UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Geschichte Europas

seit

dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Siebenter Band.

R2.464.5

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Siebenter Band.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

10537
5/12/90

Vorrede.

Durch die freisinnige Eröffnung der Archive in Dresden, London und Paris, ist es mir möglich geworden manches Anziehende, oder Unbekannte, in diesem Bande meiner Geschichte Europas mitzutheilen. Die Ausbeute, welche jene Archive für die Zeit von 1740 bis 1786 gewährten, habe ich bereits in den drei letzten Bänden meiner geschichtlichen Beiträge, meist in der ursprünglichen Form der gesandtschaftlichen Berichte, vorgelegt. Durch eine Umarbeitung derselben dürften mehr Vorzüge verlohren gehen, als gewonnen werden; jeden Falls hat sie

Seite

Siebentes Hauptstück.

Die inneren Verhältnisse Rußlands während der Regierung Peters des Großen. (1689—1725.) 263

Achtes Hauptstück.

Vom Tode Peters des Großen bis zur Thronbesteigung der Kaiserinn Elisabeth. (1725—1741.) 302

Neuntes Hauptstück.

Frankreich und Spanien, vom Tode Ludwigs XIV, bis zum Jahre 1740 362

Zehntes Hauptstück.

Großbritannien vom utrechter Frieden, bis 1740 433

Siebentes Buch.

Das nördliche Europa, von 1660 bis 1740, und das südwestliche Europa vom utrechter Frieden bis 1740.

Erstes Hauptstück.

Dänemark und Schweden, von der dänischen Revolution und dem Tode Karl Gustavs (1660), bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

A) Dänemark.

Die letzten Ereignisse des dänischen Reichstages von 1660 waren für die Meisten so unerwartet und überraschend [1]), daß der Hof allerdings Grund zu der Besorgniß hatte: es möchte sich, bei besonnener Überlegung, in den Ständen der Wunsch entwickeln, das Verlohrne, oder doch Preisgegebene, mindestens zum Theil wiederzugewinnen. Nicht bloß der Adel zürnte ob seiner größeren Einbuße; sondern auch die Bürger fühlten, ihr augenblicklicher Gewinn bedürfe einer genügenderen Bürgschaft. Deßhalb schlug ein jütländischer Bürgermeister vor: man solle eine neue Versicherungsurkunde über alle öffentlichen Rechte entwerfen, und die Handelsstädte drangen darauf, daß Abgeordnete aus ihrer Mitte zur Führung der öffentlichen Angelegenheiten in Kopenhagen bleiben möchten [2]).

Der König (oder vielmehr die Königinn Sophie Amalie, nebst ihrem Gehülfen Gabel) wagten bei diesen Verhältnissen nicht, sogleich mit dem alles förmliche Staatsrecht vernichtenden Königsgesetze hervorzutreten. Sie begnügten sich eine gefährliche Vereinigung der Stände, durch scheinbare Begünstigung bald des einen, bald des anderen

1) Siehe Band V, S. 391.

2) Baden, Griffenfelds Fortjenester 6—10, 58.

zu hintertreiben; sie ertheilten das (nie gehaltene) Versprechen [1]), einem Ausschusse der Stände Rechenschaft über die Verwaltung, insbesondere der Finanzen, zu geben, und suchten die Ansicht zu verbreiten: durch allerhand Verordnungen über die Verwaltung sey das Staatsrecht und eine Verfassung ersetzt oder neu begründet.

Fünf hohe Reichsbeamte (Drost, Kanzler, Marschall, Admiral und Schatzmeister) traten in den Vordergrund [2]), und jedem ward eine Behörde mit Räthen zugesellt, welche zur Hälfte adelicher, zur Hälfte bürgerlicher Herkunft seyn sollten. Für die wichtigsten Gegenstände errichtete man außerdem aus den Reichsbeamten, Präsidenten und begünstigten Räthen, einen königlichen Hofrath.

Während nun die Einen lobend bemerkten: durch die neuen Einrichtungen würden die verschiedenen Stände in angemessenem Verhältnisse zur öffentlichen Thätigkeit berufen, und republikanische Behörden gegründet, ohne die nöthige Leitung und Einheit aufzuheben; entgegneten Andere: den verschiedenen Ständen werde in Wahrheit nicht gleich viel Einfluß eingeräumt, oder, wie man ihn auch abstufe, gehe alle Entscheidung zuletzt aus der Willkür der Könige, oder vielmehr ihrer Günstlinge hervor. Denn es sey eine leere Voraussetzung: jeder staatsrechtlich unbeschränkte König erhalte durch Niederreißen heilsamer Schranken, sogleich Fähigkeit und Willen selbst wahrhaft zu herrschen. Die Gegensätze und Kämpfe der Stände auf den Reichstagen, würden geringhaltiger und einseitiger zwischen den Beamten und den Hofleuten emporwachsen und der (angeblich über alle Einreden und Stürme erhabene) König oft zwischen beiden unstät und willenlos hin und her getrieben werden.

Schon jetzt machten etliche der neu erhobenen bürgerlichen Beamten ihre Wichtigkeit so herbe geltend, daß manche

1) Riegels Forsög til femte Christians Historie 137.

2) Holberg III, 504.

Adliche das Reich verließen [1]); die Mehrzahl derselben gab sich dagegen willig den Lockungen der Regierung hin, verwandelte sich aus Reichsadel in Hofadel, und opferte Kraft und Gut um in der zum Wohnort erwählten, oder aufgedrungenen Hauptstadt eitel zu glänzen. Nur die Klügsten erkannten im ersten Augenblicke, was später Allen offenbar ward: daß der Adel als Hauptbestandtheil der Hof- und Beamtenwelt [2]), dem vereinzelten Könige gegenüber noch mehr Einfluß gewinnen könne und werde, als er den Geistlichen und Bürgern gegenübergestellt, je auf Reichstagen geübt habe.

Die Geistlichen beruhigten sich, oder wurden für ihre Theilnahme an der Erhöhung königlicher Macht belohnt, mit der Aussicht auf schöneren Ausbau ihrer Pfarrhäuser, milder Versorgung ihrer Wittwen, sowie durch Anerkenntniß der großen Wichtigkeit ihrer scholastischen und ultradogmatischen Richtungen und Ansichten.

Größeres forderten und erlangten die Städte; zum Theil dadurch, daß irrige Grundsätze über Handel und Verkehr ihre Wünsche unterstützten. So wurden alle Handwerker und Gewerbe vom platten Lande hinweggewiesen, einzelnen Städten (so Korsoer und Fridericia) Stapelgerechtigkeiten ertheilt und im Jahre 1661 der königlich gesinnten Hauptstadt noch ausgedehntere Vorrechte bewilligt [3]). Kopenhagen (heißt es in der Urkunde) bleibt Residenz, freie Reichsstadt und freier Reichsstand, — sofern Seine Majestät die Reichsstände berufen sollten! Sie erhält die Stapelgerechtigkeit und wird mit Zoll und Accise nicht höher besteuert als der Adel. Ihre Bürger dürfen adliche Grundstücke erwerben, haben Zutritt zu allen Ämtern und das Recht ihre Obrigkeiten zu erwählen.

1) Baden, Griffenfeld 3. Riegel 159.

2) Baden V, 70.

3) Holberg III, 547.

Während die Könige Dänemarks ihre neue Stellung wie die allein angemessene und gottgefällige betrachteten [1]), und Adliche, Geistliche und Bürger den Verlust ihrer Standesrechte leicht verschmerzten, weil die neuen Verhältnisse den Einzelnen, als solchen, Gewinn zu bringen schienen, — gedachte Niemand des Volkes. Ja, als die Bauern, mit größerem Rechte denn alle Übrigen, ihre Klagen einreichten und den Wunsch ausdrückten, daß, bei Gelegenheit und auf Veranlassung der hochgepriesenen Revolution, doch ihr kläglicher Zustand ins Auge gefaßt und gebessert werde, so sah man darin nur Anmaßung und Ungehorsam.

Christians IV löblicher Versuch [2]) den Hörigen, oder Leibeigenen, eine freiere Stellung zu verschaffen, scheiterte damals an dem Widerstande des Adels. Jetzt wäre derselbe leicht zu bezwingen gewesen, wenn die Überzeugung von dem Rechte und der Pflicht hier einzugreifen, Kopf und Herz des Königs und der Königinn wahrhaft durchdrungen, und sie nicht, als erste Grundbesitzer, die Berechnungen und Ansichten der übrigen Edelleute getheilt hätten. — Obgleich ferner die Bürger ihre Erhebung und eine Gleichstellung mit den Edelleuten sehr natürlich fanden, wiesen sie doch jede Umgestaltung der bäuerlichen Verhältnisse zurück, und machten bei Erwerbung adelicher Güter die alten Herrenrechte in voller Ausdehnung geltend [3]). Wie viel ein Bauer an Diensten und Lasten tragen könne und solle, sey weislich durch kein allgemeines Gesetz bestimmt; sondern von der väterlichen Fürsorge der einsichtsvolleren Gutsherren, sowie von den oft wechselnden Verhältnissen abhängig. Da nun der Adel zu Hofe zog, mehr Geld brauchte denn zuvor, und die Verwaltung seiner Güter oft Pächtern überließ (welche doch auch leben wollten), so mußte

1) Unumschränkt, jure divino!

2) Engelstoft, in den Schriften der literarischen Gesellschaft, 1813, I.

3) Baden II, 552; V, 49; Riegel Forsög 134 – 146.

das Volk zuletzt alles Lästige der neuen Entwickelung tragen, ohne an deren etwanigem Nutzen irgend Theil zu nehmen.

Viele Bauerländereien fielen, drückender Steuerreste halber, der Krone zu, und Edelleute und Bürger wußten nicht wenige für sehr geringe Preise zu erwerben. Alle vergaßen, daß ohne einen wohlhabenden Bauernstand die Städte, ja der Adel sich nicht heben und in rechter Würde erhalten können und daß alte, wie vielmehr neue Vorrechte, mit den allgemeinen Bedürfnissen des Staates in Übereinstimmung gebracht werden sollen. Aber noch jetzt gab der Bauer $\frac{1}{8}$ seiner Einnahme [1]), wenn der Edelmann nur $\frac{1}{125}$ einzahlte. — Hierzu kam, daß die niedere Rechtspflege fast ganz in den Händen des Gutsherrn, und dieser bei den meisten Streitigkeiten betheiligt war. Ja selbst in den höchsten Gegenden fehlte es nicht an Beispielen der Willkür: so ward die Gräfinn Uhlefeld 23 Jahre lang gefangen gehalten [2]), weil es der Königinn Sophie Amalie so gefiel. Diese war ihrem Gemahle im Guten wie im Bösen überlegen und ließ sich nicht immer durch seine Milde mäßigen, noch durch seine Ängstlichkeit und Vorsicht zurückschrecken. Niemand kann Friedrich III beschuldigen, er habe seine neugewonnene Macht mißbrauchen wollen; während Alle rühmen [3]), er sey wohlunterrichtet, Freund der Naturwissenschaften und Kenner der damaligen Theologie gewesen. Bücher- und Naturaliensammlungen wurden auf seine Veranlassung gegründet, oder erweitert, und seine Vorliebe für altnordische Geschichte veranlaßte schon damals nützliche Untersuchungen.

Am 9ten Februar 1670 starb König Friedrich III, und 1670.
sein Sohn Christian V folgte auf dem Throne. Von ihm, so wie von den späteren Königen Dänemarks, geben die Geschichtschreiber Charakterschilderungen, worin der gute Wille,

1) Riegel 127, 150.

2) Gebhardi II, 2073.

3) Nyerup efterretninger om Kong Friderik III, 390—398.

die Thätigkeit und Herablassung jener hervorgehoben und insbesondere gepriesen wird, daß sie von ihrer unbeschränkten Gewalt keinen argen Mißbrauch machten. Allerdings geht die Tyrannei nicht allein aus dem Daseyn, oder der Abwesenheit staatsrechtlicher Formen hervor; vielmehr wird das gesellige Leben noch von vielen anderen Bürgschaften getragen und emporgehalten, worunter die Persönlichkeit der Herrscher vorzugsweise Erwähnung und Berücksichtigung verdient. Anstatt daß diese aber in den dänischen unbeschränkten Königen (etwa wie bei den preußischen) recht scharf hervortreten und den Einen von dem Anderen unterscheiden, ja entgegensetzen sollte, geht bei Allen eine Ähnlichkeit löblicher Mittelmäßigkeit hindurch, welche die Charakteristik erschwert, oder verursacht daß sich diese in der Regel auch in derselben Farbe und Höhe hält. Nur selten treibt Zorn, oder Vorliebe, oder das schärfere Gefühl der Wahrheit, zu bestimmteren Bezeichnungen.

Während seiner Jugend war Christian V ganz von seiner Mutter abhängig [1]), lernte wenig und ärndtete von seinen Reisen nach Frankreich, England und Holland keine größeren Früchte als die meisten Prinzen. Da von ständischen Einwirkungen, oder auch nur von Glückwünschen, nach König Friedrichs Tode nicht mehr die Rede seyn konnte, so führte Gabel Namens der Beamten in neu beliebter Weise das Wort und sagte dem 24jährigen Könige: wir Alle, Hohe und Niedere, sind nun dienstlos, und es steht bei Euer Majestät über uns nach Willkür zu beschließen [2]). — Christian antwortete: er behalte Alle bei, die seinem Vater treue Diener gewesen. Wenige Wochen darauf ward jedoch Gabel (der von ihm laut gepriesenen unbeschränkten königlichen Macht gemäß) nach dreißigjährigen Diensten, ohne Angabe eines Grundes fortgeschickt.

Die milde und verständige Königinn Charlotte Ama-

1) Riegels I, 7.
2) Riegels I, 162.

lie von Hessen ging nicht über die Kreise weiblicher Thätigkeit hinaus [1]); die Königinn Mutter Sophie Amalie behielt dagegen bis zu ihrem Tode (sie starb 1685) noch bedeutenden Einfluß; und Christians Halbbruder Güldenlöwe war überall leitend bei der Hand, wo von Reiten, Jagden, Festen, Liebschaften und Zerstreuungen die Rede war. Der König lebte mehr mit seiner Beischläferinn, einer Jungfer Moht (nachmaligen Gräfinn Samsoe) und deren Kindern, denn mit seiner Gemahlinn und seinen ehelichen Nachkommen [2]). Auch kosteten ihm jene weit mehr, als diese. So überstieg bei unnützer Pracht und Verschwendung mancherlei Art, bald die Ausgabe den Betrag der Einnahme, und es ward überhaupt offenbar: irgend jemand müsse im ernsteren Sinne des Wortes das Geschäft des Regierens übernehmen. Sechs Jahre lang war der Kanzleischreiber Schuhmacher, der nachherige Graf von Greifenfeld, in Wahrheit mehr König von Dänemark, denn Christian V [3]).

Schuhmacher [4]), der Sohn eines kopenhagener Weinhändlers, geboren 1635, zeichnete sich schon in der Jugend durch Fleiß und Anlagen so aus, daß er im 13ten Jahre die Universität bezog und mit königlicher Unterstützung Reisen nach den meisten Ländern Europas unternahm. Bald nach seiner Rückkunft ward er dem Könige Friedrich III näher und vortheilhaft bekannt, und allmählig zum Kanzleischreiber, Archivar und Bibliothekar erhoben [5]). Ihm ward das Entwerfen des Königsgesetzes aufgetragen, und er freute sich um so mehr dieses Vertrauens, da es seinem Ehrgeize eine weitere Bahn zu eröffnen schien, und er die Überzeugung theilte: königliche Unbeschränktheit sey das beste Mit-

1) Memoires de Dannemark 231.

2) Riegels I, 17, 169; II, 508.

3) Baden V, 61.

4) Baden, Griffenfelds Fortjeneſter 28 — 37. Gebhardi II, 2066. Hofmann vie de Griffenfeld.

5) Baden Geschichte V, 45. Riegels 168.

tel im Reiche Ruhe zu erhalten und allen künftigen Streitigkeiten vorzubeugen. König Friedrich empfahl Schuhmacher seinem Sohne, und jener wußte durch Thätigkeit, Gewandtheit und Geschäftskenntniß sich bald bei Christian V unentbehrlich zu machen. Die Königinn Sophie Amalie hielt ihn für ein so gehorsames, als tüchtiges Werkzeug, die auswärtigen Mächte erhoben und belohnten ihn fast übermäßig um ihren Planen in Dänemark Eingang zu verschaffen [1]), die Gelehrten wußte er durch Unterstützung und Lob [2]), sowie manche Bürgerliche durch vortheilhafte Anstellungen in eifrige Freunde zu verwandeln. Hinsichtlich der auswärtigen Verhältnisse suchte Schuhmacher mit Recht so lange als möglich den Frieden zu erhalten; seine Maaßregeln fürs Innere hingegen erlauben eine verschiedenartige Beurtheilung.

Einem Gesetze zur Beschränkung des Aufwandes in Kleidern, Festen u. s. w.[3]) lag (wie so vielen ähnlichen) die wohlgemeinte und doch nie erreichte Absicht zum Grunde, von Staatswegen die Einnahmen und Ausgaben des Volkes besser zu ordnen und in Übereinstimmung zu bringen. — Mehr aus der Zeit und den nunmehrigen Verhältnissen Dänemarks ging die neue Rang und Cäremonialordnung vom 25ten Mai 1671 hervor[4]). Sie verschaffte dem neuen Amtsadel Zutritt am Hofe, dergestalt, daß zwischen Adlichen und Unadlichen gleiches Amtes, die Dienstzeit den Rang bestimmte, und höhere Beamte als solche, den bloßen Edelleuten vorgingen. Nächst der königlichen Familie ward den natürlichen Kindern der Könige (man hielt sie für eine un-

1) Der Kaiser machte ihn zum Reichsgrafen, Ludwig XIV lobte ihn gar sehr, u. s. w. Mallet. IX, 177.

2) Doch machte er ihre Titelsucht lächerlich und sagte mit Recht: sie hätten ihren Rang nur durch die Wissenschaft. Baden V, 73.

3) Baden V, 71.

4) Baden, Greifenfeld 66—69. Riegels I, 172, 192. Dresdener Archiv.

ausbleibliche Zubehör des Königthums) die erste Stelle angewiesen.

Noch wichtiger war die, hauptsächlich auf Schuhmachers Betrieb [1]), gleichzeitig ausgesprochene Begründung eines neuen hohen Adels der Grafen und Freiherren. Es ist rathsam, so sprach man, den Glanz des Hofes hiedurch zu vermehren, der schon vorhandenen Mannigfaltigkeit zwischen reicherem und unbegütertem Adel durch eine gesetzliche Form und vorhandene Abstufungen wahre Bedeutung zu geben. Mancher läßt sich auf diesem Wege leicht für das unbeschränkte Königthum gewinnen, oder angemessen belohnen, dem Übel bloßen Geld- und Amtsadels vorbeugen und nöthigen Falls einer dem anderen gegenüberstellen um desto bequemer zu herrschen. — Weil nun weder die neuen Grafen und Freiherren, noch der gesammte übrige Adel eine staatsrechtliche Stellung hatte, oder wieder bekam; so mußte man Würde, Werth und Verschiedenheit in anderen Dingen und Vorrechten suchen. Die Grafen und Freiherrn erhielten also, außer Titel und Rang, für ihre Grundbesitzungen von einer bestimmten Größe, Steuerfreiheit, Jagd- und Bergwerksrecht, Patronatsrecht, Strandrecht (!) [2]), Gerichtsbarkeit, selbst über Leben und Tod ihrer Bauern u. s. w. Kurz dieser neue Adel ward meist auf Grundlagen errichtet, welche den edelsten Ansichten vom Adel widersprechen, oder doch in neuerer Zeit meist für Mißbräuche erklärt und abgeschafft sind. Etliche beschuldigen Schuhmacher: er habe bei dieser Errichtung eines neuen hohen Adels, sowie des Danebrogordens, hauptsächlich an sich gedacht, und wirklich ward er im Jahre 1673 zum Kanzler, Grafen von Greifenfeld und Ritter des Danebrogordens ernannt [3]). Diese

1) Baden, Greifenfeld 71; Mallet IX, 155; Gebhardi II, 2095.

2) Auf die Unterschiede zwischen Grafen und Freiherrn, Erwerbsrecht, Erb- und Heimfallsrecht u. s. w. können wir hier nicht eingehen. — Baden V, 6.

3) Holberg III, 660. Baden, Greifenfeld 59.

rasche Erhebung und der unumschränkte Einfluß des neuen Grafen auf den König, würde auch bei einem völlig tadellosen Benehmen, großen Neid erweckt haben; wie vielmehr da auch dieser Emporkömmling sich von Stolz und Anmaßung keineswegs frei hielt, selbst den König unvorsichtig behandelte und dessen Warnung [1]), nicht über die ihm vorgeschriebenen Kreise hinauszuschreiten, keineswegs genügend berücksichtigte [2]). Gegründeten Klagen des Volks über Unordnung in den Finanzen und den Druck neuer Verzehrungs- und Klassensteuern (wobei man die Vornehmen sehr begünstigte), gingen sonderbar genug noch lebhaftere Klagen der Kriegslustigen zur Seite, über Greifenfelds allzugroße Friedensliebe und seine Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten [3]).

Zu Folge der wahren, höchsten Staatsweisheit, hätten damals (sowie früher und später) Schweden, Dänen und Norwegen, als ächte Stamm- und Sprachgenossen, in brüderlicher Eintracht leben, sich wechselseitig unterstützen, fremden Feinden gemeinsam widerstehen und auswärtige Lockungen zurückweisen sollen. Statt dessen geschah seit Jahrhunderten hievon gerade das Gegentheil und fast ist der Hauptinhalt der nordischen Geschichte nur eine Aufzählung des sich wechselseitig bereiteten Elends, der Bruderkriege und des Bestrebens sich auf diesen blutigen, widerwärtigen Bahnen zu überbieten. Erhob sich, damals und später, kaum irgend ein Einzelner zu jener höheren Ansicht, so hatte Greifenfeld doch gewiß nicht (wie Viele behaupteten) den unrühmlichsten und niedrigsten Standpunkt ergriffen [4]), wenn

1) Holberg III, 663. Baden V, 69.

2) Riegels 221, 292.

3) Baden V, 84.

4) Aus den Berichten Terlons ergiebt sich, daß Frankreich vor Allem Dänemark zur Neutralität zu bewegen suchte, damit Schweden freie Hand behalte. Greifenfeld dit: qu'il était toujours bien inten-

er mit Ernst für Erhaltung des Friedens wirkte. Diese Aufgabe ward jedoch immer schwieriger, seitdem Ludwigs XIV und der Franzosen Eroberungslust, sowie ihre Unterhandlungskünste, auf alle europäischen Mächte unmittelbaren Einfluß oder mittelbare Rückwirkung ausübten. Ludwigs ungerechter Angriff der Niederlande im Jahre 1672 zwang Deutschland zum Kriege, und wenn auch die Dänen nicht wie Deutsche fühlten und handelten (was kaum von ihnen zu verlangen ist, da ja selbst manche von diesen ihre höchsten Rechte und Pflichten verkannten und vernachlässigten); so gestalteten sich doch die Dinge gefährlicher seitdem Schweden, auf französischen Betrieb, den Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg angriff und nach alter Weise in den Dänen natürliche Feinde, oder doch zweideutige Nachbarn sah. Hiezu kam ein neues, für Dänemark höchst bedenkliches Mißverhältniß zu Holstein, von dem (weil es lange Zeit auf die nordischen Angelegenheiten den wesentlichsten Einfluß hatte) in übersichtlicher Kürze die Rede seyn muß.

König Friedrichs I von Dänemark (stirbt 1533) ältester Sohn Christian III folgte ihm auf dem Throne; der jüngere, Adolf, ward durch väterliche Verleihung und Theilung, Stammvater des Hauses Holstein Gottorp. Die Absicht bei dieser nicht aus staatsrechtlichen Gründen, sondern aus privatrechtlichen Ansichten entspringenden Einrichtung, ging dahin gewisse Besitzungen, Rechte und Thätigkeiten allerdings der jüngern Linie zuzuweisen [1]); hingegen sollten

tionné, mais que du reste il devait agir de ne rien faire qui fut contre la réputation de son maitre. Berichte vom 1. und 8. September 1674 im pariser Archive. Im December 1674 verspricht Dänemark noch neutral zu bleiben, und weiset Hülfsgesuche des Churfürsten von Brandenburg im April 1675 zurück. Gleichzeitig machen Holland und Spanien große Anerbietungen und im Junius 1675 stimmen Greifenfeld und Alefeld noch für die Erhaltung des Friedens.

1) Memoir. de Dannemark 60. Schöll XII, 246.

alle höheren Regierungsangelegenheiten (Besteuerung, Krieg, obere Rechtspflege u. dgl.) gemeinsam geübt, Freundschaft und Einigkeit stets aufrecht erhalten, und der an Holstein Gottorp gekommene Theil von Schleswig als dänisches Lehen betrachtet werden. Über hundert Jahre dauerte die Einigkeit zwischen Dänemark und Holstein, oder es fand doch freundliche Verständigung statt. Als aber König Karl Gustav die Tochter des Herzogs Friedrich von Holstein, Hedwig Eleonore, heirathete und dieser sich, in der Hoffnung neuen Gewinns oder doch völliger Unabhängigkeit eng an Schweden anschloß, so gerieth Dänemark (von allen Seiten zwischen alten und neuen Feinden eingeschlossen) in die größte Gefahr, und durch die Friedensschlüsse von Roschild und Kopenhagen in den bittersten Verlust [1]). Die Lehnsabhängigkeit Schleswigs, sowie alle Gemeinschaft der Verwaltung Holsteins ward aufgehoben und Dänemark zur Zahlung großer Summen an den Herzog gezwungen. Doch hieß es: die alten Verträge und Gewohnheiten sollten übrigens unverletzt und gültig bleiben [2]).

Über Sinn und Anwendung dieser Bestimmungen entstand vielfacher Streit, für dessen Beendigung im Jahre 1667 die Verheirathung der Tochter König Friedrichs III, Friderike Amalie, mit dem Herzoge Christian Albert von Holstein Gottorp, Bürgschaft geben sollte. Diese Hoffnung schlug jedoch fehl: die Dänen fanden Beweise einer engen Vereinigung zwischen Holstein und Schweden [3]) und hielten es für vollkommen gerechtfertigt daß sie in diesem Augenblicke neuer allgemeiner Kriegsgefahr, die günstigen Verhältnisse zuvorkommend benutzen und die, ihnen durch frühere ungerechte Angriffe Schwedens und Holsteins angelegten, unerträglichen Fesseln zerbrechen wollten. Sie zwan-
1675. gen am zehnten Julius 1675 den Herzog Christian Albert

1) Dumont IV, 2, 219, 320.

2) Memoir. de Dannemark 79.

3) Baden V, 98.

zum Vertrage von Rendsburg [1]), wodurch er fast allen durch die Friedensschlüsse von Roschild und Kopenhagen erhaltenen Vortheilen entsagen mußte und die alten Verhältnisse hergestellt wurden.

Gern hätte wohl Greifenfeld diesen heilsamen Gewinn festgehalten, ohne Dänemark in einen größeren Krieg zu stürzen; allein es trafen eine Menge von persönlichen Gründen und allgemeinen Verhältnissen zusammen, welche seinen Untergang herbeiführten und in neue Bahnen hineintrieben. Güldenlöwe, Christians V Halbbruder, haßte den Grafen, weil er seinen Einfluß beschränkt und dem Könige gesagt hatte [2]): es schicke sich nicht, daß beide Nachts verkleidet Wirthshäuser besuchten. Der Herzog Ernst Günther von Augustenburg verband sich mit Güldenlöwe, seitdem Greifenfeld (seys aus Hochmuth, oder einer andern Neigung halber, oder aus Furcht vor dem Könige) eine Verheirathung mit seiner Tochter zurückgewiesen. Sophie Amalie ward ihrem ehemaligen Günstlinge abgeneigt, weil er ihr nicht unbedingt gehorchen wollte, und ihre nach Holstein verheirathete Tochter nicht gegen Verlust schützte. Zu vielen Feinden und Neidern gesellten sich endlich jetzt alle Kriegslustige, welche nach dem Siege Friedrich Wilhelms bei Fehrbellin und dem Erfolge gegen Holstein, noch mehr Lorbern, oder doch Geld zu gewinnen hofften.

Am 11ten März 1676 ward Greifenfeld plötzlich ver- 1676.
haftet und angeklagt wegen Simonie, Erpressung, Veruntreuung, Meineid, Verrath und beleidigter Majestät. Er hat, hieß es weiter, Geld von Privatpersonen und fremden Mächten genommen, den König von einer Heldenlaufbahn und dem Wiedergewinn verlohrner Landschaften zurückgehalten, seinen Umgang anmaßlich beschränkt, ihm nicht alle eingehenden Sachen vorgelegt, Krone und Zepter nach Friedrichs III Tode verrätherisch in seinen Händen behalten, die

1) Holberg III, 725. Mallet IX, 186.

2) Gebhardi II, 2090, 3007. Mallet IX, 176. Baden V, 93.

Jungfer Moht und ihre Familie nicht genug geehrt, in seinen Tagebüchern ungebührliche Bemerkungen über den König und dessen Verhältnisse gemacht u. s. w. — Alle Papiere Greifenfelds wurden mit Beschlag belegt, ihm nur eine Vertheidigung aus bloßem Gedächtnisse verstattet, darauf unter Verletzung mancher Formen und Gesetze das Leben abgesprochen, und erst nachdem er sein Haupt auf dem Blocke niedergelegt, Begnadigung angekündigt, welche für den Verfasser des Königsgesetzes (o der Nemesis!) darin bestand, daß er bis an seinen Tod, 23 Jahre lang, eingesperrt und sein eingezogenes großes Vermögen meist unter seine Feinde und die Familie Moht getheilt ward!

Gewiß hatte sich Greifenfeld einzelne Irrthümer und rügenswerthe Ungebür zu Schulden kommen lassen und (nach damals fast allgemeiner und nur zu oft gebilligter Weise) gelegentlichen Geldgewinn nicht unter der Würde eines Staatsmannes gehalten. Aber er hatte kein todeswürdiges Verbrechen begangen und manche der ihm auf Betrieb seiner Neider und Feinde gemachten Vorwürfe waren abgeschmackt [1]) (so z. B. der des Ansichbehaltens von Krone und Zepter), oder gereichten ihm sogar zur Ehre, sofern er den König von schlechter Gesellschaft abhielt, und die Jungfer Moht nicht knechtisch verehrte. Eben so rich-

1) Riegels 220, 279. Baden, Greifenfeld 85. Puffendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi XIV, 35. Holberg III, 680. Mallet IX, 209. Der König von Dänemark sagte zu Terlon: que l'ambition et l'avarice étaient la cause de l'arrestation de Greifenfeld. In Bezug auf die Beschuldigung: Greifenfeld habe 100,000 Thaler von Frankreich erhalten, fügt Terlon hinzu: Pour cet article, il est fort apocryphe et Vôtre Majesté scait bien ce qui en est, et je crois son maitre est aussi bien persuadé du contraire. — Je crois bien que l'ambition du comte a été dans l'excès. Je puis bien croire qu'il aura pu prendre de l'argent des charges, tant de la milice, que de celles du pays; la coutume était assez en Danemark de le faire. Berichte vom 24. und 28. März 1676 im pariser Archive.

tig sah Greifenfeld ein daß persönlicher Muth und Lust an kriegerischer Unruhe, um die angebliche Langeweile des Friedens zu vertreiben, noch kein Beweis für den Beruf und die Laufbahn eines Helden sey. Nun erst, rühmte man, sey der König frei und souverain geworden; in Wahrheit aber ward er, seiner Natur nach, abhängig von anderen Personen nur noch geringeren Werthes und Gehaltes, und klagte später: sein ganzer Rath verstehe jetzt nicht so viel, als ehemals der einzige Greifenfeld [1]).

Am zweiten September 1675 ward der Krieg von Dä- 1675.
nemark an Schweden erklärt und zunächst (gegen Greifenfelds Meinung) in Deutschland und nicht in Schonen begonnen; zum Theil weil die Anführer hier auf mindere Anstrengung und größeren Geldgewinn rechneten [2]). Anfangs war der Erfolg günstig: den 24sten December 1675 eroberten die Dänen Wismar, und in den nächsten Jahren Stade, Gothland, Helsingborg, Landskron und Christianstadt; erlitten aber durch die Thätigkeit und Tüchtigkeit Karls XI Verluste bei Halmstadt und Lund, so daß König Christian Bettage für Herstellung des Friedens halten ließ, während er doch die Fortsetzung des Krieges um so mehr wünschte und beförderte, da die Dänen in mehrern Seeschlachten obsiegten. Auch würde für sie zuletzt wohl erheblicher Gewinn eingetreten seyn, wenn nicht Ludwig XIV in den Friedensschlüssen von Fontainebleau und Lund (am zweiten Septem- 1679.
ber und sechsten Oktober 1679) [3]) die Rückgabe alles Gewonnenen und die Herstellung des roschilder und kopenhagener Friedens erzwungen hätte; so daß die vierjährige große Anstrengung keinen äußeren Gewinn, wohl aber dem Innern großen und mannigfachen Schaden brachte.

1) Riegels 434. Baden Greifenfeld 185. Baden Geschichte V, 112. Mem. de Dannemark 223.

2) Lucrosa magis et molliore militia. Puffendorf XIII, 29; XII, 61. Schöll XIII, 60.

3) Holberg III, 730. Riegels 270. Baden V, 115.

Die nützlichere, wenngleich nicht immer richtigen Grundsätzen folgende Thätigkeit, wandte sich jetzt eben auf das Innere. So ward im Jahre 1683 ein neues Gesetzbuch bekannt gemacht, an dessen Bearbeitung auch Greifenfeld Theil genommen hatte [1]). Es behandelt in sechs Büchern, kurz, deutlich und bestimmt den Prozeß, Kirchen-, Personen-, See-Sachen- und peinliches Recht. Behufs einer angemessenen Besteuerung ward das Land vermessen, und Gleichheit von Maaß und Gewicht eingeführt [2]). Fremden, die sich in Dänemark niederließen, bewilligte man eine zwanzigjährige Abgabenfreiheit.

Trotz des hergestellten Friedens blieben die Ausgaben für Hof, Heer und bürgerliche Verwaltung größer denn zuvor und Christian V erreichte, auf seinem unsicheren Wege, für Herstellung der Finanzen nicht so viel als Karl XI durch seine strengen, aber auch wirksameren Maaßregeln. Handel und Steuerwesen lenkte man im Sinne des damals herrschenden Merkantilsystems, gründete mehre Handelsgesellschaften, beförderte Schifffahrt, Manufakturen und Bergwerke [3]), gerieth aber dabei, wie so oft, in eine unverständige, einseitige Vielregiererei, wie z. B. der Befehl erweiset: alle Handelsstädte sollten, bei Strafe, den vierten Theil ihrer Ländereien mit Hanf, Flachs und Rüben besäen und jede Haushaltung müsse (worüber Beamte Buch führten) in jeder Jahreszeit, eine gesetzlich bestimmte Menge Getraide vorräthig haben [4]). Für den Ackerbau und den Bauernstand ergingen einige wohlgemeinte Gesetze, fanden aber Hindernisse, oder verfehlten ihren Zweck aus anderen Gründen. So half die Landvermessung mehr der Rentkammer, denn

1) Kolderups Rechtsgeschichte. Baden, Greifenfeld 47. Tageregister Christians 169. Gebhardi 2193. Baden V, 206.

2) Tageregister 167. Holberg 798. Riegels 175.

3) Riegels 404. Baden Greifenfeld 81—84. Baden Geschichte V, 67.

4) Riegels 413. Baden V, 71.

den Bauern, und die Beschränkung ihrer Viehzucht (insbesondere des Ochsenhaltens) brachte ihnen mehr Schaden, als den Gutsherren Vortheil. Die Übermacht und Willkür der Herren und des Adels, sowie die Steuern und Dienste, waren höher wie vor Einführung der Souverainität. Auch die Einstellungen im Heere wurden drückender, und es ging aus dem Allen die den Landleuten aufgezwungene Neigung hervor, ihre Höfe, ja das Reich zu verlassen [1]). Die dawider gegebenen Gesetze erweisen vielmehr die Größe des Übels, als daß sie demselben abhalfen.

Kopenhagen ward um diese Zeit vergrößert und verschönert [2]), eine Matrosenschule, ein Seehospital, eine Adelsakademie gegründet, und überhaupt allerlei für die Wissenschaften gethan. Doch konnte eine strenge Censur und die vorherrschende kirchliche Richtung ihrer freien Entwickelung nicht vortheilhaft seyn [3]). Neben Festen, Jagden, Zerstreuungen, unzähligen und doch unfruchtbaren Kriegsübungen, ging religiöse Unduldsamkeit her [4]): der König fastete alle Sonntage, vermehrte die Zahl der jährlichen Feiertage aller Art auf 130 und gab zu der bitteren Bemerkung Veranlassung: so viel neue Bettage, so viel neue Steuern!

Zum Theil stiegen die Reichsausgaben durch die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse. Ein im Jahre 1682 mit Ludwig XIV abgeschlossenes Bündniß [5]), sicherte Dänemark nicht allein gegen den übermächtigen König; sondern erzeugte auch (mit Zurücksetzung höherer politischer Standpunkte) die Neigung schwächere Nachbarn zu beschränken, und in den heillosen Reunionskammern eine Art klugen Vorbildes zu sehen. Daher Streit mit Lübeck, Sachsen-Lauenburg, Holstein und Hamburg. Unruhen, welche

1) Riegels 305, 417—429.

2) Mallet IX, 161. Tageregister 147.

3) Baden Greifenfeld 86. Riegels 311. Baden Geschichte V, 68.

4) Riegels 283, 291, 296, 341.

5) Schöll XIII, 90.

in der letzten Stadt ausgebrochen waren, boten (so schien es) günstige Gelegenheit ihre völlige Unterwerfung unter dänische Herrschaft zu erlangen [1]). Aber selbst die Franzosen hielten (abgesehen von aller Gerechtigkeit) eine solche Sperrung der Elbe nicht für zuträglich, und noch lebhafter widersprach der Churfürst von Brandenburg; so daß sich Christian V zuletzt mit einer Geldabfindung begnügen mußte.

Wichtiger und folgenreicher ward der erneute Streit mit Holstein. Die Bestimmungen des Friedens von Fontainebleau stellten allerdings die für Dänemark, in politischer und kriegerischer Hinsicht drückenden Verhältnisse zu Holstein wieder her, und jetzt wie zuvor war der Wunsch sie umzugestalten sehr natürlich; auch fanden sich bei dieser Stimmung und der neuen Stellung zu Frankreich, leicht verschiedene Deutungen des Zugestandenen, oder Aufgedrungenen. Nur diejenigen Theile des Rensburger Vergleiches (sagten z. B. die Dänen) sind aufgehoben, welche bestimmt jenen Friedensschlüssen widersprechen: er ist (entgegneten die Holsteiner) ganz vernichtet; und allerdings boten die Worte eine Möglichkeit verschiedener Auslegung [2]). Die Vermittelung fremder Fürsten wies Christian in diesem, von ihm als Hausangelegenheit bezeichneten Streite zurück, und vertrieb den Herzog, welcher nicht nachgeben wollte, aus seinen Besitzungen. So kühnes Vorschreiten verdoppelte aber die Klagen, und der König ward nunmehr gezwungen die Vermittelung des Kaisers, der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, sowie Englands und Hollands anzunehmen, und sich im altonaer Vergleich vom 30sten Junius

1) Memoires de Dannemark 143. Riegels 474, 491. Mallet IX, 287. Gebhardi 2174. Baden V, 164.

2) Tout ce qui s'est fait et negocié depuis ne tirera à aucune consequence par opposition aux traités de Roschild et Copenhague. Mem. de Dannemark 130. Schöll XIII, 138. Riegels II, 489. Tageregister 176. Kobbe schleswig-holsteinsche Geschichte 5—8. Baden V, 116.

1689 nochmals den Festsetzungen der früheren Friedens- 1689.
schlüsse, unter wenigen Nebenbestimmungen zu unterwerfen.

Die hiedurch begründete Einigkeit zwischen Dänemark und Holstein, dauerte aber nur bis zum Tode des Herzogs Christian Albert (st. 1694). Sein Sohn Friedrich IV schloß sich wiederum eng an Karl XI an, nahm schwedische Mannschaft in sein Land auf, erbaute neue Festungen, und freute sich als König Christian diese zerstören ließ, weil ihm dadurch Grund zu neuen Feindseligkeiten gegeben werde. Noch waren die für Herstellung des Friedens, auf Betrieb der Vermittler, in Pinneberg eröffneten Unterhandlungen nicht beendet, als Karl XII (Herzog Friedrichs Schwager) am fünften April 1697 den schwedischen, und Friedrich IV den 25sten August 1699 den dänischen Thron bestiegen. Es ließ sich voraussehen daß die Persönlichkeit der neuen, jüngeren Könige, wesentlich auf die Verhältnisse des nördlichen Europa einwirken mußten.

Friedrich IV war gebohren den 11ten Oktober 1671, mithin bei seiner Thronbesteigung im 28sten Lebensjahre. Seiner Erziehung hatte er sehr wenig zu verdanken, denn selbst seine Ältern schienen den Grundsatz anzuerkennen: das Lernen verderbe die natürlichen Anlagen [1]); weshalb Jagden und Waffenübungen als Hauptmittel fürstlicher Bildung betrachtet wurden. Alle anderen Hofleute und Günstlinge stimmten dem gern bei, damit sie den Prinzen desto leichter beherrschen und aller Verantwortlichkeit ledig bleiben könnten. Ein König, sagten sie, welcher selbst nur wenig thut und seinen Ministern unbedingtes Vertrauen schenkt, ist der beste; denn viele Augen sehen mehr als zwei Augen. Unvorbereitet, wie der Kronprinz war, konnten ihm Reisen nur geringen Nutzen bringen: wenigstens lernte er weder deutsch, noch in Frankreich französisch richtig buchstabiren [2]),

1) Hoyer Leben Friedrichs IV, I, 5. Riegels Christian V, II, 502. Dessen Friedrich IV, I, 16.

2) z. B. Je viens par set peou des linnie vous assures que

und eine Liebschaft mit der Gräfinn Velo bildet den Hauptinhalt italienischer Anschauungen. Allmählig, (dies bezeugen seine Freunde) suchte er indeß zu lernen was zu seinem Berufe erforderlich war, zeigte sich arbeitsam und sparsam, duldete keine übermäßige Pracht und Verschwendung, lieh nicht jedem sein Ohr, gestattete indeß seiner, zeither zurückgesetzten Mutter, löblichen Einfluß [1]).

Anders lauten die Berichte eines französischen Beobachters. Er schreibt: König Friedrich IV ist von Natur weich und weibisch [2]). Er hält sich für fähig sein Reich und seine Minister zu lenken, und in alle Einzelnheiten der Geschäfte einzudringen; während er als Privatmann vielleicht nicht Einsicht und Klugheit genug besäße, seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Seine Minister sind schwach, unwissend und immer bereit sich von Fremden bestechen zu lassen. Der König beobachtet ihr Benehmen genau genug um sie bei dem, was sie Gutes thun könnten, zu stören; aber es fehlt ihm an Scharfsinn um sie von dem Bösen abzulenken, was sie zu thun geneigt sind. Er hat immer irgend eine Liebesgeschichte im Kopfe, und verliert durch gehässige Anhänglichkeit an diese oder jene Frau, die Zeit welche er für die Regierung seines Landes nicht anzuwenden versteht. Die Liebe ist keine Erholung für ihn, sie ist ein Geschäft (une affaire), und Hofleute haben aufgefunden daß Könige in dieser Beziehung den weltlichen oder kirchlichen Gesetzen nicht unterworfen seyen.

Die letzte Äußerung findet allerdings ihre Bestätigung in einem Briefe des preußischen Generals Viereck, dessen Tochter sich Friedrich neben seiner Gemahlinn Louise von

je souis, non aubstant laucasiont, et les temps mampesjent, des vous ecrire et des vous etre Euttile a quelque chosent, toujour le maime etc. Urkunden zur Geschichte der nordischen Reiche I, 7.

1) Riegels Friedrich IV, I, 31—38.

2) Histoire intéressante ou rélation des guerres du Nord I, 140. Nach der Vorrede ist der Verfasser ein französischer Gesandter.

Meklenburg antrauen ließ. In der Bibel (schreibt der neue Schwiegervater) steht kein einzig Wort daß die Fürsten nur eine Frau nehmen dürften; besonders wenn sie dazu aus wichtigen Gründen gezwungen werden [1]). Der Ehevertrag zwischen dem Könige und meiner Tochter ist so, daß ihn Gott selbst als recht und gültig betrachten kann [2]). — Daß die Königinn keineswegs liebenswürdig, sondern heftig und eigensinnig gewesen, wird von mehrern Seiten bezeugt; daß aber die neue Kebsfrau Alle verdrängte, welche löblicher Weise der Doppelehe widersprochen hatten, zeigt ebenfalls von keiner bescheidenen Nachgiebigkeit, oder edlen Milde. Die Königinn Mutter und viele Geistliche meinten zuletzt nachgebend: besser ein reformirtes deutsches Fräulein, als eine katholische Italienerinn, oder Viele in buntem Wechsel. Was aber erst künstlich als eine, bloß für den König gültige Ausnahme dargestellt ward, fanden bald auch Andere annehmlich: sie lebten ihren Neigungen folgend und zugleich dem Könige schmeichelnd, in öffentlicher Vielweiberei.

Jene königliche Doppelehe verursachte natürlich auch doppelte Ausgaben, welche König Friedrich um so mehr hätte vermeiden sollen, da sein Vater nach 30jähriger unumschränkter Regierung, die Finanzen in großer Unordnung hinterlassen hatte.

Zu Folge eines Überschlages betrug im Jahre 1699, [3]) die Einnahme von

Dänemark . . .	1,242 M. Thlr.
Norwegen . . .	533 — —
Schleswig u. Holstein	540 — —
Oldenburg u. Delmenhorst . . .	129 — —
In Summa .	2,444 M. Thlr.

1) Fluor albus der Königinn. Riegels Friedrich IV, I, 26, 49 —53, 92.

2) At den kan af Gud selv ansees for retfaerdig og gieldende. Riegels 49.

3) Riegels Friedrich IV, 160. Baden V, 197—199.

Transport .	2,444 M. Thlr.
Ferner stellte man unsichere Subsidien in Einnahme mit	750 — —
Summa . .	3,194 M. Thlr.
Ausgabe für den Hof und Civiletat	1,291 M. Thlr.
Das Heer	1,541 — —
Die Flotte	559 — —
Summa .	3,391 M. Thlr.

Es blieb also, selbst dann wenn man jene Subsidien als gewisse Einnahme betrachtete, noch ein jährlicher Mangel von 197,000 Thaler; welcher durch eine Schuldenlast von 5,289,000 Thaler immer drückender ward. Dennoch dachte König Friedrich mit freudiger Zuversicht an Krieg und Eroberung, wovon jedoch erst die Rede seyn kann, wenn wir die Geschichte der übrigen nordischen Reiche bis zum Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts hinabgeführt haben.

B) Schweden.

1660. Als König Karl Gustav am 23sten Februar 1660 unerwartet starb, zählte sein, den 24sten November 1655 gebohrner Sohn Karl XI erst fünf Jahre. Das königliche Testament bestimmte [1]): daß die Königinn Wittwe, Hedwig Eleonore von Holstein Gottorp, und die fünf höchsten Reichsbeamten, die Vormundschaft und Regierung führen, Herzog Johann aber (des Königs Bruder) oberster Feldherr und zugleich Drost sein solle. Einig war man darüber: königliche Verfügungen solcher Art wären (zufolge alten Herkommens, oder neuer Ansprüche) nicht gültig, bevor die Stände darüber berathen, und sie bestätigt oder berichtigt hätten; weßhalb sich zu diesem Geschäfte versammelten: Reichsräthe, Grafen, Freiherren, Bischöfe, Ritterschaft auch

1) Histor. Märkwärdigheter II, 6, 23, 49, 54.

Adel, Priesterschaft, Kriegsbefehl, Bürgerschaft und Volk [1]). 1660.
Die drei sogenannten unteren Stände (Geistlichkeit, Bürgerschaft, Bauern) waren geneigt das ganze Testament unverändert anzunehmen; der Adel hingegen behauptete: es widerspreche den schwedischen Gesetzen und sey in des Königs höchster Schwachheit, ohne Zustimmung des Reichsrathes und der Stände entworfen. Insbesondere möge dem Herzoge Johann, nach bürgerlichen Gesetzen, die Vormundschaft über das Privatvermögen zustehen; allein die Erziehung eines Königs und die Leitung der Reichsangelegenheiten, dürfe keinem fremden Fürsten anvertraut werden. Da Johann nicht beliebt, sondern trotzig und grob war, so fielen die anderen Stände dem Adel bei [2]); ja der Herzog ward später, um sich gegen ihn und seine Partei zu sichern, sogar verhaftet, mußte allen Ansprüchen auf die Vormundschaft entsagen und sich mit einer Geldabfindung begnügen. Der Königinn, (welcher zwei Stimmen bewilligt wurden) stellte man die fünf hohen Reichsbeamten (Drost, Marschall, Admiral, Kanzler und Schatzmeister) als Mitvormünder zur Seite und wies, sofern sie sich nicht einigen könnten, die Sachen an den ganzen Reichsrath [3]). Streitig aber blieb es zwischen diesem und den Ständen, wie etwa abgegangene Vormünder zu ersetzen wären. Die Stände wollten nämlich dem Reichsrathe nur das Vorschlagsrecht zugestehen, sich aber die Bestä-

1) Menige Allmoge. Stiernman, riksdagars och môtens Besluth II, 1304, 1306. Den Kriegsbefehl bildeten Abgeordnete für die Landregimenter, oder die Landwehr; das stehende Heer ward nicht vertreten; und gewisse höhere Angelegenheiten wurden von Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft allein entschieden. 1438.

2) Anecdotes de Suede 819. Stiernman 1430.

3) The queen had considerable part in business, but amongst the regents, the chancellor is most active. He is a very quiet man, speaks very volubly and pertinently, extremely civil and lives very magnificently. Coventrys Bericht vom 12ten October 1664 im britischen Reichsarchive.

1660. tigung oder Verwerfung vorbehalten; wogegen der Reichsrath behauptete: er trete, allein entscheidend, ganz an des Königs Stelle. — Mit löblicher Einigkeit beschloß man für die Reichsvertheidigung zu sorgen [1]), übrigens aber so schnell wie möglich Frieden zu schließen; ein Bemühen was um so leichter gelang, da erzähltermaßen Karl Gustavs Kriegslust, überall Hauptkriegsgrund gewesen war [2]).

Eine Störung anderer Art fand durch die Königinn Christina statt, welche den zweiten Oktober 1660 in Stockholm ankam, vom Reichsrathe und vielen Anderen ehrenvoll empfangen und in ihre alte Wohnung auf dem Schlosse geführt ward. Sie hatte 14 bis 16 Italiener, darunter einige Frauen, und einen katholischen Geistlichen bei sich, ließ sogleich eine Kapelle mit allem Zubehör einrichten, Messe lesen u. s. w. [3]). Manche gingen aus Neugier oder Theilnahme hin und fielen mit den Katholiken auf die Knie; die Meisten aber erneuten ihren Tadel über Christinens Religionsveränderung. Denn wenn es ihr damit Ernst gewesen, so habe sie die höhere Wahrheit niederen Gründen geopfert; und wenn es ihr nicht Ernst sey, so lege sie verdammlicher Weise keinem christlichen Bekenntnisse Werth bei. Werde doch von ihr erzählt: nachdem sie zu Inspruck mit höchster Feierlichkeit in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und Abends ins Schauspiel geführt worden, habe sie gesagt: es ist ganz recht, meine Herren, daß Sie mir ein Lustspiel geben, nachdem Sie die Posse (farce) aufgeführt haben [4]).

Die Königinn wandte sich jetzt an den Reichsrath und verlangte eine Bestätigung des früheren Vertrages, sowie

1) Stiernman 1307.

2) Band V, S. 391.

3) Historiske Märkwärdigheter II, 8—20.

4) Fant utkast ofver Svenska Historien IV, 3—5. Stiernman II. 1333, 1371. Berch utkaft til Konung Karl XI Historia.

eine Erklärung daß ihre Religionsveränderung sie nicht hin- 1660.
dern solle ihre Güter und Besitzungen frei zu nutzen. Eben so wenig dürfe dieser religiöse Beschluß von den Schweden unbillig beurtheilt werden u. s. w. Auf diese Eingabe verlange sie eine rasche und gebührende Antwort. Der Reichsrath, abgeneigt in dieser bedenklichen Sache allein vorzuschreiten, forderte zunächst ein Gutachten der Stände, welche der Meinung waren, man müsse vor Allem den Inhalt jenes Vertrages ins Auge fassen. Daselbst hieß es in Bezug auf die Königinn: wir sind frei von jeder Unterwürfigkeit und Gehorsam, Gott allein unterworfen, niemand für unsere früheren oder künftigen Thaten Rechenschaft schuldig; sondern genießen aller Freiheiten und Rechte, sowie der Unabhängigkeit die uns von Natur zusteht u. s. w.

Als nun jene Eingabe Christinens vorgelesen ward, erklärte der Landmarschall: die Forderungen erschienen ihm vernünftig und eine Erörterung derselben unräthlich. Der Bürgerstand trat dieser Ansicht bei und die Bauern erklärten: sie verständen wenig von der Sache. Deßhalb hielt man sie schon für abgemacht, als die Geistlichkeit um Frist bat, damit sie eine so wichtige Angelegenheit gebührend prüfen könne. — Nachdem dies geschehen, erklärte dieselbe am achten Oktober: sie könne jenen Vertrag nicht kurzweg unterschreiben und bestätigen, weil die Königinn seitdem von ihrem Glauben abgefallen und in mehren schwedischen Gesetzen festgestellt sey, daß ein Abtrünniger seines Erbrechtes und anderer Rechte in Schweden verlustig gehe, wie ein Todter betrachtet und des Landes verwiesen werde. So möge die Königinn die ihr zum Unterhalt angewiesenen Landschaften benutzen, nicht in Kraft des Vertrages, sondern wegen ihrer und ihres Vaters großen Verdienste um Schweden. Jeden Falls müsse der Vertrag näher bestimmt werden, damit die Freiheit des Vaterlandes und die Religion nicht Schaden leide.

Als die Königinn sich nunmehr erbot: sie wolle jede ihr in dieser Beziehung, selbst von der Geistlichkeit vorge-

1660. legte Versicherung unterschreiben, waren die meisten zufrieden und einer Bestätigung des alten Vertrages geneigt; aber Bischof Terserus von Abo bemerkte (und Andere traten ihm bei): Christine habe bei ihrer Religionsveränderung versprochen, die katholische Lehre mit allen Kräften auszubreiten. Dies stehe mit der neu angebotenen Zusicherung in Widerspruch; auch hebe der Lehrsatz daß man Ketzern nicht Wort zu halten brauche, dieselbe wieder auf und vereitele ihre Wirkung. Der Geburt nach sey Christine zwar Gustav Adolfs Tochter, nenne sich aber nicht mehr wie sonst (durch Anagramm, oder Buchstabenversetzung) Augusta; sondern nach ihrem neuen Vater, dem Papste, Alexandra. So lange Einigkeit und Gleichheit der Religion im Lande sey, dauere auch Einigkeit zwischen Königen, Ständen und Unterthanen; Zwiespalt hinsichtlich jener führe (wie König Sigismunds Beispiel erweise) hier ebenfalls zu Streit und Unglück. Auch könne man nicht erlauben daß Christine (gegen die Gesetze) päpstlichen, das heiße abgöttischen Dienst, und gar im Schlosse, in der Nähe des jungen Königs einrichte.

Bei diesen Verhältnissen hoffte die Geistlichkeit durch mündliche Vorstellungen etwas bei der Königinn auszurichten; und diese hoffte ihrerseits die Geistlichen einzuschüchtern, oder zu gewinnen. Das Gespräch nahm aber bald eine bittere Wendung und der Erzbischof, welcher an der Spitze einer Auswahl von Bischöfen stand, sagte der Königinn: wir kennen wohl die Praktiken des Papstes; er spart keine Mühe und läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, um uns nach Leib und Seele zu verderben. — Ich kenne, antwortete Christine, den Papst besser als Ihr; er giebt für alle Eure Seelen nicht vier Thaler.

Bei einer zweiten Zusammenkunft der Königinn mit geistlichen Abgeordneten, stellte der Bischof von Linköping so ernst als bescheiden vor: daß sie mit Unrecht und gegen die, von ihr selbst gegebenen oder bestätigten Gesetze Schwedens, von ihrem Glauben abgefallen sey und im Schlosse öffentlich katholischen Gottesdienst eingerichtet habe. — Christine

berief sich auf die bereits mitgetheilten Bestimmungen des 1660.
Vertrages, vermöge deren sie niemand wegen ihrer Handlungen Rechenschaft schuldig und ihr eine Freiheit nicht zu nehmen sey, welche man in der ganzen Welt allen Gesandten zugestehe.

Terserus antwortete hierauf: es ist ein Unterschied zwischen Euer Majestät und einem Botschafter; ihr Beispiel ist viel gefährlicher als das irgend eines Anderen.

Christine. Ich habe nicht nöthig Euch hierüber gute Worte zu geben, sondern bin im Besitze und der Vertrag bestätigt die Rechte, welche mir niemand nehmen kann.

Sprecher [1]). Wollte man nach strengem Rechte mit Euer Majestät verfahren, so hätten Sie durch Ihren Abfall, alle auf den Vertrag gegründeten Ansprüche verwirkt.

Christine. Im Vertrage habe ich mich genügend verwahrt und bin von aller Verantwortlichkeit für meine Handlungen befreit.

Sprecher. Dieser Vertrag kann doch nicht alle Reichsgesetze umstoßen? Auch wollte die Geistlichkeit in denselben die Worte einrücken: sofern Ihre Majestät Ihrer Religion treu bleiben.

Christine. Kann seyn; als Ihr aber sahtet daß ich diese Worte ausstrich, konntet Ihr wohl merken was die Glocke geschlagen hatte.

Sprecher. Wir konnten dies nicht merken, da Euer Majestät äußerten: jene Worte schienen ein Mißtrauen auszudrücken als zweifele man an Ihrer Religion, welcher Sie auch ohne eine solche Verpflichtung treu bleiben wollten. Hätten Eure Majestät hier anders gedacht und anders gesprochen, so wäre dies eine böse List, ein dolus malus, der Ihnen nicht zum Frommen gereichen kann.

Als Christine sah, daß sie auf dem eingeschlagenen Wege, mit Streiten und Pochen nichts ausrichten konnte, legte sie sich aufs Bitten, versprach ihren Gottesdienst nur

1) Nicht genannt, wahrscheinlich Terserus.

1660. bei verschlossenen Thüren zu halten und erbot sich, wenn sie je Einen zum Übertritt vermöge, alles Recht auf ihre Güter zu verlieren. Sie stand vor uns (sagt Terserus) mit aufgehobenen Händen, gebogenen Knien und thränenden Augen, bittend ihre Wünsche zu erfüllen.

Herzlich gern, antworteten die geistlichen Bevollmächtigten, wollen wir alle Bedingungen des Vertrages annehmen; die Bewilligung katholischen Gottesdienstes wäre aber eine Sünde gegen Gott und die Wahrheit, und eine Untreue gegen unsere evangelischen Mitbrüder, welche uns vorwerfen würden: wir wären weder warm noch kalt.

Da Christine immer mehr fürchten mußte die Stände würden den Vertrag nicht bestätigen, schloß sie ihre Kapelle und schickte den Priester nebst einigen andern Italienern fort [1]). Endlich ward der Vertrag nochmals unterschrieben, jedoch mit der Veränderung: daß die kirchliche Gerichtsbarkeit in den Landschaften und Städten der Königinn, unverkürzt dem Könige verbleibe, auch stets ein Reichsrath dort Statthalter und berechtigt sey die Ämter bloß mit Schweden zu besetzen.

Für Bewilligung ihrer Einnahmen und Jahrgelder mußte Christine auch jeden Widerspruch gegen die eingeführte Regierung zurücknehmen und nochmals erklären [2]): sie habe gar kein Anrecht mehr auf Herrschaft, oder Mitherrschaft. Als sie deßungeachtet im Jahre 1664 nach Schweden zurückkehren wollte, wurden ihr so viel beschränkende Bedingungen vorgeschrieben, daß sie alle Lust verlieren mußte. Sie dürfe keinen Gottesdienst halten, nur schwedische Diener um sich haben, nie unaufgefordert an Hof kommen, sich einer amtlichen Aufsicht und Beobachtung unterwerfen u. s. w. Ein drittes Mal 1667 kam sie bis Helsingborg, kehrte aber ähnlicher Gründe halber wie-

1) Histor. Märkwärdigh. II, 57; III, 67. Stiernman II, 1376.

2) Fryxell I, 151.

der um, ohne das Geringſte für ihre Zwecke und Wünſche 1660.
auszurichten [1]).

Neben der Thätigkeit für das Innere (wovon ſpäter im Zuſammenhange geſprochen wird) mußte Schweden ſeine Aufmerkſamkeit auf die Kriege Ludwigs XIV richten, und es iſt bereits an anderer Stelle von dem dreifachen Bündniſſe (1668) mit England und Holland, und deſſen heilſamen Folgen die Rede geweſen [2]).

1) The Senators have deputed Pontius de la Gardie, the chancellors brother, and Senators with some others of the court to receive queen Christine at Helsinburg. She will be lodged for some time in the castle, though being not allowed the exercise of her religion there. She will soon remove to the house Lord Carlisle dwelt in, which she has hired. The french Ambassador has taken the next to it, so that if nothing else, they will certainly join houses and consciences. Coventrys Bericht vom 20ſten Februar 1667, im britiſchen Reichsarchive.

2) Band VI, S. 40, 44. Hieher gehören folgende Bruchſtücke aus Berichten des engliſchen Bevollmächtigten Thynne, welche ſich im britiſchen Reichsarchive befinden. Er ſchreibt den 11ten März 1768 aus Stockholm. The french Ambassador is now very active to draw this crown from entering into the late Alliance of the Hague, though the arguments he makes use of, are general discoursing of the advantages Sweden may reap from his masters friendship without descending into particulars. His great design is to possess the less intelligent senators with an opinion that His Majesty has no real kindnessor esteem for this crown, and that the league with Holland concluded without the previous consent of Sweden, is a sufficient testimony of it. But the Senate is perfectly convinced of the contrary and declared it self highly satisfied with the prudent councile and discreted conduct which advised and managed that affair. Mr. Pomponnes letters to France assure that court, that he shall be able to hinder Swedens joining with His Majesty which I guess will be as much the endeavour of the chancellor, as of the Ambassador; but I have great hopes, and probably with more reason that Sweden will agree to what Mr. Dohna has propounded. —

Den erſten April 1668: the french ambassador is here more active than ever, and talks of vast sums his master will be con-

1660. Bei der ungemeinen Schwierigkeit die zerstreuten Besitzungen Schwedens, gegen so viele verletzte und argwöhnische Nachbarn zu schützen, bei der noch fortdauernden Erschöpfung des Landes selbst, hatten wohlwollende Männer schon in dem dreifachen Bündnisse eine Abweichung von dem so nothwendigen, als heilsamen Friedenssysteme gesehen [1]); indessen beruhte dasselbe doch auf dem edelen Gefühle: man müsse den Schwächern gegen den Übermächtigen schützen. Ein, den zweiten April 1672 zwischen Frankreich und Schweden geschlossenes Bündniß [2]), bezweckte dagegen

tent to give this crown upon the condition of neutrality in the present war. There want not some who have zealously driven on that proposition, but I hope it is for some time laid aside.

Den 15ten April 1668: Though this crown has generous and masculine intentions, yet the dexterity and watchfulness of the old chancellor hed hitherto retarded the taking any positive resolution; sometimes by affirming most confidently that His Majesty woult yet breake with Holland and joine with France; othersome that money who is the spring that partly moves this great machine, would never be drawn from England or Holland, and consequently that the king of Sweden must be forced to disband its army. These artifices had prevailed so far that the Senate seemed very doubtful what course to steer, the eloquence of the chancellor being still very charming though his authority is infinitely shaken, having also drawn the queen to his faction, by the specious argument that during the minority it was unsafe to engage in war, and that she would not perform more motherly office, than to deliver a peaceable kingdom to her son; — So that to confirm the wavering minds, as to rectify the erring, I was forced to have recourse to the last and most powerful argument that can be used to the king of Sweden; that His Majesty had with great patience and kindness waited for the resolutions of the King of Sweden and doing so had given dilatory answers to the Hollanders. — And the end the affair was carried by a majority of votes; the Chancellor was negative, and the queen silent.

1) Von Haugwitz Bericht vom sechsten Junius 1672 im Dresdener Archive.

2) Band VI, S. 46, 51.

offenbar den Ungerechten in seinen Planen gegen Unschuldige, Ludwig XIV gegen die vereinten Niederländer zu unterstützen. Vergeblich bekämpften ächte Freunde des Vaterlandes diese verdammliche Staatskunst und erwiesen wie unwürdig es sey sich, gegen die Interessen Schwedens und Europas, in den Sold Frankreichs zu begeben. Blinde Parteiung und Leidenschaft, Begier nach angebotenen Hülfsgeldern [1]), sowie geheime (obwohl bald bekannt werdende) Bestechungen, hatten alle Gegengründe überwogen. Auch schrieb der englische Botschafter Carlisle bereits den 29. Julius 1671 [2]): die Schweden sind allgemein des langen Friedens überdrüssig und so belästigt mit ihrem zahlreichen und armen Adel, daß (obgleich des Königs Minderjährigkeit eine Art Hemmschuh ist) ein ansehnliches Hülfsgeld von irgend einer fremden Macht gezahlt, sie leicht in einen Krieg hineinführen dürfte.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte Alles, was seine Kräfte und die Verhältnisse erlaubten, für Deutschland gethan; dennoch berichtete der schwedische Gesandte aus Regensburg [3]): es sey nothwendig für die Erhaltung der deutschen Freiheit ihn anzugreifen. So stoppelte man denn Gründe und Anklagen zusammen, um einen Krieg zu rechtfertigen, der aus Leichtsinn und Eigennutz unternommen [4]), lässig geführt, und nur durch Frankreichs Beistand ohne großen Verlust beendet ward [5]). Trotz Karls XI löblicher Thätigkeit gegen die Dänen, ging der Glanz [6]) des

1) Lagerbring IV, 13.

2) Im britischen Reichsarchive.

3) Lönbom I, 53; V, 119—137. Rühs V, 184.

4) Der französische Ambassadör haltet frei Tafel und hat etiam ex hoc capite großen Zulauf, weil dieser Adel ultro etiam non invitatus sich zum essen einzustellen pfleget. Gesandtschaftsbericht bei Fryxell III, 98.

5) Band VI, S. 77. Fryxell I, 287, 364.

6) Man verbot über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu raisonniren. Fryxell I, 343.

Kriegsruhmes durch die Schlacht bei Fehrbellin (18ten Junius 1675) von den Schweden auf die Preußen über[1]), und bittere Erfahrungen mehrer Jahre brachten fast nur den Gewinn, daß Karl XI zur rechten Erkenntniß kam, über den Werth des Friedens und den ächten Beruf eines Königs.

Dies war um so nöthiger und ist um so merkwürdiger, da Karls Erziehung ganz vernachlässigt ward und seine unbedeutende Mutter, statt zu lenken und anzutreiben, thöricht erklärte: ihre Brüder hätten auch nichts gelernt und wären doch treffliche Prinzen! Nur der religöse, oder vielmehr scholastisch-dogmatische Unterricht ward nicht versäumt; sonst aber die Zeit, wie es Karls feste Gesundheit erlaubte, verbracht mit Reiten, Fechten, Schießen und Kriegsübungen[2]). Die Lehrer und Theilnehmer dieser Dinge, wurden des Königs erste Günstlinge und brachten (meist niederer Herkunft) ihm schon in der Jugend eine

1) Im Jahre 1675 setzten die Schweden in Brandenburg fest, es koste:

ein Pfund Rindfleisch	—	gr.	8 pf.
= = Hammelfleisch . . .	—	=	9 =
= = Schweinefleisch . . .	1	=	— =
= Kapaun	4	=	— =
= Huhn	1	=	6 =
= Truthahn	8	=	— =
eine Gans	4	=	— =
= Ente	2	=	— =
ein Pfund Butter	2	=	6 =
= Scheffel Roggen	16	=	— =
= = Gerste	12	=	— =
= = Hafer	9	=	— =

Ein Musketier erhielt auf zehn Tage, vier Groschen baar und für 16 gr. Lebensmittel nach der Taxe; ein Reiter acht Groschen baar und für Lebensmittel und Pferdefutter 1 Thlr. 8 gr. Schwedische Ordonnanz im dresdener Archive.

2) Fant IV, 123, 127. Anecdotes de la Suede 823, 830. Lundblad Karl XII, I, 8 u. f. S. Fryxell I, 228.

Abneigung gegen den alten Adel bei [1]). Für Weiber zeigte er durchaus keine Vorliebe, und heirathete auch mehr aus Staatsgründen, denn aus Zuneigung die Schwester König Christians V von Dänemark, Ulrike Eleonore. Dem Tanzen war er nicht abgeneigt und trank gern in heiterer Gesellschaft [2]). Er verstand schwedisch und deutsch, aber nur sehr wenig französisch und wollte nie in dieser Sprache mit fremden Gesandten verhandeln [3]). Ihm fehlte die Gabe fließender Rede und (bei nur mittlerer Größe) eine königliche Haltung; wogegen er Höflichkeit in gewöhnlichem Umgange zeigte und, wenn ihn auch einmal der Zorn überraschte, sich doch leicht wieder versöhnen ließ. Sein Gedächtniß war von Natur stark und sein Verstand kräftig. Er hegte eine Abneigung gegen Pracht und kostspielige Vergnügungen, weil er glaubte ein König müsse das Geld für höhere Zwecke zusammenhalten.

Am 18ten December 1672 (also nach dem Anfange des, 1672.
ohne ihn beschlossenen, Krieges) trat Karl die Regierung selbst an [4]) und seine Vormünder lebten der Hoffnung: der Ununterrichtete, an keine Arbeit Gewöhnte, werde für die Vergangenheit keine Rechenschaft fordern, und auch in Zukunft Andere für sich regieren lassen. Sie verkannten die Kraft und den Ernst seines Charakters, welcher (von Innen heraus sich entwickelnd und die Dinge unbefangen betrachtend) überall das Wohl des Ganzen streng im Auge behielt, selten Gnade übte und fast nie Ausnahmen von anerkann-

1) Fryxell III, 133.

2) The King is a young prince of great hopes, and has a promising as well a beautiful face. Addicts himself most willingly to martial exercises in the day, and then like a true knight is for a dance in the evening. Thynnes Bericht vom 25sten Januar 1667, im britischen Reichsarchive.

3) Robinson l'état de la Suede 47. Lönboms Handlingar I, 31. Fryxell I, 416; III, 94, 164.

4) Fant IV, 126. Anecdotes 823.

ten Regeln verstattete [1]). Die tiefe Überzeugung des Königs, daß sich Schweden nur auf diesem Wege von völligem Untergange retten lasse, wird begreiflich sobald man die obwaltenden, elenden Verhältnisse des Landes näher betrachtet.

Am wenigsten ließen sich die Mängel des Finanz- und Steuerwesens verheimlichen oder verdecken. Seit der Königinn Christine überstiegen die Ausgaben in der Regel weit die Einnahmen, und die Schuldenlast mehrte sich mit jedem Jahre. Übermäßige Abfindungen jener Königinn und der Königinn Mutter (80,000 und 50,000 Thaler), unnütze Mehrung der Stellen, Jahrgelder und Geschenke, schlechte Verwaltung, und vor Allem die heillosen Kriege, erschöpften alle Hülfsquellen und die Klagen über die Vergeudung der Krongüter, sowie über einseitig drückende und furchtbar anwachsende Steuern, konnten nicht mehr überhört werden [2]). Es war so weit gekommen daß es an Credit fehlte und man gestand: ohne fremde Hülfsgelder nicht einmal die Ausgaben der bürgerlichen Verwaltung bestreiten zu können. Während dreizehn Friedensjahren hatten die Vormünder (aus Lässigkeit, Unverstand und Eigennutz) nicht allein das Gleichgewicht der Ausgabe und Einnahme in keiner Weise hergestellt; sondern auch von 1660 bis 1672 die Schulden von 16 auf 20 Millionen Thaler Silbermünze erhöht.

Nächst dem Könige, sollten der Reichsrath und die Stände (Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) solchen Übeln gemeinsam entgegentreten; allein es war nicht bloß Streit zwischen Reichsrath und Reichsständen, sondern diese zerfielen selbst in Parteien so z. B der niederen, zurückgesetzten und gedrückten Stände, gegen den hochbegünstigten Adel, und der beiden untern Adelsklassen, gegen die anma-

1) Wild historia pragmatica Sueciae 674.

2) Rühs V, 292. Lönbom I, 47; X, 9. Lagerbring IV, 10. Fryxell I, 397.

ßende höhere [1]). Diese bestand aus den Grafen und Freiherren, 1672.
welche Erich XIV zuerst unter Verleihung besonderer Vorzüge (z. B. hinsichtlich der Gerichtsbarkeit und der Steuern) einführte, weil ihm Abstufungen solcher Art, den Verhältnissen angemessen erschienen, und er dadurch belohnen und Freunde erwerben wollte. Während nun die übrigen Adlichen diese Neuerung für unnütz und unschwedisch hielten, ahmten sie doch die thörichte Verschwendung der Grafen und Freiherren nach, und selbst die Bürger ergriff eine verkehrte Neigung sich adeln zu lassen [2]). Seltener als Verdienst, bewirkten (vor Allem zur Zeit Christinens, die selbst ihren Schneider adelte) Geld und Bestechung diese Standeserhöhungen, weshalb man sagte: der Adel sey jetzt so käuflich, als der Ablaß vor der Reformation [3]). Hieraus entstand natürlich noch ein anderer Gegensatz, nämlich zwischen dem alten und neuen Adel. Ein schwacher, von all diesen Parteien eingeengter König, wäre zugleich mit ihnen in immer tiefere Unordnung und Auflösung hinabgesunken; einem kräftigen Könige, wie Karl XI, mußte hingegen der Glaube und Wille entstehen: alle Hindernisse bei Seite zu werfen und als Herr, eine neue Zeit und ein neues Recht zu gründen. Auch arbeiteten ihm Reichsrath und Stände hiefür in die Hand.

Der Reichsrath bestand aus 40, in der Regel dem hohen Adel entnommenen Gliedern, welche unter Führung der fünf hohen Reichsbeamten in fünf gleiche Abtheilungen

1) Band V, 375. Berch, Karl XI, 96. Botin om svenska Hemman II, 124.

2) Schönberg, in Liden Handlingar om Riksdagen 1682, S. 90. Anecdotes de Suede 471, 476. Mottraye II, 257. — Nach Robinson 73 erschienen auf dem Reichstage etwa 1000 Adelige, 200 Geistliche, 150 Bürger, 250 Bauern. 1682 waren bei der Eröffnung 62 Geistliche, 71 Bürger, 300 Adelige, 141 Bauern. Fryxell II, 181.

3) Christine hatte an 300 in den Adelstand erhoben. Fryxell Handlingar II, 167.

zerfielen [1]). Sie bildeten zwar keinen Stand auf den Reichstagen, waren auch nicht amtliche Vermittler zwischen dem Könige und den Ständen, hatten aber den größten Einfluß weil jener sie über alle öffentlichen Angelegenheiten hören mußte, und nicht gegen ihren Rath vorschreiten durfte [2]). Ja in manchen Zeiten, besonders der Minderjährigkeit, lag in Wahrheit die ganze Regierung in den Händen des hochadlichen Reichsraths. Einerseits begünstigte diese Stellung und Centralisation eine rasche, einige und kräftige Leitung der Geschäfte; andererseits aber fanden sich die Stände und der König oft verletzt durch des Reichsraths anmaßliches und parteiisches Umsichgreifen, und es ließ sich eine Umstellung der Verhältnisse voraussehen, sobald beide (Stände und König) sich einmal ernstlich wider jene oligarchische Macht des Reichsraths, oder die aristokratische des Adels überhaupt verbinden sollten. Dessen Besitzungen und Vorrechte wurden nämlich dergestalt vermehrt, seine Pflichten hingegen dergestalt verringert und den übrigen drei Ständen aufgebürdet, daß scharfsichtige und edel gesinnte Staatsmänner im voraus die, aus scheinbarem Vortheil erwachsenden Gefahren erkannten und die Nothwendigkeit darlegten, das öffentliche Wohl mehr im Auge zu behalten, als den Nutzen des Einzelnen. So tadelte Oxenstierna schon im Jahre 1636 die übermäßigen Zollfreiheiten des Adels und sagte: wenn wir des Vaterlands allgemeines Wohl vergessen um unseres eigenen Vortheils willen, gegen alle heilsamen Beschlüsse Schwierigkeiten erheben, den Verlust des Königs und der Krone bei Umdeutung unserer Frei-

1) Lagerbring IV, 56. Lönbom Handlingar I, 36—42. Staatsverfassung von Schweden 562. Fryxell III, 136.

2) These Senators power is great, for their Kings take an oath never to act in any public affair, contrary to their advice. Coventrys Bericht vom 12ten Oktober 1664, im britischen Reichsarchive.

briefe gering achten [1]), und nur als Privatpersonen, nicht als Staatsmänner reden und handeln; — so kann die Regierung nicht länger bestehen. — In ähnlichem Sinne äußerte Pehr Bauer: wir müssen unsere Privilegien so auslegen, daß der Krone dadurch kein Schaden und Unrecht geschehe, und bedenken wie das, was wir uns unbillig zulegen, künftig leicht verlohren gehen kann.

Mit jedem Reichstage steigerten sich die Klagen und 1650.
Forderungen der drei Stände. Schon im Jahre 1650 übergaben sie der Königinn eine, wahrscheinlich von Skunk, dem Stadtschreiber Stockholms, entworfene Vorstellung, worin sie die Verhältnisse entwickelten, und um den Widerruf mancher Verleihungen und Schenkungen baten. Die Adlichen, welche glaubten daß die Geistlichen, noch mehr als die Bürger jene Fragen in Antrag gebracht hätten, richteten ihre Gegenvorschläge hauptsächlich wider manche geistliche Einnahmen, und brachten hierdurch Alles zum Stillstand. Mochte auch Einzelnes übertrieben und nicht jede Schlußfolge richtig seyn; so hätte doch der Adel einsehen sollen daß ein augenblicklicher Sieg, bei der Fortdauer aller Übelstände, um so weniger nütze, da die Bittsteller sich sehr hüteten die Krone zu verletzen, ja vielmehr versuchten sie geschickt auf ihre Seite zu bringen.

Im Jahre 1655 forderten die drei Stände, mit stei- 1655.
gendem Nachdrucke [2]): man solle alle seit 1604 (oder doch seit 1632) vorgenommenen Veräußerungen und Vergabungen von Krongütern untersuchen, und die Rücknahme des unverantwortlich Vergeudeten, nach gewissen Grundsätzen einleiten. Da einzelne wohlgesinnte, oder unbegünstigte Edelleute (so der Reichsrath Flemming) die drei anderen Stände unterstützten, so ward zwar jener Forderung gemäß

1) Lönbom X, 40, 45, 55, 63, 204. Liden Handlingar 89, 91. Lagerbring IV, 84.

2) Boye Riksdags Historien I, 102. Fant IV, 14. Liden 94, Anecdotes 481.

ein Beschluß gefaßt, aber der neuen unseligen Kriege halber nicht zur Ausführung gebracht, oder das etwa Eingezogene, sogleich an Andere ausgethan [1]).

1660. Mit Karl Gustavs Tode kam die Herrschaft wieder an Reichsrath und Adel, so daß man zwar die Beschlüsse über Rücknahme (Reduktion) der Krongüter nicht aufhob, aber doch Seitens des Adels mildernd hinzusetzte: sie soll mit Fug und Mäßigung so gehandhabt werden, daß unser Stand dadurch nicht leide, oder ganz zu Grunde gehe, und die gezeigte Gutmüthigkeit nicht uns und unseren Erben zum Verderben gereiche [2]). — Obwohl andere Beschwerden der Stände über Aushebungen, Steuern, Monopole, Aufwand, Sonntagsfeier u. s. w. wenig Erfolg hatten [3]), setzten sie doch durch: die Reichsräthe, deren Zahl nicht 40 übersteigen dürfe, sollten mit ihrer und des Reichsraths Wissenschaft und Beistimmung ernannt, und nie mehr als drei aus einer Familie genommen werden. Alle drei Jahre, und nöthigen Falls auch außerordentlich, sey ein Reichstag zu berufen.

Während der Minderjährigkeit Karls XI faßte der Adel
1668. neuen Muth, klagte auf dem Reichstage von 1668 über Verminderung seiner Rechte, Beeinträchtigung seiner Jagden, verwarf jede Einziehung der Krongüter und forderte unbedingte Zollfreiheit, sowie die Ausschließung der Bürgerlichen von allen höheren Staatsämtern [4]). Die vormundschaftliche Regierung antwortete um so mehr höflich, begütigend, ausweichend, als sie bei diesen Dingen betheiligt war, und die vorhandenen Übel keineswegs abgestellt, son-
1672. dern vergrößert hatte. Mit der Selbstregierung Karls XI verdoppelten sich aber die Klagen und erneuten sich die Hoff-

1) Och om något återtogs, förländes det strax åt andra. Lagerbring sammandrag af Swea-Rikes Historia, IV, 9.

2) Stiernman II, 1383.

3) Stiernman II, 1340.

4) Stiernman 1578—1580. Boye I, 148.

nungen der drei Stände. Sie baten (zum Theil auf Betrieb der stockholmer Bürgermeister Gyldenstiern, Olivenkranz und Tegner): der König möge die Rechte der Adlichen nicht vor einer nähern Prüfung bestätigen; auch deuteten neue Beschränkungen in Hinsicht auf Bestrafung ihrer Hintersassen und Diener an, welchen Weg Karl einzuschlagen gedenke [1]). Der Krieg von 1675—1679, welchen der Adel hauptsächlich in der irrigen Hoffnung herbeigeführt hatte, Macht, Ruhm und Geld zu gewinnen, endete zwar mit geringerem Verlust als man befürchten mußte; aber die Hülfe kam lediglich von außen, und alle inneren Mängel erhielten doppeltes Gewicht, oder wurden von den Aufgeregten und Leidenden schonungslos ans Licht gezogen. Niemandem war dies Alles widerwärtiger, empfindlicher und unerträglicher als dem Könige. Sein einflußreichster Rath Johann Gyldenstierna ward von einer Partei so bitter angeklagt, wie von der andern gerühmt, als unterrichtet [2]),

1) Fant 134, 190. Fryxell I. 236.

2) Anecdotes 849, 871. Robinson 56. Fant IV, 93. Gyldenstiern starb vor Eröffnung des Reichstages. — Gyldenstern at present is believed to be very powerful with the King. He having gained him perfectly by expressing great care and vigilance in providing all necessaries for the army, and so making the Kings passion his own. Jacksons Bericht vom 28sten Januar 1677 im britischen Reichsarchive. Ähnlich in dänischen Berichten Fryxell I, 387, 389. III, 102, 108, 152. Wiederum soll Tegner und ein gewisser Falkenberg, dem Gyldenstiern die Rathschläge an die Hand gegeben haben II, 161. Folgende Auszüge aus den Berichten des französischen Gesandten Feuquiere (Archiv, Schweden Band 28) geben allerhand Aufschlüsse über Gyldenstierna und die damaligen Verhältnisse:

Le Roi de Suede n'est pas disposé a rien resoudre d'important, si ce n'est par les avis de Jean Gyldenstierna, et ce ministre de son côté est occupé de ses projets, ou sous couleur de ne se vouloir mêler de rien et de laisser faire son maitre, neglige toutes affaires qui ne vont pas directement à sa fin. — L'independance du Gouvernement des trois provinces maritimes,

1672. rechtlich und uneigennützig. Obgleich die erſt nach ſeinem Tode (er ſtarb im Julius 1680) ausgeführten Plane gro-

la flotte et le grand nombre de troupes qu'il veut avoir en sa disposition, ses parents et amis qu'il place partout, son plein pouvoir pour agir avec le Danemarc; tout cela est pris en si mauvaise part, que le moins qu'on en dise est qu'il donne des vues à son maitre pour établir par la force et à l'aide du Danemarc une autorité absolue; et comme cette autorité serait encore plus impraticable par la situation des pays qui composent cet état, que par ses anciennes constitutions et qu' avec cela elle ne conviendrait point au Roi de Danemarc; on va jusqu' à dire que ce Ministre ne songe qu'à se cantonner par une intelligence particulière avec le Danemarc. — Le Roi a une aversion contre la ville de Stockholm. — Il mene une vie solitaire, va à la chasse etc. — On le trouve farouche negligeant les affaires. Jean Gyldenstierna est le maitre. Bericht vom 18ten Januar 1680.

Le Roi craint les affaires (?) et n'aime pas le monde. Il tourne autour de cette ville, et rarement on sait ou il se trouve. Sa cour n'est composée que de 20—30 personnes tous jeunes gens, desquels le plus considerable n'est que Colonel. Un valet de chambre se promene souvent, et en son absence un page unique fait toutes les charges de la chambre et de la garderobe. Les autres officiers sont à proportion. Les ordinaires divertissemens sont à la chasse et aux jeux de main. — Ce prince est toujours bien monté et determiné cavalier. Il saute de grands fossés et les fait sauter aux autres, qui quelques fois se cassent un bras, ou une jambe, et quelques fois courent aussi hazard de se noyer, — Jean Gyldenstierna et un homme impenetrable par un mélange de verités et de mensonges. — Le Senat n'a plus de credit, et affecte de le dire. — Le Roi dit qu'il ne considerera sa femme que pour en avoir des enfans. Bericht vom 24ſten Januar.

Tout le monde dit mal de Jean Gyldenstierna et le calomnie; — même qu'il voulait oter au Roi beaucoup d'autorité ou de la faire deposer et se faire régent!! — Il dit: qu'il est honnete homme, fidele à son Roi et bon patriote, et qu'il le monstrera. On ne scait si c'est par dessein, par habitude ou par negligence que le Roi s'attache au conseil de ce ministre. — L'embarras des Senateurs est, que s'ils font des remontrances fortes, ils apprehendent que le Roi qui temoigne être mal disposé

ßentheils durch die geſammte Lage der Dinge hervorgetrieben wurden, gab er ihnen doch, durch ſeine Kühnheit und

contre eux, ne s'irrite; ce qui pouvait aller à une plus grande confusion et même à une rupture, à cause de l'intérêt que les états y prendront infailliblement. Il y aura danger que les états qui examineront rigoureusement le protocole ne s'en prennent à eux, et ainsi se trouveraient en mauvaise posture entre les deux, et il y a ce malheur pour la plupart des Senateurs qu'on les veut déja rendre responsables de la mauvaise administration des affaires durant la minorité, ce qui est un piège que J. Gyldenstierna qui n'y a pas eu part, leur a dressé. Bericht vom 31ſten Januar.

Le Roi dit: dites à Jean Gyldenstierna, que les Senateurs disent bien de mal de lui, mais que je me moque d'eux et qu'il continue seulement, sans se mettre en peine de rien. — Par des moyens justes ou injustes le revenu du Roi doit être beaucoup augmenté, et si tout est bien employé, je ne crois pas Jean Gyldenstierna trop éloigné du but qu'il dit d'avoir d'affranchir ce prince de la nécessité de prendre des subsides. Bericht vom 28ſten Februar.

On comprend beaucoup de choses dans la réduction, et sans avoir égard aux possessions, heritiers, créanciers, ny voir aucun titre, on commence ordinairement par prendre les biens et y établir des troupes nouvelles etc. Les projets de Gyldenstierna sont fondés sur l'entretien d'une grande milice absolument dépendante du Roi. — D'autres disent que son but est de ruiner la noblesse avec l'aide des autres états. Bericht vom 20ſten März.

Gyldenstierna est mort. Le roi en est, à ce qu'on dit, fort affligé de sa mort. Mais je n'ai jamais vu d'ailleurs une joie si publique, chacun prenant cet événement pour un miracle de Dieu, qui veut sauver le Suede. Bericht vom dritten Julius.

Le Roi dit qu'il suivra tous les conseils de Gyldenstierna. La colère du Roi va souvent jusqu'à l'excès. Bericht vom 10ten Junius.

Les principaux du royaume désirent de voir occupé le Roi ailleurs. Le peuple en général ne sera pas faché que la jeunesse aille piller l'Allemagne et de demeurer cependant en répos. Bericht vom 17ten Julius.

Il y a toujours des gens qui disent que sous une inapplication affectée, le Roi ne laisse pas de suivre les projets de Gylden-

Einſicht, wohl zuerſt Haltung und Zuſammenhang. Auch hatte er ſchon damals den geiſtreichen und tüchtigen Gedan=

stierna pour changer la forme du Gouvernement. Bericht vom 25ſten September.

Le Roi fait mine contre ceux qui disent qu'il veut changer la forme du Gouvernement, cependant il donne beaucoup à penser par les résolutions prises. Bericht vom zweiten Oktober.

Le Roi fait approcher des troupes, et les députés ne temoignent pas s'en mettre en peine, soit qu'ils soient résolus à faire ce qu'il voudra, soit qu'ils sachent bien, qu'il leur serait inutile de les forcer. Bericht vom 16ten Oktober.

Il a été dit que la noblesse aimait mieux déferer au Roi la souverainité indépendante, que d'être assujettée au caprice du peuple, lequel discours a fort touché le peuple. Bericht vom 13ten November.

La Livonie n'est pas comprise en tout cela. Les états n'ayant pas voulu en parler, disants, que c'est un état separé et on ne sçait pas encore comment le Roi s'y prendra.

Sa finesse a été de diviser les états et de faire passer les affaires tumultueusement après avoir intimidé les particuliers par des ménaces à quoi la vue des gens de guerre qui sont entrés dans les salles sous pretexte de tumulte a beaucoup servi. — Le Roi fait de lui même tout ce qu'il fait, si ce n'est qu'il suive les Memoires de Gyldenstierna, mais il n'y a personne qui paraisse avoir pouvoir sur son esprit.

Les deputés commencent la plus part à s'en appercevoir et se repentir de ce qu'ils ont fait contre la noblesse et le sénat, mais on ne leur donne pas le temps de se dedire, ni de proposer des modérations. Bericht vom 27ſten November.

Le Roi a fait tout avec assez d'adresse, et parlé magnifiquement de la liberté publique. Bericht vom dritten December.

On a ajouté adroitement un mot dans la résolution de la réduction en Livonie et Breme, contre l'intention des états. Mêmes les députés se plaignent de cette extension, mais elle passe. Bericht vom 11ten December.

Le Roi s'est imposé de suivre aveuglement et sans rien écouter, tous les projets de Gyldenstierna. Bericht vom 17ten December.

Le Roi abandonne par la grande commission la vie et l'honneur de 118 des principales familles à la discretion de 48 com-

ken: die Schweden sollten sich von aller fremden Abhängig- 1672.
keit frei machen, ja die deutschen Landschaften fortgeben und dagegen Norwegen gewinnen um so ein unangreifbares, durch innere Fortschritte, Handel und Schifffahrt sich hebendes Reich zu bilden.

missaires les plus animés et ignorans qui se puissent trouver. Il maltraite au dernier point les officiers civils. Il ne fait aucune raison à ses plus légitimes créanciers, quelques promesses qu'il leur ait faites dans la necessité et confirmé depuis. Il n'y a plus de justice, ni de police dans le royaume, nulle forme de conseil. Il compte tout cela pour rien, croyant qu'il lui suffit d'avoir des troupes et de diviser ses sujets. Bericht vom 25sten December. In einem Berichte des Baron Bidal vom 16ten Oktober 1680 über die Eröffnung des Reichstages (Schweden 1679—80, Supplement) heißt es:

Les états s'étants assemblés dans la chapelle du chateau, le Roi s'y rendit sur les 9 heures de matin, accompagné du Senat et des seigneurs de la noblesse. L'éveque de Narve fit la prédication laquelle était appliquée sur un texte qui lui donna lieu de dire que souvent on entreprenait des choses qui ne reussissaient point, parce qu'elles n'étaient point selon Dieu. Il dit que les Rois étaient obligés de laisser à chacun ce que lui appartenait et à etendre et à rendre la justice à chacun, et qu' en revange les sujets étaient aussi obligés d'être soumis à leur Roi et conclut en exhortant les états à une ferme union et concorde, afin que tout puisse être deliberé et decidé avec prudence et ordre. Après la prédication finie toute l'assemblée se rendit à la grande salle du royaume ou le Roi se mit sur son trône, tout le sénat autour dans l'enclos d'une balustrade, et pour les états sur des bancs en deux colonnes couverts de drap rouge, les Ambassadeurs etc. étaient sur des balcons avec les Dames.

Un Memoire concernant la réduction des biens en Livonie (Suede Vol. 92) dit que Gyldenstierna en avait eu la premiere idée: gagner les autres états, diviser, insinuer que ce serait un grand soulagement, abaisser les gens qui donnent chaque jour d'atteinte à l'autorité royale et qui faisaient passer dans les pays étrangers pour entretenir leur luxe et la pompe de leurs équipages des sommes considerables qui pouvaient être employés plus utilement dans le royaume etc.

Gewiß sah der König bei Eröffnung des wichtigen
1680. Reichstages von 1680 [1]) nicht einem, sondern vielen Kämpfen entgegen, und wußte jeden mit großer Geschicklichkeit und unter Benutzung aller Umstände für seine Zwecke durchzufechten. Der höchsten Adelsklasse fehlte es zwar nicht an tüchtigen Vertretern ihrer Ansichten; doch war es eine übele Vorbedeutung daß dem Freiherrn von Sparre und ähnlich Gesinnten, der Freiherr Hans Wachtmeister mit seinen Freunden entgegentrat, und so eine Spaltung in den Reihen des Adels offenbar ward. Der erste Angriff ging von Geistlichen, Bürgern und Bauern aus. Sie überreichten im Oktober 1680 eine Vorstellung, im Wesentlichen folgenden Inhalts [2]):

Die Noth des Landes und der Finanzen ist so groß, daß gewöhnliche Mittel und Steuern keine wahre Hülfe gewähren; man muß vielmehr durch gründlichere Maaßregeln, ein besseres, angemeßnes uud dauerndes Verhältniß herstellen. Seit 1650 haben die drei Stände (obwohl bisher vergeblich) darauf gedrungen, daß man die weggebenen Krongüter und Renten wiederum mit der Krone vereinige, denn:

Erstens, wurden sie oft ohne allen Grund und für Nichts verschleudert.

Zweitens, sollen zu Folge des Wortes Gottes [3]), fürstliche Geschenke nur auf gewisse Jahre weggegeben werden, dann aber an die Fürsten zurückfallen.

Drittens, verbieten die schwedischen Gesetze und des Königs Eid, das königliche Einkommen zu vermindern, zu verkaufen, verpfänden, verschenken u. s. w. Im Fall dies geschehen, hat der König das Recht des Widerrufs.

1) Eröffnet zweiten Oktober 1680. Fryxell I, 403.

2) Lönbom VIII, 45; X, 70.

3) Wo er aber seiner Knechte einem von seinem Erbtheile etwas schenket, das sollen sie besitzen bis aufs Frühjahr und soll alsdann dem Fürsten wieder heimfallen; denn sein Theil soll allein auf seine Söhne erben. Hesekiel 46, 17.

Zölle, Accise u. dergl. gewähren nur eine unsichere, unzureichende Einnahme, und treffen die ohnehin schon zu sehr Gedrückten am meisten; während gewisse Vornehme ganz frei ausgehen und sich allen Lasten nicht bloß zu entziehen wissen, sondern auch aus dem Reichsgute schnöde bereichern. Wenn die übrigen Unterthanen für das Vaterland Gut und Blut opferten, und Länder und Ehre erwarben, so geschah dies nicht um daheim ihre eigene Freiheit einzubüßen und immer mehr zu verarmen. — Allerdings sind verdiente Leute von jeher belohnt worden; aber mit Gelde und nicht (im Widerspruche mit Gesetz und Eid) durch dauernde Verleihungen, und nicht in so übertriebener Weise, daß selbst die königliche Familie zuletzt deshalb Noth leiden muß. Aus diesen und vielen anderen Gründen muß man alle Verleihungen und Bewilligungen von Krongütern und Renten zurücknehmen und das Wohl des Ganzen höher stellen, als Bequemlichkeit und Eigennutz der Einzelnen. Hiezu kommt: daß niemand (wie zeither der Adel) in seiner eigenen Sache urteln soll, und jetzo gar kein anderer als der vorgeschlagene Ausweg übrig ist. Verdienste, Auslagen, Vorschüsse u. dergl. (wovon man spricht) müssen erwiesen werden; sobald dieselben aber längst im Übermaße belohnt und ersetzt sind, bleibt fernerhin auf Besitzungen und Einnahmen nicht der geringste Anspruch mehr übrig.

Sobald es im Ritterhause bekannt wurde, daß die drei Stände obige Denkschrift überreicht hatten [1]), entstand so großer Streit und Verwirrung daß selbst Stühle und Bänke umgeworfen wurden. Endlich gingen viele Adliche (besonders aus der ersten Klasse) aufs Schloß und begehrten Gehör beim Könige. Sie wurden aber abgewiesen weil der Landmarschall nicht an ihrer Spitze stehe. Mit demselben kehrten sie des folgenden Tages noch zahlreicher zurück und baten, zugleich mit dem Reichsrathe: der König möge ihr Eigenthum nicht dem Urtheile der anderen Stände

1) Fant IV, 192—195. Fryxell I, 411.

unterwerfen. Ich wundere mich (entgegnete Karl) daß ihr eine Sache mißbilligt, welche die drei andern Stände empfehlen; doch will ich ihnen eure Beantwortung ihrer Eingabe vorlegen.

In dieser von der ersten Adelsklasse ausgehenden Beantwortung hieß es [1]): Es ist zu beklagen daß die übrigen Stände nicht durch Mittheilung und Berathung in gewöhnlicher Weise vorgeschritten sind; sondern Klagen und Anträge aufstellen, welche dem ununterrichteten Haufen am meisten gefallen, während sie Recht, Eigenthum und Sicherheit aufheben und deshalb schon in den Jahren 1650 und 1655 zurückgewiesen wurden. Dadurch daß so manche unbenutzte und vernachlässigte Grundstücke an den Adel kamen, sind sie verbessert und dem Staate mittelbar ein größerer Vortheil verschafft worden, als wenn man die Verleihungen nicht ertheilt hätte. Durch Rücknahme der oft verbesserten, verkauften, getheilten Güter, würde man meist Unschuldige strafen, und einen großen Theil des Adels zu Grunde richten, was (selbst abgesehen von der Ungerechtigkeit) auf den Staat, die Kaufleute, den Verbrauch u. s. w. nachtheilig zurückwirken müßte. Auch darf man nicht vergessen, daß Geistliche, Bürger und Städte, ebenfalls viele Kronländereien, Einnahmen, Zölle, Accise u. dergl. an sich gebracht haben, deren Rücknahme gleich gerechte Klagen herbeiführen würde. — Die Berufung auf die Bibel ist wohl nur des Scheins halber angebracht; da die bezeichneten jüdischen Gesetze (gleichwie viele andere) in christlichen Staaten keine Anwendung finden. Wenn es heißt: der König solle das Reich und seine Einkünfte nicht vermindern, so ist nur von Abtretungen an fremde Mächte die Rede, nicht von Belohnungen und Verleihungen an verdienstvolle Personen, wie dies seit Jahrhunderten und zum Nutzen des Ganzen geschah. — Das Urtheil über die Unsicherheit der Zoll- und Acciseeinnahmen erscheint irrig; auch tragen die,

1) Lönbom VIII, 48 u. f. S.

meist in den Städten wohnenden Edelleute und Officiere 1680.
hiezu nicht weniger bei, als die anderen Stände. Überhaupt wird der Adel durch seinen Beruf und seine Stellung öfter zu großen Ausgaben und Schuldenmachen veranlaßt, als Geistliche und Bürger. Derselbe ist ferner in Vertheidigung und Erhöhung des Vaterlandes eher vorangegangen, als zurückgeblieben; um so weniger also ein Grund vorhanden die Reichsbedürfnisse allein von ihm, ohne Theilnahme der anderen Stände beizutreiben. Jeden Falls sind die klagenden Stände keine Richter des Adels und müssen es natürlich finden daß dieser, in einer so wichtigen Sache, seine Zuflucht zur Einsicht und Gnade des Königs nimmt.

So die amtlichen Schriften. Außerdem aber wurden die Grundsätze und Ansichten beider Parteien in Rede und Schrift mit Lebhaftigkeit geprüft, angegriffen und vertheidigt. Wo bleibt (wiederholten die bedrohten Adlichen) noch Recht, Eigenthum und Sicherheit [1]), wenn Verleihungen und wiederholte Bestätigungen der Könige, wenn vieljähriger ruhiger Besitz nicht gegen unbesonnene Neuerer schützen; wenn man den unteren Ständen (welchen eigentlich nur eine berathende Stimme zusteht) anstatt des Königs, die Entscheidung einräumt? Ja wollte man die Frage nach dem Rechte auch ganz zurücksetzen, so kann und wird der bezweckte Geldgewinn nur gering seyn, im Vergleiche mit dem Verluste an gutem Glauben und Credit. Wer kann (wie es zeither der Adel, bei der Armuth der übrigen Stände that) seine Güter künftig noch dem Vaterlande in Zeiten der Noth darbieten, wenn er statt der Belohnungen, solchem angeblich gesetzlichen Raube entgegensehen muß? Der Ackerbau wird sinken, der Adel nichts kaufen, nichts verzehren, nichts lernen und Alles in Barbarei zurückfallen.

Wenn der Adel in seinem Widerspruche gegen die Rücknahme der Krongüter den Hauptnachdruck auf die Unverletz-

1) Lagerbring IV, 74. Histor. Märkwärdigheter IV, 166. Electa juris publici II, 872. Keyslers neue Reise 1532.

1680. lichkeit des buchstäblichen Rechtes legte; so faßten seine Gegner mehr den Gang der geschichtlichen Entwickelung, so wie die Verhältnisse und Bedürfnisse der Gegenwart ins Auge. Sie erzählten: schon König Albrecht wollte sich den dritten Theil aller geistlichen und Lehngüter für die unabweisbaren Bedürfnisse des Staates zueignen [1]), und wenn ihm dies auch mißlang, so setzte doch die Königinn Margarethe im Jahre 1396 mit mehr Erfolg den Beschluß durch, alle mit Unrecht von der Krone abgekommenen Güter zurückzunehmen. Um die Zeit der Reformation zwang die Noth zu ähnlichen Maaßregeln wider die Geistlichen. Der hiedurch für die Krone entstehende Gewinn ging aber durch die liederliche Verschwendung unter der Königinn Christine mehr wie verlohren, und der kurzen Freude eigennütziger Empfänger mußte dereinst größerer Schmerz folgen. Während die Verschwender das Kapital statt der Rente verzehrten, hieß es der Verkauf erleichtere die Lasten des, bald nachher doppelt besteuerten, Volkes. Angeblich überließ man den Käufern die Güter zu einer Zinsnutzung ihres Kapitals von drei, höchstens 4½ vom Hundert: allein die Anschläge und Berechnungen nahmen auf so viel Nebeneinnahme, Dienste, Vortheile u. dergl. (welche oft mehr werth waren, als die ganze bestimmte Rente) gar keine Rücksicht, so daß die neuen Besitzer oft 20—30 Procent von ihrer Kaufsumme bezogen. Und obenein ward diese eigenliebige Benutzung der Landesnoth, als Opfer oder Großmuth dargestellt. In ähnlicher Weise ließen sich andere ihre Jahrgelder abkaufen, oder brachten schlechte Forderungen oder Gegenrechnungen an sich, um damit ihre scheinbar hohen Kaufsummen in ganz ungenügender Weise zu bezahlen. Noch andere erhielten für geringe Ansprüche große Güter als Pfand und bezogen mehr als wucherliche Zinsen [2]); noch

1) Botin om svenska Hemman II, 24—36, 155—170. Lönbom VIII, 28.

2) Duräus bei Liden 29.

andere, ganz verdienstlose Menschen erhuben laute Klagen: 1680.
sie hätten nicht so viel empfangen, als man ihnen hätte schenken wollen, oder schenken sollen. Manches was jemandem nur auf Lebenszeit zugestanden war, wußte er mit betrüglicher Hülfe als Lehen darzustellen, oder Mannlehn in unbeschränktes Eigenthum zu verwandeln. Gleichzeitig steigerten sich die Lasten und Abgaben des Volkes, insbesondere der, bei der Krone verbleibenden Bauern, und die abgetretenen sahen sich ganz der Willkür ihrer neuen Herren, ohne Rechtsgang und Schutz preis gegeben. Schon Oxenstierna und Bauer nannten eine Rücknahme verschleuderter Krongüter unvermeidlich [1]), das Königsgesetz, Gustav Adolfs Reichsordnung von 1634 und die späteren Reichstagsschlüsse schreiben sie vor, und Karl Gustavs von allen Ständen angenommenes Testament erklärt jede Veräußerung, Weggabe, Verpfändung und Schenkung für nichtig, weil das Reich sonst geschwächt, das Volk aber übermäßig besteuert und zu Grunde gerichtet werde [2]). Niemand darf daher die vorgeschlagene Rücknahme ungerecht und unerwartet nennen; Alle mußten darauf gefaßt seyn und haben durch das Verzögern der Ausführung schon so übermäßigen Gewinn bezogen, daß man endlich diesem Eigennutze, dieser Betrügerei und Landesnoth ein Ende machen und das wahre Recht über den, obenein nur mißgedeuteten, Buchstaben des Rechtes geltend machen muß.

Bei früheren Angriffen ähnlicher Art, hatte der Adel zum Theil obgesiegt, weil ihn die kriegerisch gesinnten Könige unterstützten [3]); von Karl XI hingegen ließ sich solch ein Beistand nicht erwarten, ja dessen Plane gingen sogar weit über das hinaus, was die drei ihm verbündeten Stände zunächst bezweckten. Er wollte deshalb nicht alle Gegner auf einmal und in ihrer stärksten Stellung, sondern zunächst

1) At en sådan Indraging war oundwikelig. Lagerbring IV, 52.

2) Lagerbring IV, 79. Lönbom VIII, 48; X, 193, 197.

3) Anecdotes 489.

1680. an ihren schwächsten Punkten und da angreifen, wo er des allgemeinsten und lebhaftesten Beistandes gewiß seyn konnte. Diese mit großer Klugheit ausgewählten Punkte waren die Führung der Vormundschaft und die Berechtigungen des Reichsraths. Siegte der König hier ob, mußte ihm alles Übrige fast von selbst zufallen.

Beim Antritte seiner Regierung hatte Karl zwar in herkömmlicher Weise die Handlungen und Beschlüsse der vormundschaftlichen Regierung anerkannt; allmählig aber kamen so viel Mißgriffe und so viel Unverantwortliches an den Tag, daß schon 1575 von einer (jedoch vereitelten) Untersuchung die Rede war. Jetzt stimmte der König wohl gern erneuten Anträgen bei, und bestätigte am 26sten Oktober eine für obigen Zweck aus allen Ständen ernannte Behörde [1]). Nur auf die Königinn Mutter sollte sich die Untersuchung nirgends ausdehnen. Hiebei ergab sich: daß viele Reichsräthe und Hochadliche ihre Stellen eigennützig und willkürlich benutzt, fremde Jahrgehalte oder Bestechungen angenommen, Krongüter vergeudet und sich wechselseitig erstaunlich hohe Gehalte und Nebeneinnahmen zugelegt hatten [2]). So bezog z. B. der Präsident von Westgothland jährlich 1221 Thaler, 50 Ochsen, 1221 Schafe, 2442 Hühner, 6000 Pfund Fleisch, 6000 Pfund Butter und Käse, 6000 Pfund Brot und 203 Tonnen Malz [3]). Manche nahmen, von bösem Gewissen geängstet den Abschied, Andere wurden entlassen und zu sehr hohem Schadenersatz verurtheilt. Überall trieb der Zorn über die stattgefundenen

1) Fryxell I, 417, 424.

2) Beweise daß die Beamten von fremden Mächten Geld nahmen, finden sich in vielen gesandtschaftlichen Berichten, z. B. Fryxell III, 80, 81, 96, 97, 99, 111, 118. — Ich glaube sie nehmen von Allen Geld und interpretiren ihre Allianzen und Intention wie sie wollen. Sternberg an den Kaiser, 113, 120. Rühs V, 249.

3) Fant IV, 197. Wilde Historia pragmatica 680.

Mißbräuche zu harter Anwendung der alten Gesetze, oder 1680.
der neuen Beschlüsse [1]).

Durch diese Wendung der Dinge ward das Ansehen des ohnehin verhaßten Reichsrathes sehr erschüttert, und es trafen außerdem immer mehr Gründe zusammen den königlichen Planen Eingang zu verschaffen [2]): die Abneigung des niederen Adels gegen den hohen, die Besorgniß vieler Beamten ihre Stellen einzubüßen, die thätige Mitwirkung des zum Sprecher des Bürgerstandes ernannten Bürgermeister Bunge, der laut ausgesprochene Plan, im Fall versagter Rückgabe der Krongüter alle Edelleute wie die übrigen, unverhältnißmäßig gedrückten Stände zu besteuern. Gleichzeitig entfernte der König einige Hauptgegner in ehrenvollen Geschäften, erhob Befreundete in die erste Klasse des Adels um daselbst das Übergewicht zu gewinnen, lockte Andere durch die Hoffnung es werde die Rücknahme der Krongüter nicht auf kleinere Besitzungen ausgedehnt, und sicherte sich für den äußersten Fall durch eine ihm ergebene Besatzung der Hauptstadt. So wirkten Furcht und Hoffnung, Eifer und Gleichgültigkeit, Neid und Haß, Noth und Bedürfniß, Rechtsgefühl und ernste Überzeugung, es wirkten die verschiedenartigsten Beweggründe unerwartet in einer und derselben Richtung.

Unterdessen hatten die drei anderen Stände ansehnliche Steuern bewilligt und meldeten dem Könige: es sey überflüssig alle vom Adel gegen die Rücknahme der Krongüter erhobenen und ihnen mitgetheilten Einwendungen zu widerlegen [3]), da er bereits auf ihre Wünsche eingegangen sey. Und in der That lautete dessen, durch all die mitgetheilten

1) Fant IV, 198 giebt den Ersatz für die Grafen Brahe allein zu 431,000 Thaler an, auch Lagerbring IV, 70 nennt sehr große Summen.

2) Robinson 60. Lagerbring IV, 65, 66. Fant IV, 192. Wilde 685. Fryxell I, 406.

3) Lönbom VIII, 101. Stiernman II, 1806.

1680. Gründe herbeigeführte Erklärung vom 20sten November 1680: Der vorhandenen Noth halber und aus Liebe zu König und Vaterland, sowie aus eigener Bewegung, willigen Adel und Ritterschaft darein daß alle Graf- und Freiherrnschaften, sowie andere Krongüter die seit 1604 ausgethan worden, in der Art und Beschaffenheit welche sie früher gehabt, an die Krone zurückfallen [1]).

Gleichzeitig mit dieser höchst wichtigen Wendung der Dinge, hatte Karl den Ständen die nicht minder erheblichen Fragen vorgelegt:

Erstens, ob er sich nach den Vorschriften richten müsse, welche während seiner Minderjährigkeit in Hinsicht auf die Regierung erlassen worden [2])?

Zweitens, in wie weit er nach dem Rathe des Reichsrathes regieren müsse?

Drittens, ob der Reichsrath ein Vermittler (Mittelstand) sey, zwischen König und Ständen?

Am neunten December antworteten die Stände: der König sey durch die während seiner Minderjährigkeit getroffenen, einstweiligen Einrichtungen nicht dauernd gebunden, sondern nach Weise seiner Vorfahren unumschränkt und nur Gott verantwortlich. Ihm stehe frei dem Reichsrathe Sachen vorzulegen und Gutachten einzufordern, in Allem aber selbst zu entscheiden; auch sey der Reichsrath kein Vermittler zwischen König und Ständen, sondern nur ein Theil des Adels.

In seiner Annahme und Bestätigung dieses Schlusses vom 10. December wiederhohlt der König den Inhalt und fügt in seinem Sinne hinzu: alle Regierungsformen, mit den ihnen beigefügten Zusätzen, können nun nicht weiter als für uns verbindend angesehen werden, vielmehr steht es uns frei dieselben nach eigenem Gutdünken dergestalt zu

1) Konungsgårdar, Säthe, och Ladugårdar.

2) Berch, Karl XI, 102. Lönbom VIII, 111. Wilde 713. Staatsverfassung von Schweden 327. Fryxell I, 424.

verändern, als es uns selbst gefällt. Mit dem Reichs- 1680.
rathe werden wir nach Belieben communiciren, und sind nur Gott für unser Thun verantwortlich.

Als die Reichsräthe (und die ihnen gleichgesinnten eifrigen Mitglieder der ersten Adelskammer) sahen, wie rasch und unerwartet sie eine Niederlage nach der andern erlitten, brachen sie in laute Klagen aus: die ganze ehrwürdige Verfassung, das geschichtlich beglaubigte Recht stürze zusammen, und bei den darüber gepflogenen Berathungen sey kaum von Gründen und Gegengründen die Rede gewesen, sondern alles mit Rufen, Schreien, Poltern, Drohen, Verdoppelung der Wachen, Umstellung des Ritterhauses entschieden worden. Im Namen der Reichsräthe hatte der Großschatzmeister Steno Bielke dem Könige ihre Ansichten entwickelt und besonderen Nachdruck darauf gelegt [1]): daß es gefährlich und gegen das eigentlich schwedische Recht sey, wenn einige, oder alle Stände über derlei Angelegenheiten entscheiden wollten, da ihnen hier nur eine berathende Stimme zustehe. — Der König fand es, weiter hinaussehend, nicht gerathen diese Meinung zu bekämpfen, sondern antwortete ganz kurz: er wundere sich, daß der Reichsrath von dem abrathe, was die vier Stände billigten. Worauf Bielke erwiederte: er habe sich wohl undeutlich ausgedrückt, und um so weniger in dieser Weise abrathen wollen, da ihm hiezu kein Auftrag ertheilt worden. — Nach solch einem Zugeständnisse war der Ausgang weiterer Berathungen vorauszusehen: die welche ihr behauptetes Recht, dem Könige und den Ständen gegenüber länger vertheidigen wollten, wurden von denen überstimmt welche fürchteten dies werde noch größeren Verlust und noch härtere Verantwortlichkeiten herbeiführen. Alle erklärten zuletzt dem Könige ihre Unterwürfigkeit, und aus einer staatsrechtlichen, oft herrschenden Körperschaft, war der

1) Wilde 691—695, 716, 720. Histor. Märkwärdigheter IV, 177, 195.

1680. Reichsrath hierdurch in eine bloße, königliche Behörde verwandelt [1]).

Ebenso mißlang ein anderer Versuch des Adels. Er hatte nämlich in den Reichstagsabschied einen Zusatz eingeschoben [2]), der ihn für die gesammte Zukunft gegen alle weiteren Ansprüche sichern sollte, und schickte denselben so spät an die übrigen Stände, daß diese meist schon aus der letzten Sitzung fortgegangen waren; nachmals ward jedoch der ganze Vorbehalt verworfen und für die Rücknahme der Krongüter unverzüglich Anstalt getroffen.

Die Art und die Grundsätze der Ausführung lagen jetzt (da die Stände nur wenige allgemeine Regeln ausgesprochen hatten) in der Hand des Königs und der von ihm gesetzten Beamten, an deren Spitze der Baron Flemming stand. Der Eid der Beauftragten lautete billig: daß sie das öffentliche und Privatwohl gleichmäßig und gerecht im Auge behalten wollten und sollten [3]). Doch legte man die kühne Voraussetzung zum Grunde: das gesammte Grundeigenthum des Adels sey ursprünglich königliches Eigenthum oder Lehngut gewesen; eine Voraussetzung welche der Adel sonst oft, in ähnlicher Weise, zu seinem Vortheil gegen die Bauern geltend gemacht hatte. Jeden Falls war es schwierig die verlangten Beweise für andere Rechts- und Erwerbstitel beizubringen. Ausdrücklich der Rücknahme unterworfen wurden [4]):

1) gewisse Güter und Bezirke, welche man für das persönliche Bedürfniß des Königs und des Staats als unentbehrlich bezeichnete.

2) Die bei der Reformation eingezogenen und wieder weggegebenen Kirchen- und Klostergüter.

1) Manche hätten gern ihre Stellen ganz aufgegeben, fürchteten aber dann noch willkürlicher behandelt zu werden. Fryxell Handlingar rörande Sverges Historia II, 127.

2) Fant IV, 201.

3) Lönbom VIII, 134. Robinson 59—64. Lagerbring IV, 79.

4) Boye I, 185. Botin II, 185, 228.

3) Die sogenannten gustavschen Erbgüter. 1680.

4) Die Graf- und Freiherrnschaften, sowie manche anders benannte Güter.

5) Schenkungen, die in Widerspruch mit den Beschlüssen von Norköping gegeben waren, und deren jährlicher Betrag 600 Thaler überstieg.

Güter wofür der volle Preis gezahlt worden, verblieben den Käufern; war hingegen der Ankaufspreis zu gering und hatte der Nutzen mehr als fünf vom Hundert betragen, so fand Rückgabe und Nachforderung des mehr Bezogenen statt. In ähnlicher Weise rechnete man bei verpfändeten, vertauschten, oder für Forderungen weggegebenen Gütern. — Alle Lasten, Abgaben, Nutzungen, die ursprünglich nicht zu den Gütern gehörten, sondern welche die adlichen Inhaber erhöht, sich zugelegt und angemaßt hatten, fielen an die Krone, oder wurden ganz aufgehoben. War der Erwerbstitel unrechtmäßig, oder beruhte er auf List, Betrug und Gewalt, so mußte Kapital und Rente herausgegeben werden; hingegen nahm man Rücksicht auf langen ruhigen Besitz, neue Gebäude, gemachte Verbesserungen u. dgl. Auch wurden viele Güter den alten Besitzern für billige Zins- oder Pachtgelder gelassen, oder zurückgegeben. Grundstücke, welche weniger als eine bestimmte Summe eintrugen, sollten nach dem ursprünglichen Plane nicht in Anspruch genommen werden [1]); um sich jedoch an den Inhabern, meist königlich gesinnten Officieren, zu rächen, drangen später selbst viele Adliche darauf, auch diese nicht zu verschonen.

Hinsichtlich der Reichsschulden ward ebenfalls untersucht, ob sie nachlässiger oder betrüglicher Weise, oder zu übermäßigen Zinsen gemacht waren, und nach dem Ergebniß entschied man die Fragen über Ermäßigung und Herabsetzung.

1) Lönbom VIII, 126—128.

1680. So große Billigkeit und Milde man aber auch gegen Einzelne bewies, so war man gegen Andere desto härter und die gesetzlichen Forderungen (besonders der zuviel bezogenen Früchte) richteten viele Familien ganz zu Grunde [1]). Der frühere Eigennutz und Übermuth des Adels ward auf bittere Weise, ja mancher Unschuldige so mit dem Schuldigen gestraft, daß die Klagen, Beschwerden, Untersuchungen, Nachrechnungen und Nachbewilligungen bis ins 18te Jahrhundert hineindauerten und besonders nach Karls XII Tode geltend gemacht wurden. Etliche hingegen ertrugen einen Verlust, welcher Folge alter Mißbräuche und zur Erhaltung des Vaterlandes, sowie der inneren Ruhe schlechterdings nothwendig gewesen sey, mit großer Seele. So sagte der Feldmarschall Axel Sparre [2]): ich und meine Familie haben durch Rücknahme der Krongüter viel gelitten; aber ich behaupte doch, daß Karl XI dadurch mehr Heil über Schweden gebracht hat, als hundert Reichstage zusammen.

Jeden Falls ergab sich, daß wenn ein Theil der Einwohner eines Staates (z. B. Geistliche, Adliche) durch lange Zeiträume hindurch seinen vorherrschenden Einfluß eigennützig geltend macht, kein Buchstabe des Rechts das zweideutig Erworbene gegen unausbleibliche Angriffe schützen kann; sondern ein neues Recht gefunden werden muß, wenn

1) Lagerbring IV, 79. They were fined in such sums as exceeded their whole estates. — They are daily called upon to answer such new demands as the officers of the crown can make, and very seldom come of without being fleeced. — The king is often heir in preference of all the creditors. — Sometimes through the accounts, the creditor becomes a debtor. Duncombes relation vom 24sten August 1692. Beim Reichsadmiral Stenbock hat man hier Alles inventirt, auch den sammetnen Rock mit goldnen Knöpfen, so er angehabt, mit zur Confiscation aufschreiben lassen, darbei er geweinet u. s. w. Fryxell II, 171. Wenn seine Schwiegermutter den Feldmarschall Banner nicht speisete, müßte er Armuths halber vergehen. 187 und I, 476.

2) Lundblad Karl XII, I, 33.

der Staat nicht in innere Kriege versinken, oder ganz zu 1680.
Grunde gehen soll. Aber Karl XI war allerdings kein mil-
der Arzt, und nach der ersten Siegesfreude entstand selbst
in manchen Gliedern der drei unteren Stände zu spät die
Besorgniß: ob der König nach dem Sturze des Reichsra-
thes und des höheren Adels, ihre Rechte unverkürzt lassen,
oder die zeitherigen Bewilligungen nach seinem Belieben
auslegen und überschreiten werde. Hierüber begann auf
dem Reichstage von 1682 ein merkwürdiger Kampf. Die 1682.
Ansicht der königlich Gesinnten ergab sich deutlich daraus
daß der Erzbischof seiner Eröffnungspredigt den Text (Jo-
sua I, 17) zu Grunde legte: wer deinem Munde ungehor-
sam ist und nicht gehorchet deinen Worten in Allem, der
soll sterben [1]). — Hingegen behaupteten Andere: durch die
Beschlüsse des Reichstags von 1680 sey allerdings die
übermäßige Gewalt des Reichsraths und hohen Adels in
die rechten Schranken zurückgewiesen, sonst aber an den
schwedischen Rechten und Verfassungsformen gar nichts
geändert worden [2]). Auch hätten die hinsichtlich des Kö-
nigs höflich ausgesprochenen Worte keinen anderen Sinn,
als daß in allen Angelegenheiten eine letzte Entscheidung
nothwendig, und jener nicht in den Kreis verantwortlicher
Personen hinabzuziehen sey. — Eine andere Auslegung
befürchtend gab Herr Gyllenkreutz eine Denkschrift über die
Gefahren der hereinbrechenden unumschränkten Regierung
heraus [3]); indessen hatten diese und andere vorläufige
Reden und Schriften keine amtliche Bedeutung.

Daß man dem Adel, trotz seiner Verluste noch immer
sehr abgeneigt war, ergab der Widerspruch, welchen die
drei anderen Stände, im Jahre 1682, sogleich gegen den
schon erwähnten Vorbehalt einlegten. Ihrerseits forderten
nunmehr die gereizten Edelleute: daß man Ursprung und

1) Fryxell II, 182.
2) Wilde 717, 720, 760. Staatsverfassung von Schweden 338.
3) Staatsverfassung 108, 177.

1682. Rechtstitel auch der geistlichen und städtischen Besitzungen und Einnahmen erforsche [1]), Nothwendiges belasse, Entbehrliches einziehe, die Gehalte aller kirchlichen und städtischen Beamten, den jetzigen Zuständen gemäß feststelle und manche Steuern der Bauern verdoppele. Während der Erzbischof und andere geistliche Häupter erzürnt die Heiligkeit und Unantastbarkeit der kirchlichen Einnahmen behaupteten, und die gleichfalls bedrohten Bürger ihnen beitraten (beide Stände also die auf den Adel angewandten Grundsätze von sich abwiesen), fanden die gedrückten Bauern obige Vorschläge (mit Ausnahme der gegen sie gerichteten) vortrefflich und erneuerten ihre Klagen über Erhöhung der Verzehrungssteuern, sowie über die unbillige Vertheilung der Kriegslast. Dadurch daß Alle zuletzt an den König gingen und um seine Hülfe und Zustimmung baten, wuchs dessen Macht und Einfluß von Tage zu Tage. Scheinbar bescheiden, wies er jedoch (wie auf dem vorigen Reichstage) die Entscheidung alles Unangenehmen [2]) den Ständen zu und legte ihnen die Frage vor: ist der König berechtigt Lehen auszuthun, und hat er das Recht sie wieder einzuziehen? — Der Adel beantwortete nicht allein beide Fragen mit Ja; sondern fügte noch hinzu: der König habe sogar das Recht, Güter allodialiter, als volles Eigenthum zu vergeben; — sonst würde man ja die königliche Macht beschränken! Diese Antworten widersprachen allerdings den Bestimmungen und Zwecken von 1680; die Adelichen ahndeten aber eine Geneigtheit des Königs sie zu beschwichtigen, oder sahen doch voraus daß solcherlei Verleihungen hauptsächlich ihnen zu Theil werden dürften. Auch wollten

1) Duräus in Liden 27, 39, 65, 68, 171, 232. Fant IV, 211. Der Haß des Adels gegen die Geistlichkeit ist unbeschreiblich. Fryxell II, 189, 191.

2) Der König mischt sich nicht darein, sondern sagt daß es die Stände also gut befunden hätten. Fryxell III, 167. Der Priester- und Bauernstand bringen Alles durch contra nobilitatem. 170.

sie den anderen Ständen zeigen, was aus den von ihnen 1682.
aufgestellten Grundsätzen herzuleiten sey. — Unbekümmert um buchstäbliche Folgerichtigkeit erklärten hingegen die drei Stände: jene Verleihungen sollten nicht als Allode und für alle Zeiten statt finden. Beide Ansichten, erwiederte Karl, ließen sich durch folgende Fassung vereinigen: der König kann Lehen auch als Eigenthum verleihen und nach Bedürfniß des Reichs ebenfalls zurücknehmen [1]). Doch bitten die Stände, daß er sie nicht allodialiter verleihe. — Mit dieser sonderbaren, dem Könige in Wahrheit unbeschränktes Recht zugestehenden Fassung erklärten sich die Stände zufrieden und kamen dadurch dem, was sie vermeiden wollten, immer näher [2]).

Um endlich alle Zweifel ans Licht zu ziehen und allen Mißverständnissen vorzubeugen, erklärte Herr Lilliehöck in Bezug auf die Gütereinziehung und das dabei beobachtete Verfahren [3]): nur das sey Gesetz, was mit der Stände Beifall aufgenommen worden, denn die Stände hätten wesentlichen Antheil an der gesetzgebenden Macht. — Es war nicht zu läugnen daß, nach Recht und Herkommen, Gesetze nur durch den König und die Stände gemacht werden sollten; wogegen Anordnungen welche auf Gesetzen fußten und bloße Verwaltungsmaßregeln, allein vom Könige ausgingen. Die Gränzlinie zwischen Gesetz und Verordnung (loi und ordonnance) war aber schwer zu ziehen, und Lilliehöck hatte (so schien es) bei seiner Auseinandersetzung die Theilnahme der Stände auch für Verwaltungsmaßregeln in Anspruch genommen.

Diese schwächere Stelle griff der König geschickt an,

1) Liden 48—55.

2) In einem dänischen Gesandtschaftsberichte heißt es: der König will all der Edelleute bisher gewesene Allodialgüter hinfüro auch nicht anders als für feudal passiren lassen, und soll kein Edelmann ohne seinen Willen aus dem Reich reisen. Fryxell II, 195.

3) Staatsverfassung von Schweden 330—336. Liden 103, 214.

1682. und ließ hierauf dem Adel sieben Fragen vorlegen welche sämmtlich von dem Standpunkte ausgingen, daß Ansichten und Bemerkungen jener Art ungesetzlich und verdammlich wären. So heißt es in der fünften Frage, ob etwa jemand der Meinung sei S. K. Majestät die Hände zu binden, daß sie nicht in dero Reiche sollten Gesetze und Rechte, Verfügungen, Reglements und freie Ordnungen machen können; sondern daß dieselben ohne die Stände kraftlos wären. Und ob es sich (Sechstens) mit einem gehorsamen Unterthan reime und demselben anstehe, seiner Obrigkeit Macht und Gewalt mit vermessenen Worten einzuschränken oder auf die Wagschale zu legen, wenn dieselben zur Ehre des göttlichen Namens und des Reiches Heil und Besten gebraucht würden. Seine Majestät haben das gnädige Vertrauen zu dero Ritterschaft und Adel, daß sie dergleichen Herausnehmungen mißbilligen, und es nicht für eine Freiheit und Vorrecht des Reichstages halten werden, ohne Respekt von seiner Obrigkeit und deren Handlungen zu sprechen u. s. w.

Anstatt nun den unläugbaren Anspruch auf Theilnahme an der Gesetzgebung bestimmter zu entwickeln, und von bloßer Verwaltung zu sondern, warf der Adel (zum Theil wohl aus Furcht vor strengen Gütereinziehungen) in seiner Antwort beides zusammen, gab Lilliehöck feige preis und erklärte: dessen Behauptungen und Reden würden von Adel und Ritterschaft ganz mißbilligt und verworfen. Der König habe Macht zu befehlen, der Unterthan aber nur zu gehorchen. Was (heißt es weiter) das Recht anbetrifft, Gesetze, Reglements, Satzungen und Verordnungen im Reiche zu machen; so wissen Ritterschaft und Adel genugsam daß solches Niemand als Euer Majestät zusteht, und hält Ritterschaft und Adel es für höchst ungereimt Euer Majestät verpflichten zu wollen dero Stände erst zu vernehmen, wenn Euer Majestät dergleichen vornehmen wollen. Die Stände mögen und dürfen Euer Majestät nicht vorschreiben, wenn Sie dieselben hören sollen; sondern

haben von Euer Majestät zu erwarten, wann und wie 1682.
Euer Majestät solches für gut finden u. s. w.

Die drei anderen Stände, sonst so geneigt dem Adel zu widersprechen, stimmten ihm kleinmüthig in dieser wichtigsten aller Fragen bei und sagten: sie verabscheuten die Vermessenheit Lilliehöcks aufs Höchste, denn die Regierung des Reichs stehe dem Könige allein zu. Jener mußte im Ritterhause Abbitte leisten und dem Könige danken daß er die verwirkte Todesstrafe nicht an ihm vollziehen lasse [1])!

Der ständische allgemeine Beschluß vom 16ten November, lautete dem gemäß im Wesentlichen: der König kann alle Verordnungen ändern und neue erlassen; niemand soll ihn deshalb tadeln oder ihm widersprechen. Denn wir erachten es für ungereimt daß Seine königliche Majestät verbunden seyn sollte, Andere zu hören [2]). Doch möge der König, wenn von ganz allgemeinen Gesetzen die Rede ist, als ein gnädiger Herr sich behagen lassen seinen Ständen davon Mittheilung zu machen und ihre unvorgreiflichen Gedanken anhören: ohne alle Vermessenheit ihrerseits und ohne den geringsten Eintrag seiner Rechte und Hoheit. Wer je etwas gegen die gefaßten Beschlüsse vorträgt und thut, soll als ein Meineidiger und Empörer gegen Gott, König und Vaterland hart bestraft werden.

So war denn von den Ständen, welche früher so gern über den Kreis ihrer Rechte hinausgingen, Alles, selbst der Anspruch auf Mitberathung preis gegeben, und dieselben Personen, welche alte Gesetze und Herkommen ohne Scheu umstießen, wollten alle Nachkommen verpflichten und binden. Seitdem war, natürlich genug, nicht mehr die Rede von des schwedischen Reiches Rath und Ständen, sondern von des Königs Reichsrath und Ständen.

Wenn Karl XI seitdem noch Reichstage berief, so ge-

1) Fryxell II, 191, 194.

2) Ty erackte wj aldeles orymligit det K. M. skulle wara förbunden at höra. Stiernman III, 1879.

1683. schah dies aus Klugheit, und weil er sie in keiner Weise mehr fürchtete oder zu fürchten Ursach hatte. Im Jahre 1683 bedankten sich die Stände, daß der König und seine Beamten mit der Gütereinziehung so vorgeschritten, und der Adel drückt nur den bescheidenen Wunsch einer milden Behandlung aus [1]).

Weil (besonders im Reichsrathe) doch wieder die Rede darauf gekommen: ob der König allein alle Stellen, selbst der Reichsräthe besetzen und ohne Befragung derselben regieren dürfe; beschwerte sich der König auf dem Reichstage
1689. von 1689, und die Stände gaben ihm vollkommen Recht, verdammen jeden Zweifel an seiner unumschränkten Macht, nennen ihn einen unvergleichlichen König und Herrn, und fügen hinzu: wir haben einen innerlichen Schauder und Abscheu vor solchem nachtheiligen Reden und Schwatzen, und wünschen von Herzen daß so etwas weder gedacht noch gesprochen wäre [2]). — Der König nahm dies und Ähnliches gnädig an, erklärte das Gesprochene und Geschriebene für verdammlich, und in Zukunft für ein Verbrechen der beleidigten Majestät.

Man kann dies Alles um so weniger aus bloßer Überraschung oder geschickter Benutzung eines vorübergehenden Augenblicks erklären, da es im Reichsbeschlusse von
1693. 1693 nochmals heißt: Gott, Natur, Erbrecht und ständische Erklärungen haben den König, sowie seine männlichen und weiblichen Erben, zum allein gebietenden und herrschenden souverainen König gesetzt, der niemand wegen seiner Handlungen verantwortlich ist [3]). Er hat Macht und Gewalt nach seinem Behagen und wie ein christlicher König sein Land zu steuern und zu regieren.

1) Stiernman III, 1915.

2) Wj drage en innerlig horreur och Fasa til slyke förgripelige Tahl och Discourser u. s. w. Stiernman III, 2056.

3) Fant IV, 231; Wilde 760.

Der letzte Ausdruck schloß gewiß die höchste und edelste Forderung in sich, enthielt aber keine staatsrechtliche Form und Bestimmung, verlieh keine Mitwirkung und Aufsicht und war (wie spätere Erfahrungen zeigten) durch das gleichgewichtig hingestellte bloße Behagen, in der Anwendung von diesem abhängig gemacht. Als Propst Boethues eine Vorstellung gegen die neue Unumschränktheit entwarf und eingab, ward er dafür zum Tode verurtheilt und mit lebenslänglicher Einsperrung begnadigt. Der Reichsfiskal hatte ihm nicht bloß Leben und Güter, sondern auch die ewige Seligkeit abgesprochen [1])!

Gewiß führte die schwedische Revolution von 1680 nicht zu so inhaltreichen Ergebnissen wie die englische von 1688; sondern wie die dänische von 1660 zu einem vollständigen staatsrechtlichen Bankrotte. Daß aber von diesen Punkten aus die weitere Entwickelung in beiden Ländern, vieler Gründe halber, sich wesentlich unterscheidet, wird unsere weitere Erzählung darthun.

Zu Folge eines schwedischen Reichsschlusses von 1682 sollten die vergabten Krongüter auch in den überseeischen Landschaften eingezogen werden [2]), und König Karl war um so geneigter jenen Beschluß zu vollziehen, als diese eroberten Landschaften zeither mehr gekostet als eingebracht hatten. Sie zerfielen in vier große Verwaltungskreise: Esthland mit Reval, Liefland mit Riga, Bremen und Verden mit Stade, Vorpommern und Rügen mit Stettin. Den einzelnen Abtheilungen waren Statthalter vorgesetzt, die viel Gewalt besaßen und großen Aufwand machten. — Wenn nun gleich ein Theil des damaligen schwedischen Glanzes auf jene Landschaften zurückfiel, blieben sie doch den kriegerischen Verwüstungen sehr ausgesetzt, und trugen

1) Fant V, 10. Eine Denkmünze zeigte vier von einer Kette umschlungene Säulen. So (sagte man) sind die Stände gefesselt. Fryxell II, 199.

2) Boye I, 185. Lönbom VIII, 128. III, 238.

zum Theil mit Ungeduld die neue, strenger geltend gemachte Herrschaft. Einige Hülfe fanden zwar die deutschen Länder, in ihrer fortdauernden Verbindung mit dem deutschen Reiche; doch schrieb Karl XI einst nach Pommern: Unterhandlung mit den Ständen finde ich nicht nöthig; es ist genug ihnen zu sagen soviel bedarf der Staat, soviel müßt ihr geben.

Verwickelter gestalteten sich die Dinge in Liefland [1]). Daselbst waren die Bauern leibeigen und (zum Theil in Folge dieses Verhältnisses) arm, unthätig, sorglos, ohne Ehrbegierde, mißtrauisch und feindlich gegen ihre Herren und, aus Neigung wie aus Verzweiflung, dem Trunke ergeben [2]). Karls löblicher Gedanke, die Abstellung dieser Übel herbeizuführen, fand wie überall so auch bei dem liefländischen Adel keinen Beifall [3]). Aber freilich erkannte der König den Werth der Freiheit nur da, wo sie ihm bequem war; und der Adel vergaß daß die Reihe des Unrechtleidens auch an ihn kommen könne. Mit noch größerem Rechte als der Aufhebung der Leibeigenschaft, glaubte er jeder Gütereinziehung (selbst der, zur Zeit der Reformation an sich gebrachten Kirchengüter) widersprechen zu dürfen; da die schwedischen Könige nicht bloß die Rechte und Freiheiten Lieflands im Allgemeinen bestätigt hatten, sondern Karl XI auch den 10. Mai 1678 aus Lungsby vor Christianssstadt erklärte [4]): Seine Majestät werden nicht zugeben daß Edelleute in ihren wohlerworbenen Besitzungen auf einige Weise mögen turbiret werden, und vernichten derohalben auch die Bedrohung daß die Reduktion über sie

1) Verordnungen vom Jahre 1696 verbesserten jedoch den Zustand der Bauern in sehr wesentlichen Punkten. Bray II, 216.

2) Müller russische Geschichten I, 6—15. Bray Histoire de la Livonie II, 230.

3) Auch Esthland und Pommern widersprachen. Fryxell I, 449; Rühs V, 316.

4) Müller russische Geschichten I, 43—46.

ergehen solle, welche die Stände in Schweden bewilligt haben. Seine Majestät werden der Ritterschaft und Landschaft, was den Punkt der Revision und Reduktion betrifft, nichts anderes zumuthen lassen als was ihren Privilegien und der Landessicherheit gleichförmig ist, und worüber mit ihr etwas Gewisses abgehandelt und geschlossen worden.

Als man dessenungeachtet in Liefland Einleitungen wegen der Güterrücknahmen traf, und zunächst die Grafen und Freiherren schwedischer Abkunft in Anspruch nahm; so ließ sich der liefländische Adel diese Behandlung unbeliebter Fremden um so eher gefallen, als er glaubte daß hierdurch die Lasten und Steuern sich vermindern würden. Sobald indessen an ihn ähnliche Forderungen ergingen, erhob er die lauteste Klage. Schwedische Beschlüsse finden in dem staatsrechtlich selbständischen Liefland keine Anwendung, und unbedingter Gehorsam gegen einen, so eben erst in Schweden unumschränkt gemachten König, gehört nicht zu unseren Pflichten [1]). Durch Kauf oder für Dienste, Vorschüsse u. dgl. haben wir unsere Güter in lästiger Weise erworben, und deren Einziehung würde allen Gesetzen und Rechten stracks zuwiderlaufen, sowie den Bedingungen widersprechen unter welchen Liefland an Schweden gekommen ist.

Der König entgegnete: sein Versprechen vom 10ten Mai 1678 gehe nur auf die vor 1680 in Schweden festgestellte Einziehung von 1655 [2]). Auch sey der Bestätigung der Freibriefe zugesetzt worden: „uns in allen unseren und des Reiches Hoheiten und Rechten, ohne Präjudiz und Schaden." Da nun der König nichts thue als was der schwedische Reichstag bewilligt habe, auch das Geld zu öffentlichen Zwecken verwende; so könne die liefländische Ritterschaft keineswegs behaupten daß ihr zu viel geschehe.

1) Patkul Berichte II, 52, 54, 55. Fryxell II, 158.

2) Patkul II, 63—65, 93

Im Falle weiteren Widerspruches werde man aber die Gütereinziehung strenger betreiben, und rückwärts bis auf die Zeiten der Heermeister ausdehnen.

Am 30sten Mai 1692 unterschrieben einige liefländische Edelleute Namens aller übrigen eine Vorstellung an den König, worin sie die früheren Beschwerden wiederhohlen und hinzufügen [1]): man erlaubt uns nicht einmal unsere Güter in Pacht zu nehmen, oder setzt diese doch so hoch daß wir dabei nicht bestehen können, und aus Noth sogar unser Vaterland verlassen müssen. Nicht minder sucht man in jeder Weise alle deutschen Einrichtungen, und die deutsche Sprache auszurotten, weßhalb wir bitten Euer Majestät mögen unparteiische Personen zur Erforschung der Zustände ernennen, damit die Wahrheit einleuchtend an den Tag komme: denn ein Krieg würde nicht so drückend seyn, als unser jetziges Unglück! — Diese Vorstellung welche (selbst abgesehen von allen ständischen Freiheiten) nicht über das natürliche Recht der Beschwerdeführung hinausging, wurde in Schweden wie Hochverrath betrachtet und knechtisches Schweigen, sowie unbedingter Gehorsam, als höchste Pflicht und alleiniges Verdienst bezeichnet. Man eröffnete den liefländischen in Stockholm angelangten Abgeordneten: die Ritterschaft müsse um Gnade bitten und sich aller Rechte begeben [2]). Muthiger als der schwedische Adel behauptete der liefländische: eine Begnadigung setze Verbrechen voraus und könne verweigert werden; das Festhalten am Rechte gewähre einen sicherern Boden.

Als der König sah daß seine, anfangs freundliche Aufnahme der Bevollmächtigten, insbesondere des Hauptmanns Patkul, ihren Sinn nicht beugte [3]), wurde vor schwe-

1) Description de la Livonie 196—215. Fant IV, 257. Schon früher klagten die Liefländer bitterlich, daß der König auf alle ihre Vorstellungen nicht einmal eine Antwort gebe. Fryxell II, 323; III, 261.

2) Patkul II, 97.

3) Mottraye remarques 21. Patkul Berichte II, 105, 127.

dischen Gerichten und nach den allerneusten schwedischen Gesetzen eine Untersuchung gegen die Haupttheilnehmer eingeleitet. Mehre wurden zum Tode verurtheilt und diese Strafe (so hieß es) nur aus Gnaden in lebenslängliches Gefängniß verwandelt. Erst kurz vor dem Tode Karls entließ er sie (vielleicht reuigen Sinnes) der Haft und nur Patkul war, von der Gefahr benachrichtigt, zur rechten Zeit entflohen[1]). Als der Thätigste ward er am lautesten und im Sinne der neuen Unumschränktheit als Empörer und Hochverräther angeklagt, und abwesend zum Verlust von Hand, Leben und Gut verurtheilt. In Wahrheit hatte er aber nichts gethan, als was seine Stellung, Pflicht, Überzeugung und Ehre erforderte, und der Umstand daß er als Hauptmann unbedingt gehorchen müsse, gehörte nicht hieher und konnte seine Stellung als Landstand nicht aufheben. — Nach solchen Vorgängen verloren die Meisten den Muth; die Güterrücknahme ward mit großer Härte durchgeführt, jede Berathung darüber auf Landtagen verboten und Steuer ausgeschrieben ohne Wissen und Zustimmung der Stände[2]).

So war nun die staatsrechtliche Umwälzung in allen Theilen des ganzen Reiches vollbracht; die Urtheile über ihren Werth und ihre wahrscheinlichen Folgen fielen aber nicht bloß im Inlande, sondern auch im Auslande sehr verschieden aus. So sagt der Herzog von S. Simon[3]), ein eifriger Vertheidiger der Rechte seines Standes: „An die Stelle des hohen Adels hat Karl XI nichtige Leute (gens de rien) gestellt, und die Würdigsten und Reichsten versanken in Elend." Am 24sten August 1692 berichtet der englische Gesandte Duncombe aus Stockholm[4]): „Obgleich

1) Patkul hatte sicheres Geleit erhalten, seine Sache zu führen. Gesandschaftsbericht vom 12ten December 1694, bei Fryxell III, 369.

2) Patkul II, 134, 141, per modum imperii. 155, 211. Berch Karl XI, 119. Hugel nordische Miscellen XXII, 99.

3) S. Simon Mém. nouv. édit. II, 2.

4) Britisches Reichsarchiv. Schweden No. I. A, 1689—1692.

der König von Schweden sein Ansehn und die Macht seines Reichs mehr denn je zuvor erhöht hat, und durch unbeschränkte Rechte, ein Heer von etwa 60,000 Mann und eine gefüllte Schatzkammer, im Innern scheint Sicherheit und nach außen Achtung gewonnen zu haben; so vereiteln die angewandten Mittel doch wiederum Zweck und Ziel. Denn der Adel des Reichs ist dadurch zu Grunde gegangen, und die Unterthanen verloren ihre Freiheit und ihren frühern Antheil an der Regierung. Des Reichsraths Ansehen ist durch Beistimmung der Stände, sowie deren Recht alle wichtigen Dinge durch Mehrheit der Stimmen zu entscheiden, aufgehoben und Alles und Jedes dem bloßen Gutbefinden des Königs überwiesen worden. Die letzte Folge dieser Neuerungen, sowie der Kriegs- und Finanzmaaßregeln, ist eine allgemeine Armuth und eine allgemeine Unzufriedenheit." — Umgekehrt bezeugt ein dänischer Gesandter, daß die Masse des Volks sich wohl befinde und zufrieden sey [1]). — So die damaligen Urtheile, welche durch weitere Thatsachen theils bestätigt, theils widerlegt werden.

Allerdings verlohr, insbesondere der alte Adel, dem sich hebenden Bürgerstande gegenüber, einen großen Theil seines Reichthums; auch nahm der König keine Rücksicht auf Rang und Titel, sondern gab den neuen, dienstfähigen und dienstwilligen Edelleuten viele der wichtigsten Ämter [2]), und verbesserte hiedurch wesentlich den Gang der sonst so oft mangelhaften Verwaltung. Doch zeigte sich (beim Aufheben aller Gegengewichte) schon jetzt der Einfluß einer vorherrschenden Beamtenwelt; wenigstens berichtet der englische Gesandte Duncombe [3]): die Minister und Beamten des Königs haben bei verschiedenen Gelegenheiten seine Leidenschaften aufgeregt und ihn zu hastigen, unreifen Beschlüssen gebracht, welche den Schein von Unbeständigkeit und Man-

1) Fryxell I, 467.

2) Lundblad Karl XII, I, 8. Fant IV, 133; Rühs V, 349.

3) Britisches Reichsarchiv, Bericht vom 24sten August 1692.

gel an Urtheil erwecken. Ich habe oft gefunden, daß die Minister den König diesem Scheine aussetzten und seinen Namen und sein Ansehen mißbrauchten, um nur ihre eigenen Zwecke zu erreichen.

Setzen wir die Rüge über die Härte der angewandten Mittel bei Seite, so war vor Allem Karls Finanzverwaltung (im Gegensatz der früheren Sorglosigkeit und Verschwendung) musterhaft zu nennen. Für jedes Jahr ward ein fester Voranschlag entworfen, und dessen Überschreitung so scharf untersagt daß, sofern der König selbst Ähnliches anordnen sollte, die Behörden zu ernsten Gegenvorstellungen verpflichtet waren [1]). Die Gütereinziehungen (welche jährlich nur etwa 200,000 Thaler eingebracht haben sollen) [2]) würden ohne große Sparsamkeit, Ordnung und ohne neue Steuern nicht hingereicht haben die Einnahmen über das Maaß der Ausgaben zu erhöhen, alle Schulden abzubezahlen, in den Landschaften eiserne Vorrathskassen zu gründen und den Schatz zu füllen [3]). Bei diesem Verfahren und den erfreulichen Ergebnissen desselben, trug Karl kein Bedenken die schwedischen Stände von der Lage der Finanzen in Kenntniß zu setzen und neue Steuern, sofern sie nöthig wurden, wie ehemals von ihnen bewilligen zu lassen [4]).

Zu Folge einer in den letzten Jahren Karls XI entworfenen Übersicht betrugen die Einnahmen [5]) in Speciesthalern zu 32 guten Groschen aus

1) Lönbom V, 2—19.

2) Keyßlers Reisen 1535. Nach einer im französischen Archive (Schweden, Band 92, S. 283) befindlichen Übersicht für 1701 brachten die eingezogenen Güter jährlich, 1,467,029 Silberthaler, darunter Liefland 382,000, Ingrien 188,000, Bremen und Verden 200,000, Esthland 86,000. Über Pommern und Wismar fehlen Angaben.

3) Er enthielt an zwei Millionen Thaler. Fant IV, 249. Boye I, 273. Anecdotes 85—86.

4) Stiernman III, 1918.

5) Nach 1693, im Dresdener Archive. Andere Übersichten (in Fryxell III, 330) geben die Einnahmen an auf etwa fünf Millionen Thaler schwedischer Silbermünze.

Liefland	700 M.
Pommern.	250 =
Esthland	400 =
Ingermannland	300 =
Bremen	150 =
Schweden [1])	2,612 =
In Summa .	4,412 M.

Bei weitem die größten Ausgaben verursachte das Heer [2]). In jener Übersicht sind aufgeführt:

Für Festungen	200 M.
= Geschütz	200 =
Reiterei (18,000) . . .	1,200 =
Fußvolk (ohne Landwehr?) [3])	770 =
Leibwache	110 =
Summa .	2,480 M. Thaler.

Außer dem stehenden Heere gab es ein angesiedeltes, eine Art von Landwehr [4]). Jede sogenannte Rotte (von ein bis zwei Hufen Grundfläche) mußte nämlich einen Landwehrmann stellen und ihm Nahrung, Wohnung, gewöhnliche Kleidung und einen gewissen Geldbeitrag geben. Wollten die Bauern und Pächter (denn Kron- und Rittergüter blieben frei) dies Alles nicht unmittelbar darreichen, so war das Maaß anderweiter Abfindung in Land, Hütung, Heu u. dgl. bestimmt. Uniformen trug die Landwehr nur zur Zeit der Übungen, außerdem wurden sie in den Kirchen

1) Darunter 700 M. Thaler Accise, 20 M. Stempel, 100 M. Eisenwerke, 100 M. Münze, Grund- und Kopfsteuer u. s. w.

2) Der englische Gesandte Coventry berichtet am eilften Januar 1665: das Heer zählte 35 M. Fußgänger und 22 M. Reiter.

3) Das monatliche Gehalt betrug für einen Obersten 100, höchstens 200 Thaler, für einen Major 33½, u. s. w. Schwedische Kriegslisten unter Karl XI im Dresdener Archive.

4) Robinson 81—85. Berch Karl XI, 92. Lagerbring IV, 99. Lundblad Karl XII, II, 630.

aufbewahrt. Auch den Officieren waren gewisse Abfindungen und Renten zugewiesen, wobei sie gewannen sobald die Kornpreise stiegen. Verließen Soldaten und Officiere den Bezirk, so wurden sie von Staatswegen unterhalten; die Rotte mußte aber sogleich für eine neue Anwerbung und Einstellung sorgen. Die eingezogenen Güter wurden zum Theil zu einer solchen Ansiedlung der Landwehr benutzt; auch erhielten manche als Officiere zurück, was sie als adliche Gutsbesitzer verloren hatten. Sehr wichtig und folgereich war der Gedanke, daß die Kriegspflicht möglichst allgemein seyn müsse und der Soldat zugleich Ackerbauer seyn könne; nur ward mit Recht geklagt daß die Bauern durch diese Einrichtungen zu sehr gedrückt, die anderen Stände aber noch immer zu sehr begünstigt wären [1]).

Neben einzelnen nützlichen Maaßregeln zur Förderung von Handel und Gewerbe, finden wir viele, in jener Zeit fast überall wiederkehrende Irrthümer. Befehle, Verbote, Zwangsmaaßregeln, Monopole und eitele Schwindler, konnten nicht zu den erwünschten Zielen führen [2]), sondern täuschten viele wohlgemeinte Hoffnungen. Klagen der Bürger über Handel und Gewerbe auf dem platten Lande ermangelten nicht der Einseitigkeit; doch konnten allerdings besteuerte Personen mit unbesteuerten nicht gleichen Schritt halten. Der Zinsfuß ward auf sechs vom Hundert gestellt, und gleiches Maaß und Gewicht vorgeschrieben [3]). Durch Aufwandgesetze wollte man der Verschwendung vorbeugen und Anstand befördern: so durften die Geistlichen keine langen Haare, Perücken und Pelzmützen tragen [4]). Ähnlicherweise bestimmten Gesindeordnung und Beamte, das Ver-

1) — The charge of maintaining all the infantry, except officers, which lies very heavy upon the peasants and daily ruins many of them. Duncombe 24sten August 1692.

2) Fant IV, 79. Berch 83.

3) Stiernman III, 1331. Rühs V, 391.

4) Fant IV, 136. Rühs V, 324.

hältniß der Herrschaft zu den Dienstboten, und die den letzten zu gebende Löhnung.

In den Städten blieben meist die alten Einrichtungen, doch erging eine neue Stadtordnung für Stockholm, und die meisten Beamten wurden vom Könige (jedoch nicht aus dem Adel) ernannt [1]). Forstordnungen, Handwerksordnungen, Seegesetze, Kirchenordnungen u. s. w. beweisen eine nach allen Seiten gerichtete, wenn auch nicht immer tadellose Thätigkeit.

Das Lutherthum blieb, bei harten Strafen, ausschließliche Staatsreligion. Anhänger anderer Bekenntnisse mußten ihre Kinder in demselben unterrichten lassen und den lutherischen Gottesdienst besuchen [2]). Durch allerlei Kirchenbußen wollte man die Frömmigkeit befördern und des Teufels Macht durch Prozesse gegen Hexerei und Zauberei zu Grunde richten. Laien und Geistliche leiteten diese Untersuchungen, verurtheilten an 100 Personen aller Art zum Tode und viele Hundert zu anderen Strafen. Mit edlem Eifer schrieben Rudbeck und Brunner gegen diesen furchtbaren Wahnsinn; aber erst zu spät überzeugte man sich daß Alles auf Selbsttäuschung, Irrthum, Bosheit und Betrug beruhe. Theologische Streitigkeiten wurden auf Reichs- und Kirchenversammlungen mit solcher Leidenschaft behandelt, daß man selbst Protokolle verfälschte und den Bischof Mathiä verdrängte, weil er eine Aussöhnung der Lutheraner und Calviniſten anempfohlen hatte [3]).

Wenn gleich Künste und Wissenschaften sich keiner ungewöhnlich großen Unterstützung erfreuten, wurden doch gestiftet die Universität Lund [4]), die Gesellschaft für schwedi-

1) Fant IV, 220—221.

2) Fant IV, 234, 115, 118. Rühs V, 366. Fryxell I, 193, 204.

3) Fant IV, 90.

4) Berch 17; Fant IV, 222. Der Direktor der Akademie für schwedische Geschichte erhielt jährlich 600 Thlr., der Historiograph 600, ferner waren angestellt vier obere und vier untere Gehülfen und

sche Geschichte und Alterthümer, anatomische, chemische, mechanische Werkstätten, eine Landmesserbehörde u. s. w.[1]) — Im Jahre 1688 erhielt der Censor Rubens die Aufsicht über in- und ausländische Bücher, Buchhandlungen und Druckereien. Doch sollte er ohne genügenden Grund kein Buch zurückweisen, damit der Buchhandel nicht zu sehr leide[2]). Jährlich überreichte er ein Verzeichniß der gedruckten, eingeführten und verbotenen Bücher. Theologische Werke wurden den Consistorien, akademische Schriften den Universitäten zugewiesen. Um Verbesserung des Styls solle sich der Censor nicht bekümmern; sondern dies Geschäft den Professoren und Schulmeistern überlassen. Die Professoren wurden angewiesen, den Reichstagsbeschlüssen gemäß zu lehren: die Königsmacht stamme unmittelbar von Gott und sey unbeschränkt[3]).

Im Jahre 1686 klagte die theologische Fakultät zu Upsala bei dem Könige über schädliche Neuerungen und den Einfluß der cartesischen Philosophie[4]), und schlug vor, man solle:

1) alle Neuerungen verbieten, die Büchercensur schärfen und der Freiheit des Philosophirens ein Ende machen.

2) Jeden bei der Universität anzustellenden Professor, vorher durch das geistliche Consistorium hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit prüfen lassen.

3) Der theologischen Fakultät das Recht geben alle Lehrsätze und Streitigkeiten (Positiones und Disputationes)

ein Aktuar. Die Intraden des Königreichs Schweden, im Dresdener Archive.

1) Alles was auf dem Schloß und der Akademie zu Upsala sonderlich zu sehen, das ist geraubet Gut, Mobilien und Bücher so aus Deutschland, Dänemark und Polen entführet. Fryxell II, 173. — Die Studenten werden ein Mal durch Soldaten gezügelt III, 88.

2) Uplysningar III, 123.

3) Fant IV, 233.

4) Nettelbladts schwedische Bibliothek II, 52. Fant IV, 228.

zu verbieten, welche der Theologie nachtheilig seyn und Zweifel erwecken könnten.

4) Die philosophische Fakultät anweisen, der theologischen Fakultät Einwilligung über die zu erklärenden Schriftsteller einzuholen.

5) Den Professoren und andern Lehrern befehlen, sich in ihren Vorträgen und Disputationen nur solcher philosophischen Ausdrücke zu bedienen, die bereits seit langer Zeit in Gebrauch gewesen.

6) Keine cartesische Philosophie lehren, wohl aber in allen Prüfungen nach aristotelischer Philosophie fragen und nur denjenigen Studirenden Unterstützung bewilligen, welche sich ihr gewidmet hätten.

Diese Vorschläge der theologischen Fakultät wurden von sämmtlichen zum Reichstage bevollmächtigten Geistlichen gebilligt, erregten aber anderer Orten sehr lebhaften Widerspruch. Vor Allen antwortete die philosophische Fakultät: nur in Glaubenssachen soll man die Vernunft gefangen nehmen, sonst aber dieselbe in allen andern Wissenschaften anwenden und gebrauchen. Aristoteles hat Nutzen, aber auch Schaden gestiftet. Seine und die scholastische Philosophie stehen in engem Zusammenhange; keiner soll man beipflichten, sofern es nicht die gesunde Vernunft gestattet, und auf der Universität wird disputirt, damit die Wahrheit an das Licht komme. Obgleich die Theologen schon oft über die Philosophie klagten ohne sie gründlich zu kennen; so ist diese doch noch nie so mißhandelt worden, als eben jetzt. Mögen die Theologen in die Disputationen kommen und widerlegen; aber nicht verketzern, unbedingte Herrschaft verlangen, und alle mathematische und Erfahrungswissenschaften gleichsam in den Bann thun. Die Bibel soll nicht nach Art der Peripatetiker, sondern aus dem Grundtext und den Alterthümern erklärt werden. Weil übrigens das cartesische System am wenigsten Theologie und Philosophie vermischt, so könnte dasselbe der Theologie den meisten Nutzen verschaffen; aber freilich muß man es

kennen um es zu beurtheilen, beizustimmen oder zu widerlegen.

In einem anderen unvorgreiflichen Bedenken über diese Sache heißt es: warum will die Theologie in anderen Wissenschaften leiten und anmaßlich die Aufsicht führen? Sie ist keine Philosophie und im neuen Testamente wird diese nicht gelehrt. — Es ist gar kein Wunder daß ein alter Professor, welcher an die zwanzig Jahre den Studenten die Philosophiam aristotelicam diktirt, und sich damit ein venerabeles hohes Ansehen erworben, vor Eifer fast zerbersten will, wenn er siehet daß ein junger Cartesianer auftritt und seine graubärtige Weisheit für lauter Lapperei und einen nichtswürdigen Bettellumpenkram ausrufet und bei der Jugend Gehör und Zulauf findet.

Im März 1689 setzte König Karl eine Behörde zur Prüfung dieser Sachen nieder. Sie schlug vor: man möge beide Philosophien lehren, da in beiden Einiges löblich, Einiges vielleicht anstößig sey. Wackeren Lehrern, von Kenntnissen und guten Gesinnungen, müsse man die Jugend anvertrauen. — Der König bestätigte dies Gutachten, und befahl den Lehrern: sie sollten sich mit Anstand benehmen und keinen Zank herbeiführen. Die Anträge der theologischen Fakultät fielen dahin, und die Freiheit der philosophischen ward nirgends beschränkt.

Häufig durchreiste Karl sein Reich mit Nutzen für sich und seine Unterthanen [1]); denn er hörte nicht (wie die meisten Könige) bloß das, was man ihm zeigen und sagen wollte, und überzeugte sich immer mehr, seine im Innern nach allen Richtungen einwirkende Thätigkeit sey völlig unverträglich mit der Kriegslust seines Vaters.

Den Forderungen und Lockungen der Franzosen und der Verbündeten widerstand er mit großem Rechte, und stellte soviel Mannschaft wie ihm, als Mitgliede des deut-

1) Rühs V, 249.

schen Reiches oblag [1]). Als sich jedoch über Maaß und Umfang der gesetzlichen, oder vertragsmäßigen Leistungen Streit erhob und Kaper dem schwedischen Handel großen Schaden thaten [2]); suchte der König eine völlige Parteilosigkeit zu behaupten welche Alle tadelten, sich aber doch gefallen ließen, und die für Schweden gewiß das Heilsamste war. Der König (berichtet der sächsische Gesandte Senf von Pilsach zum Jahre 1693) sagte [3]): die Franzosen haben mich einmal betrogen und ich werde ihnen sobald nicht wieder trauen [4]). Sie suchen ihren eigenen Nutzen und verlassen Andere mit lachendem Munde. Ich habe dies selbst erfahren, und war durch sie in Gefahr alle meine deutschen Landschaften zu verlieren. In den Krieg kann und will ich mich nicht mischen, besonders bei dem schlechten Fortgang, welcher daher entsteht daß unter den deutschen Fürsten keine Eintracht herrscht und sie sich des allgemeinen Besten nicht ernstlich annehmen, sondern die meisten mehr auf ihren besondern Vortheil, als auf den Krieg bedacht sind.

In ähnlicher Weise berichtet der englische Gesandte Duncombe [5]): Der König ist den Verbündeten günstig gesinnt; ein Theil dieser Zuneigung entsteht aber aus seiner Abneigung gegen die Franzosen, welche mehre Male ihre Verachtung gegen ihn und sein Reich an den Tag legten. Ich fürchte indeß, er wird sich nur zu schnell mit ihnen versöhnen, da sie durch ihren Gesandten in Stockholm, dem Könige nicht allein die Entscheidung aller etwanigen Streit-

1) Der König hat gar kein Penchant gegen Frankreich. Fryxell II, 169.

2) Lönbom VII, 34—48.

3) Den zehnten Mai und zehnten Junius 1693. Dresdener Archiv.

4) Auch durch die Reunionskammern ward Karl verletzt und Lönbom (VII, 20) sagt: Frankreich handterade Swerige met widrighet och högmad. Noch stärkere Klage Fryxell I, 469; III, 191.

5) Den 24sten August 1692. Britisches Reichsarchiv.

punkte überlassen, sondern jener auch ihm und seinem Volke in der niedrigsten Weise den Hof macht. — Graf Oxenstierna, Kanzler und erster Staatsminister, ist den Verbündeten (gleich wie sein Herr) geneigt und ein Mann von großer Erfahrung, Geschicklichkeit und Festigkeit [1]). Obgleich durch eine zahlreiche Familie sehr zurückgekommen, fand ich ihn (obwol andere widersprechen) stets fest gegen alle Lockungen der Franzosen und deshalb von ihnen und ihrer ganzen Partei gehaßt. Ja sie bedrängten ihn so daß seine Geschäftsführung oft sehr unerfreulich war, der König ihm sein Mißfallen bezeugte (eine in Wahrheit gefährliche, von Allen gefürchtete Sache) und er mehre Male

1) Hieher gehören noch folgende Stellen aus Duncombes Berichten: The french have offered to Count Oxenstierna 20,000 crowns at present, 10,000 per annum for his life, and 7000 to his Lady if she outlives him, to make one Son a Viceadmiral in France, an other a Colonel, and give a third a pension and to each daughter 6000 livres portion. He has had the courage and faithfulness to his master and kindness to you (England) to reject them all, for which he had got hitherto as many Enemies as France has pensioners, that is the whole senate. Bericht vom 16ten April 1690. — I put you in mind of one faithful one, and that is Count Oxenstierna, who starres (?) and fights, and is almost ready to die for you, and yet I, have no orders toward his support, though he wants it as much if I may presume to say as you want to do it. You must expect to have this crown for an enemy, whenever for want of bread he is forced to leave either his integrity, or his ministry. Bericht vom 15ten November 1690. — The 1000 pounds which I had order to present to Count Oxenstiernas Lady, came very seasonably. Bericht vom 24sten Oktober 1691. Später erhielt Oxenstierna öfter Geschenke und ein Jahrgeld. Bericht vom 12ten December 1694 und 25sten November 1696. — I have already been forced to borrow above 300 Pf. to supply Count Oxenstierna. An Edict shall be published to make it treason for any of the Kings subjects, to receive gratifications from any stranger. Count Wallerstedt is the author of this and other violent (!) counsells, most of which are either in time found impracticable, or ways and acts found to elude them. Bericht vom 26sten December 1696 im britischen Reichsarchive.

nahe daran war, aus dem Sattel gehoben zu werden. Des Königs Friedensliebe wird auch dadurch noch erhöht, daß er nebst seinen Freunden einsieht, ein auswärtiger Krieg müsse (bei so mancher Unzufriedenheit im Innern) Alles in Unordnung und Verwirrung stürzen [1]).

Ein ernster, strenger, im Einzelnen ungerechter König war König Karl XI; aber die Gesammtheit der Verhältnisse dient zu seiner Entschuldigung, und zweifelsohne bleibt ihm das große Verdienst, Schweden aus der Bahn wilder Eroberungslust und liederlicher Verwaltung, auf die Bahn friedlicher Entwickelung geleitet, oder hingezwungen zu haben. Im Widerspruche mit den Vorurtheilen seiner, ja fast aller Zeiten, ergriff er den Beruf des Königthums in dem höheren Sinne, welcher das Zerstören nicht hinaufsetzt über das Auferbauen, Gewalt nicht über Ordnung und Maaß, glänzende Verschwendung nicht über hausväterliche Wirthschaft, und das verzehrende Feuer blutiger Siege nicht über das stille Licht und die heilsame Wärme friedlichen Glückes.

Zu früh für dieses Glück starb Karl XI den 15ten April 1697, im 42sten Lebensjahre. Was konnte man wünschen für Schweden, als daß sein Sohn und Nachfolger Karl XII (gebohren den 27sten Junius 1682 [2])) der königlichen Allgewalt sich nicht überhebend, auf der väterlichen Bahn ruhig fortwandele, und keine äußere Anreizung ihn in entgegengesetzter Richtung ergreife und davon hinwegschleudere.

1) Dagegen schreibt Nostitz dem Kaiser: der ganze Adel haßt den Frieden von Herzen. Fryxell III, 195.

2) Karl war zehn Jahre jünger als Peter der Große, zwölf Jahre jünger als August II, und elf Jahre jünger als Friedrich IV.

Zweites Hauptstück.

Polen, von dem Frieden zu Oliva (1660), bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Einige Hauptpunkte der älteren polnischen Geschichte sind bereits an einer anderen Stelle dieses Werks erwähnt [1]), und das letzte fünfundzwanzigjährige bittere Leiden und Sterben des Staates, in einer besondern Schrift entwickelt [2]). Das dazwischen Liegende soll hier in angemessener Kürze mitgetheilt, und der letzte Ausgang dadurch begreiflicher werden, als wenn man ihn getrennt von dem Früheren ins Auge faßt.

Wie hat ein Reich, das vor drittehalb hundert Jahren von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, von den deutschen Grenzen bis tief in Rußland hineinreichte, so sinken, ja völlig zu Grunde gehen können, während schwächere Nachbarn erstarkten und seiner Herr wurden? Wie war dies möglich bei einer so tapferen Bevölkerung und einer so großen Liebe zum Vaterlande? — Unter unzähligen Gründen des Verderbens ist *einer* (dessen *Möglichkeit* manche Personen sogar läugnen) wohl der größte und unheilbringendste gewesen. Will man sich aufs tiefste überzeugen daß die *Formen der Verfassung* niemals gleichgültig sind, ja daß bei gewissen Formen der Untergang ei-

1) Band V, S. 380.

2) Polens Untergang.

nes Volkes und Reiches unausbleiblich ist, — so muß man das polnische Staatsrecht erforschen. Wir wollen deshalb das Wesentliche desselben mittheilen, bevor wir erzählen wie es in der Anwendung wirkte [1]).

Während in manchen andern Ländern die Herrschaft der Fürsten und Könige sichtlich wuchs, rühmten sich die Polen dieselbe allein gebändigt zu haben, nannten ihren Staat vorzugsweise eine Republik und stellten ihre Freiheit über jede andere der älteren und neueren Zeit. Aber diese polnische Freiheit erstreckte sich nur auf den Adel; den leibeigenen Bauern hingegen mangelten alle und jede Rechte, und Casimirs des Großen Versuch, den Städten in öffentlichen Angelegenheiten und Gerichten mehr Einfluß zu verschaffen, hatte keinen Fortgang [2]). Es galt für einen Edelmann, wer adliche Ältern, oder wenigstens einen adlichen Vater hatte, nach Weise und Recht des Adels lebte, kein bürgerliches Gewerbe trieb und angesessen war. Alle polnischen Edelleute standen (ohne Rücksicht auf Familie, Titel, Macht, Reichthum u. s. w.) staatsrechtlich unter sich gleich und allein die Bekleidung gewisser öffentlicher Würden gab Einzelnen einen äußern Vorzug. In Wahrheit gab es also nur einen Stand, eine Adelsdemokratie; denn der Gegensatz zwischen Edelleuten und Senatoren bildete keineswegs zwei Stände im vollen Sinne des Wortes, und noch willkürlicher war es den König als dritten Stand zu bezeichnen.

Nur Edelleute (und ausnahmweise wenige Städte) konnten Grundvermögen besitzen, und dies war steuerfrei und einquartierungsfrei. Ebenfalls gehörten ihnen unterirdische Schätze die sich auf ihren Gütern befanden, Bergwerke, Schwefelgruben u. dgl. Ohne gerichtlichen Beweis

1) Lengnich jus publicum regni Poloni. 2 Vol. 2 edit. Gedani 1762.

2) Nur in Preußen wußten Thorn, Elbingen und Danzig manche Vorrechte festzuhalten.

durfte kein Adlicher gefangen gesetzt werden, und nur bei gefährlichen und schweren Verbrechen machte man hiervon eine Ausnahme. Ohne Beistimmung der Stände sollten die Könige niemand adeln, und Neuadliche (scartabelli) von Starosteien und manchen höhern Würden ausgeschlossen bleiben. Verlust der Ehre durch gerichtlichen Ausspruch, — und eben so das Treiben bürgerlicher Gewerbe — zog den Verlust des Adels nach sich.

Nicht immer hatte der Adel gleiche Rechte; viel gewann er indessen als Casimir III im Jahre 1468 festsetzte: daß ohne Befragung desselben kein Gesetz gegeben und kein Krieg unternommen werden sollte. Von da ab wuchs sein Einfluß und 1505 faßte man den Beschluß: es solle ohne Befragung der Senatoren und Landboten überhaupt nichts Neues geschehen. Die Zahl der Senatoren war nicht immer gleich; in den letzten Zeiten fanden sich 2 Erzbischöfe, 15 Bischöfe, 37 Palatine oder Woywoden, 83 Kastellane und 10 Minister, zusammen 147 Senatoren [1]). Mit all diesen Würden, war allemal auch die eines Senators verbunden. Da nun der König jene vergab, so ernannte er mittelbar auch alle Senatoren. Sie besaßen also bloß ein persönliches Amt, und bildeten keineswegs einen höhern Erbadel oder ein Oberhaus nach englischer Weise. Die Bestimmung: es sollten, außer den Ministern, am Hofe stets ein Erzbischof oder Bischof, ein Woywode und zwei Kastellane gegenwärtig seyn und bei Berathungen zugezogen werden, ergiebt daß der Senat auch keine immerwährend sitzende, berathende und einwirkende Körperschaft war. Man verlangte (ohne Erfolg) Einstimmigkeit seiner Beschlüsse und erst 1716 ward es gesetzlich, daß immer die Mehrheit der Stimmen entscheiden solle. Die Senatoren hatten, als solche, keine Einnahmen; wohl aber von denjenigen Stellen vermöge deren sie in den Senat traten. Ihr Rang

1) Nach Coyer Leben Sobieskis I, 35 hatten die Minister kein Stimmrecht im Senate.

bestimmte sich nach der oben mitgetheilten Reihefolge, hatte aber keinen Einfluß auf ihre sonstigen Rechte.

Das Hauptgeschäft der Woywoden war, den Adel ihrer Woywodschaft im Fall eines allgemeinen Aufgebots anzuführen. Nächstdem hielten sie gewisse damit in Verbindung stehende Gerichte, setzten bisweilen die Preise der Lebensmittel fest, hatten Aufsicht über Maaß und Gewicht, über die Juden u. s. w. — In älteren Zeiten war der Kastellan Vorsteher gewisser Burgen, sowie der dazu gelegten Bezirke; in späterer Zeit behielt hingegen diese Würde fast nur dadurch eine Bedeutung, daß sie Sitz und Stimme im Senate und gewisse kriegerische Vorrechte verlieh.

Es gab zehn Minister, fünf für Polen und fünf für Lithauen: der Großmarschall, Großkanzler, Unterkanzler, Schatzmeister und Hof- oder Untermarschall. Kein Minister konnte zugleich Woywode oder Kastellan seyn, keiner durfte (seit 1669) an die Spitze der Heere gestellt werden; wohl aber durfte er Starosteien besitzen. Die Marschälle hatten die Aufsicht über den Hof, die Hofbedienten, deren Sitten, Geschäfte, Streitigkeiten und Rechnungen. Ihr Gerichtshof folgte stets dem Hofe des Königs. Ehemals bestimmten sie daselbst auch die Preise der Waaren bei Kaufleuten und Handwerkern, und hoben eine Abgabe für die Erlaubniß des Verkaufens; diese und ähnliche mangelhafte Einrichtungen wurden aber im Jahre 1764 abgeschafft. In den Versammlungen des Senats hielt der Marschall auf Ordnung und Ruhe, leitete den äußern Gang der Geschäfte und sammelte die Stimmen. In Abwesenheit der Obermarschälle, übernahmen die Hofmarschälle deren Geschäfte. — Von den Kanzlern war gewöhnlich einer ein Laie und einer ein Prälat; doch ging man von diesem Gebrauche, besonders in Lithauen, bisweilen ab. Der Unterkanzler versah die Geschäfte des abwesenden Großkanzlers und pflegte in dessen Stelle einzurücken. Ihnen lag ob im Namen des Königs auf dem

Reichstage, oder sonst öffentlich zu reden und zu antworten, Gesandte zu empfangen und Gesuche Einzelner dem Könige vorzulegen. Alle öffentlichen Verfügungen, Aufträge, Ladungen und Beschlüsse der höchsten Gerichte, alle Standeserhöhungen, Güterverleihungen u. dgl. gingen durch ihre Hände. Sie sollten ferner darüber wachen, daß nach den Gesetzen und bestehenden Rechten regiert und den Ständen Alles vorgelegt werde, was zu ihrer Entscheidung kommen müsse. Die Schatzmeister verwahrten die Kleinode der Krone und standen an der Spitze des öffentlichen Finanzwesens; wogegen ihnen die Verwaltung der eigentlichen Einnahmen des Königs nicht untergeben und in späterer Zeit noch eine besondere Finanzcommission zur Seite gesetzt war. Beide mußten den Ständen Rechnung ablegen. Die Minister hatten, als solche, kein Gehalt; obgleich ihnen sonst ihre Stellen genug einbrachten. — Die bis hieher aufgezählten Würden durften nur von Senatoren bekleidet, alle anderen mußten lediglich Edelleuten verliehen werden. Die Großsekretäre z. B. wurden oft in geheimen Angelegenheiten gebraucht, vertraten bisweilen die Stelle der Kanzler, verlasen auf den Reichstagen öffentliche Schriften, und waren Beisitzer der höheren Gerichte. Vier Reichsreferendare waren mit Einleitung und Entscheidung mancher Prozesse beauftragt, trugen die Ergebnisse den Kanzlern vor u. s. w.

In jeder Landschaft wurden, zu Folge königlicher Aufforderung, Landtage oder Adelsversammlungen gehalten[1]), auf welchen jeder achtzehnjährige Edelmann zu erscheinen und mitzustimmen berechtigt war. Hier wählte man durch Mehrheit der Stimmen die Landboten für den Reichstag. Da jedoch jeder Einzelne alle Geschäfte durch Einspruch hemmen und hintertreiben konnte, so kamen die Wahlen fast niemals sämmtlich zu Stande, fast nie erschien die volle, oder eine gleiche Anzahl auf dem Reichstage. Überhaupt

1) Coxe Reisen I, 70. Parthenay Histoire de Pologne I, 24.

veränderte sich die Zahl der Landboten nicht bloß nach dem Umfange des Reichs, sondern sie stand auch selten so fest, daß nicht bisweilen zu viele erschienen und einzelne zurückgewiesen wären. In der Regel sandte indeß jeder Kreis zwei Landboten. Jeder mußte (seit 1733) katholischer Religion und in dem Bezirke angesessen seyn, für welchen er gewählt wurde. Früher erhielten sie aus den Staatskassen Vergütung, später wurden sie von den einzelnen Landschaften entschädigt. Die zu dem Reichstage erscheinenden Landboten entschieden ohne Rücksicht auf die ausbleibenden. Sie sollten eigentlich im Auftrage und nach dem einstimmigen Beschluß ihrer Wähler vorschreiten; da aber ein solcher Beschlusse sehr selten zu Stande kam, die Abgeordneten unter sich selbst oft uneinig waren, persönliche Gründe und Absichten mitwirkten, oder ganz neue, unbekannte Gegenstände zur Sprache gebracht wurden, so erlitt jene Regel unzählige Ausnahmen.

Seit dem Aussterben der Jagellonen (1572) ward die polnische Krone durch Wahl vergeben. Die hiebei zu beobachtenden Grundsätze waren nicht immer dieselben, und ein scheinbar sich befestigendes Herkommen, sah man bald durch ein zweites davon abweichendes Verfahren, oder durch neue Widersprüche unterbrochen; ja man hielt es der Freiheit nachtheilig durch Gesetze hiebei Alles genau vorzuschreiben. Einig war man jedoch darüber: der König dürfe auf keine Weise über die Wahl selbst etwas anordnen, oder bei seinem Leben dazu Einleitungen treffen. Aus der Bestimmung: er dürfe nicht abdanken; geht schon hervor wie man befürchtete das Unangenehme seiner Stellung möchte eine solche Neigung erzeugen. Während des Zwischenreiches stand der Erzbischof von Gnesen als Primas an der Spitze der Geschäfte, berief den Reichstag, empfing die fremden Gesandten, entschied das Geringere und trug den Ständen das Wichtigere vor.

Sobald die Landboten (nuntii) erwählt und versammelt waren, ernannten sie einen Marschall zur Leitung der

Geschäfte, welche ihnen und den Senatoren oblagen. Die Königswahl erfolgte in der Ebene zwischen Warschau und Vola, und jeder Adliche hatte, gleich den Landboten und Senatoren, eine Wahlstimme. Den Städten Krakau, Posen, Wilna, Leopol und Warschau stand zwar auch das Stimmrecht zu; allein es war so unbedeutend daß sie sich immer dem Adel anschließen, oder vielmehr ihm unterwerfen mußten. Das Verbot Mannschaft und Kriegszug zur Wahl mitzubringen, oder irgendwie Gewalt zu brauchen, ward fast jedesmal übertreten. Bei der Vorliebe des Adels für eine unbeschränkte Freiheit und Gleichheit reihte sich ebenfalls oft gefährlicher Streit an die Vorschrift: den Edelleuten stehe bloß die Abgabe einer Wahlstimme, nicht aber das Recht zu sich in andere Angelegenheiten einzumischen. — Vor der Wahl sollten ferner die Exorbitantien (das heißt Alles, was außer dem Kreise der bereits bestehenden Gesetze liege) geordnet, sowie den etwanigen Beschwerden abgeholfen, es sollten die pacta conventa oder die Wahlbedingungen festgestellt seyn. Selten ist jedoch dies Alles auf gebührende Weise geschehen. Gewöhnlich brachte man die Zeit mit unnützen Streitigkeiten hin, und niemand achtete auf die Festsetzung, das Zwischenreich solle nur sechs Wochen dauern.

Kein fremder Fürst war von der Thronbewerbung ausgeschlossen, ja viele Polen hielten an dem Grundsatze fest: es sey zur Erhaltung der Freiheit nothwendig, daß ein Ausländer die polnische Krone trage. Der Eingebohrne (so sprach man) bringt Haß und Parteiung mit, begünstigt übermäßig seine Familie und kann von den Kroneinkünften nicht angemessen leben; während diese Besorgnisse bei einem Fremden nicht bloß wegfallen, sondern er auch genöthigt ist viel Geld ins Land zu bringen und die Macht der Republik zu verstärken. — Die Bestimmung daß die Thronbewerber und ihre Gesandten weder auf dem Wahlfelde erscheinen noch sich in Warschau aufhalten dürften, ward nicht immer beobachtet. Gewiß hat sie parteiischen Einfluß

keineswegs abgewehrt, und noch weniger kümmerte man sich um die Vorschrift: in Bezug auf die Wahl, weder Geld und Gut zu versprechen, noch zu geben, noch zu nehmen. Die Wähler stimmten nach Woywodschaften; die gesetzliche, in der That aber unmögliche, Forderung der Einstimmigkeit, führte aber fast unfehlbar zu verderblichem Auftreten entgegengesetzter Parteien. Die Wahl ward zuerst vom Primas, dann vom Obermarschall des Reiches bekannt gemacht.

Die gesetzlichen Einnahmen des Königs, besonders aus Krongütern, hatten sehr abgenommen und reichten selten zu; weshalb dann wohl Schulden gemacht, oder andere nicht tadellose Mittel versucht wurden dem Mangel abzuhelfen. Viele Krongüter und Starosteien konnte der König keineswegs für sich benutzen, sondern war genöthigt sie unter mannichfachen näheren Bedingungen auszuleihen. Eben so wenig durfte er ohne Genehmigung der Stände neue Lasten auflegen. Die älteste Abgabe war eine Grundsteuer, neben welcher eine verhältnißmäßige Gewerbsteuer herlief. Von den Kopf- und Verzehrungssteuern, sowie von Zoll und Accise, waren die Edelleute für ihren Bedarf befreit. Überhaupt bezahlten sie und die Geistlichen von allen selbstgewonnenen und selbstgebrauchten Dingen (sofern sie nicht damit Handel trieben) gar keine Abgabe.

Der König war eigentlich Oberfeldherr und entschied, bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts, fast allein über Krieg und Frieden. Seitdem befragte man in der Regel die Stände, und gestattete nur bei schnell eintretender, dringender Gefahr ein eigenmächtiges Vorschreiten. Ursprünglich diente der gesammte polnische Adel auf seine Kosten. Man nahm was man fand, und die Beute war der Sold. Leibeigene brachte jeder nach Belieben mit sich, als niedere Gehülfen, Fußgänger, Troß u. dgl. Allmählig kamen aber Söldner, Hofsoldaten (curienses) auf, zu deren Unterhaltung man allmählig Steuern verschiedener Art erhob, und in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein Viertel

der Einnahmen von den königlichen Gütern bestimmte. Reichten, wie so oft, diese Mittel zur Besoldung und Verpflegung nicht hin, so machte man Schulden, oder das Heer half sich selbst durch Mittel der ärgsten Art. Bisweilen hob man auf den königlichen Gütern Söldner aus nach Maaßgabe des Flächeninhalts (peditatus jugeralis); auch wurden sie in der Regel daselbst eingelagert, während die Güter der Edelleute und Geistlichen von dieser Last befreit blieben. Das Heer theilte sich in das polnische und lithauische, mit getrennten Lagern, Befehlshabern, Feldherren, woraus natürlich oft Übelstände hervorgehen mußten. Die beiden Krongroßfeldherren und Unterfeldherren schwuren: wir werden in kein sträfliches Verkehr mit fremden Mächten treten, keine gesetzwidrige Partei begünstigen, oder Belohnungen annehmen, keine Ausschweifungen gestatten, keine gesetzlich Verurtheilten schützen, und unsere eigenen Güter nicht ungebürlich verschonen.

Außer der beständigen, besoldeten Mannschaft, fand bei dringenden Gefahren ein allgemeines Aufgebot des Adels (pospolite ruszenie) statt, wozu die Stände Genehmigung und Vollmacht ertheilten. Da aber hiedurch wo nicht Unwillige, doch Ungeübte erschienen, auch die Verpflichtung ohne Sold zu dienen, sich eigentlich nur auf wenige Wochen innerhalb des Landes erstreckte; so waren die Früchte dieses scheinbar gewaltigen Mittels gewöhnlich gering, oder schädlich. Seit 1672 fand deshalb kein Aufgebot mehr statt; leider geschah aber gar nichts Genügendes um in besserer Weise das Vaterland zu vertheidigen und zu schützen. Zwar konnte der König, mit Genehmigung der Stände, sich fremder, geworbener oder überlassener Mannschaft gegen die Feinde bedienen; allein dieser Ausweg führte gewöhnlich zu neuem Streite und Gefahren anderer Art.

Der König berief die Stände (oder die Landboten und Senatoren) zu den Reichstagen, welche in der Regel alle zwei Jahre in Warschau, unter gewissen Abwechslungen aber auch in Grodno gehalten wurden. Die aus den Land-

boten gewählten Marschälle leiteten die Geschäfte und sorgten (jedoch sehr oft vergeblich) für Ruhe und Ordnung. Die Kanzler trugen vor, worüber in den (meist öffentlichen) Sitzungen zu berathen sey. Die Landboten durften beschließen, verwerfen, oder auch aus eigener Macht Sachen in Anregung bringen. Beschlossenes ward auf Adelsversammlungen in den Woywodschaften bekannt gemacht; hiedurch aber nicht selten neuer Widerspruch hervorgerufen. Konnten sich die Landboten auf dem Reichstage nicht einigen, so berief man ebenfalls jene landschaftlichen Versammlungen, führte aber dadurch fast niemals eine Verständigung herbei. Noch viel schlimmer daß man seit 1652 einem einzelnen Landboten oder Senator (vermöge des sogenannten liberum veto) erlaubte, durch seinen Widerspruch den ganzen Reichstag zu zerreissen und selbst das bereits Beschlossene hiedurch zu vernichten[1]). Binnen 110 Jahren, wo eigentlich 55 Reichstage zu halten waren, sind 48 zerrissen, mithin alle Gesetzgebung seitdem eigentlich unmöglich geworden.

Wenn die Reichstage in dieser Weise zerrissen wurden, die Uneinigkeit dauernd und die Noth dringend erschien; so verband man sich schriftlich durch Conföderationen zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten[2]). Der Hauptunterschied zwischen Reichstagen und Conföderationen bestand darin, daß kein Einzelner diese zerreissen durfte, sondern die Mehrheit der Stimmen entschied. Indessen ward der Vortheil welcher hierin lag, dadurch mehr als aufgehoben daß jeder Einzelne an die Spitze einer solchen Verbindung treten durfte, und bei der unausbleiblichen Verschiedenheit der Ansichten und Zwecke, zu gleicher Zeit mehre Conföderationen entstanden, die sich öfter mit den Waffen als mit Gründen bekämpften.

1) Core Reisen I, 75.

2) La constitution polonaise était arrivée ainsi au dernier terme de ses folies. Salvandy Histoire de Pologne I, 331.

Vorstehende Andeutungen bieten Stoff zu langen Erörterungen. Hier genüge es die Ergebnisse nochmals in wenig Worten zusammenzufassen, um dadurch einen richtigeren Standpunkt für die Erzählung und Beurtheilung der Thatsachen zu gewinnen.

Könige ohne genügende Macht und Königswahlen welche, unter dem Vorwande und Scheine höchster Freiheit, die Unabhängigkeit des Landes gefährden [1]), die Gesinnungen erniedrigen und nothwendig Unordnung und Gewalt herbeiführen. Die Verknechtung des ganzen Volkes zum angeblichen Vortheil eines herrschenden Standes; ein ungenügendes Kriegs- und ein parteiisches Finanzsystem. Staatsrechtliche Formen wodurch König, Senatoren, Adel, Geistlichkeit und Volk von der Laune und Willkür jedes Leichtsinnigen, oder Böswilligen abhängig wurden. Endlich, als Heilmittel gegen die Mängel der Verfassung und Verwaltung, deren völliges Auflösen und Vernichten durch die Conföderationen und den Bürgerkrieg. — Deshalb sagte schon Bayle [2]): Genau zu sprechen haben die Polen weder König, noch Königreich; sondern eine Oligarchie geschminkt mit einem eitelen Scheine und Titel des Königthums. Es ist eine wahre Schule von Parteien und Ränken, und mithin von Eifersucht, Treulosigkeit, Geiz und Ehrgeiz, diesen fruchtbaren Quellen von Verschwörungen und Aufständen, wo die schlechte Partei in der Regel die gute unterdrückt.

Diese bitteren Wahrheiten wurden von edlen Polen mit großem Schmerze anerkannt; beredte Worte und vereinzelte Thaten konnten jedoch den allmähligen Untergang nicht hintertreiben, sondern ihn nur in die Region eines weltgeschichtlichen Trauerspiels erheben, welches Völker und Fürsten von schlechten Leidenschaften aller Art, zu reinigen und zu befreien wohl geeignet ist.

1) Über die Mängel der Wahlmonarchie, Raumer Beiträge zur neueren Geschichte.

2) Bayle oeuvres diverses, reponses aux questions d'un Provincial III, cap. 2, pag. 902.

Die schreckende Erfahrung des unglücklichen Krieges wider den König Karl Gustav von Schweden, führte nicht zur Ordnung und Einigkeit[1]). Der Friede von Oliva (1660) und der am 30sten Januar 1667 zu Andrussow mit Rußland geschlossene Waffenstillstand, verkleinerten das Reich[2]), und die mächtigen, von den Polen in ihren kriegerischen Gebräuchen, religiösen Neigungen und persönlichen Verhältnissen sehr oft verletzten Kosaken stellten sich, nach langer Fehde, großentheils unter den Schutz des Zaaren. — Zwischen dem Könige Johann Casimir und dem Reichsheere unter Lubomirski kam es zu offenem Kriege, wo sich höchstens übel angewendete Tapferkeit, aber fast nirgends Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung offenbarte. Trügen die gleichzeitigen Berichte[3]) nicht die Kennzeichen großer Unbefangenheit, man würde diese Masse und Mischung von Unordnung und Anarchie, Raub und Barbarei, diese unanständige Behandlung des Königs und der Königinn für unmöglich halten. Anklagen und Beschuldigungen ertönen auf allen Seiten, und leider sind fast alle wohlbegründet. König Johann Casimir (ohnehin zur Regierung sehr wenig geschickt) ward seiner Stellung und der geringschätzigen Behandlung überdrüßig und erklärte: wenn euch meine Regierung langweilt, so langweilt es mich noch weit mehr über euch zu herrschen[4]). Am 17ten September 1668 dankte er ab, ohne Rücksicht auf ernste oder erheuchelte Gegenvorstellungen unzuverlässiger Freunde, oder heimlicher Feinde[5]). Seine Geldmittel waren so erschöpft daß er behufs seiner Reise nach Frankreich den französischen Gesandten um Reisegeld ansprach[6]) und beim Ausbleiben der pol-

1) Band V, S. 391. Schöll XIII, 6—25. Coyer I, 120.

2) Polen verlor Smolensk, Severien, Kiew u. s. w.

3) So Passeks Denkwürdigkeiten. Ob sie ganz ächt sind?

4) Coyer I, 178.

5) Zaluski I, 34.

6) Er sagte zum Bischofe von Bezirs: il ne me restera rien.

nischen Jahrgelder höchst erfreut war, als ihm Ludwig XIV die Einnahme zweier Abteien verschaffte. Marie Mignot (ihres Ursprunges nach eine Wäscherin) tröstete ihn in seiner Einsamkeit; ja sie rühmte sich, er habe sie geheirathet [1]).

Unter den neuen Thronbewerbern verdienen Erwähnung: die Prinzen von Condé, Neuburg und Lothringen. Mit großer Umständlichkeit wurden die Gründe für und wider jeden entwickelt [2]); sofern aber Gründe nicht genügen sollten, bereitete man sich vor durch andere, schlechtere Mittel das Ziel zu erreichen. Wider den Prinzen von Neuburg ward z. B. gesagt: er sey bereits 60 Jahre alt, und der polnischen Sprache und Sitten unkundig; er habe weder im Kriege noch im Frieden etwas Rühmliches vollbracht, wohl aber elf Kinder in die Welt gesetzt, welche er nach Polen mitnehmen und (gleichwie viele andere Deutsche) daselbst versorgen wolle.

Noch härter ward der sogenannte große Condé behandelt. Er war (sagte eine Spottschrift) in seiner Jugend einst ein hochmüthiger Rebell; jetzt aber ist er alt und schwach und nicht mehr im Kriege, sowie niemals im Rathe tauglich. Von Religion besitzt er wenig, denn er tanzt an Festtagen und ißt Freitags Fleisch. Man bietet ihn den Polen nur an, um ihn in Frankreich los zu werden. Die Franzosen (das soll man nie vergessen) trachten nach allgemeiner Herrschaft, achten kein Volk, ihr eigenes ausgenommen, und würden durch einen König französischer Herkunft alles polnische französiren wollen. — Unter diesen Umständen, wo die Polen unter sich über die Thronbesetzung uneins waren, und auch die fremden Mächte gegeneinander wirkten, ward der Wahlreichstag im Junius 1669 1669.

pour faire le voyage, ni pas un Sou pour lorsque j'arriverai à Paris. Bericht vom 25sten Januar 1669 im Archive des auswärtigen Departements in Paris.

1) Coyer I, 189.

2) Zaluski I, 75. Coyer I, 194—206.

1669. eröffnet. Schon früher berichtete der französische Gesandte Bischof von Beziers: die Polen werden auf die Seite dessen treten, der sie am Besten bezahlt, und ein Thaler heut empfangen um trinken zu können, ist ihnen lieber, als tausend Güter die man ihnen einen Monat später zusichert. — Kein lebendiger Mensch kann für den Ausgang verantwortlich sein. Die Vornehmen haben und zeigen wenig Muth, und der niedere Adel scheint das Übergewicht zu gewinnen. Weder die Maaßregeln der Mächte, noch die Unterhandlungen der Gesandten werden den König von Polen machen, sondern Zufälle und Eigensinn [1]).

Obgleich alle Wahlberechtigten staatsrechtlich gleichgestellt und zu friedlichem Benehmen verpflichtet waren, erschienen doch Manche (als sei es zum Kriege) mit tausenden von Begleitern, und legten Macht und Reichthum in einer Weise zu Tage, die um so verletzender war, da der Staat, als solcher, an Kraftlosigkeit und höchster Armuth litt [2]) Sogleich erhob sich Streit über die Wahl des Marschalls, über das was vor und nach der Wahl zu thun, was beizubehalten und abzuschaffen sey. Fast Alle wurden hierbei wie von ansteckender, wahnsinniger Leidenschaft ergriffen, und die Pflichten gegen den Staat verletzt, ohne dem eigenen Gewissen Genüge zu thun [3]). Sonderbar erscheint die Stellung des wichtigen Kronfeldherrn Sobieski: es schien als wolle er die Parteien wachsen lassen, und dann durch seine Entscheidung Herr des Königs werden. Wiederum ging er darauf ein Condé zu erheben, wenn man ihn in Frankreich (wohin besonders seine Frau zu gehen wünschte) zum Herzog, Marschall und Ritter des hei-

1) Berichte vom 15ten, 20sten December 1668 und vom 17ten und sechsten Februar 1769 im pariser Archive.

2) Summa reipublicae paupertas etc. Zawadzki Annal. Polonic. I. Salvandy Hist. de Pologne II, 20.

3) Velut contagione universi correpti, furere etc. — Nec reipublicae satisfecerunt, nec suam conscientiam satis tutati sunt. Ibid. 4, 11.

ligen Geistes erneune, und gewaltige Jahrgelder zahle. Die 1669.
Höhe der Forderungen, sowie Eitelkeit und Unentschlossenheit vereitelten das Geschäft nachdem schon ein feierlicher Vertrag entworfen war [1]).

Hiervon wahrscheinlich benachrichtigt, einigten sich die Freunde der Herzöge von Neuburg und Lothringen, brachten am sechsten Junius die Ausschließung des Herzogs von Condé auf der Wahlversammlung und im Senate in Antrag, ohne auf Widerspruch Rücksicht zu nehmen [2]). Auf diesem Wege stiegen schon am 13ten Junius die Übel zu solcher Höhe daß die Berathungen ganz ein Ende nahmen, und man in einer von Feinden eroberten Stadt zu leben schien. Alles werthe Besitzthum flüchtete man in die Kirchen, oder vermauerte es, oder versteckte es sonst so gut als möglich. Der Bischof von Cujavien rügte mit Ernst, aber ohne Erfolg, die Verwirrung in Ansichten und Berathungen, sowie die Frechheit gewaltsamer Mittel; der Marschall (durch Alter und Anblick ehrwürdig) drang ebenfalls auf Ordnung und Mäßigung, ward aber mit solchem Lärm und so argen Schmähungen empfangen, daß er genöthigt war sich zurückzuziehen [3]). Auf schriftliche Ermahnungen antworteten die versammelten Edelleute dem Senate: sie bedürften derselben, sowie fremden Rathes nicht, wo es sich von Ansehen und Heil des Freistaates handele.

Der Senat ward in dem, für ihn bestimmten, Gebäude von dem Adel gleichsam belagert, und als am 17ten Junius Erzbischöfe, Bischöfe, Palatine und Kastellane be-

1) Par une naturelle aliénation pour toute sorte de négociation et faute d'application, il renvoye toutes affaires du jour au lendemain. Sa gloire et sa vanité est blessée; il voit que la raison pour laquelle on ne le satisfait pas, c'est manque d'assez grande estime et pour sa personne et pour son credit. Bericht vom 22sten, 27sten Februar, 8ten, 15ten, 22sten März, fünften April, siebenten Mai, 14ten Juni 1669.

2) Bericht vom siebenten Junius.

3) Infestis vocibus receptus etc. — regressus est. Zawadzki 26.

1669. schlossen feierlich auszuziehen, wurden sie unter den größten Schmähungen und Beleidigungen aller Art zurückgedrängt, vielen die Pistolen auf die Brust gesetzt, Einer durch die Hand und zwei Andere todt geschossen [1]).

Eine so schreckliche Auflösung trieb Wohlgesinnte zu der Ansicht: es sey arge Thorheit, um fremder ohnmächtiger Thronbewerber willen, Bürgerblut zu vergießen; könne man sich über die Wahl nicht einigen, so möge das Loos entscheiden und dem Streite ein Ende machen [2]). Diese Stimmung benutzend, vertheidigte zuerst der Prokanzler Olzowski laut die Meinung: man müsse einen Einheimischen, einen Piasten erwählen. Widersprüche, besonders der Lithauer, wurden geschickt beseitigt und am 19ten Junius durch lauten Beifallsruf (ohne weitere Beobachtung der Wahlformen) Michael Wiesnowieczki (trotz seines, scheinbar ernsten Widerspruchs) auf den Thron erhoben [3]). Seine Armuth (riefen die Neubegeisterten) gereicht ihm zur Ehre, seine Herkunft von den Jagellonen zur gewichtigen Empfehlung und seine, durch Bescheidenheit erhöhten persönlichen Eigenschaften, entscheiden gegen Zweifel kleinlicher und eigennütziger Art. — So schien, nach argem Sturme, Ruhe und Einigkeit hergestellt, und für eine bessere Zukunft ein sicherer Grund gelegt!

Diese Freude, oder Hoffnung, dauerte aber nur sehr kurze Zeit. Zwei Tage nach der Wahl schrieb der Bischof von Beziers: der König ist 27 Jahre alt, von guten Sitten und wohl unterrichtet. Er spricht französisch, italienisch und deutsch. Ein Bienenschwarm und eine Taube, die sich gleich nach der Wahl zeigten, galten für ein gutes Wahr-

1) Vario dedecore et turpibus excepti contumeliis. Strepitus horribilis etc. Ib 26, 28. — Cum summa ignominia rejecti sunt Bini in vallo occisi, tertius per manum globo trajectus. Zaluski I. 123.

2) Zawadzki 29.

3) Er lebte meist von einem königlichen Jahrgelde. Bizardière diètes de la Pologne 202. Coyer 212.

zeichen. — In einem nur sieben Tage nach jener Wahl erstatteten Berichte heißt es dagegen: der König ist von niedrigen Personen umgeben, welche ihm rathen sich durch dieselben Mittel zu erhalten, durch welche er erhoben ward: nämlich durch die von der Menge gegen die Großen ausgeübte Gewalt. Um die Anhänglichkeit jener Menge zu bewahren, verbreitet man das Gerücht: die Großen wollten ihn absetzen und er befinde sich in Lebensgefahr. Während der letzten drei Tage glaubte er Gift bekommen zu haben und befindet sich durch seine neue Stellung sehr in Verlegenheit. Am Wahltage besaß er nur 40 Thaler, erhält aber jetzt mancherlei Geschenke: Wagen, Pferde u. s. w. Er ist klein und kahl, und trägt eine Perücke. Man behauptet er leide an der fallenden Sucht und sey kein Mann. Alle weissagen eine verwirrte, kurze, elende Regierung, — sofern Gott kein Wunder thut [1])!

Schon bei dem Entwerfen der Vertragsbedingungen (pacta conventa) [2]) für den neuen König erhob sich Streit, welcher auf dem Krönungsreichstage im September 1669 zu Unordnung und Willkür vielfacher Art hinaufwuchs. Der Großschatzmeister sagte dem Könige: da die gemeinsame Dürftigkeit Alle umfaßt und du durch Glück aus der Mitte der Bürger erhoben wardst, so bist auch du von der öffentlichen Armuth ergriffen. — Als sich bei den hierüber eingeleiteten Verhandlungen, die Meinung kund gab: man müsse (wie die Holländer) eine Accise einführen, oder das Grundvermögen des Adels besteuern; ward der Reichstag eiligst zerrissen und der verständige Vorschlag des Prokanzlers, auf so vereinzelten Widerspruch keine Rücksicht zu nehmen, von Niemand unterstützt. In ähnlicher Weise nahm der Reichstag des folgenden Jahres (nach den Worten des Geschicht- 1670.

1) Berichte vom 21sten und 26sten Junius 1669.

2) Zawadzki 46, 61, 71, 88.

schreibers) durch ungeheuere und schandbare Uneinigkeit ein Ende [1]).

Nur in einer Hinsicht ward man einiger, nämlich in heftigem Tadel gegen den König. Wir sind, sprachen die Unzufriedenen, bei seiner Wahl überrascht und getäuscht worden. Er zeigt sich unfähig in Krieg und Frieden, erweitert keineswegs die Gränzen (wie er doch beschworen), stellt Bürgerliche an beim Zollwesen, heirathet eine verhaßte Österreicherinn ohne Zustimmung der Stände, sendet keinen Gesandten ins Ausland, schenkt sein Vertrauen nur Unerfahrnen und Schmeichlern, gedenkt mehr der Freuden der Tafel, als des öffentlichen Wohls u. s. w. — So hatte man in bunter Mischung bis 50 Klagepunkte an einander gereiht, welche jedoch nicht ohne Antwort blieben. Die schlechte Verwaltung und Kriegführung (entgegnete man) ist nicht Folge der persönlichen Eigenschaften des Königs; sondern sie entsteht aus dem Ungehorsam und der Willkür des Adels. Hoffnungen sind allerdings getäuscht worden, aber nur der Eigennützigen, welche gern einen gemahlten König auf dem Throne sitzen sähen, damit sie nach Belieben hausen könnten [2]). Es war besser eine Österreicherinn, als eine Franzosinn zu heirathen; besser gescheute und redliche Bürger, als untaugliche Edelleute anzustellen, oder (bei stetem Mangel) durch unnütze Gesandtschaften große Summen zu vergeuden u. s. w. — Gewiß waren beide Theile zugleich im Rechte und Unrechte; allmälig aber wurden die Gegner des Königs so mächtig, daß sie den Plan faßten ihn abzusetzen, und selbst die Königinn und ihr Bruder Kaiser Leopold I gingen unter gewissen Vorsichtsmaaßregeln auf den Plan ein [3]): daß Eleonore vom Könige

1) Enormis et pudenda discordia, fatalem dixit comitiis periodum. Ibid. 130.

2) Quod velint ut dominus pictus sit rex in throno, illi vero pro libitu teneant gubernium. Zaluski I, 174, 350, 377, 385, 425. — Salvandy II, 31, 154.

3) Coyer I, 231, 244, 257. Salvandy II, 72.

geschieden werde und dessen wahrscheinlichen Nachfolger den Prinzen von Lothringen heirathe.

Um dieselbe Zeit schlossen die Partei des Königs und das Heer unter Sobieski besondere Conföderationen, und überboten sich wechselseitig in feindseligen Maaßregeln. So wurden der Primas und Sobieski zum Tode verurtheilt und Preise auf ihre Köpfe gesetzt; während Türken und Tataren immer größere Fortschritte machten, und die Ukraine sowie Podolien und Kaminiek in dem unrühmlichen Frieden von Boudschatz abgetreten und eine jährliche Zinszahlung versprochen ward [1]). Aus dieser verzweifelten Lage erlöste der Tod den König: er starb 35 Jahre alt, den 10ten 1673.
November 1673, einen Tag vor dem großen Siege Sobieskis bei Chotzim über die Türken [2]).

Die bei der Wahl Michael Wisniowieczkis übergangenen Thronbewerber traten jetzt von Neuem hervor, und die früheren Vertheidiger der Erhebung eines Fremden behaupteten: ihre Ansicht sey durch die schlechte Regierung des verstorbenen einheimischen Königs nochmals bestätigt, und besser begründet als je zuvor. — Diese scheinbare Bestätigung ruhte aber meist auf der geringen Persönlichkeit Wisniowieczkis, während der neue polnische Thronbewerber, der Kronfeldherr Johann Sobieski, ein Mann war dessen Eigenschaften mit ganz anderem Gewichte in die Wagschale fielen und alle Empfehlungen der fremden Bewerber weit überwogen. Er war sorgfältig erzogen, mehrer Sprachen kundig, durch Reisen gebildet [3]), treu in der Freundschaft, trotz aller Heftigkeit seiner Natur umgänglich und leutselig, bei Berathungen vorsichtig und doch bestimmt, ernst und doch ohne Anmaßung, beim Rechtsprechen streng ohne Grau-

1) Oktober 1672. Salvandy II, 98.

2) Coyer I, 301. Zaluski I, 479, 498.

3) Zaluski I, 9, 359. Coyer I, 118, 309, 325. Coxe Reisen I, 137.

samkeit; endlich (in der Lage des Freistaats von höchster Wichtigkeit) tapfer im Kriege, ja ein Feldherr wie ihn Polen seit langer Zeit nicht gesehen hatte. So ward er (eine
1674. seltene Ausnahme) am 21sten Mai 1674 auf den Thron erhoben weil er es verdiente.

Die unruhig eigennützige, alle Länder Europas umfassende Staatskunst Ludwigs XIV, sowie die große Macht der Türken, setzte den neuen König von Polen in die Nothwendigkeit irgend einen bestimmten Weg zu betreten und sich an Österreich, oder Frankreich anzuschließen. Gegen einen Bund mit Österreich ward angeführt: es sey ungerüstet und einem Kriege abgeneigt [1]); auch ziehe jede Verbindung mit einem Schwächeren die Gefahr herbei und verdoppele dieselbe. Ferner fehle es an allen Bürgschaften daß der Kaiser etwa Versprochenes wirklich erfülle, und Rußland und Schweden sich nicht den Feinden Polens zugesselle. — Hierauf erwiederte man: da Österreich und Polen von den Türken gleichmäßig bedroht werden, so ist der Bund zugleich natürlich und nothwendig. Jedenfalls verstärkt er die Kräfte der sonst Vereinzelten, und es ist nicht zu befürchten daß Schweden unter Karls XI Herrschaft einen Angriffskrieg unternehmen, oder Rußland sich mit den Türken verbinden werde. — Neben diesen gewichtigen Gründen, wirkte Unbedeutendes fördernd, oder hemmend. So verzögerte sich der Abschluß des Bundes mit Österreich [2]), weil der Kaiser (trotz seiner Bedrängniß), dem Könige von Polen nicht den Titel Majestät geben wollte, während er andererseits Hoffnung erregte dem Sohne Sobieskis eine Erzherzoginn zu vermählen, und die Erblichmachung des

1) Zaluski I, 2, 818—821. Die umständliche Geschichte der Wahl Sobieskis, seiner anfänglich freundschaftlichen Verhältnisse zu Frankreich, der Fehden und vorübergehenden Friedensschlüsse mit den Türken u. s. w. kann hier nicht erzählt werden. Näheres ergeben auch die Berichte des französischen Gesandten, des Bischofs von Marseille vom Jahre 1674.

2) Coyer II, 37—43. Zaluski I, 2, 803.

polnischen Thrones zu befördern. Gleichzeitig zürnte Sobieski, oder vielmehr seine einflußreiche Gemahlinn, Marie Casimire Louise, daß Ludwig XIV ihren Vater, den Marquis d'Arquien, nicht zum Pair und Herzog ernennen wollte.

Bei diesen Verhältnissen suchte der französische Gesandte Forbin (nach einer nur zu lange befolgten, so ungerechten als unklugen Staatskunst) Alle in Polen zu entzweien und jede Maaßregel zu hintertreiben. Als aber einer seiner Briefe aufgefangen ward, worin er schrieb [1]): die Polen sind ein durchaus verkäufliches Volk, und besitzen weder Ehrlichkeit noch guten Glauben; — so mußten die Schuldigen sich verstecken und von ihm abwenden, während die Unschuldigen ob jener herben Beleidigung zürnten. Der Bund mit Österreich kam nunmehr zu Stande und die Kriegsvorbereitungen wurden (zum Theil aus eigenem Vermögen Sobieskis) mit größerer Einigkeit und Thätigkeit betrieben, denn zuvor.

Noch rascher und thätiger waren jedoch die Türken 1683.
und umlagerten Wien, ehe sich Deutsche und Polen in hinreichender Zahl versammelt hatten. Kara Mustapha, der Vezier (ein Mann nicht ohne Fähigkeit und Tapferkeit, aber voll übermäßigen Stolzes und Selbstvertrauens) [2]) hoffte durch Eroberung der Kaiserstadt seinen Ruhm über Solyman und Ludwig XIV zu erhöhen. Weil er aber, aus Besorgniß die Schätze zu verlieren, eine gewaltsame Einnahme nicht wünschte und die Belagerten sich aufs tapferste vertheidigten, so gewann Sobieski Zeit mit 20,000 Polen zu dem bereits viel stärkeren deutschen Heere zu stoßen [3]). Ihr Sieg war leichter und unblutiger als man erwarten durfte; doch erhuben sich sogleich Klagen, daß Sobieski durch gewandte Anordnungen alle Deutsche vom An-

1) Coyer II, 49.

2) D'Alerac anecdotes de Pologne I, 77, 102, 232.

3) Zaluski I, 2, 829. Birken Heldensaal 288. D'Alerac 162—166. Coyer II, 126.

theile an der Beute ausgeschlossen und die Verfolgung der Türken (vielleicht aus Neid gegen jene) verhindert habe. Zum Beweise, ihm und den Polen danke man hauptsächlich den Sieg, wagten sie bei Barkan allein ein Gefecht wider die Türken, wurden aber völlig geschlagen. Über diese Vorgänge berichtet der polnische Geschichtschreiber Zaluski [1]: Es hatte sich Ehrgeiz oder Neid der Gemüther bemächtigt, und indem wir den Deutschen die Lorbern vorwegnehmen und keine Genossen des Ruhmes dulden wollten, stürzten wir uns selbst in den Abgrund des Verderbens. — Derselbe klagt über Mangel an Kriegskunst und über Zuchtlosigkeit des polnischen Heeres. Die Anführer, sagt er, genießen keines Ansehens, und die Mannschaft begeht Dinge, welche man selbst an den Türken verdammt. Nichts ist ihr heilig; nicht einmal die Altäre, welche zu entweihen und frevelhaft niederzubrennen, sie sich nicht scheute. — Im Vereine mit den Deutschen und bei größerer Vorsicht ward indeß ein neuer Sieg erfochten, und von jenen das Verdienst der Polen billig und unparteiisch anerkannt. Es war traurig zu sehen (sagt Zaluski), daß die Polen ihrem eigenen Könige seinen Ruhm beneideten, und polnisches Verdienst von Fremden nach Verdienst gewürdigt, von Einheimischen dagegen aus Leidenschaft herabgesetzt wurde.

Gewiß trugen Sieg und Ruhm nicht bei, die inneren Angelegenheiten Polens zu verbessern. Überall fand der König Widersprüche und Anklagen, und suchte deshalb einige Male übermäßige Beschränkungen, im Widerspruche mit dem Buchstaben der unvollkommenen Gesetze, zu zerbrechen. Man sagte: nur im Kriege ist Sobieski ein Mann und ein Feldherr; daheim wird er beherrscht von der wandelbaren, heftigen Königinn, sowie diese von ihren Kammerfrauen und Kammerjungfern [2]. Schmeichler finden über-

1) Zaluski I, 2,2838—33, 1039. D'Alerac I, 222.

2) Coyer II, 257. Courtilz annales de la cour 131. — Le

all mehr Gehör wie unabhängige Männer, und seitdem der einst großmüthige Kronfeldherr ein geiziger König geworden, ist der Jude Bethsal sein Hauptrathgeber und Finanzminister. Anstatt, den Verträgen gemäß, auf die künftige Besetzung des Thrones gar nicht hinzuwirken, möchte er ihn in seiner Familie erblich machen, und lebt zu gleicher Zeit hierüber in heftigem Streite mit seiner Gemahlinn, weil diese ihren zweiten Sohn dem Erstgebornen vorziehen will.

Der am 27sten Januar 1688 in Grodno eröffnete 1688.
Reichstag ward zum Theil dieses Streites willen, und wie man vermuthete selbst auf Betrieb der Königinn zerrissen. Dasselbe geschah durch die, sonst vom Könige begünstigten Sapieha, mit dem Reichstage des Jahres 1689. Denn (sagt Zaluski) Zwistigkeiten und Streitigkeiten griffen wie die Ringe einer Kette in einander und zogen Alles in den Abgrund [1]). Den Reichstag von 1690 zerriß der Landbote Glogowski auf Betrieb des französischen Gesandten. Als ihm der König die Stelle eines Obersten und ein Jahrgeld versprach, nahm er zwar seinen Widerspruch zurück, legte ihn aber bald darauf (wahrscheinlich von der anderen Seite nochmals gewonnen) zum zweiten Male ein. In ähnlicher Weise nahm der Reichstag von 1693, trotz aller Gegenbemühungen, ein rasches Ende und 1695 kam es, schlechter Gründe halber, gar nicht einmal bis zur Eröffnung. Es ist (ruft Zaluski aus) zum Erstaunen, daß sich auch nicht einer findet, der über dies Zerreißen der Reichstage beunruhigt wäre [2]). Denn da jeder diesen letzten Ausgang vorhersieht, wünschen alle je eher je lieber der Unbequemlichkeiten los zu werden. Ich glaube daß so lange Polen besteht, nie eine größere Verwirrung geherrscht hat. Überall ein wahres Chaos, Willkür statt der Vernunft und der

Roi continue de blamer la Reine et à traverser ses desseins. Polignacs Bericht vom 23sten März 1696.

1) Zaluski II, 1, 1059, 1137, 1140, 1163. Coyer II, 283.

2) Zaluski II, 1, 1300, 1302, 1509, 1513, 1519, 1520.

König bei unbezwungenem Gemüthe doch außer Stande die Stürme zu beschwören, weil so viele, und insbesondere diejenigen welche ihn unterstützen sollten, ihm entgegentreten.

Eine fortschreitende Gesetzgebung war bei diesen Verhältnissen völlig unmöglich, und fast eben so große Mängel zeigte die Verwaltung. Das Heer war schlecht bezahlt und schon deshalb ungehorsam; in Lithauen bannte der Bischof von Wilna den Kronfeldherrn Sapieha wegen verletzter Kirchenfreiheit, woraus offene Fehden hervorgingen. Die Edelleute sagten den Senatoren, sie wären Schwätzer; die Senatoren erwiederten, jene wären Empörer [1]). Der Oberjägermeister schlug einen Senator im Senat und in Gegenwart des Königs; auf den Landtagen kam es zu Schimpfworten, Rippenstößen, Ohrfeigen und Blutvergießen; in den Zimmern der Königinn zu einem Zweikampfe. Alles ungestraft; denn (sagt Zaluski) die Beleidiger dachten nicht an Mittel der Versöhnung, sondern forderten Genugthuung als sey ihnen Unrecht geschehen.

Kein Wunder daß Sobieski (welcher überdies die Abnahme seiner Kräfte fühlen mochte) [2]) bei diesen Verhältnissen, gleich manchem seiner Vorgänger, daran dachte abzudanken. Den Antrag: er solle ein Testament machen, wies er hingegen zurück; denn man gehorche dem Lebenden nicht, wie viel weniger dem Todten [3])! Als er endlich vom Schlage getroffen ward und man um Hülfe rief, erschienen viele Hofleute und Hofdiener, aber fast kein einziger unter ihnen nüchtern [4]). Das Jammergeschrei welches sie dennoch erhu-

1) Coyer II, 292, 323, 344, 350. Zaluski I, 2, 1359, 1514, 1519.

2) Coyer II, 277. Bizardière de la scission de la Pologne 9. Parthenay Histoire de la Pologne I, II.

3) Le Roi ne songe pas du tout à ce qui doit arriver après lui. Accoutumé aux graces de la providence il la laisse volontiers gouverner ses affaires. Polignacs Bericht vom 10ten Februar 1696.

4) Coyer II, 371. — Zaluski II, I, 9, 13. — Etwas abwei-

ben, gewährte keine Hülfe: der König starb den 17ten Junius 1696. — Im Leben Sobieskis zeigt sich der Ruhm 1696.
eines für sein Vaterland siegreichen Helden, tragisch gepaart mit Schwächen die man ihm hoch anrechnete, mit Hindernissen die seine Thätigkeit vereitelten, und häuslichen Streitigkeiten die sein Leben verbitterten. Hätten sich alle Polen herzlich und einig um ihn geschaart, der vorübergehende Lichtglanz einiger Jahre seiner Regierung hätte Dauer erhalten, und sich segnend mildern und verbreiten können. Statt dessen hielt man (wie so oft) anmaßlichen Widerspruch für großartiger als treues Anschließen und Mitwirken, scharfe Rüge für männlicher als milde Geduld, und schrankenlose Eigenliebe für nützlicher, als edle Rücksicht auf das Wohl des Ganzen. Doch wir wollen nicht anklagen und urtheilen; sondern mittheilen was ernste und edle Polen, ächte Freunde ihres Vaterlandes schon damals scharfsinnig erkannten, wehklagend rügten und weissagend verkündigten.

Es ist ein in Polen ganz allgemeines Übel, daß die besten Handlungen, Rathschläge und Absichten böswillig in das Gegentheil umgedeutet werden [1]). Selbst bei Senatoren, Bischöfen und Ministern gilt Macht und Rachsucht mehr als Gerechtigkeit [2]); und die, welche dem Volke guten Rath geben und für das öffentliche Wohl kämpfen sollten, bringen ihr Leben mit Anklagen und Verläumdungen hin. Alle Versammlungen und Berathungen gleichen dem Thurme zu Babel; jeder spricht nach seinem Belieben, und

chend erzählt Polignac (Bericht vom 17ten Junius 1696): Le Roi vient d'expirer dans mes bras, et au milieu de toute la cour. Il était devenu plus enflé que jamais depuis 4 jours. Avanthier il eut un grand accès de fièvre, et aujourdhui sur les cinq heures d'après — midi, la Reine, l'évêque de Plousk et moi causant avec lui dans la chambre, il est tombé en apoplexie.

1) Schreiben des Prokanzlers Olszowskibei Zaluski I, 377 zu 1670.

2) Zaluski I, 398 zu 1672.

König, Königinn, Senat und Adel können sich nicht verständigen [1]). Das Übergewicht erlangen meist diejenigen, welche durch Privatabsichten angetrieben werden, ihre geheimen Hoffnungen auf öffentliches Unglück zu bauen, mit süßen Worten die Menge erst verlocken und sie dann in den wichtigsten Dingen betrügen [2]).

Überall wächst Stolz und gränzenloser Aufwand der Einzelnen [3]), während der Freistaat gedemüthigt wird und verarmt; und für Geld und Gunst geben die, welche am lautesten von Recht und Freiheit sprechen, am häufigsten ihre eigene bessere Meinung auf. Fehlt es an ächten Gründen zu Streit, so werden sie aufgesucht, und während unnützer Berathungen über das Vaterland, geht es zu Grunde. Bitten, Vorstellungen, Gesetze, Anstand machen keinen Eindruck, und haben kein Gewicht; sondern aus Liebe zur Willkür und Unverschämtheit mißt jeder seine eigene Freiheit nach der Möglichkeit und Leichtigkeit Andere zu unterdrücken [4]). Eine unverständige Liebe der Freiheit (vermöge welcher die Schuldigen Gesetze geben, und um ungestraft zu freveln alles Herkommen umstürzen) hat uns dahin gebracht, daß wir auch dem Schlechtesten gehorchen müssen [5]). Nirgends Ehrfurcht vor Gesetz und Obrigkeit; jeder wägt so viel als seine Kräfte erlauben, und vor Allem werden die unglücklichen Landleute durch das Joch harter Dienstbarkeit gedrückt.

Die Furcht vor der Macht hemmt alle nützliche Thätigkeit [6]), und vorübergehende Freundschaft der Mächtigen verwandelt sich nur zu leicht in Haß und Feindschaft. Sonst war der Ehrgeiz wenigstens großmüthig, jetzt ist er geizig

1) Zaluski I, 2, 1365 zu 1694.
2) Zaluski II, 79 zu 1696.
3) Zawadzki 275, 47, 57, 116.
4) Zaluski II, 922.
5) Lubienski 194.
6) Zawadzki 305, 393.

und eigennützig auf Kosten des Staates. Unthätigkeit der Fürsten, kleinlicher Sinn der Großen, Thorheit des Volks, Staatskünste der Nachbarn, Gleichgültigkeit der Entfernteren und allgemeine Blindheit [1]), haben unsere Abhängigkeit und Sklaverei begründet, und wir führen ein Leben ärger wie die wilden Thiere indem wir uns untereinander zerreißen [2]). Fremde Völker, denen einst der Ruhm und die Größe des polnischen Reiches lästig war, sehen mit Erstaunen wie es Anderen ein Spott und sich selbst so zum Überdruß und Ekel geworden, daß das einzige Heil fast darin zu bestehen scheint, auf keine Hülfe mehr zu hoffen. Wir leben in unserem Staate wie auf einem zerrissenen steuerlosen Flosse unter wilden Fluthen, und es ist ein Glück daß dieser Zustand unseren Feinden noch nicht völlig offenbar geworden ist, sonst würden sie über uns herfallen, wie über eine leichte Beute [3]).

Schon auf dem Reichstage von 1661 sagte König Johann Kasimir: unsere inneren Unruhen und Zwistigkeiten können einen Krieg herbeiführen, und der Freistaat eine Beute der benachbarten Mächte werden. Der Moskowiter (gebe Gott daß ich ein falscher Prophet sey) wird Lithauen, der Brandenburger Großpolen und Preußen, der Österreicher Krakau nebst Zubehör nehmen. — Daß die Möglichkeit eines solchen Ausgangs den fremden Mächten schon damals nicht verborgen blieb, zeigt ein Vertrag welchen Ludwig XIV im Jahre 1667 mit Schweden abschloß [4]), um eine Theilung Polens zwischen Rußland, Österreich und Brandenburg nach dem Tode König Johann Kasimirs zu verhindern.

Eine rasche und einige Königswahl wäre ohne Zweifel für Polen das Heilsamste gewesen, allein unzählige Gründe

1) Zaluski I, 439.

2) Zawadzki 272, 395.

3) Klage des Primas zu 1669. Zawadzki 92.

4) Mignet succession d'Espagne II, 306.

trafen zusammen sie unglücklicher Weise zu verzögern. Der Primas Radziejowski erklärte: dies sey nöthig um die Besonnenheit zu erhöhen und den Besten auffinden zu können; wogegen seine Widersacher behaupteten: er gehe lediglich darauf aus seinen Einfluß zu vermehren und zu verlängern. Während er mit Recht an die Mängel der früheren Wahlen erinnerte und behauptete [1]): die Krone solle gegeben, aber nicht verkauft werden; warf man ihm vor, er selbst habe die Absicht sie so hoch auszubringen als möglich. Ähnlicher Weise machte jeder in seiner Umgebung die, durch Abwesenheit eines Königs scheinbar erhöhte Freiheit geltend, die aber so schnell und allgemein in Willkür entartete, daß ein Geschichtschreiber ausruft [2]): nirgends findet man Scham, Frömmigkeit, Recht, Billigkeit, Liebe, Gesetze; überall herrscht die Faust des Stärkeren und das Schwert!

Zu derselben Zeit wo Türken und Tartaren in das ordnungslose und machtlose Land einfielen, verbündete sich das, darum ganz unbekümmerte Heer, unter Baranowski, gegen die einstweilige heimische Regierung, forderte mit lauten Drohungen die Bezahlung rückständigen Soldes auf zehn Jahre, und außerdem mancherlei andere Rechte und Freiheiten. So übertrieben die Forderungen, so gesetzwidrig auch das Benehmen war, meinten doch Viele es müsse irgend etwas geschehen um die Mächtigen zu beruhigen. Weil aber kein Geld vorräthig war und Niemand Lust hatte etwas aufzubringen, so lagerte sich unterdessen das Heer ein nach Belieben, besteuerte nach Belieben und wüthete im eigenen Vaterlande gefährlicher und grausamer als ein fremder Feind [3]). Um dieselbe Zeit brach in Lithauen ein Bürgerkrieg aus zwischen den Anhängern der Sapieha und Oginski; und der am 29sten August 1696 eröffnete Reichstag, welcher allein einige Hülfe hätte gewähren und

1) Bizardière 15, 29. Parthenay I, 29, 37.

2) Zaluski II, 597.

3) Zaluski II, 144. Parthenay I, 37.

Steuern für das Heer ausschreiben können, ward sogleich mit unanständigem Gezänke begonnen. Ja der Landbote von Czersk gab einem seiner Genossen in der Sitzung eine Ohrfeige, die Stühle der Senatoren wurden umgeworfen, und der Reichstag unter Mitwirkung der Königinn [1]) und der angeblichen Anhänger und Freunde jenes klagenden Heeres zerrissen [2]).

So lagen die Verhältnisse als man einen Wahltag auf 1697.
den 15ten Mai 1697 ansetzte und hinzufügte: wer einen Polen vorschlage, sey als ein Feind seines Vaterlandes zu betrachten. Zunächst offenbarten sich hierin nur die Wünsche der Partei, welche, aus Gründen sehr verschiedener Art alle Sobieski ganz verdrängen wollte. Die Wahl eines solchen (sprach man) wäre eine ungerechte Zurücksetzung anderer Familien, und würde zu einem verwerflichen Erbkönigthume führen. Fremde Fürsten stehen den Polen leichter und lieber bei, so lange sie Aussicht auf eine Königswahl behalten, mit der Verwandlung in ein Erbreich würde hingegen diese theilnehmende Sorgfalt ein Ende nehmen [3])!!

Mehr als offenbare und geheime Feinde schadete den Sobieski der noch immer fortdauernde Streit zwischen der gehaßten Königinn und ihrem, wenigstens Anfangs von einer Partei begünstigtem Sohne Jakob [4]). Dieser nahm (seine Mutter ausschließend) eigenmächtig die Burg von Warschau in Besitz, wollte ihr die Vormundschaft über seine jüngern Brüder nicht zugestehen und haderte über die Theilung der väterlichen Schätze; während Abgeneigte den Gedanken aussprachen: sie müßten, weil auf Kosten des

1) Die Königinn gab dem Landboten von Czernigow für das Zerreißen des Reichstags 600 Thaler. Berichte Polignacs vom 31sten August, 18ten September und 28sten September 1696, im pariser Archive.

2) Zaluski II, 167, 103, 108. Bizardière 40.

3) Parthenay I, 44—51. Curas pro nostro regno deponerent. Zaluski II, 64.

4) Zaluski II, 11, 15, 16, 42, 46.

Staates erworben, auch für diesen eingezogen werden. In einer zahlreichen Abendgesellschaft sagte die Königinn laut[1]: wählt keinen aus meiner Familie! Ich kenne sie besser, als ihr im Stande seyd sie zu kennen. Wenn ihr insbesondere meinen Sohn Jakob erwählt, so werdet ihr zu Grunde gehen, ja zu Grunde gehen, und der junge Mensch wird dieses berühmte Reich durch seine unreife Verwegenheit ins Verderben stürzen. — Als sie hierauf dringend den Palatin von Kiew als Thronbewerber empfahl, antwortete dieser: Sie haben mich vor kurzem nicht einmal einer hohen Kriegsstelle würdig gehalten; wie nun so plötzlich des Thrones? Je mehr man die Königinn bat, sie möge dies Gespräch abbrechen, desto eifriger wiederhohlte sie obige Äußerungen.

So anstößige Auftritte wurden bald nachher durch andere wo möglich noch überboten. Weil die Königinn ihren Sohn Jakob durchaus nicht sprechen wollte und sich jedesmal vor ihm verläugnen ließ; hoffte dieser sie auf der Landstraße zu einem Gespräche zu zwingen. Er rief ihrem Kutscher zu: halt an! während sie schrie: fahr zu[2]! Als jedoch der Kutscher den Prinzen und seine angesehenen Begleiter (darunter Bischöfe und Senatoren) erkannte, befolgte er deren Weisung, und Jakob bat nunmehr seine Mutter demüthig um Aussöhnung und Vergebung. Sie hingegen wiederhohlte aufs Leidenschaftlichste Alles was sie je wider ihren Sohn und dessen Freunde gedacht und gesprochen hatte. Da verlor endlich der Bischof von Cujavien die Geduld und sagte ihr: Sie haben Feinde genug in Polen; es ist thöricht daß sie deren Zahl so vermehren und ihren eigenen Sohn verwerfen. Es hätte sich gebührt Männer wie wir sind, mit Anstand im Palaste zu empfangen, nicht aber sich Gehör auf der Landstraße abpressen zu lassen und uns so unschicklich zu behandeln. — Die Urtheile über die-

1) Zaluski II, 103, 105, 67, 72.
2) Zaluski II, 135—141.

sen Hergang fielen nicht übereinstimmend aus. Der Primas z. B. tadelte, daß man die Königinn so auf der öffentlichen Landstraße angehalten. Der Sohn sey undankbar gegen seine Mutter, beargwöhne mit Unrecht seine jüngern Brüder, lasse sich durch falsche Freunde zu Mißgriffen verleiten und hoffe irrig dadurch zu steigen, daß er die Königinn beleidige und erniedrige. Man macht überhaupt (fügten ähnlich Gesinnte hinzu) der Königinn falsche und übertriebene Vorwürfe, als wäre es nicht offenbar daß durch ganz Polen die Herrschaft in allen Familien an die Weiber übergegangen ist [1]). — Eben deshalb, riefen ihre Feinde, muß die Königinn aus Warschau entfernt werden; denn ihre Gewandtheit, ihr Eigensinn, ihre Rachsucht stürzt Alles in Verwirrung. Sie will entweder für ihre Söhne regieren, oder den neu erwählten König (wer es auch sey) heirathen und so die Herrschaft in ihren Händen behalten [2]).

In dieser Bedrängniß verließ die Königinn die Hauptstadt [3]), ihre jüngern Söhne begaben sich mit einem Theile der väterlichen Schätze nach Frankreich und Jakob der älteste (von der Mutter gehaßt, von Vielen verachtet und von Ludwig XIV nicht mehr unterstützt) mußte aller Hoffnung auf den Thron entsagen [4]). Von diesem Augenblicke an nahm die Thätigkeit der fremden Mächte, und insbesondere Frankreichs eine andere Richtung.

Nach dem Tode Sobieskis befahl Ludwig XIV seinem Gesandten dem Abte Polignac [5]): er solle alle Plane der Königinn begünstigen und mit ihr ganz in Übereinstimmung handeln; vorausgesetzt daß der von ihr begünstigte Thron-

1) Nonne videtis per totam Poloniam in domibus privatis devolutum in feminas rerum imperium. Zaluski II, 185.

2) Zaluski II, 66, 72.

3) Parthenay I, 38.

4) Berichte Polignacs vom neunten März, sechsten und 31sten Julius 1696. Zaluski II, 121. Bizardière 59.

5) Faucher Histoire de Polignac I, 166, 304. Schreiben Ludwigs XIV vom 14ten Junius und fünften Julius 1696.

bewerber kein Anhänger des Hauses Österreich sey. Ich spreche nicht (fährt der König fort) von den Prinzen meines Hauses, weil ich keinen Grund habe zu glauben, Sie könnten in dieser Beziehung etwas ausrichten ohne Geld, welches ich bei dem noch fortdauernden Kriege nicht hergeben kann. Sollten Sie aber gegen meine Erwartung viel Leichtigkeiten (facilités) finden, so sehen Sie ein daß Sie solch eine Gelegenheit nicht vorbeilassen dürfen; vorausgesetzt, daß man sich mit Hoffnungen auf Belohnungen begnüge, welche der Erwählte zu erfüllen nicht verweigern würde, sobald er wirklich den Thron bestiegen hat.

Drei Wochen später [1]) war jedoch Ludwig XIV bereits überzeugt daß bloße Versprechungen in Polen nicht die mindeste Wirkung hätten, weshalb er vorläufig 600,000 Livres zu den nöthigen Ausgaben bewilligt.

Allerdings machten es die bereits erzählten Gründe fast unmöglich mit Erfolg für die Familie Sobieski zu wirken; doch scheint es daß Polignac von Anfang an darauf ausging die Königinn zu täuschen [2]) und, zunächst für seinen eigenen Ruhm, einen französischen Prinzen auf den polnischen Thron zu setzen. Sobald er den Prinzen von Conti öffentlich als Thronbewerber bezeichnete, verwandte sich Österreich für den Prinzen Ludwig von Baden, und warnte vor den Gefahren französischen Einflusses und französischer Übermacht. — Deutsche Fürsten (entgegnete Polignac) herrschen fast auf allen Thronen, während das entfernte Frankreich dem mächtigen und unabhängigen Polen nicht kann gefährlich werden. Auch steht der Prinz von Conti dem französischen Throne zu fern, als das man fürchten dürfe er werde, wie einst Heinrich III, davongehen [3]). Weit mehr ist zu besorgen, ein so durchaus vollkommener Prinz

1) Schreiben Ludwigs XIV vom 26sten Julius 1696.

2) Bizardière 84.

3) Bizardière 80.

werde Schwierigkeiten machen den polnischen Thron anzunehmen.

In der That war Conti dem Plane abgeneigt, nicht sowohl weil er die Schwierigkeiten desselben und des königlichen Berufes einsah, als weil er Paris nicht verlassen und eine Liebschaft nicht aufgeben wollte[1]). Auch in Polen spielten die Weiber eine Rolle; doch war nicht die Liebe, sondern Eigennutz und Habsucht die Haupttriebfeder aller Beschlüsse, Handlungen und Ereignisse. Deshalb fordert Polignac in jedem Berichte Geld und immer mehr Geld[2]). „Je habsüchtiger die Polen sind (schreibt er den vierten Januer 1697) desto nachgiebiger muß man gegen ihre sonsti- 1697.
gen Launen seyn und sie bei ihren schwachen Seiten zu ergreifen suchen. Wäre ich auf alle Plane eingegangen, die mir zu Ausgaben vorgelegt wurden, hätte ich jedem bewilligt was er von mir verlangte; so würde das Dreifache dessen was Euer Majestät auf diese Sache verwenden wollen, nicht zugereicht haben. Dies hindert freilich nicht daß die Ausgabe dennoch sehr hoch zu stehen kömmt, wogegen ich aber auch des glücklichen Ausganges gewiß bin. Ich wage Euer Majestät kühn zu versichern daß, je mehr wir uns der Entscheidung nähern, desto unfehlbarer erscheint mir der Erfolg; — so weit es Ereignisse dieser Welt überhaupt seyn können. Für den Prinzen von Conty sind fast alle Großen des Reichs, der Adel und das Heer. Diejenigen, welche nicht auf seiner Seite stehen, können wohl Unruhen und Spaltungen herbeiführen; aber sie sind nicht im Stande einen König auf den Thron zu erheben. Ich habe Polen deutsch gefunden; es soll französisch wer-

1) S. Simon II, 3—5.

2) Il faut partout des festins et de petits présens pour engager les principaux, les plus hardis et ceux qui crient le plus haut. Il faut de nécessité les aider dans ces dépenses et les encourager par des gratifications. Bericht Polignacs vom 16ten Nov. 1696. Eben so 19ten Junius, 26sten Junius u. s. w. Il n'est pas possible de concevoir, à quel point ces gens sont intéreessés.

1697. den, wozu ich aber sogleich noch viel mehr Geld gebrauche — Es erscheint ohne Vergleich leichter dem Prinzen von Conti mit drei Millionen, als irgend einem andern Bewerber mit der doppelten Summe die Krone zu verschaffen [1]); vertrocknete indeß meine Geldquelle, so würde meine Unterhandlung ebenfalls bald auf dem Trockenen seyn."

So lange kein reicherer Bewerber auftrat, blieb die Leitung der Königswahl meist in den Händen Polignacs; daß jedoch in dieser Beziehung neue Gefahren drohten, hätte er wohl ahnden können, da er am 19ten Februar 1697 selbst schreibt: „Meine Freunde fragen mich: wenn zuletzt noch ein anderer Bewerber mit größeren Anerbieten auftreten sollte, können Sie dann eben so viel, wenn auch nicht gleich auszahlen, doch mit Sicherheit versprechen?" — Am 14ten März antwortet Ludwig XIV: er wolle nicht über seine früheren Bewilligungen hinausgehen; auch waren um diese Zeit bereits 2,125,624 Livres ausgegeben [2])!

Um dieselbe Zeit wo Polignacs zweideutige Freunde ihm jene Frage vorlegten, im Februar 1697, reisete Przependowski [3]), der Kastellan von Culm (ein Mann dessen Gewandtheit mehr gerühmt wird, als sein Charakter), in der Hoffnung nach Dresden, der Churfürst August von Sachsen werde sich bewegen lassen als Thronbewerber aufzutreten. Przependowskis Verwandter, der beim Churfürsten einflußreiche Oberste von Flemming [4]), ging eifrig auf diesen Plan ein, über dessen Entstehung und Durchführung eine im Dresdener Archive befindliche Denkschrift so vollständig berichtet, daß wir uns ihr zunächst anschließen dürfen [5]).

1) Bericht Polignacs vom 11ten Februar 1697.

2) Bericht Polignacs vom vierten Februar 1697.

3) Bizardière 112. Parthenay I, 75.

4) Parthenay I, 75. Bizardière 109. Weiße V, 285.

5) Mémoire de ce qui s'est passé en Pologne après la mort de Jean III, concernant principalement l'élection d'Auguste II, von einem Begleiter Flemmings.

Johann Sobieskis Regierung (heißt es daselbst) fand 1697.
mehr Beifall im Auslande, als in Polen selbst. Um die Zeit seines Todes, dachte der Churfürst von Sachsen gar nicht an die Erwerbung der polnischen Krone; sondern war in Ungarn beschäftigt, zeichnete sich aus in der Schlacht von Temeswar und gab dem Kaiser nützlichen Rath über Heere und Kriegführung. Indeß hatte ihn schon vor Przependowskis Ankunft in Dresden der Wunsch ergriffen, jenen Thron zu besteigen; ein Versuch die Ansichten Österreichs und Frankreichs zu erforschen ward jedoch damals so behutsam angestellt, daß beide Höfe (so scheint es), Augusts Absichten gar nicht erkannten. Im April 1697 kam es dagegen zu ernsteren Berathungen und Beschlüssen: denen gemäß ward Flemming nach Polen gesandt, und eröffnete des Churfürsten Absichten den Vertrauten und Verwandten Przependowskis; welche indeß den französischen Gesandten nach wie vor durch falsche Versprechungen täuschten.

Am 23sten April erwähnt Polignac Flemmings zum ersten Male und bemerkt: er habe nicht vom Churfürsten von Sachsen, sondern vom Prinzen von Baden gesprochen. Am 31sten Mai berichtet er dagegen an Ludwig XIV: „„Vor einigen Tagen kam ein gewisser Herr von Flemming, den der Churfürst von Sachsen insgeheim hieher schickte, zu mir und überbrachte einen Brief seines Herrn. Bei einer zweiten Zusammenkunft gestand er mir offenherzig: der Churfürst denke an die polnische Krone und wünsche sie (im Fall der Prinz von Conti nicht obsiegen könne), durch den Schutz Euer Majestät zu erlangen. Ich machte zwei Einwendungen: erstlich stehe die Religion im Wege, und zweitens sey es zu spät noch eine Mitbewerbung zu eröffnen. Flemming entgegnete: der Churfürst sey bereit katholisch zu werden, und der Streit unter den Bewerbern biete am Schlusse eine gute Gelegenheit daraufzutreten und eine Übereinkunft herbeizuführen. Ich fragte ihn: ob er Geld habe? worauf er antwortete: der Churfürst würde sich darüber mit Euer Majestät verständigen, in Rücksicht der großen Vortheile

1697. welche er Frankreich dadurch verschaffen könne, daß er den Kaiser auf der Seite von Schlesien beunruhige[1])!"

Während Polignac eine Mitbewerbung des Churfürsten noch immer für unmöglich und chimärisch erklärte (denn er sey ein Deutscher, ein Ketzer, abhängig vom Kaiser und durch fremde Soldaten unabhängig von der Republik) war es Flemming gelungen den Kardinal Primas Radziejowski, den Fürsten Lubomirski, den Grafen Sapieha und andere mächtige Männer insgeheim für seinen Plan zu gewinnen: doch müßten erst ihre Verbindlichkeiten gegen Frankreich gelöset und das Geld was sie von Polignac erhalten hätten, durch den Churfürsten zurückgezahlt werden. Mit dieser Rückzahlung (dies sah Flemming bald ein) war es nicht so ernst gemeint, vielmehr heißt es in jener Denkschrift: „Die Polen suchen sich nach allen Seiten zu decken und von jedem Geld zu ziehen. Dies Geld herbeizuschaffen war und blieb also die Hauptsache. — Denn obgleich viele Große erklärten: sie verlangten vom Churfürsten nichts für sich selbst, sondern wollten sich begnügen mit Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, die er ihnen für den Fall seiner Thronbesteigung zusichere; hielten sie es doch einstimmig für nothwendig, daß man mindestens sogleich 200,000 Thaler unter den niedern Adel vertheile, um dessen Ausgaben während des Wahltages zu decken und ihn bei guter Laune zu erhalten."

Churfürst August, der kein Geld hatte, war zunächst freigebig in Versprechungen: Prinz Jakob sollte 200,000 Thlr., die Königin 180,000 erhalten, und ihr die Vertheilung gewisser Würden und Güter überlassen werden u. s. w.[2]). Sächsische Einnahmen und Besitzungen wurden den polnischen Hoffnungen geopfert, und die churfürstlichen Juwelen den Jesuiten in Wien verpfändet, welche dafür Anweisungen

1) L'Electeur s'accommoderait là dessus avec Votre Majesté, en vertu des grands avantages qu'il pourrait procurer à la France en chagrinant l'Empereur du coté de la Silesie.

2) Denkschrift 155, 166.

auf die Jesuiten in Warschau, zur Befriedigung der kost- 1679.
baren polnischen Freunde Augusts ausstellten [1]). Der so geldgierige, als charakterschwache Kardinal Primas Radziejowski fand diese Geschäftsführung sehr angemessen [2]), freute sich des Gewinnes der katholischen Kirche durch Augusts Bekehrung, nannte ihn einen von Gott Gegebenen [3]), rieth sächsische Mannschaft an der polnischen Gränze zusammenzuziehen, — und stellte sich dennoch am Wahltage auf die Seite des Prinzen von Conti.

Alle Berichte aller Parteien sprechen sich einstimmig darüber aus, daß die Geldgier der Polen gränzenlos und unersättlich gewesen sey. Es nahmen Geld: Kardinäle, Bischöfe, Staroften, Kastellane, Palatine, Fürsten, Grafen, Edelleute, Beamte, Geistliche und Weiber! Ja Viele hatten von beiden Theilen Geld genommen und beruhigten ihr Gewissen damit, daß sie zuletzt dem Meistgebenden anhingen [4]). Weissagend bemerkt Polignac den 10ten Mai 1697: „Haben wir zur Wahlzeit kein Geld, um der Verschwendung unserer Widersacher entgegenzuwirken, so laufen wir große Gefahr zu unterliegen." — Jeder, ruft Zaluski aus [5]), der jetzt nicht raubt, gilt für einfältig und thöricht: wenn man aber dergestalt das Königthum verkauft, so muß der König dereinst ebenfalls verkaufen, es muß Alles verkäuflich werden.

Unter solchen Umständen und Gesinnungen ward am 15ten Mai 1697 der Wahltag eröffnet. Bald aber gerieth man in so heftigen Streit, daß die Marschallswahl erst am 15ten Junius zu Stande kam. Diese Zögerung verursachte den ärmeren Edelleuten (es waren an 100,000 versammelt) unbequeme Ausgaben; weshalb Manche gern für

1) Denkschrift 54.

2) On peut entraîner Radziejowski ou on veut — avec de l'argent. Polignacs Bericht vom 17ten Julius 1696.

3) A Deo datus.

4) Parthenay I, 197.

5) Pro simplici nunc et stulto habetur, qui aliquid non rapiat. Zaluski II, 246; 186.

1697. ein Tagegeld von einem Thaler ihre Wahlstimmen verkauften und selbst Austheilungen von Wein und Branntwein nicht verschmähten [1]). Auch finden sich Zeugnisse, daß der übermäßige Genuß geistiger Getränke oft die Unordnung und Leidenschaft der Berathungen sehr erhöhte, so daß man die Schwerter gegeneinander zog und am Wahltage ein Widersprechender sogar niedergeschossen ward.

Bei diesen Verhältnissen können die Berichte über den Hergang nicht übereinstimmen. In denen Polignacs heißt es [2]): „Am 15ten Mai ward der Wahltag mit den gewöhnlichen Ceremonien eröffnet. Der Nuntius las die Messe und der Bischof von Ploczk hielt die Predigt, welche voll geschickter Anspielungen auf den Prinzen von Conti war und viel Beifall fand. Hierauf führte der Kardinal Primas den feierlichen Zug zum Wahlfelde, wo er in dem dazu errichteten Gebäude mit den Senatoren Platz nahm; während die bewaffneten und nach Palatinaten abgetheilten Edelleut die Umgegend füllten. Bald aber zeigte sich wie schrecklich der kleine Adel in seinen Launen ist. Eine Schaar von 50 Edelleuten aus dem Palatinate Sendomir, welche sich die Zeit mit Trinken vertrieben hatten, beklagten sich sehr ungerechter Weise daß man nicht auf sie gewartet habe, und wollten zu Pferde in das Kolo oder Wahlfeld eindringen. Alle griffen hierauf zu den Schwertern um sie zurückzutreiben und die, den Umkreis deckenden, Verschanzungen zu vertheidigen. Weil man aber voraussah, jene würden bald in größerer Zahl wiederkehren, hob der Kardinal die Versammlung auf, nachdem einige Senatoren waren beschimpft und einige Wachen verwundet worden." — Ein Landbote vom niederen Adel verlangte, daß man die überzahlreiche Begleitung des mächtigen Adels (so hatten die Sapieha 6000 Personen mitgebracht) auf 50 vermindere.

1) Vino magis quam consilio res agebatur. Zaluski II, 327. Parthenay I, 110. Bizardière 155, 161.

2) Bericht vom 17ten Mai 1697.

Es fühlt (sagt Polignac) der kleine Adel zur Zeit einer 1697.
allgemeinen Versammlung seine Kraft, übt die höchste Gewalt und macht die Großen erzittern, vor denen er sonst zu kriechen pflegt.

Am 26sten Junius, dem ersten eigentlichen Wahltage, waren an 150,000 Personen versammelt, und eine große Mehrheit, vielleicht drei Viertheil der Wähler, erklärte sich für Conti. Weil aber der Kardinal Primas hoffte, die, zur Vermeidung einer zwiespaltigen Wahl erforderliche Einstimmigkeit herbeizuführen und die Anhänger des, angeblich noch protestantischen Churfürsten von Sachsen, für den katholischen Conti umzustimmen; so erklärte er an selbigem Tage die Wahl für unbeendet.

Diese Zeit wußte die sächsische Partei zu benutzen. Der Nuntius beglaubigte ein Zeugniß des Bischofs von Raab über die Bekehrung Augusts zum Katholicismus, als ächt, und Flemming vertheilte während der Nacht aus vollen Händen große Geldsummen, während Polignac außer Stande war zu zahlen, oder mit Erfolg zu versprechen [1]). Die hierdurch wachsende Gefahr erkennend, erklärte der Kardinal Primas nunmehr den Prinzen von Conti zum rechtmäßig erwählten König; während die sächsische Partei behauptete: er habe die Gesetze übertreten, weil weder Einstimmigkeit vorhanden sey, noch eine vorschriftsmäßige Umfrage stattgefunden habe [2]). Der Bischof von Cujavien stellte sich an die Spitze dieser Partei, ließ abstimmen und erklärte

1) Legatus Galliae nihil quod daret, habebat; e contrario Saxonicae pecuniae non guttatim, sed pleno alveo fluebant, quae numerum nobis adimebant, illis augebant. Zaluski II, 366. Bizardière 264.

2) Parthenay I, 123. Denkschrift 95. Faucher 351. Auch Österreich gab Geld. In einem italienischen Berichte vom zweiten Julius 1697 im pariser Archive heißt es: Tutto questo fu raggiro de' Imperiali, li quali vedendo impossibile il ruescire in favor della casa regia, s'unirono per lo Sassone e impiegaron grandi sommi di denaro a suo favore.

1697. am 28sten Junius seinerseits den Churfürsten von Sachsen zum König von Polen [1]). Beide Parteien sangen nach einander das Tedeum in der Johanniskirche zu Warschau, beide machten sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe. Die Minderzahl (sprachen Contis Anhänger), an ihrer Spitze ein unberechtigter Bischof, hat an ungesetzlicher Stelle und mit Verletzung aller Formen, einen unwürdigen Bewerber zum König ausgerufen; worauf die sächsisch Gesinnten erwiederten: Alles geschah für August in der gesetzlichen Ordnung; jeder ward befragt, Niemand widersprach und auf Abwesende ist keine Rücksicht zu nehmen [2]).

Daß die Abwesenden zahlreicher waren als die Anwesenden, galt für unbedeutend; und war es insofern, als in Wahrheit das Geld und die Gewalt nur zu oft die polnischen Königswahlen entschieden hatten und, wie vorauszusehen, — auch diese entscheiden würden. Von der (in der Weltgeschichte sonst so wichtigen) Persönlichkeit beider Bewerber, war bei all diesen Ereignissen fast gar nicht die Rede.

Des Primas Schreiben an August [3]): er möge freiwillig zurücktreten und, nach der ihm natürlichen Großmuth, die Polen und ihr Königreich in Ruhe lassen, hatten nicht die geringste Wirkung. Vielmehr zog er, von sächsischer Mannschaft begleitet, nach Krakau und ward daselbst am 15ten September vom Bischofe von Cujavien gekrönt [4]). Es galt für ein unglückliches Anzeichen, daß er hiebei in Ohnmacht fiel: es sey des überschweren Kleides, oder des langen Hungers halber, oder durch einen Zufall der Natur. Jeden Falls spotteten seine Gegner über den deutschen Herkules, und faßten neue Hoffnungen als Conti, nach langem Zweifeln und Zögern, den 26sten September vor Danzig

1) Den 28sten Junius. Denkschrift 27e. History of the wars of Charles XII, 4.

2) Absentium non sit habenda ratio.

3) Parthenay I, 137. Denkschrift 156.

4) Parthenay I, 179.

anlangte [1]). Er wagte aber kaum das Schiff zu verlassen 1697.
und fand so wenig ernstliche Unterstützung [2]), daß er am sechsten December schon wieder absegelte und seinen unthätigen Anhängern schriftlich vorwarf: sie hätten ihr Wort nicht gehalten und ihn vor ganz Europa einem Schimpfe ausgesetzt, was um so empfindlicher und unverdienter sey, da er von selbst nie daran gedacht habe, ihr König zu werden. — Spätere Aufforderungen an Conti und Frankreich blieben ohne Erfolg. Man war hier durch frühere Erfahrungen gewarnt, fürchtete Widerspruch der nordischen Mächte, und behielt die spanische Erbfolge als das Wichtigere im Auge, wofür alle Kräfte mußten zusammengehalten werden.

Durch diesen völligen Rücktritt Contis ward jedoch Ruhe und Einigkeit in Polen keineswegs hergestellt, und während man von Rückeroberung verlohrner Landschaften träumte, zerstörte man alle etwa noch vorhandenen Kräfte durch innere Fehden, vernachlässigte den Türkenkrieg und mußte dulden, daß Brandenburg, alter Ansprüche halber, Elbing besetzte. Nicht mindere Noth als offene Gegner, machten dem neuen Könige, seine habsüchtigen Anhänger. Sie drohten ihn zu verlassen, wenn er nicht zahle und die erregten Hoffnungen erfülle, worüber Flemming einst die Geduld so ganz verlor, daß er einem Potocki sagte: er werde ihn zum Fenster hinauswerfen lassen [3]). — Ihrerseits klagten wiederum die Polen: daß sie von den Sachsen stolz und geringschätzig behandelt würden, und ihre Ansichten und Vorschläge ganz unberücksichtigt blieben [4]). Augusts Einzug in Warschau, den 13ten Januar 1698, änderte diese Miß- 1698.
stimmung nicht; vielmehr wurden daselbst öffentliche Auffor-

1) Denkschrift 167, 183.

2) Sechsten December, die Denkschrift. Neunten November Parthenay I, 213, 242.

3) Denkschrift 105, 113, 127; 205.

4) Zaluski II, 726. Parthenay I, 220.

1698. derungen angeschlagen: alle Deutsche niederzumetzeln und für ein so gutes Werk, Vergebung der Sünden zu verdienen [1]).

Zur Beseitigung all dieser Leiden und Zwistigkeiten ward auf den April 1698 ein Reichstag anberaumt [2]). Zwanzig Landboten, welche statt der 200 eintrafen, schienen aber nur gekommen zu seyn um ihn zu zerreißen und dem Könige Vorwürfe zu machen. Dieser knüpfte deshalb mit seinen Gegnern besondere Verhandlungen an, welche zu einem Vergleiche vom 21sten Mai 1698 führten, des Inhalts: Der Churfürst giebt neue Versicherungen seines Katholicismus, wendet alle Mittel an seine Gemahlinn zu bekehren, entläßt die lutherischen Feldprediger, stellt alle Freiheiten der Republik her, fordert die in Polen vertheilten Gelder niemals zurück, bezahlt den rückständigen Heersold, gewinnt Kaminiek und Podolien mit seinem Heere, schickt es hierauf nach Sachsen zurück, ersetzt den durch dasselbe angerichteten Schaden, widerruft Verschenkungen von Domainen, zieht die Conföderirten (das heißt seine Gegner) überall vor bei Besetzung aller Ämter und Würden u. s. w. u. s. w.

Diese Bedingungen sind solcher Art daß der König sie weder erfüllen wollte, noch erfüllen konnte; sie bildeten vielmehr ein Zeughaus zu neuem Streite, als eine Bürgschaft für Ruhe und Zufriedenheit. Mehr wahren Gewinn brachte ein Vergleich mit Brandenburg über Elbing und der
1699. Abschluß des Friedens zu Carlowitz (26sten Februar 1699), wo Polen (weniger durch eigene Kräfte und Siege, als durch Österreichs Fürsprache und Mitwirkung), Kaminiek, Podolien und die Ukraine von den Türken zurück erhielt [3]).

In diesem Augenblick wo, nach langer dunkeler Nacht, für Polen eine Morgenröthe besserer Zeiten aufzugehen schien

1) Parthenay I, 239.

2) Zaluski I, 2, 551. Denkschrift und deren Fortsetzung. Parthenay I, 253.

3) Schöll XIV, 277. Parthenay II, 58. Das verwirrte Polen 699. Continuation du Mémoire 10.

und eine Möglichkeit dargeboten war, für die ganz vernach- 1699.
läſſigte innere Entwickelung heilbringend zu wirken, hatte ſich König Auguſt bereits zu unverſtändigen Krieges- und Eroberungsplanen verlocken laſſen, welche ihm das Leben verbitterten, den ganzen Norden in langes Elend ſtürzten und die alten Krankheiten Polens ſo erhöhten, daß ſeitdem eine völlige Herſtellung der Geſundheit unmöglich, und der völlige Untergang mehr durch Zufälle, als durch innere Lebenskraft aufgehalten ward!

Drittes Hauptstück.

Rußland und der nordische Krieg von Peters Thronbesteigung bis zum Vertrage von Altranstädt. 1682 — 1706.

Es ist nicht meine Absicht die Geschichte der Russen vor ihrer größeren Einwirkung auf Europa, vor dem achtzehnten Jahrhundert, zu erzählen; ich will nur mit wenigen Worten an jene früheren Zeiten, und an die Zustände während der Jugend Peters I erinnern, hierauf vom nordischen Kriege handeln und zuletzt (mit Rücksicht auf die großen Ergebnisse desselben) die Persönlichkeit Peters und die Grundzüge seiner inneren Regierung darzustellen suchen.

Später als die deutschen Stämme, aber doch schon vor einem Jahrtausend, treten die zu den Slawen gehörigen Russen auf den Schauplatz der Geschichte. Während des 10ten Jahrhunderts nahmen sie das Christenthum an; aber die Verbindung mit der griechischen Kirche wirkte keineswegs so belebend im östlich-slawischen, als der Katholicismus im westlich-germanischen Europa, und das Lehnswesen (welches auf einer gewissen Bildungsstufe das leicht sich Vereinzelnde zusammenhält, und eine höhere Entwickelung vorbereitet), kam in Rußland nie zur Ausbildung. Mehr jedoch als durch alle anderen Ursachen zusammengenommen, wurden die Fortschritte der Russen durch ein unermeßliches Unglück, durch die über 200 Jahre dauernde mongolische Herrschaft (1236—1477) gehemmt; und als endlich Iwan Wasiljewitsch die Unabhängigkeit wieder gewann und das Reich neu gründete, galt die völlige Unumschränktheit der

Czaren für die erste und nothwendigste Bedingung der neuen Ordnung und der weiteren Fortschritte. Daher sagt Karamsin[1]): „Das Leben und das Vermögen der Unterthanen, weltlicher und geistlicher, großer oder geringer, hängt ganz vom Willen des Großfürsten ab. Es giebt keinen Widerspruch und Alles ist gerecht wie in den Werken der Gottheit; denn die Russen sind überzeugt, daß der Großfürst der Vollstrecker des himmlischen Willens ist. Eine gewöhnliche Redensart lautet: so ist es Gott und dem Großfürsten gefällig; Gott weiß es und der Großfürst. — Johann und Wassilei verstanden es das Loos unserer Staatsverfassung auf ewig zu bestimmen und die Selbstherrschaft gleichsam zur unumgänglichen Zubehör Rußlands, zum einzigen Staatsgesetze, zum einzigen Grundpfeiler seines unversehrten kräftigen Seyns und Gedeihens zu machen!"

So wie die Großen sich Knechte des Großfürsten nannten und es waren, so war die Masse des Volks in noch allgemeinerem und ärgerem Maaße verknechtet; und doch ward durch diese Despotie, diese Vernichtung oder Abwesenheit aller Formen und alles eigentlichen Staatsrechtes, keine Bürgschaft für die stete Tüchtigkeit der allein entscheidenden Personen gegeben, und Empörung und Anarchie (besonders im Anfange des 17ten Jahrhunderts) keineswegs abgehalten. Unter den langen Regierungen der Czare Michael und Alexei aus dem Hause Romanow (1631—1676) schritt Rußland vorwärts; aber die völlige Umgestaltung und Wiedergeburt des Reiches ist nicht das Ergebniß allmähliger unausweichbarer Entwickelung, sondern eines Mannes von erstaunlicher Kraft des Geistes und rastloser Thätigkeit: — Peters des Großen!

Der Czar Alexei hinterließ vier bemerkenswerthe Kinder: Feodor (der ihm auf dem Throne folgte), Iwan, Sophia und Peter (gebohren den 11ten Junius 1672). Nach Feodors Tode (1682) hatte Iwan ohne Zweifel die nächsten 1682.

1) VII, 160.

Ansprüche auf die Herrschaft, allein er war so schwächlich, daß er sich kaum bewegen, nur stammelnd sprechen und wenig sehen konnte [1]). Deshalb erklärten der Patriarch, die Geistlichen, Bojaren und Edelleute ihn für unfähig zum Herrscher und erwählten Peter zum Czaren [2]). Nur die Strelitzen und wenige Große waren hiemit unzufrieden, fanden aber an der ehrgeizigen Prinzessinn Sophia und deren Vertrauten, eine geheime Anführerinn, oder Gehülfinn.

Am 15ten Mai 1682 verbreitete man das Gerücht: Iwan sey umgebracht [3]). Obgleich er zur Beschwichtigung der versammelten Menge hervortrat und sich zeigte, beharrten die durch Austheilung von Geld und Branntwein aufgereizten Strelitzen dennoch vier Tage lang in ihrer verdammlichen Empörung, und erst nachdem sie mit wilder Grausamkeit unzählige, ganz schuldlose Personen ermordet hatten, wurden der unfähige Iwan und der erst zehnjährige Peter für Czaren erklärt: — in Wahrheit kam die Herrschaft in die Hände der Großfürstinn Sophia.

Sophia (geboren im Oktober 1658, also jetzt 24 Jahr alt) war eine Frau von Geist und Charakter, die schon unter der Regierung ihres Bruders Feodor großen Einfluß ausgeübt hatte [4]). So breit, kurz und ungeschickt (sagt ein Augenzeuge) als ihre Gestalt ist, so fein, gewandt und staatsklug ist ihr Geist [5]). Umständlicher spricht von ihr ein schwe-

1) Iwan ne parle, et nese remue qu' avec peine. Rélation d'un Officier français à Moskou. Dresdener Archiv, vermischte russische Sachen. — Sumarakows Aufstand S. 6—73. Iwan presque aveugle. Rélation d'une ambassade moscovite à Vienne 1681. Pariser Archiv Russie Vol. 2. Bergmann, Peter der Große 96.

2) Ob Feodor Iwan ausschloß ist zweifelhaft. Coxes Reisen I, 290 u. f. S.

3) Schmidt Einleitung in die russische Geschichte II, 71. Korb 176. Bergmann, Peter der Große 106.

4) Coxes Reisen I, 290. Rélation d'une ambassade moscovite à Vienne.

5) Autant que sa taille est large, courte et grossière, elle a l'esprit fin, delié et politique. Rélation d'un officier français.

discher Gesandtschaftsbericht [1]): „Die Schwester der Czaren (heißt es daselbst) ist nicht von solcher Schönheit, als man wohl geglaubet, maßen sie schwärzlich ist und ein dick, fett Gesichte hat. Man kann aber aus ihrem Wesen und Hardiesse genugsam abnehmen, daß die Klugheit sich in der That bei ihr finde, welche man allemal an ihr gerühmet und sich so weit erstrecket, daß die Russen selbst (die sonst denen Weibsbildern wenig Verstand gönnen, sondern insgemein von ihnen sagen: sie haben lange Haare und kurzen Verstand) nicht umhin können sie für klug zu halten. Dannenhero sie auch itzt, da die Czaren noch minorenn sind, im Reiche sehr viel zu sagen und große Autorität bei jedermann hat, die sie insonderheit seit dem 1682 in Moskau entstandenen grausamen Tumult der Strelitzen und Ermordung so vieler vornehmen Herren bekommen, indem selbiger einzig und allein durch sie gestillet worden. Sollte der jüngste Czar mit Tode abgehen, so dürfte es wohl geschehen, daß sie nach der Krone trachten möchte; ob es ihr aber gelingen sollte, daran zweifeln die Meisten. Unterdessen befasset sie sich mit allen publiken und privat Affaires, wo nicht in ihrem Namen, dennoch mit ihrem Willen; weshalb sie dann auch die Gerechtigkeit des russischen Reiches genannt wird." — Wenn die Nachricht gegründet ist, daß Sophia Molieres médecin malgré lui übersetzte und darin spielte, so muß sie auch in anderen Beziehungen eine für ihre Zeit und ihr Volk ausgezeichnete Bildung gehabt haben [2]).

Aus jenem Berichte mögen noch einige charakteristische Züge hier Platz finden. An der Spitze der Gesandtschaft standen die Herren Güldenstierna, Klingstedt und Stackelberg. Unter dem auf 290 Personen angegebenen Gefolge befanden sich 24 Hofjunker, 3 Priester, 4 Trompeter, 10 zur Küche gehörige Personen, Zuckerbäcker, Schneider u. s. w.

1) Gesandtschaft nach Moskau im Jahre 1684, im dresdener Archive.

2) Coxe I, 307.

1684. Bei Nowgorod verlangten die Gesandten 700 Pferde, der Woywode wollte aber nur 500 stellen. Ungeachtet dieses Streitpunktes machte man sich gegenseitig Geschenke; so brachten die Russen frische Fische, ein Fuder Brot, einen schwarzen Fuchsbalg, rothgekochte Eier u. s. w.

Beim Einzuge in Moskau zeigten die Russen viel asiatische Pracht. Zur Verpflegung erhielt die Gesandtschaft mancherlei Naturalien, darunter drei junge Kühe, 10 Schafe, 50 Hüner, Eier, Speck, Butter, Meth, Branntwein u. s. w. Das Essen, heißt es, war schlecht, der Branntwein gut. Viele mußten unter Zelten liegen, weil man ihnen keine Wohnungen anwies. — Den Czaren wurden Namens des Königs von Schweden und der Gesandten mancherlei Geschenke überreicht. Unter anderen Dingen erhielt die Prinzessin Sophia: eine Chatulle, ein Tintenfaß und eine Sandbüchse von Silber, ein halbes Buch Papier, ein Flaschenfutter, ein Kamisol von Golde gewirkt, ein gelbseiden gestickt Hemde, ein Paar rothe seidene Strümpfe, ein Paar blaue, grüne, gelbe, gemischte, streifige, ferner Handschuh aller Art u. s. w.

Als ernste religiöse Streitpunkte unter den Russen werden die folgenden aufgeführt:

1) ob man das Kreuz machen solle mit dem Daumen und Goldfinger, oder mit dem Daumen und den beiden ersten Fingern?

2) Ob die Kreuze in den Kirchen diese ‡ oder diese ✠ Gestalt haben sollten?

3) Ob man beten solle: Christus Jesus, Gottes Sohn; oder: Christus Jesus unser Gott?

4) Ob es im 90ten Psalme heiße: Herr, der du bist unsere Zuversicht; oder: Herr, der du wareſt unsere Zuversicht?

Beim Einzuge der Gesandtschaft zeigte sich viel Volkes auf den Straßen und an den Fenstern; „worunter (heißt es im Berichte) das junge Frauenzimmer sehr ärgerlich anzusehen war, wegen des groben und schändlichen Anstreichens,

darinnen sie so sehr excediren, daß weil keine von ihnen, so nur etwas seyn will solches unterlassen kann, auch die schönsten sich zu den häßlichsten machen und verstellen; insonderheit damit, daß sie eine Art Pulver haben, womit sie das Weiße im Auge ganz pechschwarz färben und, ich will nicht sagen, als die kleinen Graßteufel aussehen. — Der älteste Czar Iwan ist fast an allen Sinnen, insonderheit dem Gesichte contract; der jüngste aber ein Herr von sehr schöner Gestalt und freundlichem Ansehn."

Daß manche Gesandtschaften in jener Zeit sehr unbequem und kostspielig waren, ergiebt ebenfalls ein Bericht über die moskowitische, welche im Jahre 1687 nach Wien kam [1]). Es heißt daselbst: Den Plan sie zu verpflegen, verwandelte man in den ihnen Geld zu geben, denn die Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Zänkereien nahmen gar kein Ende. Sie erhielten wöchentlich 3000 Gulden, Wohnung, Hafer und Heu ungerechnet, welches täglich auf 500 Thaler zu stehen kam. Die Klagen, welche über die zur Gesandtschaft gehörigen Personen eingingen, verursachten daß man ihre Abreise wünschte und betrieb. Sie raubten junge Leute und ihre ganze Wohnung war voller Straßendirnen. Sie waren stets betrunken, und von den für den Kaiser bestimmten Geschenken, 30,000 Gulden an Werth, lieferten sie nur etwa für 5—6000 Gulden ab u. s. w.

Während Sophia die öffentlichen Angelegenheiten leitete, war Peter herangewachsen und hatte auf Betrieb seiner Mutter Natalia Narishkin (die ihn von Ausschweifungen zurückhalten wollte) die Eudocia Lapuchin geheirathet [2]). Schon hiemit war seine Schwester unzufrieden; lebhafterer 1689.
Streit aber entstand, nachdem Peter seinen Sitz im Reichsrathe genommen hatte und verlangte, daß Sophia nicht mehr als Regentinn, sondern nur als Großfürstinn auftrete. Gewiß waren ihre Charaktere der Art, daß sie nicht gemein-

1) Russie Vol. 2, pariser Archiv.

2) Bergmann, Peter der Große 167. Gordon I, 97.

sam und in Eintracht miteinander regieren konnten. Deshalb nahm Sophia an einem Plane Theil Peter zu beseitigen; obwohl das Maaß dieses Antheils sowenig genau feststeht, als wie weit sie Mittel und Zwecke selbst billigte, oder nur Anderen freie Hand ließ. Ein sonst gut unterrichteter Zeuge berichtet [1]): Sophia und ihr Vertrauter Galitzin wollten Iwan verheirathen, dessen Frau zu einem Kinde verhelfen, dann sie nebst dem Kinde als untreu und unächt beseitigen, Peter und Galitzins Frau ins Kloster schicken, sich selbst aber heirathen und unumschränkt weiter herrschen.

Man kann zweifeln: ob ein so überkünstlicher Plan im ganzen Umfange dergestalt entworfen worden; gewiß aber ward eine Verschwörung gegen Peter eingeleitet von welcher er Kunde erhielt und mit seiner Mutter, seiner Frau und wenigen Freunden nach Preobraschensk in das Kloster der heiligen Dreieinheit entfloh [2]). Leicht aber entdeckten die Verschwornen diesen Aufenthalt und hatten Petern schon innerhalb der Kirche, das Mordmesser an die Kehle gesetzt, als ihm Freunde zu Hülfe kamen [3]). Ja, deren Zahl mehrte sich so schnell und unerwartet, daß nunmehr Sophia in Gefahr gerieth. Vergeblich untersagte sie ihrem Bruder Iwan sich Petern anzuschließen [4]), vergeblich betheuerte sie ihre Unschuld, vergeblich knüpfte sie durch ihre Tante und den Patriarchen Unterhandlungen an: Peters Sieg war vollkommen, Sophia ward in ein Kloster gesperrt und Iwan (welcher bis 1696 lebte) hatte keinen weiteren, wahrhaften
1689 Antheil an der Regierung [5]). Von diesem Antritte der Selbstherrschaft Peters beginnt die neue denkwürdigere Geschichte Rußlands.

1) Relation d'un Officier français.

2) Coxe Reisen I, 290—307.

3) Daher angeblich noch später krampfhafte Zuckungen im Gesichte. Stählin 76, 93. Bergmann 169.

4) Relation d'un Officier.

5) Bergmann 232. Gerdon I, 110.

Durch eigene Beobachtung, sowie durch die Erzählungen und Darstellungen Anderer (insbesondere Leforts, von dem später noch die Rede seyn wird) entstand dem Czaren die Überzeugung: Rußland bedürfe einer völligen Umgestaltung und Wiedergeburt, zu welcher das abendliche Europa ein Musterbild darbiete. In diesem Sinne traf er sehr wichtige, aber keineswegs Allen willkommene Veränderungen, und beschloß dann durch Reisen seine Kenntnisse zu vermehren und seine Plane zu vervollständigen. Im Mai 1697 1697.
trat er (unter anderem Namen) mit einem mäßigen Gefolge (darunter Lefort und Golowkin) diese Reise an [1]). Sie ging über Königsberg, Amsterdam, London, Kleve, Dresden, Wien u. s. w. Überall und in jeder Richtung zeigte sich Peter wißbegierig und thätig: er sah und lernte mehr als tausend andere Reisende, und hatte mehr Macht und Gelegenheit das Gelernte zu benutzen und geltend zu machen, als fast je ein Mensch. Im Begriffe nach Italien zu gehen, traf ihn die Nachricht von einer in Moskau ausgebrochenen Empörung, welche bezweckte, alle Plane des Czaren, ja ihn selbst zu vernichten. Mit solch einem Gegner war jeder Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod.

Schon vor seiner Abreise erhielt Peter Kunde von einer wider ihn eingeleiteten Verschwörung, ordnete daß Wachen die Versammelten umstellen sollten, und begab sich hierauf selbst mit großer Kühnheit in ihre Mitte [2]). Hiedurch gerieth er, da jene Mannschaft zu spät ankam, in die größte Lebensgefahr; weil die Überraschten jedoch den günstigen Augenblick verlohren, wurden sie gefangen und zur Strafe gezogen.

Viel umfassender war das Unternehmen des nächsten 1698.
Jahres. Von einem Heere welches nach Polen ziehen und daselbst entscheidend (angeblich für August) wirken sollte, kehrten an 8000 Mann, darunter vier Regimenter Strelitzen

1) Gordon Geschichte Peters I, 121. Bergmann 243.
2) Schmidt Einleitung in die russische Geschichte I, 97.

1698. um und zogen gen Moskau. Auf die Vorstellungen ihrer Obern nahmen sie nicht die geringste Rücksicht, setzten vielmehr alle Officiere aus eigener Macht ab und erwählten neue. Als sie bis in die Nähe von Moskau gekommen waren, suchte sie der, ihnen entgegentretende so verständige, als muthige General Gordon zum Gehorsam zu bewegen, und bot ihnen für diesen Fall Verzeihung und die Auszahlung des rückständigen Soldes. Weil aber der Wunsch diesen Sold zu erhalten und zu ihren Weibern zurückzukehren, keineswegs die einzige Triebfeder und der einzige Zweck ihres Unternehmens war, blieben wiederhohlte Vorstellungen und Anerbieten ohne Erfolg. Die Empörer wollten (unter dem Vorwande Peter sey gestorben) Regierung und Vormundschaft ordnen, alle Fremden verjagen, alle Neuerungen abschaffen und die alten Einrichtungen herstellen [1]). So übermüthig und umfassend diese Plane waren, so gering Muth und Widerstand der Meuterer als Gordon sie endlich angriff. Viele wurden erschlagen, etwa 4600 gefangen und nicht wenige von ihnen sogleich bestraft.

Sobald der Czar von der Empörung Nachricht erhielt, setzte er alle Reiseplane bei Seite und erreichte Moskau am vierten September 1698. Die weitere Untersuchung ergab: daß seine Schwester Sophia, von ihrem Kloster aus mit den Strelitzen in Verbindung gestanden, und ein altes Weib die Briefe in Broten hin und her getragen; auch war es mehr als Vermuthung daß manche Vornehme und Geistliche das Unternehmen begünstigt hatten. Behauptete doch der Patriarch Joachim in seinem Testamente: man müsse alle fremden Glaubensgenossen, als Feinde Gottes und Verächter der Kirche verbannen, ihre Bethäuser niederreißen, ihre Dienste verschmähen und fremde Gebräuche oder Kleidertrachten nicht gestatten [2]).

Nach so vielen wilden Empörungen und ungestraft be-

1) Gordon I, 129. Schmidt 109. Korb diarium 167, 162.

2) Bergmann 195. Korb 167, 169.

gangenen oder verziehenen Freveln, hatten die Strelitzen 1698.
(gleich den altrömischen Prätorianern und den Janitscharen)
nochmals versucht alle bürgerliche Ordnung durch nichts-
würdige Soldatengewalt über den Haufen zu werfen. Bei
diesen Verhältnissen lebte Peter der festen Überzeugung, daß
Gesetz und Recht durchaus auf seiner Seite stehe, und es
seine höchste Pflicht sey durch unerbittliche Strenge, die Wie-
derkehr so unermeßlicher Übel und die Vernichtung seiner
großen Plane für immer unmöglich zu machen.

Dieser Gesichtspunkt, sowie der Bestandtheil barbarischer
Willkür, der in Peters Charakter so oft hervortrat, erklären
die Blutscenen des Oktobers 1698. Man begann mit den
härtesten Martern, theils um Bekenntnisse zu erpressen,
theils um die Strafen dadurch zu verschärfen. So wurden
manche Angeklagte wund geprügelt, dann die wunden Stel-
len am Feuer geröstet, und dies Verfahren sogar mehre
Male wiederholt. Der Patriarch, welcher sich ob dieser
Gräuel entsetzte, oder das Unternehmen der Strelitzen über-
haupt in milderem Lichte betrachtete, nahte sich mit einem
Marienbilde in der Hand und ermahnte den Czaren zur
Milde [1]). Was willst du, rief Peter, hier mit diesem Bilde?
Welcher Theil deines Berufes bringt dich an diese Stätte?
Hebe dich hinweg und bringe dieses Bild sogleich an den
Ort zurück, wo es verehrt wird. Wisse daß ich Gott
fürchte und seine heiligste Mutter wohl noch inniger verehre,
als du. Vermöge meines höchsten Amtes und meiner Pflicht
gegen Gott, muß ich das Volk schützen und die zu allge-
meinem Verderben gereichenden Verbrechen öffentlich verfolgen
und bestrafen!

Der Czar selbst stellte die Fragen, verhörte die Ange-
klagten und befahl die hartnäckig Schweigenden zu foltern.
Endlich ergingen die Urtheile gegen Unzählige und lauteten
auf Abschneiden der Nasen und Ohren, auf Köpfen, Hängen

1) Quid tibi cum icone? Aut quae muneris tui pars te vocat ista in loca? etc. Korb diarium 83—85.

und Rädern. Binnen drei Tagen wurden allein an 900 (darunter auch Geistliche) gehangen; drei davon dem Zimmer der Großfürstinn Sophia gegenüber, mit Bittschriften in den Händen. Gesandte und andere angesehene Personen ließ der Czar zu den Hinrichtungen, wie zu einem Feste einladen [1]). Bojaren, Generale und Officiere mußten selbst Hand ans Werk legen und vielen Verurtheilten die Köpfe abschlagen; vielleicht um neue Verbindungen mit empörerischen Soldaten dadurch ganz unmöglich zu machen. Ja, einem Berichte zu Folge, köpfte der Czar selbst fünf Rebellen [2]). Gewiß war er dem Blutgerüste oft ganz nahe, so daß ein Verurtheilter ihm sagte: Herr mache Platz, hier muß ich liegen! — Ein Anderer behauptete: er sey unschuldig! Stirb Elender, antwortete Peter; ich werde diese Blutschuld tragen. — Der Czar berichtet ein Augenzeuge, saß auf seinem Stuhle und sah diesem furchtbaren Trauerspiele, dieser Metzelei so vieler Menschen mit trockenen Augen zu; nur darüber aufgebracht daß die Bojaren jenem ungewohnten Werke mit zitternden Händen nahten, da doch Gott kein angenehmeres Opfer könne geschlachtet werden, als ein verbrecherischer Mensch [3]). 3000 sollen in und nach den Gefechten, und 2000 durch die Hand vornehmer und geringer Henker ums Leben gekommen seyn; — aber die Strelitzen und ihre Soldatentyrannei waren hiermit vernichtet, ja die Macht des alten Russenthums für immer gebrochen.

1) Korb 88, 112, 172, 174.

2) Ein Deutscher, supremus vigiliarum praefectus, erzählt: 5 rebellium capita a nobilissima Moscoviae dextra securi esse amputata. Korb 170. — Ferner sagt Korb 98: ein Pope der an einem Aufstande in Asow Theil gehabt, a tzarea dextra securi percussus occubuit. Und: 84 (?) seditiosa capita Tzarus ense messuisse dicitur, Bojarino Plesceow singulos reos ita in altum crinibus trahente, ut certior ictus foret. p. 113. Daß Peter selbst die Knute gegeben, ja Leute geköpft habe. Mottraye III, 185. Büsching XIX, 79.

3) Perry I, 290. Korb 95, 117.

Um diese Zeit, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts 1698.
erfreute sich Europa eines allgemeinen Friedens, und die Hoffnung seiner langen, ungestörten Dauer schien wohl begründet. Der ryswicker Friede nämlich beruhigte die südwestlichen Länder und durch einen, zwischen mehreren Hauptmächten bereits über die spanische Erbfolge geschlossenen Vertrag, glaubte man die hier drohenden Gefahren beseitigt zu haben. In Polen war von Conti nicht mehr die Rede und der Friedensreichstag, sowie der Friede von Carlowitz, machten den inneren und äußeren Fehden ein Ende. Gleichermaßen war Peter der Empörer Herr geworden, hatte Asow erobert und sah einem günstigen Ausgange des Türkenkrieges mit Sicherheit entgegen. In Dänemark fehlte es an Macht und Geschicklichkeit zum Kriege, und die Streitigkeiten mit Schleswig waren durch Vermittelung gehoben. Schweden lebte mit allen Nachbarn in Frieden und von diesen ertheilte Zusicherungen fortwährender Freundschaft waren um so willkommener, da König Karl XII im Jahre 1698 erst 16 Jahre zählte, und das Reich sich von langen Kriegen kaum einigermaßen erholt hatte. So der trügende Schein; denn hinter dieser leichten Decke entwickelten sich sachliche Gründe neuer Zerwürfnisse, und noch weit mehr entschied die Persönlichkeit der Herrscher und eine Staatskunst, welche das Rechte und Natürliche keineswegs als das Höchste betrachtete.

Bei der größten Verschiedenheit ihrer Naturen trafen Friedrich IV, Peter und August zuletzt doch in dem Wunsche nach Krieg zusammen. König Friedrich IV von Dänemark meinte, er sey durch die Verträge mit Schleswig übermäßig beschränkt, und glaubte man könne sich aus langweiliger Nichtigkeit zum Helden hinaufkünsteln und schmeicheln lassen. — Peter überflügelte seine Herrschergenossen durch die Erkenntniß von dem Werthe der Bildung, durch rastlose und zugleich zweckmäßige Thätigkeit, und durch die Kraft einer Barbarei welche ihn, trotz aller Leidenschaften, nie in Verweichlichung versinken ließ.

Mit Recht rühmt man Augusts körperliche Kraft, persönlichen Muth, Höflichkeit, einnehmendes Wesen, Liebe der Künste u. dgl. [1]); alle diese, und verwandte gute Eigenschaften, wurden jedoch schon deshalb ganz in Schatten gestellt, weil sein Thun und Lassen, sein Denken, Fühlen und Handeln, weder durch Weisheit und Tugend bestimmt, noch durch Gottesfurcht bezähmt wurde. In dem berüchtigten Buche: das galante Sachsen, ist gewiß viel erfunden, zugesetzt, ausgeschmückt, erlogen; aber das Ganze giebt dennoch ein nur zu wahres Bild des Königs und seiner Umgebungen. Überall flache Galanterie, ohne wahre Liebe, und Leidenschaft, bloß sinnlicher Art. Die höchsten Staatsbeamten, die vornehmsten Frauen verschmähten nicht für den König zu kuppeln, Mütter und Töchter freuten sich der Unzucht und Ehemänner ihrer reichlich bezahlten Schande. Standeserhöhungen wurden mit skandalösen Scheidungen verbunden, gemeine Habgier und wahnsinnige Verschwendung bieten sich die Hand, überall zeigt sich ein Wettkampf von Ränken, Betrügereien, Hochmuth, Feigheit, Liederlichkeit und erlogener Keuschheit. Neben unzähligen falschen Schwüren und Versprechungen, geht Zank einher zwischen dem Könige, Ministern und Beischläferinnen (die Alle nichts taugten) und der gemüthlose Wechsel führte bis zu dem Grundsatze: es sey Pflicht in Sachsen eine Maitresse und in Polen eine zu haben, um kein Volk zurückzusetzen, sondern jedem sein Recht wiederfahren zu lassen [2]).

Anstatt diese, oder verwandte Dinge näher zu erörtern, mag hier eine, noch unbekannte Charakteristik Augusts Platz finden, welche der französische Gesandte Dicheron in einem Bericht vom ersten Junius 1700 entwirft [3]). „Er spricht wenig, aber gut genug. Doch habe ich erfahren, daß wenn von

1) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 497. Patkuls Berichte III, 133.

2) Saxe galante 370.

3) Pariser Archiv, Polen, 1700, Band von 275 Blättern.

Geschäften die Rede ist, er sich auf eine Weise ausdrückt, daß man schwer darüber bestimmte Rechenschaft geben, er aber dem Gesagten eine beliebige Auslegung geben kann. Es ist fast unmöglich seine Gedanken und Reden zu entnehmen, so versteckt, und noch mehr so verstellt ist er. Diesen Charakter giebt er selbst dann nicht auf wenn er übermäßig getrunken hat, was so oft geschieht, als er jemand findet der es mit ihm aufnehmen will. Er ist verschwenderisch; doch giebt er nicht eher als wenn man ihn, und selbst öfter darum ansprach. Sobald es aber darauf ankömmt seine Leidenschaften zu befriedigen, ist ihm keine Ausgabe zu groß; er würde eben so viel und so gerne für die Eroberung einer neuen Beischläferinn, als für den Gewinn eines neuen Landes hergeben. Hat er einen Plan entworfen, so können weder Vorstellungen noch Vernunftgründe ihn davon abbringen; Schwierigkeiten schrecken ihn nicht zurück, sondern machen ihn hartnäckig. Er vertraut so sehr seinem Glücke und den ihm gemachten Prophezeiungen, daß er es für unmöglich hält in seinen Unternehmungen unglücklich zu seyn. Den Krieg scheint er zu lieben und redet gern von dem was darauf Bezug hat. Die Beschränkungen der königlichen Gewalt erträgt er ungern und scheint die Polen weder zu lieben noch zu achten, während er so viel als möglich mit Deutschen lebt. Er gilt für leichtsinnig im Worthalten, und für unbeständig in der Wahl seiner Maitressen, Günstlinge und Minister; weil sie ihn aber kennen, verlieren sie keine Zeit um in den Stand zu kommen sich über eine Ungnade zu trösten, die sie für noch entfernt halten können, aber als unvermeidlich betrachten. Faßt man die Natur seines Geistes, sowie die Unordnung seiner häuslichen und der öffentlichen Angelegenheiten ins Auge, so kann man von dem Allem keine hohe Meinung hegen."

Durch den Wahlvertrag und die späteren versöhnenden Beschlüsse war August verpflichtet[1]) die Sachsen bis auf

1) Faßmann, Leben Augusts 170. Mémoire im Dresdener Archive, und Continuation du Mémoire 3.

1200 Mann aus dem Gebiete der Republik Polen hinwegzusenden und überhaupt keine fremde Mannschaft ohne Zustimmung einzuführen. Diese Verpflichtungen und Versprechungen fand er im höchsten Grade lästig und dem königlichen Ansehen nachtheilig: er war entschlossen sie zu umgehen oder geradehin zu brechen. Im Laufe des Monats
1698. August 1698 kam er mit dem Czar in Rawa zusammen und beide wurden in mündlichen Unterredungen einig [1]), einen allgemeinen Krieg gegen Schweden zu unternehmen, durch welchen Peter festen Fuß an der Ostsee fassen und August Liefland gewinnen wollte. Zur weiteren Berathung und dem Abschlusse förmlicher Verträge schickte August einen Herrn von Carlowitz nach Moskau, aus dessen Berichten wir Nachstehendes mittheilen [2]).

Ihre czarische Majestät seyn einziger souverainer, und zwar vollkommen souverainer Herr; aber dabei auch der Einzige im Lande der da besorgt und bemühet ist. Im Rest wird im ganzen Reiche kein Minister gefunden, auf den sie sich nur im Geringsten vertrauten, oder der vor die Einrichtung und Erhaltung des Etats, vor Geistlichkeit, Regiment, Gerechtigkeit, Einkünfte, Kriegs- oder Friedenshandlungen die geringste Sorge trüge. Alles und jedes, wie es Namen hat, soll und muß durch den einigen Kopf Ihrer Majestät selbst vorgetragen, geschlichtet, resolviret und auch öfters durch eigene Hand exequiret werden. Da nun in einem so weitläufigen Reiche, dem so viele Königreiche und Länder einverleibet, nur ein Arm (und zwar der Arm eines sterblichen Menschen welcher fehlen kann) allein bauet und arbeitet, alle andern aber wo nicht gar einreißen, doch müßig liegen; so ist kein guter Fortgang zu vermuthen, obwohl Seine Majestät um gute und rechtschaffene Leute sehr bemüht leben.

1) Parthenay II, 16. Mémoire in Dresden. Bergmann, Peter der Große 327. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 19.

2) Berichte vom achten und 31sten Oktober und 29sten December im Dresdener Archive.

Als August den Wunsch erklärte: daß Peter ihn, we- 1698.
gen der polnischen Unruhen mit 20,000 Mann unterstützen möge, gab dieser zur Antwort: er wolle nicht bloß diese, sondern noch mehr senden und wenn es nöthig sey selbst die Anführung übernehmen. Denn (fügte er hinzu) Freunde müssen nicht auf die Absicht des Gewinnes dienen. Sie wären vor Gott und ihrem Gewissen verbunden, Euer Majestät, dem sie es selbst versprochen, mit allen Kräften beizustehen. Sie verlangten keinen anderen Preis davor als Euer Majestät Beistand und wiederum Hülfe wenn es die Noth erfordere. Vor Millionen Geldes und einen ganzen Strich Landes würden sie nicht marschiren lassen, aber vor die Freundschaft Euer Majestät ohne allen Gewinnst, nicht allein die begehrte Anzahl, sondern auch noch fünfmal so viel.

So die schönen Worte, während nichts geschah und man dem Gesandten nicht einmal erlaubte einen Boten nach Dresden abzuschicken. Ein Jahr später, am achten Novem- 1699.
ber 1699 versprach Peter feierlich den Frieden mit Schweden zu halten, und am 11ten November schloß er mit August ein Bündniß wider Schweden [1]).

Um dieselbe Zeit setzte man scheinbar das sächsische Heer auf den Friedensfuß, und täuschte den schwedischen Gesandten von Welling durch Künste und Versprechungen aller Art [2]), während ein Bund zwischen Friedrich IV und

1) Gadebusch III, 2, 35, 37. Nachrichten im Dresdener Archiv. Schulenburg Denkwürdigkeiten I, 90.

2) Mémoire in Dresden. Von der Einigung zwischen Rußland und Dänemark, Patkul Berichte II, 273. Hoyer Leben Friedrichs IV, I, 21. Histoire intéressante I, 105. — On s'est fort étendu sur la mauvaise foi du Roi de Pologne, qui étant sur le point d'attaquer la Livonie, proposait un traité d'alliance avec la Suède pour la mieux tromper, et la rendait en même temps suspecte à Votre Majesté, et à l'Empereur. Bericht Guiscards vom 22sten September 1700. Pariser Archiv. Schweden, Band 89.

1699. August, gegen Schweden abgeschlossen und ein Überfall Rigas insgeheim vorbereitet ward. Von dieser Unternehmung gegen Liefland wollen wir im Zusammenhange berichten, nachdem wir die Ereignisse in Dänemark bis zu dem Travendahler Frieden erzählt haben.

Obwohl der altonaer Vergleich vom 30sten Junius 1689 den Streitigkeiten zwischen Dänemark und Schleswig ein Ende machen sollte, dauerten doch für jenen Staat viele Unbequemlichkeiten und der Wunsch fort, sich derselben bei der ersten günstigen Gelegenheit zu entledigen [1]). Hiezu hielt man sich in Kopenhagen um so mehr für berechtigt, da hier nur von Familieneinrichtungen die Rede sey, in welche sich kein Dritter einmischen dürfe [2]). Wiederum suchte Herzog Friedrich von Schleswig Beistand bei seinem Schwager König Karl XII, nahm schwedische Mannschaft in seine Besitzungen auf, und stellte die früher von Dänemark zerstörten Schanzen wieder her. Bei diesen Verhältnissen drang Graf Reventlau auf kriegerische Maßregeln; theils aus Überzeugung, theils aber auch wohl um seinen Gegner, den friedlich gesinnten Finanzminister Pleß zu stürzen [3]). Dem letzten beitretend stellte der französische Bevollmächtigte Chamilly im Auftrage seines Hofes vor: die Dänen sollten nicht angriffsweise verfahren und die Ruhe Europas stören. Sie wären ohne Verbündete, Geld und Kriegsmacht; weshalb es am gerathensten bleibe, alle verletzenden Schritte zu vermeiden und den vermittelnden Mächten Freiheit zu lassen für ihren Vortheil zu wirken. — Die Dänen antworteten: wir hegen keine andere Absicht als uns zum Widerstande für den Fall vorzubereiten, daß der Herzog von Schleswig einen Bruch herbeiführen sollte.

1) Riegels Geschichte Friedrichs IV, 64, 373. Nordberg Leben Karls XII, I, 114.

2) Band VII, 14.

3) Berichte Chamillys im pariser Archive, Dänemark Band 3, vom sechsten, 13ten und 20sten Oktober.

Seine, und der Schweden Kriegsvorbereitungen, haben die 1699.
unseren erst veranlaßt. Durch Unterhandlungen würden beide Muße gewinnen sich noch mehr zu verstärken; während eine ernste Bewaffnung Dänemarks, größeres Gewicht in die Wagschale wirft, als alle Gründe die wir unbewaffnet darlegten und erörterten.

Leider schämten sich alle Parteien, aus falschem Ehrgefühle, den Wunsch nach Frieden bestimmt auszusprechen [1]); ja die Friedliebenden wurden ganz in den Hintergrund gedrängt, nachdem am 25sten September und 11ten November 1699 Dänemarks Bündnisse mit August und Peter wider Schweden abgeschlossen waren, und die Kriegslustigen es für Thorheit erklärten am glücklichsten Erfolge auch nur im Mindesten zu zweifeln.

Sobald die Nachricht von Augusts Einfall in Liefland angekommen war [2]), zögerten auch die Dänen nicht länger, sondern rückten (unter Zurückweisen aller Vermittelung) in Schleswig ein, trieben Steuern bei, zerstörten die neuen Schanzen und begannen am 13ten April 1700 die Belage- 1700.
rung von Tönningen. Unterdessen hatten aber Schweden, England und Holland bereits am 23sten Januar ein neues Bündniß zur Aufrechthaltung des altonaer Vergleiches geschlossen [3]), und der Churfürst von Hannover, sowie der Herzog von Zelle setzten (als Mitbürgen jenes Vergleiches) ihre Mannschaft in Bewegung. Dies Alles machte jedoch wenig Eindruck auf König Friedrich IV. Denn er hoffte die deutschen Fürsten (Brandenburg, Hessencassel und Wolfenbüttel erklärten sich ihm geneigt) würden sich etwa das

1) La Suède et le Danemark ne veulent accepter des propositions, pour qu'on ne croie que c'est elle qui a recherché la paix! Chamillys Bericht vom 10ten November 1699. Riegel I, 380.

2) History of the wars of Charles XII, 28, 31. Chamillys Bericht vom 16ten März 1700. Band 4. Nordberg I, 160. Baden Geschichte von Dänemark V, 238.

3) Lamberty I, 36.

Gleichgewicht halten, England und Holland über schriftliche Ermahnungen nicht hinausgehen, Dänen, Sachsen, Polen und Russen aber leicht die Schweden von allen Ost- und Südküsten der Ostsee vertreiben. König Karls XII Persönlichkeit brachte man (so scheint es) bei diesen Berechnungen gar nicht in Anschlag, oder gründete auf dieselbe sogar einen Theil der glänzenden Hoffnungen.

Karls Lehrer, Andreas Nordenhielm, Bischof von Upsala, mag seine Pflicht erfüllt haben so gut als möglich [1]); dennoch konnte er dem Prinzen bis zum 15ten Lebensjahre (wo alles Lernen ein Ende nahm) unmöglich viel beibringen. Nie wollte Karl französisch lernen oder sprechen, und seine Kenntniß des Lateins war äußerst dürftig, obgleich (um eine unpassende Vergleichung mit Alexander dem Großen daran zu knüpfen) erzählt wird: er habe den Curtius fleißig gelesen [2]). Eher möchte man glauben daß ihm ein Herr Fröhlich die Lehre von der Prädestination beigebracht [3]), und er dieselbe nachmals so verstanden und gedeutet habe: seine Willkür sey eben das Nothwendige und Unabänderliche. Schon früh zeigte er einen solchen Geist des Widerspruches, daß man ihm das Gegentheil dessen rieth, was man bezweckte. Auch berichtet ein Schriftsteller [4]): sagte Karl, ein blaues Kleid sey schwarz, so sollte es schwarz seyn und bleiben.

1) Berch utkast til Konung Karl XII Lefvernes-Beskrifning, 3, 4. Handlingar VII, 199. Andere sprechen viel von seinen mathematischen und philosophischen Einsichten; wofür aber sonst keine Beweise zur Hand sind. Rühs V, 446.

2) Curtius, heißt es, war sein Lieblingsschriftsteller (Mottraye voyage II, 13). Als Probe seines Lateins, daß er einst sagte: Est pauper ille Colonellus cujus uxor facit fixtum mixtum cum aliis maritibus. Stöver III, 355.

3) Histoire intéressante, ou relation des guerres du Nord I, II.

4) Mottraye remarques 13 u. f. S. — Här han sagt at en blå klaedning war swart, skulla han blifwa och wara swart. Lagerbring Sammendrag IV, 3, 5.

Der königlichen Tugenden und Gaben halber (so heißt es) ward Karl XII im 15ten Jahre (früher als sein Vater befohlen) den neunten November 1697 für großjährig er- 1697.
klärt. Seine Großmutter, sowie die Geistlichen und Bauern stimmten nur ungern diesem vom Adel (durch die Grafen Piper und Sparre) betriebenen Beschlusse bei: er galt aber für so heilig daß der Prediger Boethius [1]), welcher in einer Schrift die Aufrechthaltung des Testaments König Karls XI vertheidigte, zum Tode verurtheilt und bis 1710 eingesperrt ward. Bedeutungsvoll erschien es Manchen, daß Karl XII sich die Krone selbst aufsetzte und daß sie ihm, als er nach der Krönung aufs Pferd steigen wollte, vom Haupte herabfiel [2]). Der Kanzler Bengt Oxenstierna hielt bei der Großjährigkeitserklärung eine treffliche Rede über Karls XI Verdienste, Karls XII Pflichten und Europas Lage. Doch machte dies auf den jungen König geringen Eindruck: wilde Bärenjagden, heftige Leibesübungen und Vergnügungen mancherlei Art [3]), (unter der Theilnahme und dem Einflusse unerfahrner, junger Leute) füllten einen Tag wie den anderen, und von Fleiß, Bildung und Geschäftsführung war wenig, oder gar nicht die Rede. Man sah beim Anfange der Regierung Karls XII in Stockholm nichts als Schauspiele, Maskeraden, Feste und andere Zerstreuungen [4]), welche unter der vorigen Regierung unbekannt geblieben. Niemand durfte an die Nothwendigkeit eines sparsamen Haus-

1) Lundblad Geschichte Karls XII, I, 1—30. Lagerbring IV, 3, 7. Nordberg I, 33—63.

2) Lundblad I, 21.

3) Lagerbring IV, I, 10. Fant V, 24. The prince not yet 12 years old killed one bear, 2 wolves and a hare. The bear, the king (Charles XI) caused to be opened; the bullet was found to have gone through the heart. Robinson Bericht vom 21sten Februar 1694, im britischen Reichsarchive.

4) Câmpredon sur la situation de la Suède. Pariser Archiv, Schweden Band 141.

haltes erinnern; — weshalb dann auch im Jahre 1700 die väterlichen Schätze großentheils erschöpft, ja bereits einige Anleihen gemacht waren [1]).

Dies und Ähnliches erfuhren ohne Zweifel die heimlichen Feinde Schwedens, und gründeten theilweise hierauf ihre Plane und Hoffnungen. Sobald indessen die Besorgnisse über die feindliche Gesinnung aller Nachbarmächte zur Gewißheit wurden, und sich ergab daß von Österreich und Frankreich keine Hülfe zu erwarten sey [2]), erinnerten sich die Schweden ihrer glorreichen Geschichte und hofften daß ihre Kraft, oft verwandt zu zweideutigen Angriffskriegen, jetzo für den noch edleren Zweck der Selbstvertheidigung ausreichen würde.

Mit unerwarteter Selbstbeherrschung [3]) und einer seltnen Willenskraft setzte König Karl alle geringhaltigen, untergeordneten Beschäftigungen und Vergnügungen so völlig bei Seite [4]), daß er während seines ganzen weiteren Lebens nur von einem Gedanken durchdrungen, nur für einen Zweck begeistert war: Krieg, Sieg und Rache!

Dänemark, der nächste Feind, sollte diese zuerst erfahren. Nachdem Karl manche, für die innere Regierung des Landes nothwendige Einrichtung getroffen [5]), verließ er den
1700. 14ten April 1700 seine Hauptstadt, welche er (gleich wie einst sein Großvater) niemals wiedersah [6]). Den dritten

1) Lundblad I, 63.

2) Bericht Guiscards vom achten Mai 1700. Pariser Archiv, Schweden, Band 89.

3) Doch fand diese Selbstbeherrschung nur in einzelnen Dingen statt, so aß und trank er mäßig, sprach sehr wenig, haßte alles Cäremoniell, und eben so die Weiber u. s. w. Er sprach, sagt Mottraye (II, 301), so wenig als ein Türke, oder Mönch. Lamberty IV, 438. Nordberg II, 755.

4) Lundblad, Karl XII, 63. Berch 25—30. Handlingar I, 129.

5) Bericht Guiscards vom vierten August. Pariser Archiv, Schweden, Band 89.

6) History of the wars of Charles XII, 79. Kobbe 19. Hoyer Leben Friedrichs IV, I, 30.

August schiffte er sich mit Heeresmacht in Landskrona ein und landete den vierten zwischen Kragerup und Humblebek. „Mittwoch um fünf Uhr Abends (erzählt ein gegenwärtiger Zeuge) landeten die Schweden auf Seeland an der nämlichen Stelle [1]), wo es schon früher geschehen; nämlich beim Dorfe Humblebek, in der Nähe von Elsenör. Die Fregatten bildeten einen Halbmond, welcher 150 platte Schiffe einschloß, auf welchen sich die Mannschaft befand. Ihr Geschützfeuer würde einen größeren Widerstand bezwungen haben, als sie fanden; denn es stellten sich ihnen nur zwei Compagnien Reiter entgegen und einige tausend berittene Bauern. Jene thaten ihre Schuldigkeit, wurden aber von diesen verlassen und mußten sich zurückziehen, nachdem sie im ersten Angriff etwa 25 bis 30 Mann verlohren und drei Kanonen eingebüßt hatten. Während ihres Rückzuges begegneten sie Schaaren Fußvolks, welche zur Unterstützung herbeieilten, aber zu spät kamen. Wären Alle zur rechten Zeit eingetroffen, hätten sie die Landung wohl verhindern können; denn Anfangs waren nur 3500 Schweden zur Hand, deren Zahl sich aber später sehr mehrte. Die Gelandeten behandeln die Landleute gar milde, bezahlen alles Verlangte baar, und ermuthigen sie, ohne Unruhe den ländlichen Arbeiten obzuliegen [2]). — In Kopenhagen ist die Bestürzung überaus groß, denn es mangelt daselbst an Vorräthen und es sind keine Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen eine solche Gefahr getroffen."

Schon vor der Landung der Schweden, war nämlich die vereinigte niederländisch-englische Flotte angekommen und hatte Kopenhagen beschossen [3]). Obwohl der angerichtete Schaden unbedeutend erschien, fehlte es doch dem Ober-

1) Bericht Briouds vom siebenten August. Pariser Archiv, Dänemark, Band V. Algarotti lettres sur la Russie 21.

2) Schlechter benahmen sich die Verbündeten in Holstein. Baden V, 241.

3) Bericht Chamillys vom 27sten Julius.

1700. befehlshaber von Schack an Muth und Geschicklichkeit [1]); weshalb der Eifer der Königinn Mutter, der gute Wille der Bürgerschaft und die Thätigkeit des Stadthauptmanns Müller ohne Erfolg blieben, und die Übermacht der Feinde sich so augenscheinlich herausstellte, daß Friedrich IV seine Zuflucht zu Unterhandlungen nehmen mußte, wobei in Wahrheit England und Holland die Bedingungen vorschrieben [2]). Zu Folge des am 18ten August 1700 geschlossenen Travendahler Friedens, entsagte Friedrich IV allen Bündnissen mit August und Peter, und der Herzog von Holstein bekam sein Land mit völliger Souverainität zurück. Karl XII war sehr ungehalten daß jene Seemächte zu einer anderweiten Verkleinerung, oder Bestrafung Dänemarks nicht die Hand bieten wollten; die Gefahr seiner östlichen Länder zwang ihn jedoch zu schweigen und den siebenten September mit seinem Heere nach Schweden zurückzukehren.

So war dieser erste Krieg binnen 14 Tagen glücklich beendigt, in welchem Friedrich IV ohne Zweifel das einbüßte, was man gemeinhin Kriegsehre zu nennen pflegt [3]); Dänemark hingegen gewann durch den aufgezwungenen Frieden, während der nächsten Jahre weit mehr, als ihm ein angeblich glorreicher Krieg hätte verschaffen können. Über Karl XII und sein Heer schrieb damals der französische Bevollmächtigte Guiscard an Ludwig XIV: „Der Kö-

1) Baden Geschichte Dänemarks V, 238—241. Bericht Chamillys vom 19ten August. Pariser Archiv, Dänemark, Band V. Lundblad, Geschichte Karls XII, I, 76—79. Histoire intéressante I, 135. Riegel Geschichte Friedrichs IV, I, 66.

2) Depuis la première conférence de Travendal, ce n'a plus été une négociation. Les alliés établis en juges imposaient aux Danois sur la sellette les chatimens que chacun leur criait qu' ils avaient mérités. Chamilly Bericht vom 19ten August. Nordberg I, 188. Histoire intéressante I, 19. Der Herzog von Holstein erhielt außerdem 260,000 Thaler Schadenersatz. Berch 33.

3) History of the wars of Charles XII, 83.

nig von Schweden besitzt gute Eigenschaften [1]). Seine Un- 1700.
eigennützigkeit, die Gradheit auf welche er sich etwas zu Gute thut, seine Festigkeit und seine Kriegsliebe, gereichen auch Euer Majestät zum Vortheil. Das Heer ist zahlreich, wohl gekleidet, bewaffnet und geübt. Die Kriegszucht zeigt eine bewundernswürdige Genauigkeit, und sowie kein Volk an eine härtere Lebensart gewöhnt ist, so glaube ich nicht daß irgend eins fähig sey größere Anstrengungen zu ertragen."

Angelegenheiten der Staaten und Völker können allerdings nicht allein nach den Familienverhältnissen der Herrscher entschieden werden; doch klagten gemüthvolle Beobachter mit Recht daß damals im Norden und Süden Europas, die nächsten Verwandten in bittere Fehde geriethen. So waren Karls XII Mutter und Friedrichs IV Vater Geschwister, und eben so die Mutter Karls und Augusts. Sehen wir jetzo welche Gründe den letzten bestimmten, ungeachtet dieser Verwandtschaft Krieg zu erheben. In Dänemark hing ein solcher Beschluß lediglich von dem unumschränkten Könige ab; August hingegen war ihm hauptsächlich in der Hoffnung geneigt, die in Polen übermäßig beschränkte königliche Macht, durch einen glücklich geführten Krieg zu erhöhen. Schon zur Zeit des obenerwähnten Friedensreichs- 1698.
tages [2]) überlegte August mit dem aus der schwedischen Geschichte bekannten Patkul, dem Grafen Flemming und dem Palatin von Marienburg: ob und wie ein Angriff Liefflands einzuleiten sey. Nachdem sie sich im Allgemeinen über den Plan verständigt hatten, ward er unter eidlichem Versprechen der Verschwiegenheit befreundeten Polen mitgetheilt und durch Gründe unterstützt. Zu Folge des Wahlvertrages (sagte man) liegt dem Könige ob, von Polen abgerissene Landschaften wieder zu gewinnen. Sie sind ledig-

1) Guiscards Bericht vom 26sten Oktober 1700. Pariser Archiv, Schweden, Band 89.

2) Mémoire in Dresden.

1698. lich dadurch verlohren gegangen, daß die schwedischen Könige (während die Polen wider die ungläubigen Türken kämpften) günstige Zeitpunkte rechtswidrig benutzten; ein Verfahren welches jetzt um so mehr zu bestrafen ist [1]), da die Sieger (im Widerspruche mit dem Frieden von Oliva) die Einwohner Liefflands ihrer Rechte und Freiheiten beraubten, den Handel störten und Kurlands Gränzen verletzten. Jetzt ist Liefland ohne mächtige Besatzung, die dortigen Stände suchen den Schutz König Augusts und versprechen während des Krieges ein Heer von 24,000 Mann zu unterhalten [2]). Ferner schloß der König bereits einen Bund mit dem Czaren, und steht in vortheilhaften Unterhandlungen mit Dänemark und Brandenburg. Der Kaiser ist Bürge des Friedens von Oliva und günstig gesinnt, England und Holland werden schon des Handels halber neutral bleiben und Frankreich, dessen Blicke sich nach Spanien richten, nirgends störend einwirken. Weil nun aber die Angelegenheiten in einer Republik langsam vorrücken, Einigkeit und Eifer keineswegs zu erwarten ist, öffentliche Erklärungen den Schweden nicht verborgen bleiben und sie in den Stand setzen sich für den Krieg vorzubereiten; — so will König August nicht mit einem offenen Kriege, sondern mit dem Überfall einer wichtigen Stadt beginnen [3]). Ein so guter Anfang wird die Polen ermuthigen und um ihren König versammeln.

Der Primas und mehre vornehme Polen stimmten aus Überzeugung, Schmeichelei, oder Schadenfreude dem Plane bei, während Andere bemerkten: der Wahlvertrag verpflichte den König nur zum Wiedergewinn der, nicht bereits rechts-

1) Nordberg I, 124. Faßmann 179, 260. Bizardière 61. Das verwirrte Polen 720.

2) Continuation du Mémoire in Dresden 10.

3) Nicht guerre ouverte, sondern surprise d'une importante place. Ebendas. — Livonica I, 1.

gemäß und durch Friedensschlüsse abgetretenen Landschaften [1]), 1699.
ein längerer Aufenthalt der Sachsen in Polen gebe zu Argwohn Veranlassung, und ein glücklicher Ausgang sey um so unwahrscheinlicher, da ohne Reichstagsbeschluß über diese Angelegenheiten eher auf polnischen Widerstand, als auf polnische Hülfe zu rechnen sey.

Wenngleich nicht feststeht, daß der Plan Liefland anzugreifen zuerst von Patkul ausging und ihm gewiß hierüber keine Entscheidung zustand, suchte er doch ohne Zweifel alle Gegengründe zu widerlegen und forderte den König August auf [2]), den Anfang seiner Regierung durch eine große Unternehmung auszuzeichnen. Während Patkuls Gegner behaupteten: er veranlasse den Krieg um sich an dem Grafen Dahlberg zu rächen [3]), mit dem er in Riga wegen einer Liebschaft in Streit gerathen sey; behaupteten seine Freunde: Patkul ist für die Vertheidigung der Rechte seines Vaterlandes rechtswidrig verfolgt worden [4]), und hat fremden Schutz erst gesucht, nachdem die Schweden alle seine Gesuche um Begnadigung zurückwiesen. Mit Recht setzte er voraus, daß viele Liefländer die Befreiung von schwedischer Tyrannei wünschen [5]); — ob aber Wünsche dieser Art in Thaten übergehen würden, hing allerdings wesentlich von dem Erfolge des insgeheim gegen Riga beschlossenen Unterternehmens ab. Die Stadt war so schlecht befestigt und

1) Parthenay II, 124. History of the wars of Charles XII, 19 u. f. S. Livonica I, 30.

2) Signaler les commencemens de son règne par une grande entreprise. Mémoire 232. Patkul (Berichte II, 237—256) behauptet: er habe den Gedanken eines Krieges wider Schweden nicht zuerst angegeben, und die Gründe für und gegen unparteiisch dargelegt.

3) Weber III, 221.

4) Patkuls Berichte II, 331.

5) Schon 1684 wird bezeugt: daß viele Liefländer einen Krieg als die einzige Hülfe gegen die Gütereinziehung betrachteten. Fryxell II, 268.

so schwach besetzt, daß man ihre Überrumpelung (mit Hülfe von geheimen Einverständnissen) für gar leicht hielt. Während Patkul und der Generalmajor von Carlowitz nach Rußland gingen, um die bereits eingeleiteten Verträge völlig abzuschließen [1]), näherte sich sächsisch-polnische Mannschaft unter allerlei Vorwänden der liefländischen Gränze. In der Nacht vom 26sten auf den 27sten December 1699 (wo das Weihnachtsfest Alle beschäftige, jede Straße leer und die Düna zugefroren sey) hoffte Flemming die Stadt einzunehmen. Mancherlei Gründe hielten ihn aber ab nach
1700. Liefland zu kommen und der General Patkul, dem die Ausführung übertragen ward, gab die ganze Unternehmung auf, sobald er (wahr oder unwahr) hörte [2]): der Graf Dahlberg sey gewarnt und zu tapferem Widerstande entschlossen.

Als Patkul mit dem vollzogenen Vertrage aus Rußland kam, klagte er Flemming des Mißlingens an, während dieser alles Unglück aus dem fortdauernden Geldmangel ableitete. Gewiß war es ein ernster Gegenstand neuer Berathungen: ob man den Frieden, wo möglich, erhalten, oder offenen Krieg beginnen solle? In dieser Beziehung schrieb König August an Patkul [3]): „Es sind nicht mehr als zwei Wege die Entrepriſe vorzunehmen, à quelque prix que ce soit, oder suchen es gar liegen zu lassen; welches letztere nicht zu rathen, dieweil auswärtige Puissancen engagirt und wir zu sehr impegnirt, also man das Werk fortsetzen muß. — Etwas später, den 27sten Februar

1) Avec ordre de donner la dernière main, et de ratifier l'alliance avec le Zaar. Contin. du Mémoire 19.

2) Anfangs Januar 1700: Ayant reçu en chemin une fausse(?) nouvelle, que le Comte de Dahlberg était averti, de ce qu'on méditait contre lui et qu'il les attendait le pied ferme, ils firent rebrousser chemin aux troupes. Die ganze Sache war schlecht geführt, manche Soldaten erfroren u. s. w. Continuation 25.

3) Dresdener Archiv.

1700, schrieb August an Flemming: Ich habe sonst aus 1700.
seinem Briefe abgenommen, daß er nicht mehr so gutes Herz zu unserer Sache hat. Ne vous rebutez pas, il faut l'entreprendre et même s'il ne réuissit point, il faut soutenir ce que nous avons commencé par une guerre en formes. Voilà mes résolutions, et Vous n'avez qu' à Vous régler la dessus. — In diesem Sinne erklärten nun auch Andere: man sey schon zu weit gegangen, habe Schweden beleidigt, und gegen Dänemark und Rußland zu bestimmte Verpflichtungen übernommen.

Um dieselbe Zeit den 28sten Februar erhielt Flemming einen Brief von dem Präsidenten und den Landräthen in Riga, worin sie ihm zu seinen Unternehmungen Glück wünschen und ihn bitten das Werk ihrer Befreiung fortzusetzen [1]). — Mögen auch nur Wenige dieses Schreiben und den Vertrag gebilligt haben, welchen Patkul angeblich schon im August 1699 mit der gesammten Ritterschaft abschloß [2]); so ergeben sich doch die schwedischen Besorgnisse aus einer öffentlichen Erklärung Dahlbergs vom 29sten Februar 1700 worin er sagt: daß viele Liefländer, Adliche und Unadliche feindliche Dienste genommen hätten und sich gegen Schweden gebrauchen ließen [3]). — König Karl XII befahl Allen zurückzukehren, bei Verlust von Ehre, Leben, Habe und Gut.

Als sich die Hoffnungen Augusts und seiner kriegslustigen Freunde durch die Einnahme von Dünamünde (26sten März) zu bestätigen schienen [4]), sang man in Warschau

1) Continuation 35.

2) Am Schlusse steht: Im Namen der Landräthe, Landmarschalls und der sämmtlichen Ritterschaft, als dero Gevollmächtigter und negotiorum gestor. Johann Reinhold Patkul. Es werden viele Vortheile zugesichert und Verpflichtungen übernommen. Dresdener Archiv.

3) Livonica I, 58; IV, 6. Andere Liefländer läugneten daß sie mit Patkul in Verbindung ständen, und nannten ihn einen Verräther. Gadebusch Jahrbücher III, 2, 69.

4) Mémoires sur les révolutions de Pologne 8—9. Rühs V, 161.

1700. ein Tedeum und der Primas nebst den Senatoren erlaubten nach einer großen Berathung dem Könige den Krieg fortzusetzen. Obgleich diese kahle Erlaubniß durchaus keine Kriegsmittel gab, und es nicht an ernsten Warnungen fehlte, beharrte August mit verdoppelter Zuversicht auf seinen Planen. Der König (schreibt Zaluski im Julius 1700 aus Dresden) lebt in Freuden [1]), kümmert sich um keine Zukunft, und rechnet auf großen Erfolg; während ich fürchte daß durch diesen Krieg, die alte Tapferkeit der Schweden zum Unglücke Polens wieder auferweckt wird. Leichtsinnig folgt August unerfahrnen Rathgebern; ja Manche geben vorsätzlich schlechten Rath, damit der König ins Verderben stürze und allgemeinen Haß über sich herbeiziehe. Er aber spricht: ich will lieber gar nicht, als ohne Ruhm leben!

Was wahrer Ruhm sey, erkennen wenig Könige; daß August sich aber nicht einmal des falschen erfreuen würde, mußte ihm klar werden als Nachrichten von dem Abschlusse des Travendahler Friedens, und die heftigen Klagen des siegreichen Karl über seines nahen Vetters Treulosigkeit und Friedensbruch einliefen. Gern hätte er jetzt, nach den Ermahnungen seiner vorsichtigeren Räthe, Frieden geschlossen; aber dies hing bei seiner Ohnmacht weniger von ihm ab, als von seinem Gegner Karl XII und seinem Verbündeten dem Czar Peter, welche beide entschlossen waren das Glück des Krieges zu versuchen!

Am vierten Januar 1699 schloß Peter zu Carlowitz einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Türken, welcher am 13ten Julius 1700 zu Constantinopel in einen dreißigjährigen Frieden verwandelt wurde [2]). Zufolge desselben gaben die Russen manche am Dniepr belegenen Städte zurück, behielten aber Asow nebst der Umgegend. Diese Verhält-

1) Zaluski II, 915, 922; III, 144.

2) Schöll XIV, 270, 281. Schmidt Einleitung in die russische Geschichte II, 106.

nisse begünstigten die Unterhandlungen des sächsischen Gene- 1700.
ralmajors von Carlowitz, in dessen Dienstanweisung zum Abschlusse eines Bündnisses auf wechselseitige Unterstützung es heißt[1]): Sofern künftighin Glück und Gelegenheit gönnte, junctis consiliis einige Landesportionen oder andere Vortheile zu recuperiren oder zu gewinnen, wir solchen Falls die Einleitung zu beiderseitiger Participation machen werden.

Vergebens bemühten sich die französischen Gesandten an allen nordischen Höfen den Frieden zu erhalten und zu vermitteln[2]), und weissagend schrieb Ludwig XIV seinem Bevollmächtigten Dúheron in Warschau[3]): der König von Polen muß jede Eroberung des Czaren mit Besorgniß betrachten, und darf sich niemals schmeicheln Herr der Bewegungen und Unternehmungen eines solchen Verbündeten zu seyn. — Dies war um so richtiger, da Dúheron von dem Heere König Augusts sagt[4]): Es leidet Mangel an allen Dingen, die zur Führung eines Heeres nöthig sind. Es ist ohne Magazine, ohne Geschütz, ohne Geld, und ohne Hoffnung seinen Zustand gebessert zu sehen.

Was ein Zügel für die Kriegslust des Königs von Polen hätte seyn sollen, ward für den Czar zu einem neuen Antriebe. Am 30sten August 1700 erklärte er den Krieg an Schweden, weil vor einigen Jahren eine seiner Gesandtschaften ungebührlich behandelt und die Türken wider Rußland aufgereizt worden[5]). Überhaupt müsse der Czar

1) Vom achten Februar 1700. Dresdener Archiv.

2) History of the wars of Charles XII, 15. Duherons Berichte und Schreiben Ludwigs XIV vom achten April und dritten Julius 1700 in Paris.

3) Zweiten December 1700. Ebendas.

4) 26sten August 1700.

5) Nordberg I, 200. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 16. In einem Briefe vom achten März 1701 widerlegt Graf Dahlberg die Beschuldigung der unfreundlichen Aufnahme einer russischen Gesandtschaft, und fügt hinzu: L'on est infailliblement payé par les Moscovites d'ingratitude pour tout le bien qu'on leur fait, à moins qu'on

1700. Gefahren zuvorkommen, alt russische Landschaften wieder erobern und den Wahlspruch Schwedens, vivitur ex rapto vereiteln. Endlich begründe schon Karls Angriff der Verbündeten des Czaren, dessen Entschluß ihnen Beistand zu leisten.

Daß Peter noch vor Kurzem (selbst noch während Karls Aufenthalte in Seeland) seine friedlichen Gesinnungen feierlich erklärt hatte, schien ihm (den großen Zwecken seines kriegerischen Unternehmens gegenüber) nur als eine politisch erlaubte List [1]); ja er war von der Nothwendigkeit, Rechtlichkeit und Heilsamkeit jenes Unternehmens so durchdrungen, daß ihn Augusts üble Lage und der Travendahler Friede, nicht von der betretenen Bahn zurückschreckten. Um dieselbe Zeit wo August die Umlagerung Rigas aufhob und den Schweden vergebliche Friedensanträge [2]) machte (September 1700) zogen die Russen nach Ingermannland und umlagerten Narwa im Anfange des Oktobers. Ihre Zahl wird sehr verschieden (von 28,000, bis 200,000) angegeben [3]); gewiß schien ihre Hoffnung wohlbegründet die Stadt vor Ankunft der Schweden einzunehmen und diese nachher durch unläugbare Überzahl zu besiegen. Auch lobte ein Augenzeuge, General von Allart, ihre Haltung, Kleidung und Kriegsübung [4]).

Um dieselbe Zeit (10ten—11ten Oktober) bestieg Kö-

n'accorde tout ce qu'ils prétendent. Ils font des prétensions sans bornes. Livonica IV, 56. Dahlbergs Leben in Schlözers schwedischer Biographie I, 539.

1) Gadebusch III, 81.

2) History of the wars of Charles XII, 58. Gadebusch Jahrbücher III, 2, 77.

3) 28,000 Fant V, 34. nach Peters Tagebuche. 34,000 Gordon I, 157. 38,000 Nordberg I, 224. 100,000 Voltaire I, 49. 200,000 History of the wars.

4) Oder Hallart. Schreiben vom achten Oktober 1700, im dresdener Archive.

nig Karl mit 3000 Pferden und 15,000 Fußgängern seine 1700.
Flotte, landete bei Pernau, führte aber in Eile nur etwa 3000 Reiter und 5000 Fußgänger gen Narwa [1]). Der Czar (so lauten einige Berichte) lebte, gleich allen Anderen der Überzeugung, Karl werde mit so geringer Macht das wohlbefestigte Lager nicht angreifen [2]). Deshalb übertrug er den Oberbefehl dem Herzoge von Croy und eilte hinweg, es sey zu einem dringend nothwendigen Gespräche mit König August, oder um eine noch nicht angelangte Heeresabtheilung herbeizuführen. In der Geschäftsanweisung für den Herzog steht [3]): „Wegen einiger sehr nothwendigen Affairen reise er ab, und um sich mit dem Könige von Polen zu abouchiren." So einfach und verständig aber jene Anweisung auch lautete, konnte sie doch mancherlei ungünstige Verhältnisse nicht umgestalten. Dem Herzoge fehlte es z. B. an Zeit, mehre für sehr nothwendig erachtete Verbesserungen durchzusetzen; auch waren die russischen Generale abgeneigt den, ihnen vorgezogenen, Ausländer irgendwie zu unterstützen.

Ganz anders stellt der General Allart jenen Hergang dar, in einem an den König August gerichteten Schreiben. Es heißt daselbst [4]): „Als der Czar von dem Anmarsche der Schweden hörte und Scheremetef einen leicht zu vertheidigenden Posten feige oder furchtsam aufgab, gerieth er in die größte Sorge, und schickte in der Zeit von einer Stunde sieben Boten an den Herzog von Croy. Endlich kam er in der Nacht ganz consterniret zu ihm, wie ein halb rasender Mensch, sammt Allem was bei ihm war. Es war eine Schande anzusehen und anzuhören, auch heulten sie theils und weineten. Enfin der Czar, auch Fedor Alexe-

1) History of the wars of Charles XII, 83. Lundblad Karl XII, 91.

2) Bergmann II, 33. History of the wars 86. Gordon I, 157.

3) Im dresdener Archive.

4) Livonica V, 24.

1700. witsch reiseten drei Stunden vor Tage weg, ohne Abschied oder Adieu zu geben an einen Menschen. Jedoch hinterließ der Czar eine schriftliche Instruktion an den Herzog von Croy, welche weder gehauen, noch gestochen war."

Am Morgen des 30sten Novembers war ein so arges Unwetter mit Hagel und Schnee [1]), daß die Russen den Anmarsch der Schweden nicht eher gewahrten, als bis sie nur zehn Schritte von ihren Verschanzungen entfernt waren [2]). König Karl führte sein kleines Heer jugendlich heiter, und wiederum ernst und edel. Erschreckt nicht (sprach er zu den Seinen) vor der Überzahl [3]). Gott, der Beschützer des Rechts und Rächer des Unrechts wird uns beistehen, wenn ihr anders eure Schuldigkeit thut. Ich werde Euch ein nachzufolgendes Beispiel geben und wer nicht kämpfen will, mag davongehen. — Alle riefen: sie wollten mit ihm leben und sterben!

Während des nun eintretenden Gefechtes ward Karl leicht verwundet und ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Ohne Gemüthsbewegung bestieg er ein zweites und kämpfte weiter. Die Seiten der Russen waren unbedeckt, ihre Flügel wurden getrennt, ihre nur einfache Linie durchbrochen [4]). Die Schweden eroberten 151 Fahnen, 195 Kanonen, alle Kriegsvorräthe; das mindestens fünfmal so starke russische Heer ward ganz aufgelöset und zerstreut. Man bemerkte der Sieg falle auf den Tag, wo Peter ein Jahr zuvor den Frieden beschworen habe [5]). Schwedische Denkmünzen trugen die spöttische Inschrift [6]): Petrus assiderat igni, fugiens ploravit amare!

1) Nachricht im dresdener Archive.

2) Nach Einigen 8000 Mann, nach Andern (Hist. of the wars) die gesammte gelandete Mannschaft.

3) History of the wars 88—90.

4) Handlingar III, 557; IV, 214.

5) Lamberty I, 158.

6) Nordberg I, 223.

Es ist nicht unseres Amtes, den Hergang in der 1700.
Schlacht nach allen vorhandenen Nachrichten im Einzelnen darzustellen und zu beurtheilen; zwei Berichte sind indeß so abweichend und eigenthümlich daß wir Einiges daraus mittheilen müssen. Der in der Schlacht gefangene General Allart schreibt dem Könige von Polen [1]): Die Schweden poussirten die Russen in Zeit von zwei Vaterunserlang, aus dem schönen und wohlgemachten Retranchement. Die Confusion war so groß daß Alles wie eine Heerde Vieh ineinander lief, ein Regiment in das andere, daß man nicht 20 Mann in Ordnung beisammen bringen konnte. Auch wurden von den Russen viele Deutsche vor unsern Augen massakrirt, sowohl weiblichen als männlichen Geschlechtes, daß Viele sich den Schweden ergaben um sich zu retten. 9000 brave Leute haben 62,000 russische Bärenhäuter geschlagen, in einem wohlbefestigten Lager.

Ähnlicherweise klagte der Herzog von Croy dem Könige August, die Russen hätten sehr schlecht gefochten [2]). Mögen (fährt er fort) Euer Majestät selbst entscheiden, ob bei diesen Verhältnissen ein General, den die Russen erst seit einem Tage kannten, der ihre Sprache nicht redete und deutsch gekleidet war, sie ins Feuer zurückführen konnte? Sie tödteten ohne Unterschied Alle die nicht zu ihrem Volke gehörten, erschlugen zwei meiner Heyducken mir zur Seite, und meine andern Dienstboten in meinem eigenen Hause. Deshalb ergaben sich Viele den Schweden um wenigstens ihr Leben zu retten. Ich selbst rettete nichts als die Kleider auf meinem Leibe, und der Czar hat mir fast gar nichts auszahlen lassen u. s. w.

Die Schlacht bei Narwa wirkte verschieden auf den Czar Peter und den König Karl. Jener schreibt sehr richtig in seinem Tagebuche [3]): wir wurden nach diesem großen

1) Livonica V.

2) Schreiben vom 11ten Februar 1701, im dresdener Archive.

3) S. 39.

1700. Verluste, der ein wahres Glück für uns war, genöthigt unsere Thätigkeit zu verdoppeln, unsere äußersten Kräfte anzuwenden und durch unsere Vorsicht den Mangel an Erfahrung zu ersetzen. — Mit wohlbegründetem Bewußtseyn sagte er weissagend [1]): die Schweden werden uns noch oft schlagen, zuletzt aber das Siegen lehren. — Karl hingegen verachtete seitdem die Russen als feige und hielt ihre Macht für vernichtet. Von der Nothwehr ging er gern zum Angriffe über und Polen schien ihm (gleich seinem Großvater) als der rechte Schauplatz sein Belieben unbedingt geltend zu machen und seiner Kriegslust freie Bahn zu eröffnen. So ward Peter (ein seltenes Beispiel) durch das Unglück fester und besonnener; Karl hingegen (nach häufigen Vorgängen) durch das Glück unverständiger und willkürlicher.

Eine Zusammenkunft Peters und Augusts in Birsen [2]) (Gouvernements Wilna) und ein zweiter am neunten März
1701. 1701 zwischen ihnen abgeschlossener Bund, gab um so weniger Macht, da noch kein russisches Heer zur Hand war und die meisten Polen, nach eingetretenem Unglück, auf die Entfernung aller sächsischen Soldaten drangen und jedem Kriege mit Schweden widersprachen. Unterdessen ging Karl am neunten Julius 1701 über die Düna, schlug die Sachsen bei Riga, eroberte Kokenhausen, Dünamünde und Mitau, ja den größten Theil Lithauens. Hierauf ward der Schwedenkönig, Namens der erschreckten Republik Polen, aufgefordert ihr Gebiet zu meiden, da er mit ihr nicht im Kriege begriffen sey [3]). Karl antwortete: ich muß meine Feinde überall aufsuchen und das sächsische Heer vertreiben. Gegen die Republik hege ich keine feindseligen Absichten, sondern will im Gegentheil die verletzte Wahlfreiheit herstellen, den König August (dessen willkürliche Regierung jeden freien

1) Gordon I, 163. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 46.

2) Dresdener Archiv. Gesandtschaft des von Königseck. Lundblad Geschichte Karls XII, I, 111.

3) Nordberg I, 252—270.

Polen erbittern muß) zur Abdankung zwingen und eine bes- 1702.
sere Verfassung begründen. Deshalb und weil ich gar keine Ansprüche auf Land, oder andere Entschädigung mache, hoffe ich überall günstige Aufnahme, willigen Beistand und freie Verpflegung zu finden. Der letzten Forderung gemäß, wurden nicht bloß Lieferungen aller Art, sondern auch schwere Kriegssteuern beigetrieben; und anstatt erhobene Klagen zu berücksichtigen, ermunterte Karl vielmehr zur Strenge und schrieb z. B. an Stenbock: Ihr müßt Euren möglichsten Fleiß anwenden Alles auszupressen und zusammenzuscharren [1])! — Man kann denken zu welchen Willkürlichkeiten und Erpressungen, höhere Befehle solcher, und noch härterer Art nothwendig führen mußten [2]).

Wo möglich noch ärger raubten, plünderten und zerstörten die Russen, ohne zwischen altpolnischen, oder schwedischen Landschaften viel Unterschied zu machen. Der General Scheremetjews berichtete z. B. buchstäblich dem Czaren: ich sende Mannschaft aus zu sengen und zu plündern. Nichts ist ganz geblieben, Alles ist zerstört und aufgebrannt. Die Soldaten haben, an Männern, Weibern und Kindern mehre Tausende hinweggeführt, auch an Arbeitspferden und Vieh gegen 20,000 Stück, oder noch mehr; ungerechnet was sie aufgezehrt, niedergestoßen oder zerhackt haben, und dessen möchte wohl zwei Mal so viel seyn [3]). Es war nicht möglich größeren Verlust anzurichten.

1) Lundblad I, 178, 211, 233, 273. History of the wars 109. Peters Tagebuch 72. Rühs V, 474.

2) Fant V, 48. Das Heer lebte überall auf Kosten des Landes, keine Schonung und selten Ordnung. Schulenburgs Denkwürdigk. I, 304—306. Le Roi de Suède a fait bruler un bon nombre de villages dans l'éveché de Warmie, dans la Mazovie, et nouvellement plusieurs terres appartenantes aux Marechaux de la confédération de Sendomir. Bericht des Hrn. von Baliege vom 20sten August 1704. Pariser Archiv Russie II, p. 251.

3) Bergmann II, 78, 127.

1702. Zur Abhelfung all dieses Elends ward auf den Januar 1702 ein Reichstag nach Warschau berufen, aber, wie gewöhnlich, ohne Beschlußnahme zerrissen [1]). Die, vor der Wahl Augusts ihm abgeneigten Großen, gedachten nicht der neuen Gefahren, sondern der alten Streitigkeiten und Vorwürfe, und nur sehr Wenige wußten was Freiheit und Recht sey, während Alle danach riefen, aber so handelten daß deren geringer Überrest nothwendig verlohren gehen mußte. Der Senat wollte weder daß die Sachsen zum Kronheere stießen, noch daß August sich des letzten gegen die Schweden bediene. In so großer Bedrängniß sandte dieser (irrig von sich auf seinen Gegner schließend) seine schöne Beischläferinn, die schwedische Gräfinn Königsmark in das feindliche Lager, um den Frieden zu vermitteln. Karl (auf den die größte Schönheit, selbst mit Tugend vereint, keinen Eindruck gemacht haben würde) sah die zweideutige Botschafterinn gar nicht, und sie mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Eine feierliche aus mehreren polnischen Großen bestehende Gesandtschaft, stellte jetzt dem Könige von Schweden vor: sie hätten durchaus nichts Feindseliges gegen ihn gethan und ihrem Könige sogar allen Beistand im Kriege versagt. Nun müßten sie aber auch verlangen, daß er Polen freundschaftlich behandele und sich nicht in ihre Angelegenheiten mische. — Karl wußte seine Antwort lange zu verzögern und ertheilte sie zuletzt so unbestimmt, daß man deutlich sah, er wolle sich durch keine Unterhandlungen die Hände binden.

Während Augusts erneute Bemühungen ein Heer zu bilden und fremde Mächte für Aufrechthaltung des Friedens von Oliva in Bewegung zu setzen, keinen Erfolg hatten, nahm Karl Warschau (im Mai 1702) und später Krakau ein, siegte den 19ten Julius bei Clissow in der Woywodschaft Sendomir [2]) über die Sachsen und Polen, nach

1) Nordberg I, 311—332.

2) Les Polonais s'en allèrent, sans qu'on les vit jamais repa-

tapferer Gegenwehr der ersten und schlechtem Widerstande 1703.
der letzten; er schlug am ersten Mai 1703 bei Pultusk noch-
mals die vom General Steinau befehligten Sachsen.

Alle diese Unfälle führten in Polen zu gar vielen Be-
rathungen, Reichstagen, Conföderationen, Bündnissen u. dgl.
welche, bei ihrer Erfolglosigkeit, hier zu erzählen nicht der
Mühe lohnt. Trotz der löblichen Thätigkeit, die König August
jetzt entwickelte, war er doch nicht groß und würdig genug
der eingewurzelten Zwistigkeiten und Unordnungen Herr zu
werden und Alle zu beherrschen; höchstens verstand er zu spal-
ten und zu trennen, und die Polen (ohne festen Willen und
Charakter) ließen sich von einem fremden Eroberer Alles
gefallen und wurden seine Knechte, um nur nicht von ihrem
eigenen Könige, in ihrer eigenen Willkür beschränkt zu wer-
den. Dies bestätigend ruft der Primas aus: Unsere Reichs-
tage, unsere Heere, unsere Berathungen sind ohne Nerv
und Kraft [1]). Jeder denkt nur an sich, schmäht den Andern
und kennt nichts Gemeinsames und Höheres. Durch unsere
Trägheit und Unordnung werden fremde Völker aufgeregt,
und bereiten um so lebhafter unser Verderben und unsere
Sklaverei.

So die Polen! Was aber that, oder gewann ihr
Gegner, der König von Schweden? Er war allerdings
persönlich sehr tapfer und so schwachen, oder muthlosen Fein-
den gegenüber, zeither siegreich; allein in seinen Kreuz- und
Querzügen offenbart sich weder ein strategischer Plan, noch
taktische Übersicht, noch weise Vorsicht eines großen Feld-
herrn [2]). Er schien sein Heer meist nur hierhin oder dort-
hin zu senden, damit es sich ernähre und Geld beitreibe.
Noch weniger besaß er diejenige ächte Staatsweisheit, welche

raître. Bref nous avons fait tout ce que nous avons pu, pour nous perdre. Schulenburgs Denkwürdigk. I, 108, 110. Nordberg I, 348. History of the wars 140.

1) III, 407, 421.

2) Parthenay II, 159.

1703. (alle Verhältnisse ruhig überschauend) einem großen, würdigen Ziele mit Sicherheit entgegen führt. Sich aufs Äußerste an August zu rächen, ihn abzusetzen und einen Anderen auf den polnischen Thron zu erheben, war der leitende, fast einzige Gedanke seines nach falschem Ruhme trachtenden, eigensinnigen Hauptes. Die gründlichsten und ernstesten Gegenvorstellungen machten auf ihn keinen Eindruck; selbst dann nicht, wenn sie von seinen Lieblingen und hochgestellten Beamten herrührten. So sprach sich Graf Piper lebhaft aus, wider die Entthronung König Augusts [1]). Er sagte: Zeit, Ehre und Nutzen geht verlohren. Das wackere und wohlgeübte Heer, der Kern des Landes und der schwedischen Macht, wird ohne Nutzen für Vaterland und König geopfert. Schon fühlt Schweden die Lasten eines Krieges der Leute und Geld verschlingt, schon sind mehre Landschaften zurückgekommen und ausgeleert. Träte ein Unglück ein, so ginge nicht nur der, Euer Majestät jetzt umgebende Ruhm verlohren, sondern Macht und Ansehn würde in gleichem Maße sinken. Liefland steht auf dem Punkte in die Hände der Russen zu fallen, und Tausende seiner Einwohner werden in Gefangenschaft geschleppt und als Sklaven verkauft, während ihr König, der sie beschützen sollte, zwecklos in der Ferne weilt. Die Versöhnlichkeit gehört zu den vornehmsten Tugenden eines Kriegers, sie ist ein Theil der wahren Gottesfurcht. Also möge der König Friede schließen, sich gegen den Czaren wenden u. s. w.

Ähnlicher Weise stellte der bejahrte Graf Bengt Oxenstierna vor: Allerdings hat König Karl einen gerechten Krieg begonnen und Genugthuung zu fordern [2]). Schwer aber ist diese in Sachsen zu suchen und (wie Karl Gustavs Beispiel zeigt) sehr unvortheilhaft sich in einen langen pol-

1) Lundblad Karl XII, I, 171. Fant V, 44, 55.

2) Den fünften März 1702. Im Dresdener Archive. Lamberty II, 20, 47. Lundblad I, 244. Handlingar VII, 209. Leben Oxenstiernas in Schlözers schwedischer Biographie I, 519.

nischen Krieg zu verwickeln. Schweden steht jetzo allein 1703.
ohne sichere Freunde und von den Russen im Rücken auf gefährliche Weise bedroht. Auch muß man, im Fall des Glückes wie des Unglücks, fürchten daß Brandenburg und Dänemark wider Schweden auftreten. Aus der Entsetzung Augusts entsteht neue Gefahr; eine aufgezwungene Wahl wird zur Ehrensache; die Maßregel ist unerhört, übertrieben und muß die mit August befreundeten katholischen Mächte und die Jesuiten aufreizen. Zwar dürften sich manche Polen auf schwedische Seite stellen; sobald aber ihrem Privatvortheile genügt ist, so werden sie (wie immer wankelmüthig) sogleich abfallen. Vielmehr könnte und sollte man sie gegen die Russen gewinnen und diesen gefährlichen Nachbarn verlohrne Landschaften wieder abnehmen. Fortschritte in Polen erregen überall Eifersucht; Niemand aber nimmt Anstoß an einem siegreichen Kriege wider Rußland. Auf dieser Seite ist Gewinn möglich; ein Krieg in Polen aber gefährlich und kostbar, so lange man die Russen zu Feinden hat. Der Czar wird, während König Karl in Polen beschäftigt ist, aller Orten eindringen und sich festsetzen. So sehe ich, aus langer Erfahrung und mit großer Bekümmerniß, einen Abgrund von Weitläufigkeiten und Übeln voraus, wenn anders der König seine Ansichten und Beschlüsse nicht ändert.

König Karl beharrte bei seinen, von kurzsichtigen und ehrgeizigen Schmeichlern lobgepriesenen Ansichten und Beschlüssen [1]). Er schrieb dem Primas: man solle eiligst einen neuen König von Polen wählen, dann wolle er unterhandeln [2]). Radziejowski, ein schwankender, zweideutiger Charakter, der jedem Antriebe folgend bald dies bald jenes, aber fast nie das Rechte wollte und that, suchte (gleich dem Fürsten Lubomirski und ähnlich Gesinnten) zunächst durch List und Kunst die Parteien hinzuhalten und einen allge-

1) So der tapfere, aber stolze und harte Rehnsköld. Lundblad I, 115, 165.

2) Zaluski II, 201.

1703. meinen Reichstag durch die Schwierigkeiten zu vereiteln [1]), welche natürlich daraus entstanden daß der Krieg die Wahl der Abgeordneten in den verschiedenen Landschaften unmöglich machte. Von Neuem durch Karl bedrängt (welcher unterdeß Thorn, Elbing, Heilsberg und andere Orte eroberte), berief der Primas endlich aus eigener Macht einen Reichstag, welche Verletzung der Form und der königlichen Rechte, von der Partei Augusts hart getadelt wurde [2]). Aber auch
1704. dessen Gegner, die sich im Februar 1704 zu Warschau einfanden, mußten bald erkennen daß sie nur berufen waren, um die Befehle des Königs von Schweden anzuhören und zu befolgen. Seine Abgeordneten Horn und Wachtschläger [3]) (welche selbst die Polen in äußerer Pracht überboten) äußerten gebieterisch: sobald ihr euch conföderirt (das hieß, die gegenwärtige Regierung umstoßt), wird der König mit euch über den Frieden unterhandeln. Als jene ferner erzählten: August habe diesen Frieden durch Abtretung polnischer Landschaften erkaufen wollen, geriethen die versammelten Polen in großen Zorn, oder stellten sich doch zornig, vergessend, daß sie selbst der großen Noth wesentliche Miturheber waren [4]). Am sechsten Februar 1704 erklärten sie den polnischen Thron für erledigt, weil August fremde Soldaten ins Reich geführt, den Krieg ohne Beschluß der Republik unternommen, ein schädliches Bündniß mit Rußland geschlossen, Frankreich beleidigt, die Unterthanen in der Ukraine aufgehetzt, manche vornehme Häuser unterdrückt, die Kammergüter schlecht verwaltet, Reichsbedienungen an Ausländer gegeben habe u. s. w.

Gegen diese warschauer Verbindung bildete sich eine viel zahlreichere Generalconföderation in Sendomir, wo August sich von Neuem eidlich anheischig machte, nur nach den Gesetzen und zum Heile des Staats zu regieren, wo

1) Mémoires du Prince de Wirtemberg 21.

2) Das verwirrte Polen 790.

3) Lundblad Gesch. Karls XII, I. 278.

4) Nordberg I, 488—520.

man ferner jene oben aufgezählten Beschlüsse des warschauer 1704.
Tages für nichtig erklärte, die Theilnehmer ächtete und mit dem Czaren neue Verträge einging. Bei seiner Übermacht im Felde kümmerte sich König Karl wenig um alle diese Dinge. Seine anfängliche Absicht, Jakob Sobieski auf den polnischen Thron zu erheben, ward dadurch vereitelt daß die hievon benachrichtigten Sachsen, den Prinzen in der Gegend von Breslau gefangen nahmen [1]). Nunmehr fand Karl so großes Behagen an einem jungen polnischen Edelmann, Stanislaus Lesczinski, daß er ihn zum König empfahl. Auf die Einwendungen: Stanislaus sey geringen Vermögens, aus keinem angesehenen Hause, ohne Verbindungen, Macht und Einfluß, nahm Karl keine Rücksicht. Es war entscheidend, daß er *ihm* gefiel und die Bemerkung des Primas: Stanislaus sey zu jung; wies er angeblich mit der Antwort zurück: er ist ungefähr in meinem Alter [2]).

Das schwedische Heer lagerte in der Gegend von Warschau [3]), schwedische Mannschaft besetzte den Wahlplatz und den Bischof von Posen, der die Sache leiten sollte, ließ man bewachen damit er sich nicht betrinke. Dennoch betrank er sich, und war nur ein unbehülfliches Werkzeug in der Hand des schwedischen Bevollmächtigten Horn, welcher am 12ten Julius erklärte: er werde nicht schlafen, bevor die Wahl beendigt sey. Hiedurch ungeschreckt widersprachen insbesondere der Nuntius Jarozelski und die Abgeordneten Podlachiens [4]). Sie tadelten die Übertretung so vieler Gesetze, die Verurtheilung eines Königs ohne auch nur seine Vertheidigung zu hören, die Anwesenheit schwedischer Mannschaft

1) Zaluski II, 255. Lundblad I, 281. Patkuls Berichte I, 142. Jakobs Bruder Konstantin, wollte den Thron nicht annehmen. Mémoir. du Prince de Wirtemberg 723. Bergh 77.

2) Nordberg I, 530. History of the wars 165. Stanislaus war 1677, Karl 1682 gebohren.

3) Faßmann 418. Mémoir. de la Pologne 232.

4) Mémoires de Pologne 179—202, 211, 233. Poniatowski remarques 13. Parthenay II, 37.

1704. und daß sich zu den vorhandenen Leiden endlos noch das höchste eines Bürgerkrieges gesellen werde. Der Landbote von Posen nannte zuerst Stanislaus Leszczinski als Thronbewerber. Einige stimmten bei, Andere widersprachen; von Horn bedrängt, rief ihn jedoch der Bischof von Posen zum König aus. Während der Marschall, hierüber zornig, seinen Stab wegwarf und sich mit Anderen entfernte, übertäubten Freudenschüsse jeden Widersprechenden. Niemand dachte an Wahlbedingungen und den, vom Könige darauf zu leistenden Eid. Man begnügte sich daß ein niederer Geistlicher die Königswahl in der Kirche verkündete und ein Tedeum zu Stande kam. Der Primas (den die schwedische Willkür so verdrossen hatte, daß er bei der Wahl nicht mitwirken wollte) trat ebenfalls zu Stanislaus über, nachdem König Karl ihm mit Getraide und Hausgeräth beladene Schiffe wegnehmen ließ [1]).

Wenn bei der Wahl Augusts Formen übertreten wurden, und Ränke und Geld eine Hauptrolle spielten, so entschied bei der des Stanislaus eine noch geringere Zahl [2]), und die durch Spott verbitterte Gewalt eines fremden Herrschers. Und wenn August, nach langen Erfahrungen, um diese Zeit sagte: er wolle lieber ein Edelmann auf dem Lande [3]), als unter solchen Verhältnissen König von Polen seyn; so begannen die Leiden seines, von den Schweden unbedingt abhängigen Gegners, schon mit der Wahl und Krönung [4]). Leichtgläubige hofften indeß: nachdem König Karl seinen Willen durchgesetzt, werde er das Land ver-

1) Doch hatte er die Absetzung Augusts mit betrieben. Mémoir. 16.

2) Nach den Mémoir. 124, etwa 10 Senatoren und wenige Edelleute. Faßmann 418.

3) Patkuls Berichte I, 201.

4) Krönung, vierten Oktober 1705. Fant V, 52. Mém. de Wirtemb. 133.

lassen, und ein am 28sten November zwischen Polen und 1704.
Schweden geschlossenes Bündniß alle Leiden beendigen [1]).
Schon sein buchstäblicher Inhalt zeigte das Irrige und Trügerische jener Hoffnungen. Der Friede von Oliva ward bestätigt, jede Verfügung Augusts aufgehoben und ein gemeinschaftlicher Krieg wider den Czar beschlossen. Polen entsagte allen Bündnissen welche Schweden nachtheilig werden könnten, wogegen Karl versprach: er wolle erstens die Waffen nicht eher niederlegen als bis Stanislaus in ruhigem Besitze seines Reiches sey, und zweitens gegen Erstattung der Kriegskosten Alles zurückgeben, was er an altpolnischen Landschaften vom Czar erobern würde. Bis zum Frieden behielt Schweden die polnischen Festungen und freie Werbung im Lande. Den Evangelischen wurden ihre Freiheiten bestätigt.

Trotz dieses Friedens dauerte der Krieg, trotz dieses Bündnisses die Uneinigkeit der Gemüther fort. Die Polen, bald geschmeichelt und bestochen, bald verachtet und geplündert, verlohren allen politischen Charakter und versprachen leicht, weil sie eben so leicht ihr Wort brachen. Sie mißhandelten sich untereinander selbst, und wurden von Allen mißhandelt. „Heute (schreibt Patkul dem Czaren) sind sie schwedisch, morgen gut königlich gesinnt, und übermorgen wissen sie selbst nicht was sie sind [2]). Von ihnen ist nicht viel Hülfe zu erwarten. Man muß sie nur so anbinden, daß man mit dieser Allianz prahlen, diesem Kriege einen favorabeln und äußerlich günstigen Schein geben und unvermerkt die Polen außer Stand setzen könne, damit sie nicht zu Kräften kommen, welches Euer Majestät und dem Könige August selbst gefährlich seyn würde."

Am 24sten Februar 1706 kam es zwischen den Schwe- 1706.
den unter Rehnsköld und dem sächsisch-russischen Heere unter

1) Nordberg I, 626. Berg 79.

2) Patkuls Berichte I, 16, 17, 48, 88.

1706. Schulenburg zu einer Schlacht bei Frauſtadt [1]). Schon früher klagte der letzte: es ſey unter den Sachſen keine Zucht und Ordnung, und der Hof begünſtige und entſchuldige dieſe Ausartung, anſtatt ſie ernſt zu ſtrafen. Bei Frauſtadt (erzählt Schulenburg) feuerten die Ruſſen nur einmal, warfen dann die Gewehre weg und liefen davon, oder ließen ſich gefangen nehmen. Eben ſo wenig wollten die Sachſen, Hand oder Herz gebrauchen. — Mit vollem Rechte wurden einige der feigen ſächſiſchen Soldaten und Officiere ſelbſt mit dem Tode beſtraft; daß aber Rehnſköld (ſeiner eigenen Natur gemäß, oder nach Karls Befehle) ruſſiſche Gefangene todtſchießen und niederſtechen ließ, war eine Schändlichkeit, wozu kein Kriegsgebrauch, kein Drang der Verhältniſſe auch nur einen Vorwand hergab [2]). Seit dieſem Tage des Frevels (ſagte man ſpäter) hat das Glück König Karl verlaſſen; dieſer Siegestag (riefen damals Andere) wird und muß den König Auguſt völlig ſtürzen. Nach ſechsjährigem Kriege herrſchten die Schweden in Polen nur da wo ſie ſtanden, und ihr hin und her marſchiren führte zu keiner letzten Entſcheidung. Daher beſchloß Karl nach Sachſen zu ziehen, ohne Rückſicht auf die Gegenvorſtellungen Pipers und der kaiſerlichen, engliſchen und holländiſchen Geſandten [3]). Ich will, antwortete Karl, eure Plane nicht ſtören; aber ich muß meine Feinde überall aufſuchen und verfolgen, und wenn die Sachſen durch Schleſien nach Polen ziehen, kann ich auch durch Schleſien nach Sachſen ziehen.

Karl drang vor bis Leipzig, hielt auf ſtrenge Mannszucht der Einzelnen [4]), bedrückte aber das Land durch Geld-

1) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 164, 254—256.

2) Schulenburg I, 265, 269. Hoyer I, 113. Lundblad I, 312. Peters Tagebuch 195. Nach Mottraye remarques 19. befahl Karl den Frevel. Bergmann II, 401 bezweifelt die Feigheit der Ruſſen und die Grauſamkeit der Schweden, jedoch ohne Beweis.

3) Mém. de Wirtemb. 190. Nordberg I, 670.

4) Nordberg I, 680. Weiße Geſchichte von Sachſen V, 384.

zahlungen und Lieferungen aller Art und erzwang am 1706.
24sten September 1706 den Vertrag von Altranstädt des Inhalts [1]): König August entsagt der polnischen Krone und allen Verbindungen gegen Schweden. Er liefert aus die in Polen besetzten Städte, die Reichskleinode, die Gefangenen, das Kriegsgeräth, die Überläufer, die in Sachsen befindlichen Russen, insbesondere den in russischen Diensten stehenden Liefländer Patkul.

Nunmehr besuchten sich die Geschwisterkinder Karl und August in Dresden, wobei es beide nicht an äußeren Höflichkeitsbezeigungen mangeln ließen [2]); zu welchen Karl auch wohl rechnete, daß der abgesetzte König von Polen, dem neu eingesetzten ein Glückwünschungsschreiben übersenden mußte [3]).

Um dieselbe Zeit sah sich Kaiser Joseph genöthigt, den Protestanten in Schlesien genommene Kirchen zurückzugeben und protestantische Schulen zu erlauben [4]). Niemand soll zur Beiwohnung katholischen Gottesdienstes gezwungen oder, seines Bekenntnisses halber, von Ämtern ausgeschlossen werden. Protestantische Geistliche dürfen ihre Kranken besuchen und jedem steht frei seine Besitzungen zu verkaufen und hinwegzuziehen u. s. w. Als sich der Papst über diesen Vertrag beschwerte, soll der Kaiser geantwortet haben: wie wenn Karl verlangt hätte, daß ich selbst lutherisch werden sollte [5])?

Karl stand damals auf der Höhe seines Glückes und Schmeichler verkündeten: er sey der tapferste Held, der ein-

1) Ein Sieg Augusts und der Russen bei Kalisch am 29sten Oktober 1706, änderte nichts Wesentliches an den Verhältnissen. Peters Tagebuch 218. Gordon I, 240. Parthenay 168.

2) Lundblad I, 375. Lamberty IV, 286.

3) August wünschte ihm, daß er mehr Treue und Gehorsam finden möchte. Parthenay III, 178.

4) Vertrag vom 10ten Sept. 1707. Hist. of the wars 276.

5) Mém. de Brandeb. 201.

1706. fachste Mensch, der frömmste Christ; seine Thaten übertrafen Alles was die Geschichte zeige und nichts sey ihm unmöglich. Die Menge stimmte laut, Karl insgeheim bei, und Wenige erkannten daß Tapferkeit ohne Weisheit, Einfachheit ohne Selbstbeherrschung und Frömmigkeit ohne Milde, zu keinem großen und dauernden Ziele führen können.

Viertes Hauptstück.

Vom Vertrage von Altranstädt bis zur Schlacht von Pultawa.

1706 — 1709.

Zur Zeit des altranstädter Vertrages war König Karls Ansehn ohne Zweifel so groß, daß alle europäischen Mächte glaubten, er könne in ihren Streitigkeiten den Ausschlag geben. Insbesondere fürchteten die Feinde Frankreichs: durch einen Bund Schwedens mit dieser Macht, könne ihr neu gewonnenes Kriegsglück wieder verlohren gehen. Diese Furcht schien um so begründeter, da Karl auf den Reichstagsschluß keinen Reichsstand anzugreifen, nicht die mindeste Rücksicht genommen und, im Widerspruche mit seiner Pflicht, nie einen Mann zum Kriege gegen Frankreich gestellt hatte [1]). Jene sandten deshalb den, nicht blos als Feldherrn ausgezeichneten, sondern auch als Hofmann und Unterhändler gewandten, Herzog von Marlborough in das schwedische Lager [2]). Mit großer Feinheit schmeichelte dieser dem Könige, stellte sich als wolle er von ihm die Kriegskunst erlernen, und gewann die Überzeugung: er sey den Franzosen abgeneigt und entschlossen seine Macht wider die Russen zu wenden. Am offenherzigsten und zuversichtlichsten sagte Graf Piper: wir kriegten in Polen nur um uns das Leben zu fristen, und

1) Faßmann 474. Hoyer I, 152.
2) Belsham II, 338.

1707. zogen nach Sachsen um diese Fehde zu beendigen [1]). Jetzt soll der Czar die zerschlagenen Töpfe bezahlen, und wir werden ihn in einer Weise behandeln, welche die Nachwelt kaum glauben wird. Wir wollen ihn vernichten und sein Land zu einer Wüste machen.

Dem französischen Gelde (das mehre schwedische Beamte nahmen) setzte Marlborough englisches entgegen [2]). Der geizige Graf Piper erhielt ein Jahrgehalt von 1500, die Herrn Hermelin und Cederhielm jeder von 500 Pfund. Als nun Marlborough in einer feierlichen Audienz zu dem Könige Karl mit pathetischen Ausdrücken von der Freundschaft der Königinn Anna sprach, konnten (nach den Worten des englischen Botschafters Robinson) Piper und Hermelin sich nicht enthalten einige Freudenthränen zu vergießen [3])!

Unter mancherlei Vorwänden verzögerte Karl seinen Aufbruch aus Sachsen bis zu Ende Augusts 1707 [4]). Sein Heer zählte etwa 44,000 Mann und bestand zum Theil aus geworbenen Deutschen [5]). Jedes Regiment (klagten die Sachsen) hatte sich eine wohlgefüllte Kasse von 40 bis 80,000 Thaler zu verschaffen gewußt, und Üppigkeit und

1) Coxe, Marlborough II, 186, 188.

2) Coxe II, 191, 201. Hoyer I, 145. Histoire intéressante I, 39—40. Schulenburg I, 300.

3) Could not refrain from shedding some tears etc. Berichte vom 28sten und 30sten April 1707 im britischen Reichsarchive. — Minder sentimental berichtet ein Augenzeuge, von jener Geldbewilligung: Piper ließ Marlborough eine halbe Stunde warten, ehe er ihn empfing. Endlich geschah es; der Herzog sortit du carosse, passa devant lui sans le saluer et se retira à coté comme pour faire de l'eau, läßt ihn eben so lange warten, ist aber dann sehr höflich u. s. w. Mottraye remarques 24.

4) Schulenburg I, 301. — 22sten August Aufbruch von Altranstädt. Handlingar till Konung Karls XII Historie I, 14.

5) Verwirrtes Polen 902. Mém. de Wirtemberg 248. Fant V, 58. Lundblad I, 304. Später wird das Heer auf 60,000 Mann angegeben. Nordberg II, 39.

Ausschweifungen aller Art nahmen überhand [1]). Insbeson- 1707.
dere zogen von allen Seiten liederliche Dirnen in das schwedische Lager, und Viele traten kranken Leibes ihren Zug nach Polen an.

Wie dem auch sey, gewiß gingen Ausschweifungen dieser Art keineswegs vom Könige Karl aus; auch mag es zweifelhaft bleiben, ob die Anklagen nicht übertrieben, oder wirksame Gegenmittel möglich waren. Hingegen lag die entscheidende Wendung und der Ausgang eines anderen Trauerspiels gewiß in Karls Händen. Nachdem König Augusts Hoffnung auf die Eroberung Lieflands aus mancherlei Gründen fehlgeschlagen war, schob er (nach gewöhnlicher Weise sich selbst lossprechend) die Hauptschuld auf Patkul und schrieb schon am 12ten Januar 1703 seinem Gesandten von Königseck nach Rußland [2]): Patkul sey ein zweideutiger Charakter, welcher mehr seinen eigenen Vortheil und seine Rachsucht verfolge, als das Interesse des Königs, oder Czaren. Königseck antwortete den 28sten März: Patkul hat sich redlich benommen und des Königs, sowie des Czaren Interesse eifrig vertreten. Er hat nicht die geringste Animosität, oder einige Particulärpassion, vielmehr allen getreuen Eifer für das Publikum gezeigt. — Gegenvorstellungen dieser Art und die Brauchbarkeit des Mannes selbst, scheinen König Augusts Abneigung einstweilen vermindert, ja sein Vertrauen soweit hergestellt zu haben, daß er ihn im Anfange des Jahres 1705 dringend bat: er möge über die Lage der Dinge seine Meinung aufrichtig aussprechen und Vorschläge machen wie er, König August, zu retten sey. Patkul welcher die Gründe der vorhandenen Übel sehr gut kannte und bitter fühlte, übergab dem Könige am 8ten März eine Denkschrift, des Inhalts [3]): Sachsen ist nicht

1) Hist. intéress. I, 44. Faßmann 511.

2) Gesandtschaft des von Königseck 1700—1703, im dresdener Archive. S. 77, 126.

3) Patkuls Berichte III, 59—86, 133. Gadebusch Jahrbücher III, 2, 431. Smollet Hist. of England II, 354.

durch das Schwert, sondern nur durch Unterhandlungen zu retten, für deren bessere Führung man die (gegen Frankreich) Verbündeten gewinnen muß. Leider aber werden König Augusts Minister und Rathgeber an allen Höfen Europas für verderbt gehalten. Gewiß ward Sachsen früher besser regiert und befand sich in besserem Zustande. Jetzt fehlt Geld zu den nothwendigen Ausgaben, nachdem man ungebührlich verschwendet, leichtsinniger Weise Schulden gemacht und den Credit durch falsche, oder schlechte Maßregeln zu Grunde gerichtet hat. Daher werden Augusts Angelegenheiten verhaßt, erscheinen ohne alle Bedeutung und keiner findet seinen Vortheil in des Königs Erhaltung. Man verliert Zeit und anstatt die Übel in der Wurzel anzugreifen, möchte man auf einem wesentlich verderbten Grunde ein neues, schöneres Gebäude errichten. Nichtswürdige Schmeichelei entkräftet allmählig die Lebensgeister und richtet Alles zu Grunde. Ich weiß daß Aufrichtigkeit und Wahrheit, oft Ungnade und Verfolgung nach sich ziehen; aber der König hat wiederhohlt und inständig befohlen, und ich gehorche damit mein Gewissen rein bleibe, wie es rein ist u. s. w.

Obgleich diese Denkschrift anständig und gemäßigt war in den Worten, gründlich in den Sachen und in keiner Weise strafbar, verletzte sie doch ohne Zweifel den König und noch mehr die, kühn angegriffenen Minister. Auf deren Befehl ward Patkul im December 1705 verhaftet (obgleich er damals bereits in die Dienste des Czaren getreten war) und König August bestätigte sogleich, oder doch später diesen Machtschritt, obgleich dafür kaum ein politischer Vorwand aufzufinden und er gesetzlich gar nicht zu rechtfertigen war[1]).

Sobald der König von Schweden in Sachsen angekommen war, forderte er Patkuls Auslieferung mit solcher Bestimmtheit und Heftigkeit[2]), daß König August zu spät die

1) Patkul Berichte III, 195. Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 219—221.

2) The point concerning the tradition of the Czars Minister,

übeln Folgen der früheren leidenschaftlichen Beschlüsse erkannte, und gern gesehen hätte, wenn der Gefangene die, ihm angeblich zur Flucht dargebotene Gelegenheit benutzt hätte [1]). Patkul aber vertraute seiner amtlichen Stellung (er war russischer Bevollmächtigter) hoffte auf eine ihn glänzend rechtfertigende Befreiung, und vertraute zu sehr auf Augusts Ehrgefühl und Charakterkraft. Er ward im Widerspruch gegen alles Natur- und Völkerrecht ausgeliefert, und wenn des Czaren öffentliche und heftige Beschwerden über König August ohne Erfolg blieben, so nahm König Karl noch weniger Rücksicht auf Bitten und Gründe [2]). Er schleppte den von ihm bitter gehaßten Patkul in Fesseln mit sich bis Cassimir und ließ ihn hier am 10ten Oktober 1707 nach langen Martern hängen und rädern [3]). Das schwedische 1707.
Heer, in dessen Gegenwart die Hinrichtung befohlnermaßen geschah, zeigte sich niedergeschlagen und das Mitgefühl überwog schon damals die strengere Meinung: Patkul habe die an ihm vollzogene Strafe verdient. Jetzt, nachdem die Leidenschaften beruhigt sind, mag es zweifelhaft bleiben, ob man Patkul einen durchaus reinen und edeln Charakter beilegen dürfe; nur Wenige aber werden läugnen, daß er für

General Patkul, is what King August is very averse to, and the King of Sweden so unalterably set on, that ministers assure no offers whateer, not even of all Saxony will prevail with him to depart from it. Robinsons Bericht vom neunten März 1707 im britischen Reichsarchive, Polen.

1) Doch fürchtete man Karls Zorn, Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 230. Hist. intéressante I, 127.

2) Peters Tagebuch 208. Bergmann II, 111, 281, 284. „über des Augusti unverschämte und, so zu sagen, gegen alle Ehre und Gewissen laufende Prozeduren, wider dessen Eidbruch und Verletzung des Völkerrechts, klagt der Czar. Schmidt histor. Miscellaneen I, 131. II, 262.

3) Patkuls Berichte III, 308. History of the wars of Charles XII, 276. Handlingar till K. Karls Historie I, 15. Schmidt Miscellaneen I, 117.

eine als gut erkannte Sache kämpfte und ein Opfer fremder Schwäche, Tyrannei und Grausamkeit ward.

Ähnlicher Weise offenbarte sich Karls hartes, unversöhnliches Gemüth gegen Paykul [1]). Dieser bei Warschau gefangene sächsische General (welcher nie in schwedischen Diensten gestanden und keine Pflichten irgend einer Art gegen Karl zu erfüllen hatte) ward auf dessen Befehl dennoch den 14ten Februar 1707 in Stockholm hingerichtet. — Derlei Willkür nannte König Karl Gerechtigkeit, und ahndete in kaltem Siegesübermuthe nicht, welcher bitteren Nemesis er verblendet entgegenschreite.

Der leicht gewonnene Sieg bei Narwa hatte ihn zu hochmüthiger Verachtung und thörichter Vernachlässigung der Russen geführt; während Peter nicht allein den erlittenen Verlust binnen kurzer Zeit ersetzte, sondern auch an Fortbildung seines Heeres rastlos arbeitete und schon dadurch den Sinn desselben veredelte, daß er allen eintretenden Leibeigenen die Freiheit verlieh [2]). Er eroberte Nöteburg (von ihm in Bezug auf Ingermannland mit Recht Schlüsselburg genannt), Nyenschanz, Dorpat, und (die frühere Schmach dadurch abwälzend) Narwa [3]). Russische Schiffe widerstanden, in der nunmehr erreichten Ostsee, den schwedischen, und am 27sten Mai 1703 legte der Czar (als sey er des ewigen Besitzes gewiß) den Grundstein seiner neuen Hauptstadt Petersburg an einer Stelle, welche früher Lust-Eiland, die Lust-Insel hieß [4]).

Weder diese Fortschritte, noch die entsetzlichen Verheerungen Lieflands durch die Russen, machten Eindruck auf König Karl [5]). Seine Plane, zugleich eigensinnig und un-

1) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 234. Rühs V, 482.

2) Gordon Geschichte Peters I, 147.

3) Lundblad I, 277. Nordberg I, 380, 476. Fant V, 51. Schmidt Phiseldeck Materialien I, 164. Rühs V, 485.

4) Peters Tagebuch 112.

5) Das Land verheert, die Einwohner weggeführt, verkauft u. s. w.

zusammenhangend, hielt er für Übungen hoher Gerechtigkeit, und für seine Grillen führte er den Erfolg, als göttliche Zustimmung und Bestätigung an. Und doch war dieser Erfolg schon in den ersten Kriegesjahren für seine ostseeischen Landschaften, ja für Schweden selbst nicht vorhanden, und in Polen (das er angeblich von allem Übel erlösen wollte) wuchs dasselbe durch seine verkehrte, bald tyrannische, bald unzureichende Einwirkung. Dem Könige Stanislaus fehlte alle Macht und wenn er einmal durch Milde die Gemüther zu gewinnen hoffte, trat Karl mit seiner natürlichen Härte hemmend dazwischen [1]). Die Russen, mit Stanislaus und August gleich unzufrieden, erfreuten sich dieser Zwistigkeiten und behandelten Polen wie ein feindliches Land [2]). Sie nahmen den Primas Zielinski gefangen, schickten ihn nach Moskau und drangen auf eine dritte Königswahl. In Warschau ließ Fürst Menzikof alle Paläste durchsuchen und mitnehmen was ihm gefiel, unter dem Vorwande daß es den Feinden des Czares gehöre. Je weniger die Russen daheim besaßen, desto mehr Veranlassung fanden sie sich jedes fremde Besitzthum zuzueignen. Selbst Bibliotheken, Kunstsachen, Orangerien u. dgl. wurden nicht verschont [3]).

Die Hoffnung nach Karls Rückkehr aus Sachsen, würden sich die Verhältnisse bessern, schlug fehl; denn die Schweden benahmen sich nach schwedischen Zeugnissen oft wie Räuber und Mörder [4]), woraus neuer Haß und der Beschluß hervorging, man wolle (der innern Unruhen und der un-

Instruktion für Vizthum und Königsecks Gesandtschaft 107, im Dresdener Archive. Patkul Berichte I, 307, 334. History of the wars 145.

1) Parthenay II, 223.

2) Es erfordert das wahre Interesse Ihrer Czarischen Majestät, die Mißhelligkeiten in Polen nicht ganz, sondern nur einigermaßen beizulegen. Patkul Berichte I, 15.

3) Nordberg II, 20. History of the wars 277.

4) Handlingar till K. Karls Historie 21, 30. Löwenhaupts Leben in Schlözers schwedischer Biographie I, 237.

1707. entbehrlichen Gegenwart Königs Stanislaus halber) den Russen nicht den Krieg erklären [1]). Dessenungeachtet erkannte der Czar, welche große Gefahr im Fall einer verständigen Kriegführung noch immer für ihn vorhanden sey, und machte deshalb mehre Male billige Friedensvorschläge [2]). Sie wurden aber jedesmal, ohne irgend darauf einzugehen, von Karl in der Überzeugung verworfen, er werde vollständig siegen und alsdann im Stande seyn die Bedingungen nach Belieben vorzuschreiben.

Alle Besonnenen waren der Meinung: es sey am rathsamsten, wenn Karl sich nach den ostseeischen Landschaften wende, diese zurückerobere und die unentbehrliche Verbindung mit Schweden herstelle. Statt dessen zog er durch das weite Polen morgenwärts und hoffte beim Eintritte in Rußland werde das gesammte Volk [3]) (der Neuerungen und Grausamkeiten Peters überdrüßig) von diesem abfallen und den Sieg erleichtern [4]). Auf dem Wege fand er aber bereits in Polen Alles durch die Russen verwüstet und selbst die Wind- und Wassermühlen niedergebrannt. Auch war die Grausamkeit mit welcher die Schweden ihrerseits Dörfer und Städte niederbrannten [5]), nicht geeignet ihnen die Gemüther des, durch alle Parteien mißhandelten, Volkes irgendwo zu gewinnen.

1708. Doch stand Karl mit dem Anfange des Jahres 1708 bereits auf dem rechten Ufer der Weichsel, und bald nachher auf dem rechten Ufer des Niemen. Bei Borissow ging er über die Beresina, siegte am 14ten Julius bei Holofzin, überschritt den Dniepr und drang vor bis Smolensk [6]). Diese

1) Mém. de Wirtemberg 259.

2) Poniatowski 31. Patkul Berichte II, 1.

3) Lamberty V, 180. Perry Staat von Rußland I, 44.

4) Nach einer Privatnachricht meines Älteronkels, der in Schweden Gesandter war, hatte ein preußischer Oberst Schlund dem Czaren gerathen das Land zu verwüsten — Nordberg II, 39.

5) Besonders in Rußland und der Ukraine. Hoyer I, 178.

6) Bei Holofzin fand Karl ernsten Widerstand. Gordon I, 281. Das verwirrte Polen 913. Handlingar I, 24. Nordberg II, 77.

räumlichen Fortschritte, welche Karls blindes Selbstvertrauen 1708.
erhöhten, vermehrten die Besorgnisse aller Sachverständigen, nur mit Ausnahme des, dem Könige immer schmeichlerisch beistimmenden Generals Rehnshöld. Jene machten bemerklich, daß, obwohl die Russen zuletzt überall wichen, sie doch ihre Plane mit größerer Geschicklichkeit anlegten und tapferer föchten denn je zuvor. Peter habe seine Hülfsquellen zur Hand und werde mit jedem Rückschritte in gewissem Sinne mächtiger, während die Schweden sich immer weiter von ihren Hülfsquellen entfernten und die Gefahr mit jedem Schritte vorwärts, in Wahrheit zunehme. Insbesondere stellte Graf Piper vor [1]): mit wie großem Muthe auch unsere Soldaten bisher fochten, so können sie doch leicht (wenn sie jede Hoffnung schwinden sehen, jemals wieder in ihr geliebtes Vaterland zurückzukehren), in diejenigen Muthlosigkeit hinabsinken, welche der gewöhnliche Vorbote einer Niederlage zu seyn pflegt. Welche Ergebnisse werden dann alle Heldenthaten Euer Majestät gewähren? Was wird dann aus dem stolzen schwedischen Heere werden, und welch Unglück, welche Verwüstungen können dann nicht das Vaterland treffen.

Widersprüche solcher Art bestärkten Karl nur in seinem Eigensinne [2]); auch besaß er mit Ausnahme persönlicher Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, gar keine Eigenschaft eines großen Feldherrn, vernachlässigte oder verschmähte selbst die nöthigsten und gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln, war unfähig große zusammenhangende Plane zu entwerfen, oder auch nur anzunehmen und zeigte sich nicht einmal als ein ächter Vater seiner Soldaten, vielweniger seiner Völker!

Fast jeder Beobachter urtheilte richtiger über Karls Lage, denn er selbst [3]). So freuten sich alle russischen Befehlshaber seines Übergangs über den Dniepr und waren

1) Lundblad II, 53.

2) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I, 101.

3) Gordon I, 284.

1708. überzeugt er müsse mit dem Heere zu Grunde gehen. Im Laufe des Julius und Augusts schreibt ein sächsischer Beauftragter, Westphal aus Berlin [1]): Es sind an diesem Hofe solche Nachrichten von der Moskowiter Stimmung und gemachten Anstalten eingelaufen, daß man beginnt dem Könige von Schweden wenig mehr zuzutrauen, und wird hieselbst von den Klügsten dafür gehalten, daß wenn sich der Czar nur eines innerlichen Aufstandes seiner Unterthanen erwehren könne, es dem Könige Karl eine wahre Unmöglichkeit seyn werde, seine Entwürfe zur wirklichen Vollziehung zu bringen (22sten Julius). Wenn der Czar fest dabei bleibt, sich mit dem schwedischen Heere in kein entscheidendes Wesen einzulassen, so kann schwerlich jemand in Abrede seyn daß der Krieg (zum größten Nachtheil für Schweden, dessen Hülfsquellen denen des Czars nicht zu vergleichen) noch viele Jahre dauern könne (29sten Julius). — Auf Zwist im russischen Heere, oder einen Aufstand ist nicht zu rechnen. Die Schweden leiden großen Verlust und große Mühseligkeiten. Meilen weit ist keine lebendige Seele anzutreffen, und ihnen ist nichts geblieben als die schwarze Erde (fünften August). — Seit dem Übergange über die Beresina werden die Schweden unablässig von der russischen Reiterei beunruhigt. Es fehlt ihnen an Nahrungsmitteln und Pulver. Selbst gefangene Vorposten hatten keine geladenen Gewehre. Die Krankheiten nehmen zu und der Sieg bei Holofzin ward erst nach vierstündigem heftigem Kampfe erfochten, wobei (laut einigen Berichten) die Schweden mehr verlohren, als die Russen (ersten August).

Ein noch lebendigeres Bild der Zustände geben die Briefe eines Engländers Jefferies, welcher dem ganzen Zuge Karls beiwohnte. Er schreibt den 18ten April 1708 aus Wilna [2]): „die armen Einwohner sind hier längst der

1) Dresdener Archiv.

2) Britisches Reichsarchiv, Schweden, Feldzüge Karls XII.

Schweden überdrüssig, denn statt der Gunst und des Schutzes 1708.
welche sie von diesen erwarteten, werden sie mit den schwersten Steuern belastet. Deshalb sind schon mehre aus Gram gestorben, weil sie ihre Familien zu Grunde gerichtet sahen; Andere entfliehen heimlich in der Nacht mit ihren Habseligkeiten nach dem Gebiete des Königs von Preußen. So werden die Schweden ihren Freunden bald so verhaßt seyn, als sie ihren Feinden schrecklich sind; denn diese richten sie mit den Waffen, jene mit Steuern zu Grunde. — Den 27sten Junius (a. St.): Ich kann das Lob nicht zurückhalten, welches die schwedischen Soldaten verdienen. Wenn ich betrachte welche große Mühseligkeiten sie erdulden müssen, indem sie durch unwegsame Gegenden vordringen, durch Moräste, bis an den Leib versinkend, waten müssen, wenn ich sehe mit welcher Geduld sie Hunger und Durst ertragen und sich meist mit Brot und Wasser begnügen; — so schließe ich, daß sie so gute Unterthanen sind, als irgend ein Fürst Europas zu besitzen sich rühmen darf.

Die Schweden sind gezwungen zu gestehen, daß die Moskowiter seit der Schlacht von Narwa ihre Lektion weit besser gelernt und in kriegerischer Hinsicht große Fortschritte gemacht haben [1]). Hätten die Soldaten nur halb so viel Muth gezeigt, als ihre Officiere (welches meist Fremde sind), so würde das Gefecht bei Holofzin leichtlich zu hart für uns ausgefallen seyn. — Die russische Reiterei kann sich mit der unseren nicht messen [2]), aber das Fußvolk behauptet hartnäckig seine Stellung, und es ist schwer dasselbe zu trennen oder in Verwirrung zu bringen, wenn man nicht mit dem Schwerte in der Hand angreift. Befolgen die Russen in ihrem Lande dasselbe Verfahren wie

1) Schreiben aus dem Lager bei Holofzin, vom vierten und neunten Julius a. St.

2) Wolowniка, den ersten September. Eben so Hist. of the wars 281.

1708. in Polen, so glaube ich in der That, sie brauchen keine Waffe gegen uns in Bewegung zu setzen; sondern Hunger und Elend wird uns davonjagen. — Ich kann die große Wachsamkeit der Feinde nicht genug hervorheben [1]). Sie bringen jede Weise der erfahrensten Krieger zur Anwendung, um uns zu beunruhigen und zwingen uns Tag und Nacht einen Fuß im Steigbügel zu haben. Diese ununterbrochenen Anstrengungen und der immer steigende Mangel an Lebensmitteln, hat schon Murren im Heere erzeugt und wird noch schlimmere Folgen erzeugen, wenn es sich nicht binnen kurzer Zeit zum Besseren wendet. Wir sind jetzt gezwungen von dem zu leben, was wir unter der Erde verborgen finden und wir denken uns damit noch eine Weile hinzuhalten; sollte aber ein plötzlicher Frost eintreten und uns dieses Auskunftsmittels berauben, so wird (fürchte ich) König Karl nicht ein Heer nach Rußland bringen, sondern einen Haufen verhungerter Bettler. — Wir stehen eine halbe Stunde von der russischen Gränze, finden aber Alles zerstört und verbrannt, und von großen Ortschaften nichts übrig, als den bloßen Namen [2]). Dasselbe findet statt in der Richtung von Smolensk, weshalb der König den Feind nicht länger verfolgen, sondern sich nach der Ukraine wenden will, einem Lande wo noch kein Heer stand und das mit allem Nöthigen reichlich versehen ist. — Alle Hoffnungen täuschen. Die Moskowiter sind hinter uns, auf allen Seiten um uns, die Kosaken vor uns [3])! Die letzten Märsche führten durch große Wälder und Wildnisse, und kamen sehr theuer zu stehen. Auf 25 Meilen weit fanden wir äußerst wenig Nahrung für die Menschen und gar nichts für unsere Pferde. Unsere einzige Hoffnung steht auf Mazeppa und Löwenhaupt, schlägt diese fehl, wo-

1) Minoitza, 12ten September.

2) Kruiczow, den 18ten September.

3) Bei Staradup, den siebenten Oktober.

her denn Hülfe? Wäre doch der König nach der Düna 1708.
gezogen, wo er Kriegsbedarf, Lebensmittel, Rekruten und ein neues Heer gefunden hätte!"

In diesem Augenblicke, wo jeder Unbefangene einsah daß es sich um Seyn oder Nichtseyn handelte, gab es nur ein Mittel der Rettung: nämlich durch rückgängige, oder Seitenbewegungen sich, der noch in Polen vorhandenen, oder von Krassau befehligten Mannschaft zu nähern [1]); vor Allem aber sich mit dem Heere von 10—12,000 Mann zu vereinen, welches unter dem Generale Löwenhaupt aus Liefland herbeizog und die größten Vorräthe von Lebensmitteln und Kriegsbedarf mit sich führte [2]). Beide Heere standen bereits so nahe, daß Boten Karls binnen 24 Stunden bei Löwenhaupt anlangten. Dennoch beschloß der König, gegen den Rath aller wahren Sachverständigen, rechtsab nach der Ukraine zu ziehen und sich mit dem Kosakenhetman Mazeppa zu vereinigen, welcher den Czar durch die größte Arglist und Verrätherei, über seine Anhänglichkeit und Treue betrogen hatte [3]). Aber auch König Karl sah sich getäuscht: denn nur eine geringere Zahl Kosaken folgte ihrem Hetman, während sich die Meisten den Russen anschlossen, welche auch Baturin den Hauptplatz Mazeppas eroberten.

Noch übler, obwohl eine nothwendige Folge der Maßregeln Karls war es, daß der von ihm verlassene Löwenhaupt durch die zahlreichen Russen eingeschlossen den neunten Oktober bei Liesma angegriffen und nach der tapfersten Gegenwehr so geschlagen ward [4]), daß er Geld, Geschütz, Kriegsbedarf und Lebensmittel verlohr und nur mit der

1) History of the wars 291.

2) Löwenhaupts Leben, in Schlözers schwedischer Biographie I, 264. Lundblad II, 24. Nordberg II, 88.

3) Bergmann II, 333. Parthenay II, 233. Lundblad II, 55.

4) Löwenhaupts Leben 272. Gordon I, 291. Nordberg II, 91. History of the wars 287. Zaluski III, 850.

1708. größten Mühe den Überrest seines Heeres zum Könige hindurchbrachte. Allerdings machte dieser große Unfall auf Karl XII einen unangenehmen, aber keineswegs einen so tiefen Eindruck, daß er zur rechten Besinnung gekommen wäre, oder vernünftigen Planen und den erneuten Friedensanträgen Peters Gehör gegeben hätte [1]). Auf dem weiteren Marsche ging das Gepäck meist verlohren, ein großer Theil der Pferde verhungerte, die Menschen hatten zur Nahrung nur trocken Brot und Wurzeln, und die Theurung stieg dergestalt daß ein Maaß Bier einen Gulden, ein Pfund Brot zwei Gulden, und eine Kanne Branntwein gar 7 bis 12 Speciesthaler kostete [2]). Mit dem Anfange eines seit
1709. Menschengedenken nicht so harten Winters stieg die Noth für die schlecht bekleideten, oft Obdachlosen dergestalt daß an 4000 erfroren, oder doch an den Folgen dieses Elendes starben [3]). Und während all dieses gränzenlosen, mit Muth und Hingebung von den Soldaten erduldeten Elends, träumte Karl noch immer von Siegeszügen nach Asien, und war in seiner Unwissenheit erstaunt vom Obersten Gyllenbrok zu hören wie ungeheuer weit dieser Welttheil noch entfernt sey. Sein einziger Gedanke: „Vorwärts, vorwärts!" ward in diesen Verhältnissen zum Wahnsinn, zur Sünde; und als er endlich bei Pultawa anlangte und dessen rasche Eroberung (als sey er ein Gott) ohne irgend genügende Mittel anbefahl, sah jeder im tiefsten Schmerze den Ausgang voraus, nur nicht der König und seine gleich verblendeten oder verächtlichen Schmeichler [4]).

Die Russen benutzten jeden Fehler ihrer Gegner mit

1) Mém. de Wirtemberg 292. Nordberg II, 115. Lundblad II, 82, 103.

2) Löwenhaupts Leben 326. Westphals Berichte aus Berlin. Dresdener Archiv. Perry Staat von Rußland I, 40.

3) Lundblad 78. Voltaire IV, 195. Löwenhaupt 319. Mém. de Wirtemberg 304. Poniatowsky 29. Nordberg II, 95.

4) Löwenhaupt 328. Lundblad II, 82.

Muth und Verstand [1]), schlossen sie vor Pultawa immer 1709.
enger ein, schnitten ihnen die Zufuhr ab und verschanzten sich ohne gestört zu werden in der Nähe des schwedischen Lagers dergestalt daß sie, ohnehin in der Überzahl, von einem Angriffe nichts zu besorgen hatten. Dennoch widersprach König Karl jedem Vorschlage eines, damals wohl noch möglichen Rückzuges und vergaß die Pflichten eines Feldherrn, um bloß den Soldaten zu spielen. Indem er sich nutzlos den größten Gefahren aussetzte, ward er verwundet und mußte die Oberanführung in der von ihm anbefohlenen Schlacht dem General Rehnshöld überlassen. Für diese nothwendig entscheidende Schlacht, war kein Plan mit Vorsicht entworfen, oder das einzig Absichtliche das etwa zum Vorschein kömmt (nämlich die mit trefflichem Geschütze besetzten russischen Verschanzungen von vorn anzugreifen) war strategisch und taktisch die gefährlichste Thorheit. Rehnshöld wußte selbst nicht was er wollte und sollte, Karls ab- und zu gegebene Befehle durchkreuzten die seinen, und jeder Einzelne that zuletzt was ihm recht und bequem schien. Weil es den Schweden an Pulver fehlte, oder das Vorhandene so schlecht war, daß es nur etwa 30 Schritte weit trug, sahen sie sich im größten Nachtheil und waren meist auf den Kampf mit dem bloßen Schwerte angewiesen. Nach unentscheidenden Vortheilen, durch die Tapferkeit einzelner schwedischer Abtheilungen erfochten, siegten die Russen überall; Karl floh zum Dniepr und ihm folgte der Rest des geschlagenen Heeres. Mehre Tausende wurden schon

1) Umständlichere Nachrichten, in meinen Beiträgen zur Geschichte Europas II, 577.

2) Nordberg II, 146. Lundblad II, 117—145. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 47. Handlingar I, 37—50; II, 12—24. History of the wars 291. Poniatowsky 34—37. Perry II, 313. Ennes Minnen I, 23. Verwirrtes Polen 926. Peters Tagebuch 305, 387. Schmidt II, 175.

1709. bei Pultawa gefangen, darunter die Generale Rehnshöld, Schlippenbach, Kreuz, Graf Piper und viele Andere [1]).

Für den leider sehr wahrscheinlichen Fall einer Niederlage waren nicht die geringsten Sicherheitsmaßregeln getroffen; so daß es nur dem Könige gelang mit wenigen Begleitern über den Dniepr zu setzen und durch die Wüste (nicht ohne große Anstrengung und Gefahr) nach der türkischen Stadt Bender zu entkommen [2]). Das Heer hingegen sah sich auf ein Dreieck zwischen der Wroskla und dem Dniepr beschränkt, ohne Brücken, ohne Lebensmittel, ohne brauchbare Kriegsvorräthe und sehr bald von der Überzahl siegender Russen dergestalt umringt und eingeschlossen daß Fürst Menzikof dem Oberbefehlshaber Grafen Löwenhaupt sagen ließ [3]): „Jeder Vernünftige sieht ein daß wir Euch in unseren Händen haben. Es kann wohl seyn daß wir in einem Gefechte viel Volks verlieren; aber was wird dies uns schaden? Wir können Euch überall zu Grunde richten, wo Ihr Euch nur hinwenden möget. Wollt Ihr Euch aber ergeben, so sollt Ihr billige Bedingungen erhalten."

Löwenhaupt, wohlgesinnt und verständig, aber nicht geeignet Begeisterung zu erwecken, glaubte durch Rückfrage bei Officieren und Soldaten die Stimmung erforschen und dadurch den wahrscheinlichen Ausgang erschließen zu müssen. Auf die Frage: ob sie sich stark genug glaubten den Feind zu werfen? antworteten die albedyhlschen Dragoner [4]): warum fragt man uns? Sonst hat man uns nie um unsere Meinung gefragt, sondern nur immer drauf los gehen geheißen. Wir können nicht wissen ob wir die Russen schlagen werden, aber wir wollen thun was in menschlichen

1) Der Czar zog einen Wechsel von 30,000 Thaler auf Piper. Als dessen Frau die Annahme verweigerte, erhielt der Graf nur Wasser und Brot bis er starb. Büschings Magazin XIX, 67.

2) Mottraye voyage I, 414. Gjörwell nya Bibl. I, 1, 25.

3) Löwenhaupt 431.

4) Lundblad II, 154.

Kräften steht. — Bald aber ergab sich die völlige Muth- 1709.
losigkeit der Mehrzahl. Viele suchten über den Dniepr zu entkommen, ertranken jedoch öfter als daß sie das andere Ufer erreichten, Andere plünderten das noch errettete Gepäck, noch Andere gingen, günstige Aufnahme erwartend, zu den Russen über. In Betracht all dieser Erscheinungen und Verhältnisse ergab sich Löwenhaupt den 11ten Julius bei Perevoloſſin mit seinem Heere, Kanonen, Fahnen, Standarten u. s. w.; 16,000 Mann [1]). Von dem ganzen, zeither für unüberwindlich gehaltenen, schwedischen Heere, war nichts mehr übrig. Nach gefaßtem Beschlusse ergriff Manche der bitterste Jammer und ein edler Tod in der Schlacht erschien ihnen wünschenswerther, als ein schmachvolles Leben. Löwenhaupt aber hielt es für Sünde ein, ohne Zweifel zu keinem glücklichen Ergebnisse führendes Blutbad zu veranlassen, und die Meisten der Niedergebeugten theilten seine Überzeugung.

Während die vornehmen Gefangenen, welche der Czar mit Anstand und Milde behandelte [2]), noch immer auf widerwärtige Weise untereinander haderten, geriethen die Geringeren bald in bittere Noth, wurden nach fernen Landschaften (z. B. nach Tomsk und Tobolsk in die Bergwerke) geschickt, oder nahmen russische Dienste um dem Hungertode zu entgehen [3]).

Der Czar, welchem (obgleich er bei Pultawa muthig anführte und vorkämpfte) [4]) Art und Gang der Schlacht

1) Löwenhaupt 448. Lagerbring IV, 3, 49. Lundblad II, 674. Hoyer I, 179.

2) Löwenhaupt 442.

3) Fant V, 72. Einige lernten Handwerke, legten Schulen an, arbeiteten in Fabriken u. s. w. Das Benehmen des Fürsten Gagarin gegen die Gefangenen in Sibirien, wird gerühmt. (Webers Rußland 162.) Doch ward er später wegen Betrügereien gehangen. Büsching XIX, 79.

4) Löwenhaupt 437. Hist. intéressante I, 91. History of the wars 308.

1709. mit Recht fast unbegreiflich blieb, fragte nach Planen und Gründen, erhielt aber natürlich nur ungenügende Antworten [1]). Deutlicher sagt Löwenhaupt: „Weder Generale noch Obersten wußten was sie anfangen sollten, sintemal keine Befehle und kein Plan gegeben war, auf was Weise der Feind sollte angegriffen werden, sondern Alles mit der größten Verwirrung zuging; so konnte es nicht anders ablaufen." — Ähnlicherweise berichtet der schon erwähnte Jefferies [2]): „der Untergang der Schweden ward hauptsächlich durch die Geringschätzung ihrer Feinde herbeigeführt. Denn meines Erachtens konnte ein Fürst, der weder Pulver noch Blei besaß, nicht glauben ohne ein Wunder einen Platz einzunehmen der aufs Beste mit Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln versehen war. Oder würde irgend ein vernünftiger Feldherr, ohne Geschütz und mit nur 14—15,000 Mann, einen Feind angreifen der wenigstens 50,000 Mann stark war [3]), verschanzt bis an die Zähne, die Verschanzungen durch neun Redouten verstärkt und beide mit 100 Kanonen besetzt! Diese Fehler begingen die Schweden und erwiesen dadurch aufs klarste ihre Anmaßung. Um so größer ist die Strafe daß sie geschlagen und Sklaven eines Volkes wurden, welches sie für das verächtlichste in der Welt hielten."

In Moskau ordnete Peter einen glänzenden Triumphzug. Von den römischen erscheint er freilich sehr verschieden, sofern z. B. der einst übermächtige und übermüthige Graf

1) S. 438.

2) Britisches Reichsarchiv, Schreiben aus Memel vom 10ten November 1709.

3) Die Zahl der Heere wird sehr verschieden angegeben. Nach Peters Tagebuche 338 wurden bei Pultawa und nachher gefangen, 19,755, geblieben 1345, verwundet 3290, genommen 32 Kanonen und Haubitzen. Andere Zahlen haben Lundblad II, 625, und History of the wars 299.

Piper [1]) sinnbildlich von Narren umgeben ward, und im- 1709.
mer ein Russe, mit verbundenen Augen, je zehn zusammen gekoppelte Schweden einherführte. In Wahrheit ist aber kaum je eine besser begründete und folgenreichere Siegesfeier angestellt worden. Die Schlacht bei Pultawa ausgefochten am achten Julius 1709 ist ein entscheidender Wendepunkt für die Geschichte des nördlichen Europa, ja für die Geschichte eines ganzen Welttheils. Mag man der kühnen Siegesfreude, oder der bitteren Wehklage beistimmen; gewiß: novus rerum nascitur ordo!

1) Piper starb später in Schlüsselburg. Hoyer I, 294. History of the wars 329. Faßmann 543.

Fünftes Hauptstück.

Von der Schlacht bei Pultawa bis zum Tode Karls XII. 1709—1718.

1709. Obgleich die Schlacht von Pultawa nicht die Zukunft in voller Entwickelung offenbarte, konnte jeder Geschichtskundige und Staatsmann dennoch abnehmen, was zunächst und im Allgemeinen daraus folgen mußte. Anstatt aber zu erkennen, daß nunmehr des Czaren Macht die gefährlichere sey, beeilten sich alle der Furcht entledigten Nachbarn Schwedens, dem Hasse freien Lauf zu lassen, welchen Karls Härte und die so lang herrschende Eroberungslust seiner Vorfahren erzeugt hatten.

Leichter als im Unglücke konnte der Czar jetzt im Glücke Friedensliebe zeigen, natürlich aber auf andere Bedingungen denn zuvor. Er wollte was er allein (ohne Hülfe seiner zurückgetretenen Verbündeten) gewonnen hatte, auch allein behalten und schlug deshalb vor, daß Karl ihm Liefland, Esthland, Ingermannland, Kexholm und einen Theil von Finnland abtrete [1]). Ferner möge der König von Schweden, August in Polen anerkennen und den Dänen die Landschaften Schonen, Halland und Bleckingen zurückgeben. Konnte man auch im Ernste keineswegs hoffen, Karl werde diese Vorschläge kurzweg annehmen; so dienten sie doch als Lockspeise und stellten in Aussicht, was durch neue Anstren-

1) Nordberg II, 189. Gordon II, 6.

gungen und Benutzung des günstigen Augenblickes wohl 1709.
zu gewinnen sey.

König August, der schon vor der Schlacht von Pultawa gerüstet und zum Bruche des altranstädter Vergleichs entschlossen war, entwickelte jetzt in einer Staatsschrift seine Gründe [1]). Die Wahl des Stanislaus sey nichtig, der Einfall in Sachsen widerrechtlich, die Bedingungen ungerecht und nicht einmal gehalten, die Grausamkeit der Schweden verdammlich u. s. w. — Zwei sächsische Räthe Imhof und Pfingsten, welche den Vertrag von Altranstädt unterhandelt hatten, wurden jener zu lebenslänglichem Gefängnisse, dieser zum Tode verurtheilt [2]): denn sie hätten unwahr behauptet, bereits Abgeschlossenes sey nur ein vorläufig Entworfenes und würde sich wohl durch Karls Großmuth noch ändern und günstiger stellen lassen [3]); sie hätten von Allem die ihnen gegebene Vorschrift: auf christlich-billige Bedingungen Frieden zu schließen, verbrecherisch übertreten. — Gewiß war solch eine Floskel, dem siegenden Karl gegenüber, ganz bedeutungslos, und wenn Imhof und Pfingsten gewisse Formen auch nicht aufs Genaueste beobachteten, oder sich übereilten, so war doch im Wesentlichen zu Altranstädt nicht mehr zu erreichen. Deshalb vollzog König August damals den Vertrag, ließ aber jetzt jene Männer zu seiner scheinbaren Rechtfertigung, als ein brauchbares politisches Opfer fallen. Doch traf sie die Nemesis vielleicht für eine andere That, welche der König nicht rügen durfte: es wird nämlich behauptet, daß sie aus

1) Faßmann 548. History of the wars 318. Parthenay 245.

2) Die Urtheile sind vom 20sten December 1710, und 11ten Julius 1713. Imhof ward 1714 frei gelassen, Pfingsten starb 1735 auf dem Königstein. Schulenburg I, 288. Parthenay 165. Mémoires des révolutions de la Pologne 266. Birken Heldensaal 332. Verwirrtes Polen 951.

3) Parthenay 266. Voltaire V, 23.

1709. Haß und Feigheit Patkuls Auslieferung gewünscht und befördert hätten. — Zur Beruhigung wahrhaft, oder angeblich zarter Gewissen, entband der Papst, als Urquell des höchsten lebendigen Rechts, von dem altranstädter Vergleiche welcher nur bezweckte aus Misbrauch der Gewalt hervorgehendes Unrecht, mit dem täuschenden, ertödtenden Buchstaben des Rechts zu umkleiden.

In Polen gewann August bald ein solches Übergewicht daß Stanislaus erst nach Pommern, dann nach Bender zu Karl XII entwich. Hiemit war aber die in Polen herkömmliche Parteiung keineswegs vertilgt, vielmehr wurden dem Könige schlechthin entgegengesetzte Forderungen vorgelegt; er solle alle Anhänger des Stanislaus und der Schweden absetzen und strafen; er solle eine allgemeine Amnestie erklären. Er solle die Russen als nothwendige, heilsame Verbündete betrachten und ehren, denn dies stärke die Republik; er solle sie als Feinde betrachten und gleichwie die Sachsen, verjagen, denn dies rette die Republik. Er solle Steuern auflegen und ein volksthümliches Heer bilden; er solle die Steuern verringern, dem erschöpften Lande die nöthige Ruhe gönnen, und den Schaden ersetzen, welcher den Bewohnern von Einheimischen und Fremden angethan worden. — Gern kam der Czar seinem Freunde in dieser Bedrängniß zu Hülfe und ließ Mannschaft in Polen einrücken; doch erklärte er [1]): sie sey nicht zu betrachten als gehöre sie ihm, sondern dem Könige August und der freien Republik. Jedoch blieben die schutzbringenden Russen selbst dann noch im Lande, als August sich mit seinen Gegnern versöhnt hatte, bis es dem Czar aus anderen Gründen bequem schien sie abzurufen.

Zur Erklärung wie König August die polnischen Verhältnisse betrachtete, oder doch wünschte daß Andere sie betrachten möchten, dient eine später für seinen Gesandten in Berlin, vielleicht von Flemming entworfene Anwei-

1) Parthenay 278, 293, 304. Faßmann 718.

sung [1]). Nachstehendes, daher Entnommene mag schon hier einen Platz finden. „Wo ist ein Staat der nicht jährlich wechselt, das heißt wo die Interessen und Verbindungen der Familien und Großen sich nicht veränderten und anders stellten; und dies geschieht in Polen noch mehr, wie in irgend einem anderen Lande. Sobald der König erwählt war, machten sich die Sachsen (welche dies Ereigniß nicht gern sahen) ein Vergnügen daraus ihm dies Königthum zu verleiden, indem sie ihn mit der Republik veruneinigten. Dies erzeugte Mißtrauen unter den Polen und veranlaßte sie gegen die vorausgesetzten Plane des Königs stets auf ihrer Hut zu seyn. Der Graf Flemming hingegen predigte das Vernehmen zwischen König und Republik, und rieth zur Entfernung der Sachsen aus Polen, jedoch nur auf ehrenvolle Weise. Er zeigte dem Könige deutlichst: er sey in Polen durch Gesetze und Verfassung mächtiger, als durch sächsische Mannschaft. Wenn er sich bei jedem Zwiste, bei jeder Parteiung jedesmal dem Stärkeren anschließe, bleibe er der stete Vermittler und habe überdies durch Vertheilung der Würden und Gnaden immer die Macht in Händen. Das Zerreißen der Reichstage verursacht dem Könige niemals Kummer, da er kein besonderes Interesse mehr für sich zu berücksichtigen hat. Aus denselben Gründen braucht er keine Conföderation zu fürchten. Verlangte sie etwas von ihm, so wies er sie an die Republik, und wenn die Republik sich versammelt, hört die Conföderation auf u. s. w." — So die oberflächliche Rederei, durch welche hiedurch man leicht erkennt, Noth und Leiden des Volkes, anarchisches Treiben der Großen, gemüthloses Berechnen der Staatsmänner und Nichtigkeit des Königs.

Die Zeit des aufgezwungenen Friedens von 1701 bis 1709 war für Dänemark im Ganzen eine Zeit glücklicher Ruhe und löblicher Entwickelung; doch stehen den Lichtseiten auch manche Schattenseiten gegenüber, oder das be- 1701 — 1709.

1) Vom 29sten April 1720, für Suhm, im Dresdener Archive.

1709. zweckte kam nicht zur erwünschten Ausführung. So ergingen wohlgemeinte Vorschriften über Verbesserung des Schulwesens, Versorgung der Armen, Erweiterung des Handels und der Fabriken [1]); aber für die beiden ersten Gegenstände fehlte es an genügenden, äußeren Mitteln, und hinsichtlich der letzten hemmte die Beschränktheit der leitenden Grundsätze den Erfolg. — Wenn die Theilnahme an dem spanischen Kriege einerseits Vortheil bringen mochte durch die Übung der Mannschaft und den baaren Geldgewinn [2]); so erscheint sie andererseits als eine unnütze Vergeudung der Kräfte, und, beim Mangel höherer Gründe und Veranlassungen, als eine Art von Menschenhandel welcher nicht bloß dem Könige, sondern auch dem Adel willkommen war.

In größerem Sinne ist ein Gesetz vom 21sten Februar 1702 entworfen [3]), vermöge dessen Niemand der nach dem Jahre 1699 gebohren worden, mehr leibeigen und an die Scholle gebunden seyn sollte. Es ward untersagt Bauern willkürlich zu versetzen und zu verjagen, und ihnen der Loskauf für eine Summe von höchstens 50 Thalern erlaubt. Weil aber das Weggehen oder Wegjagen nur selten vorkam, für die Bleibenden hinsichtlich ihrer Lasten und Dienste gar keine Veränderung eintrat, und selbst eine Summe von 50 Thalern für die Meisten ganz unerschwinglich blieb, so hatte das Gesetz keineswegs die großen Folgen, welche Wohlgesinnte davon erwarteten. Hiezu kam daß eine fast gleichzeitig erlassene Verordnung über die Landwehr, mittelbar höchst nachtheilig einwirkte. Denn vermöge desselben durfte Niemand sein Gut verlassen, bevor er einer

1) Hoyer II, 107. Baden V, 261—263, 265.

2) Hoyer Leben Friedrichs I, 73, 95. Riegels Leben Friedrichs I, 103—108.

3) Martens Gesetze 190. Cateau Statistique I, 312. Baden V, 267, 351.

sechs- bis zwölfjährigen Kriegspflicht genügt hatte. Da nun 1709
die Auswahl der Personen und die Zeit ihrer Einstellung von den Edelleuten abhing und diese nach Willkür die Auszuhebenden vertauschten, ja an Andere verkauften, da die Landwehrmänner und Soldaten nach Ablauf ihrer Dienstzeit ihr Gut auf jede Bedingung annehmen, oder davon gehen und Hunger leiden mußten, da (mit einem Worte) der Adel sich an die Bestimmungen des obigen Gesetzes gar nicht kehrte, so blieben alle alten Übel in voller Kraft, weshalb ein Schriftsteller bitter bemerkt[1]): die neuen Verordnungen führten nur einen Übergang herbei, von der Peitsche des Landvogts, zu dem Stocke des Unterofficiers.

Friedrichs IV Thun und Lassen zeigte eine haltungslose Mischung des Verschiedenartigsten, wie sie sich bei Königen öfter findet, deren Unumschränktheit ihrem schwachen Charakter keine Stütze gewährt, sondern sie (ohne feste, kraftvolle Mitte) von einem Äußersten zum andern schwanken läßt. So war der König zugleich mißtrauisch, menschenscheu, frömmelnd, vergnügungssüchtig und ausschweifend. Im Jahre 1708 kam ein Graf Velo nach Kopenhagen, was des Königs Andenken an seine frühere italienische Liebschaft erneuerte und zu einer zweiten, bis Florenz ausgedehnten Reise Veranlassung gab. Zwar trat er nicht, wie man fürchtete, zum Katholicismus über[2]); allein die Lust für Vergnügungen und Eitelkeiten ward dadurch mehr geweckt, als wahre Verehrung und Einsicht der Kunst und Wissenschaft erworben. Auch mußten die Ausgaben für ein Gefolge von 120 Personen, auf eine für Dänemarks Kräfte übertriebene Höhe steigen. Andere Klagen erhub man später über eine unschicklich eingeleitete Liebschaft mit dem Fräulein Schindel, und noch mehr Anstoß gab es als der bereits

1) Riegel I, 71, 75, 173, 185.

2) Hoyer I, 161; II, 245. Riegel I, 117, 119, 127; II, 120.

1709. verheirathete König eine Gräfinn Reventlau gegen den Willen ihrer strengen Mutter entführte, sich zur linken Hand antrauen ließ und sie zur Fürstinn von Schleswig ernannte [1]).

Auf der Rückkehr aus Italien kam Friedrich IV nach Dresden, wo ihm König August große Feste gab und ihn zu einem neuen Bunde (28sten Junius 1709) überredete [2]), welcher durch die Schlacht von Pultawa erst rechte Bedeutung erhielt. Denn sogleich traten zwei Parteien in Dänemark auf, von denen eine so lebhaft für Erhaltung des Friedens, als die zweite für Erneuung des Krieges sprach. Jene erinnerte an die unzureichenden Kriegs- und Geldmittel, an die Pflicht Verträge nicht ohne sehr erhebliche Gründe zu brechen, an die Unsicherheit des Erfolgs und das Elend jedweden Krieges. — Die Kriegslustigen hingegen schalten ihre Widersacher träge, feige und bestochen: sie suchten das Recht eines neuen Krieges darzuthun, oder, wo die Rechtsgründe nicht ausreichten, Gründe der Staatsklugheit geltend zu machen und den ewigen Ruhm der unfehlbar eintretenden Heldenthaten in glänzendes Licht zu stellen. Selbst die Prediger nahmen auf der Kanzel Partei und warfen sich biblische Sprüche und Beispiele entgegen. Wenn der Eine sagte: aut nunc aut nunquam; antwortete der Andere: nec nunc, nec unquam. Wenn der Erste ausrief: solche Gelegenheit kömmt von Gott und man darf ihr nicht widerstehen, denn sie führt zur Seligkeit; entgegnete der zweite: Gott hat jedem Reiche seine Gränze gesetzt, der zum Schilling Geschlagene wird nie zum Thaler, und Hochmuth führt zum Fall und zur Verdammniß. Vor Allem billigte der Beichtvater nicht bloß den Krieg, sondern schürte

1) Riegel II, 39, 62. Vie til sin venstre Side.

2) Es galt für höchst merkwürdig daß sich drei Friedriche, von drei Confessionen in Potsdam zusammenfanden. Hoyer I, 163, 175. Riegel II, 26.

3) Lundblad II, 165. Hoyer I, 180, 182. Baden V, 272. Riegel II, 40.

das Feuer bis der Beschluß für seine Partei ausfiel. Nun- 1709.
mehr ward herkömmlicher Weise eine Kriegserklärung entworfen [1]). Sie enthält aber nur kleine, zusammengesuchte, leicht widerlegbare Gründe, wobei man nicht verschmähte (wie Ludwig XIV gegen die Holländer) über Titel und Denkmünzen, Anklagen zu erheben. Karl XII habe sich z. B. imperator Scandinaviae genannt, und sey als Herkules abgebildet worden, den dreiköpfigen Cerberus bezwingend mit der Inschrift: tres uno contudit jactu [2]). — Besser man hätte gar keine Gründe, oder die wahren angegeben (eigenen Ehrgeiz und fremde Schwäche) nicht aber auf Worte und Abbildungen Gewicht gelegt, welche in diesem Augenblicke ganz bedeutungslos waren, und nur die Unsicherheit menschlicher Größe, oder die Thorheit menschlichen Hochmuths zeigten!

Die Nachricht von der Niederlage bei Pultawa, mußte in Schweden jeden aufs Tiefste ergreifen und schmerzen; wenn jedoch König und Volk das Rechte thaten, so konnte zwar der verlohrne, zweideutige Ruhm des Eroberns, des Königs Einsetzens und Absetzens nicht wieder gewonnen werden [3]); wohl aber ließ sich das alte Vaterland durch Unterhandlungen und durch die Waffen vom Untergange erretten. Die Hoffnung: Dänemark werde des alten Hasses vergessen, und die von Rußland her drohende größere Gefahr erkennen, schlug zwar damals (und oft später) fehl; denn schon am 12ten November 1709 landete ein dänisches Heer von etwa 24,000 Mann unter Reventlau und Rantzau in Schonen [4]). Beide Feldherren begingen aber mancherlei

1) Vom 28sten Oktober 1709. History of the wars 325. Electa juris publici I, 1052. Schwedische Antwort II, 39. Riegel II, 918.

2) Hoyer Leben Friedrichs 183—186.

3) Der Reichsrath berief einen ständischen Ausschuß, der den Umständen angemessene Beschlüsse faßte. Stiernmann III, 2159.

4) Riegel II, 43. Lundblad II, 202. History of the wars 325—349. Stenbock Lefverne II, 78. Baden V, 279. Reventlau

1710. Fehler und wurden am 10ten März 1710 von Stenbock bei Helsingburg völlig geschlagen. Wohin aber das Land bereits durch die neun glücklichen, hochgerühmten Feldzüge Karls gekommen war, zeigen die Briefe des siegenden Stenbocks und die Protokolle des Reichsrathes von 1710 [1]). Jener schreibt im Julius 1710: Ich sehe vor meinen Augen aller Dinge Untergang! Kein Geld, kein Brot, keine Rekruten, Reiter ohne Pferde, Soldaten halb nackend, keine Vorräthe, Festungen unversorgt, ein Drittel des Heeres krank, Officiere, Soldaten und Bauern mißvergnügt. — Im Mai 1711 berichtet er dem Könige: Schwedens Zustand ist unglücklich und elend, die Armuth kann nicht größer seyn, Muth und Hände fehlen, dem Heere gebricht es an Allem was es bedarf. — Die Volksmenge (heißt es in den Reichstagsprotokollen) hat so abgenommen [2]), daß in einigen Landschaften kein Adlicher ist, der den Reichstag besuchen konnte; die Abgaben sind verdoppelt, aber nicht beizutreiben und der Handel liegt danieder. Aufforderungen zu freiwilligen Gaben bringen wenig, die Armen haben Nichts und die Reichen widersetzen sich einer Vermögenssteuer.

Die gegen Frankreich verbündeten Mächte, erkannten die wahre Lage der Dinge und wünschten, da sie den Bruch des travendahler Friedens nicht hindern gekonnt, wenigstens die schwedisch-deutschen, von ihnen verbürgten Besitzungen, gegen Kriegsgefahr zu schützen. Hiemit waren die Deutschen sehr zufrieden, und so kam es am dritten April 1710 zu einem Reichstagsbeschlusse für die Neutralität jener Land-

überließ seiner Frau mehr Autorität in Besorgung des Proviants und der Magazine, als gut gewesen. Hoyer I, 189.

1) Stenbocks Lefverne I, 121, 188.

2) Rikstagen i Stockholm I, XI. Eine Abgabe von Kutschen, Perücken und Fontangen, welche man endlich bewilligte, konnte nichts Erhebliches einbringen.

schaften [1]). Der Kaiser, England, Holland, Preußen, Han- 1710.
nover, einigten sich den 31sten Mai im Haag für denselben Zweck, Dänemark trat am 11ten Julius bei [2]) und am vierten August bestätigte der schwedische Gesandte den Vertrag, welchen jeder unbefangene Schwede für ein großes, unerwartetes Glück halten mußte. Nicht so König Karl —; der darin eine ungebührliche Hemmung seiner allgemeinen Kriegsplane, sowie eine verletzende Einmischung in seine Angelegenheiten sah, und durch heftigen Widerspruch gegen den Neutralitätsvertrag seinen Feinden erwünschte Gelegenheit gab den Krieg im Ganzen mit Glücke fortzusetzen [3]). Erst am 20sten December 1712 gelang es dem Feldmar- 1712.
schall Stenbock die Dänen bei Gadebusch dergestalt zu schlagen, daß man eine nochmalige Umstellung der Machtverhältnisse erwarten konnte. Da ließ er sich zur Theilnahme an einem Frevel verleiten, für welchen die Buße sogleich und die Reue zu spät eintrat.

Die Festung Stade war von den wider Schweden Verbündeten belagert, beschossen und dabei ein Theil der Stadt, unter Anderen ein Haus des Grafen Welling, mehr oder weniger zerstört worden [4]). Dieser Welling behauptete nunmehr: man müsse hinfür, zur Rache und Wiedervergeltung — Altona niederbrennen. Geistliche und Obrigkei- 1713.

1) Hoyer I, 186, 214. Riegel II, 911, 924. Fabrice Mém. 15. Electa juris publici III, 392.

2) Dänemark willigt in sofern le Roi de Suède s'y conforme aussi exactement. Dänischer Briefwechsel im Dresdener Archive. Baden V, 294.

3) Karls Erklärung gegen den Neutralitätsvertrag, Bender den 30sten November 1710. Hoyer I, 214. Parliamentary debates VI, 471,

4) History of the wars 377. Electa juris publici V, 72. Stenboks Lefverne III, 24. Geschichte des schleswigschen Hofes 23—26. Lundblad II, 275, 279. Altona verbrannt: utan nyte, och utan heder. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 63. Um Gerechtigkeit für das Niederbrennen Altonas zu üben, verbrannten die Russen Gartz und Anklam! Baden V, 300.

1713. ten, Männer, Weiber und Kinder, suchten die Herzen Stenbocks und Wellings zu erweichen; der Propst Saß fiel ihnen zu Füßen und flehte mit auferhobenen Händen um Gerechtigkeit und Gnade. Wie konnten die Machthaber vergessen, daß das Beschießen einer Festung zu den, im Kriege oft unvermeidlichen Unfällen gehört; während das vorsätzliche Niederbrennen einer offenen, ganz unverschuldeten, wehrlosen, ungefährlichen Stadt nichts war als wilde Grausamkeit, als eine offenbare Gottlosigkeit und Niederträchtigkeit. Altona bot 36,000 Thaler Kriegssteuer; Stenbock aber sagte: er wolle sich nicht eigennützig zeigen, und Welling bemerkte: mit dem Niederbrennen Altonas thue man dem Könige von Dänemark einen Schaden, den er in 30 Jahren nicht verwinden könne. So ward denn, dem herzlos ertheilten Befehle gemäß, Altona den neunten Januar 1713 an allen Enden angezündet, und die Einwohner der grimmigsten Kälte, der bittersten Noth und der völligen Verarmung Preis gegeben. Von diesem Tage ging Glück und Ruhm Stenbocks und seines Heeres verlohren, und sein noch gemüthloserer Helfershelfer Welling wird auch dem, jeden Sünder schon auf Erden ergreifenden, Fegefeuer des bösen Gewissens nicht entgangen seyn!

Es war davon die Rede gewesen daß Stenbock nach dem Siege bei Gadebusch gen Polen ziehe; allein die Besetzung des noch unerschöpften Schleswig erschien müheloser und vielleicht einträglicher; ja als die Russen und Sachsen in Überzahl von Osten her nahten, mußte der Feldmarschall daran denken, sein Heer durch Jütland zum Meere zu führen und es nach Schweden überzusetzen. Hieran durch die übele Jahreszeit, sowie durch die Macht der Feinde gehindert, warf er sich in die Festung Tönningen, mußte sich aber (nachdem alle Vertheidigungsmittel erschöpft waren) am 16ten Mai 1713 mit seinem ganzen Heere (11,000 Mann) zu Gefangenen ergeben [1]). Hiemit war die schwedi-

1) Nordberg II, 433—438. Stenbock Lefvorne II, 82. Geschichte

sche Macht in diesen Gegenden völlig vernichtet, und dem Herzoge von Holstein-Gottorp, welcher sich mindestens sehr zweideutig benommen hatte, ward Schleswig abgesprochen und dasselbe mit dem dänischen Reiche vereinigt. Diese Siegesfreude blieb jedoch nicht ohne beigemischtes Leiden; denn die angeblich befreundeten, in Dänemark eingerückten Russen [1]), benahmen sich mit solchem Übermuthe und Eigennutze, daß König Friedrich die Geduld verlohr und im Begriff war gegen sie eine offene Fehde zu beginnen. Erst hiedurch ließen sie sich zum Abzuge bewegen.

Sehen wir jetzt, wie sich die Dinge am ganz entgegengesetzten Ende des Kriegsschauplatzes, in der Türkei gestaltet hatten. König Karl war von den Türken ehrenvoll in Bender aufgenommen worden. Da sich die Zahl seines Gefolges allmählig mehrte und Alle von Hülfsmitteln ganz entblößt waren [2]); so verursachte ihre reichliche Verpflegung dem Sultan Achmet III große Kosten, und dennoch blieb Karl stets in solcher Bedrängniß, daß er in der Türkei zu ungeheuer hohen Zinsen Geld anlieh, hauptsächlich wohl um seine politischen Plane durchzusetzen und die Türken zu einem Kriege wider Rußland zu vermögen [3]). Der reichere Czar unterstützte aber seine Gegengründe dergestalt mit Gelde, daß es 15 Monate dauerte bevor sie einen Entschluß faßten. Erst am 19ten November 1710 er- 1710.
ging ihre Kriegserklärung. Daß sie den mächtigen Russen entgegentraten, hatte mindestens eben so viel Sinn, als daß alle christlichen Nachbarn über das ermattete Schweden herfielen; aber ihre Forderungen waren (wohl unter Karls

des schleswig-holsteinschen Hofes 23—30. Lundblad II, 289—294. Kobbe 71. Wassewitz in Büschings Magazin IX, 283.

1) Riegel II, 114—117.

2) Bei Karl waren z. B. 13 Auditeure, 16 Geistliche u. s. w. Handlingar III, 166. Die Türken wiesen täglich 500 Thaler an. Theyls 2.

3) Zu 40—50 Prozent. Fant V, 83.

Mitwirkung und nach seiner Weise) so hoch gestellt, daß auf ihre Bewilligung keineswegs zu rechnen war. Peter sollte Asow abtreten, seine neuen Festungen schleifen [1]), Stanislaus anerkennen (ja sogar im Bunde mit Schweden unterstützen), Liefland zurückgeben, Petersburg zerstören, die bei Pultawa gewonnenen Siegeszeichen ausliefern u. s. w.

Der Czar (welcher unterdessen Wiborg, Riga, Dünamünde, Reval, Kerholm u. a. O. erobert hatte) zog im
1711. Frühling 1711 mit seiner Hauptmacht südwärts bis zum Dniepr [2]). Schon hier entstand der erste Zweifel, ob man weiter vorrücken solle? Sobald aber der Hospodar der Moldau und Walachei, Kantemir, in der Absicht zum Czaren übertrat diese Länder in freie unabhängige Staaten zu verwandeln, mehrte sich das Vertrauen der Russen. Doch blieb nicht unbemerkt daß Peter über die Vereinigung Mazeppas mit Karl, als über eine ungerechte und gottlose That bitter geklagt hatte, jetzt aber über das Gelingen eines ganz ähnlichen Planes große Freude bezeigte. Allein auch der weitere Erfolg war ähnlich: denn die Griechen schlossen sich zwar dem Hospodare an, aber fast alle anderen Einwohner blieben den Türken getreu. Bei den erneuten Berathungen erklärten die deutschen Generale wiederhohlt: man solle nicht nach der Moldau ziehen, denn in der Wüste fehle es an Lebensmitteln, die Verbindungen würden unterbrochen und das ganze Heer gerathe in die höchste Gefahr [3]). Ich bin erstaunt (sagte General Allart) daß man sich nicht durch Karls Schicksal warnen läßt, das russische Heer befindet sich in ähnlichen Umständen. — Die russischen Generale (Peters Wünschen nachgebend [4]), oder größerer Hoffnung voll) erklärten dagegen: jenseit der, bald

1) Nordberg II, 229—234.

2) Nordberg II, 249, 307—312.

3)) Bragey I, 23.

4) Nach Gordon II, 30 riethen auch die russischen Generale ab; beides kann für verschiedene Personen wahr seyn.

zu überschreitenden Wüste, giebt es Lebensmittel in Über- 1711.
fluß. Besser sie dem Feinde nehmen, als sie erkaufen; ruhmvoller den Griechen zu Hülfe eilen, als sie den Türken Preis geben, und ein Heer das Karls Macht vernichtete, wird auch die Ungläubigen besiegen. — Die Russen (sagten sich fast alle Fremden) sind des Krieges überdrüssig und wünschen dem Czar ein Unglück, damit er sich endlich zum Frieden wende.

Der Eilzug begann im hohen Sommer [1]); aber eine Abtheilung welche sich feindlicher Vorräthe bemächtigen sollte, ward abgeschnitten und alle andere Zufuhr von den Tataren aufgefangen. Die Tage gingen der unermeßlichen Hitze halber verlohren, und die Nachtmärsche erschöpften alle Kräfte. Keine Nahrungsmittel, kein Tropfen Wasser, alles Gras von Heuschrecken abgefressen, Tausende von rasch und gefährlich Erkrankten, keine Nachricht über Macht und Anmarsch der Türken [2]). Den ersten Widerstand (schreibt Jefferies nach dem Berichte eines Augenzeugen) fanden wir zwischen dem Dniestr und Pruth [3]), wo Mehemet Gheray (der jüngste Sohn des Tatarchans) die Futter holende Reiterei des Feldmarschalls Scheremetef angriff und 2000 tödtete, oder zu Gefangenen machte. Der Feldmarschall ging hierauf mit seiner ganzen Heeresabtheilung über den Pruth, und der Czar (welcher eine Zeitlang mit dem Fußvolke bei Soraka gestanden hatte und Nachricht vom Anmarsche der Türken erhielt) folgte diesem Vorgange. Am folgenden Tage, während Alle schon im Rückzuge begriffen waren [4]), wurden sie von 40 — 50 tausend

1) Bruce Nachrichten 46—51. Peters Tagebuch 480—484.

2) Bragey I, 44 giebt das russische Heer anfangs zu 79,800 Russen, 10,000 Kosaken und 6000 Moldauer an. Später zählt er nur noch 47,000 Mann (60) und meint sie hätten über 27,000 Mann meist durch Ruhren verlohren (109).

3) Vom 11ten Julius 1711, im britischen Reichsarchive.

4) The army was already in full march to retire.

1711. Tataren und 10 tausend Spahis so heftig angegriffen, daß sie einige tausend Wagen zurücklassen mußten und die Reiterei genöthigt war abzusitzen und zu Fuße zu fechten. Abends sahen sich die Russen auf eine schmale Halbinsel zusammengedrängt, welchen die Windungen des Pruth bilden. Am eilften Junius ging der Vezier mit seinem ungeheuren Heere über den Pruth, und obwohl die Russen vier Angriffe zurückschlugen, wurden sie doch durch neue Verschanzungen immer enger eingeschlossen und alle ihre Schiffe verbrannt. Es war keine Möglichkeit für sie zu entkommen! u. s. w."

Von einer Seite hatten die Russen den unübersteiglichen Fluß, von der anderen einen tiefen Morast, von vorn das weit überlegene Heer der Feinde, nichts zu essen, keinen Kriegsbedarf und einen Theil ihres Lagers den Wasserfluthen ausgesetzt [1]). Mit jedem Augenblicke stieg die Gefahr und der Feldmarschall Scheremetef rief aus: wer den Czar in diese Lage geführt hat, ist der größte Thor [2]); noch unsinniger aber wäre der Vezier Baltadschi, wenn er nicht die völlige Unterwerfung erzwänge. Graf Poniatowski, Karls Unterhändler, war überzeugt das ganze Heer müsse das Gewehr strecken und Peter sich zum Gefangenen ergeben. In dieser Lage schrieb er dem Senate [3]): „Ich berichte Euch hiemit, daß ich mich mit meinem ganzen Heere (ohne unsere Schuld und Versehen, lediglich durch erhaltene falsche Nachrichten) von einer viermal so starken türkischen

1) Poniatowski 110. Perry I, 77.

2) Nordberg nennt Scheremetef, Bragey 91 den General Janul. — Später schreibt der englische Bevollmächtigte Scott aus Dresden (Archive, Polen) The Czar spoke here with the greatest sangfroid of his late desasters. For he made no difficulty to own that his men were reduced to the greatest extremities, that several of them had died for hunger, and that his cavalry was entirely ruined.

3) Stählin 53.

Macht dergestalt eingeschlossen und von allen Lebensmitteln 1711.
abgeschnitten befinde, daß ich, ohne besondere göttliche Hülfe, nichts als unsere gänzliche Niederlage, oder daß ich in türkische Gefangenschaft gerathe, voraussehen kann. Sollte der letzte Fall geschehen, so sollt Ihr mich nicht für den Czar Euren Herrn halten und nichts erfüllen, was etwa von mir und wenn es auch mein eigenhändiger Befehl wäre, an Euch gelangen möchte, bis ich selbst wieder bei Euch seyn werde. Sollte ich aber umkommen und ihr die gewisse Nachricht von meinem Tode bestätigt erhalten, so sollt ihr unter Euch den Würdigsten zu meinem Nachfolger erwählen!"

Dieses Schreiben Peters zeigt allerdings eine volle unverblendete Einsicht in das Schreckliche seiner Lage, nicht aber die sinnberaubte Verzweiflung von welcher einige Berichtserstatter sprechen. Mag seine Gemahlinn Katharina, oder irgend wer zuerst die Verhältnisse von einem anderen, als dem bloß kriegerischen Standpunkte betrachtet haben; der Gedanke lag sehr nahe dem charakterschwachen, muthlosen, des Krieges völlig unkundigen, eigennützigen Vezier auf eine andere Weise beizukommen. Und so hat es denn gar keinen Zweifel daß große Geschenke [1]) (obwohl der Betrag verschieden angegeben wird) nach einer Unterhandlung von wenigen Stunden am 23sten Julius 1711 den hushier Frieden herbeiführten [2]). Vermöge desselben gab Rußland Asow zurück, schleifte einige neue Festungen, ward vom schwarzen Meere ausgeschlossen, versprach die Freiheit der

1) Bragey 92 u. f. S. redet von 200,000 Dukaten in Gelde, oder Geldeswerth, sagt aber nichts von Katharinas Vorschlag und Peters Niedergeschlagenheit. Nach Gordon II, 33—37 wären die Generale und der Vicekanzler Schaffirof die Haupttriebfedern, unter Theilnahme Katharinas gewesen. Peter ließ ihr den Ruhm und sie gewann die Herzen der Soldaten. — Poniatowski 98. Nur la Mottraye remarques III, 156 läugnet die Bestechung.

2) Nordberg II, 313.

1711. Kosaken nicht zu beschränken und sich nicht in die polnischen Angelegenheiten zu mischen. Der Rückreise Karls sollte der Czar kein Hinderniß in den Weg legen und türkische weitere Vermittelung nicht zurückweisen.

Der Graf Poniatowski ward mit seinen Widersprüchen gegen diese Beschlüsse gar nicht gehört und als Karl (der, aus Eigensinn, Übelnehmerei und Vornehmthuerei, Zusammenkünfte [1]) mit dem Vezier verschmäht hatte) in so entscheidendem Augenblicke zum türkischen Lager eilte, und seinen angeblichen Beschützer mit sehr verdienten Vorwürfen überhäufte, antwortete dieser: Gott befiehlt uns dem Feinde zu verzeihen, welcher sich vor uns demüthigt und um Gnade bittet [2]). Wer sollte Rußland regieren, wenn ich ihm seinen Herrscher nähme? — Im Fall (entgegnete Karl) einer meiner Generale einen solchen Frieden abgeschlossen hätte, würde ich ihm den Kopf abschlagen lassen und das Gleiche habt Ihr von dem Sultan zu erwarten [3]). Ich handelte (antwortete der Vezier) nach Befehl, und nicht ohne Beistimmung des Kriegsrathes. — Mag dies wahr, oder unwahr seyn; gewiß gab der Vezier für jene kleinlichen und in keiner Weise verbürgten Bedingungen und Versprechungen, nicht allein den König Karl völlig preis, sondern er verkaufte auch, auf schmachvolle und niederträchtige Weise die letzte Gelegenheit das türkische Reich gegen den gewaltig wachsenden Nachbar zu befestigen. — Als König Karl die Russen mit fliegenden Fahnen und gleichsam im Triumphe aus ihrem Todesgefängnisse hervor und mit allen Waffen, Geschütz und Gepäck davonziehen sah, erbot er sich mit nur

1) Karl wollte ins Lager des Großveziers gehn, fragte aber diesmal (was sonst nie geschah) um Rath, und der Kanzler Müller, der Rath Feiff erklärten sich dagegen: es sey nicht würdig, nicht sicher u. s. w. Poniatowski 95. Nordberg II, 330, 395.

2) Mottraye voyages II, 20—23.

3) Nach der Erzählung eines gegenwärtigen Baschа. Bragey I, 104. — Poniatowski 131. Handlingar I. 74.

einer türkischen Heeresabtheilung sie anzugreifen und zu be- 1711.
siegen [1]). Vergebens! Der Augenblick war verlohren und kehrte niemals wieder [2])!

Neue Vorstellungen Karls und die Kraft der Wahrheit selbst, führten zwar zur Absetzung des Veziers und zu einigen neuen Rüstungen; im April 1712 ward indeß unter Vermittelung des holländischen und englischen Gesandten der Friede zwischen Rußland und der Türkei auf 25 Jahre verlängert, ohne daß die alten und neuen Bedingungen dem Könige Vortheil, oder dem Czar großen Nachtheil brachten. Vielmehr konnte dieser seine Macht nunmehr dergestalt nach anderen Punkten richten [3]), daß er in Wahrheit Herr von Polen blieb, in Finnland bis Abo vordrang, und in Danzig, ja in Mecklenburg, Lübeck und Hamburg Steuern beitreiben ließ. Bei diesen, höchst gefährlichen Verhältnissen glaubte der neue König von Preußen Friedrich Wilhelm I, er dürfe nicht länger unthätig bleiben; vielmehr brachte er durch große Geschenke den bestechlichen Menzikof zum Abschlusse eines Vergleiches, welcher den Preußen mindestens einen Theil Pommerns zusicherte und die völlige Vertreibung der Schweden von deutschem Boden in Aussicht stellte.

Solch unermeßliches Unglück mußte in Schweden um so tiefere und bittere Theilnahme erregen; da Karl thörich-

1) The army marched out of their prison the 14. (a. St.) in the afternoon with the swords drawn, drums beating, colours flying with cannon and baggage, having two Bachos with 1500 Turks to conduct them to the borders. But their army was in so bad condition, that most of their cavalry vent on foot, and the greatest march they could make was not about two hours or a mile a day. Jefferies Bericht im britischen Archive.

2) Peutêtre, jamais la porte Ottomane ne recouvra plus un avantage si considérable, tant que le monde subsistera. Fabrice 83.

3) 1712 verbrannten in Moskau viele Paläste und angeblich an 40,000 Häuser. Nordberg II, 419.

1711. terweise von Bender aus Alles regieren wollte und seine Antworten in der Regel zu spät kamen, oder, schon der unterdeß veränderten Verhältnisse halber, ganz unpassend waren [1]). Weil es nun bei des Königs Starrsinn und Rechthaberei ganz unmöglich schien, etwas für das allgemeine Beste auszuwirken, so hielten es nicht Wenige für klüger bloß an sich zu denken; während Andere alle Übel, der Vernachlässigung des Gottesdienstes und der Sakramente zuschrieben, hochmüthige oder demüthige Sekten bildeten, auf Abschaffung des Tanzes und ähnlicher Vergnügungen drangen und innere Erleuchtung geltend machten, um Art und Inhalt äußerer Veränderungen darauf zu gründen. Folgende Auszüge aus den Berichten des englischen Botschafters Jackson, werden zur Aufklärung der damaligen Zustände und Stimmungen beitragen. Er schreibt [2]): durch diesen langen und kostspieligen Krieg ist Schweden in eine allgemeine Armuth gestürzt worden; und obgleich Volk und Reichsrath den besten Willen haben, mindern sich doch alle Hülfsquellen von Jahr zu Jahr in solchem Maße daß man gar keinen sichern Überschlag des wahrscheinlichen Einkommens von den alten Steuern und noch weniger von neuen Steuern machen kann, die man aufzulegen etwas versuchen möchte. — Auf Vorstellungen welche man dem Könige wegen Abschluß eines Friedens überreichte, gab er zur Antwort: er erkläre den für einen Verräther welcher jemals den Frieden in Vorschlag bringe, und sey entschlossen lieber Leben und Krone zu verlieren, als irgend einem seiner Feinde auch nur einen Fuß breit Landes abzutreten. Täglich wächst deshalb das Murren in allen Theilen des Volkes, und die Statthalter in mehreren Land-

1) Lagerbring Sammandrag IV, 4, 18—27.

2) Berichte im britischen Reichsarchive vom 10ten Februar 1712, 21sten Julius, sechsten August, fünften September, dritten Oktober, neunten November 1713, zweiten Januar 1714.

schaften erklären rund heraus, daß nur die Berufung der 1713.
Reichsstände durch den Reichsrath, einigermaßen das Volk beruhigen könne. Die letzten Schreiben aus Adrianopel haben den Senat in Verzweiflung gestürzt, denn während sie hofften, der König werde ihnen (für unvorhergesehene Fälle und dem dringenden Bedürfnisse des Reiches gemäß) einen größeren Wirkungskreis einräumen, verbietet er ihnen in harten Ausdrücken, irgend einen Schritt zu thun, den er nicht ausdrücklich gebilligt hat. Und ihre Furcht ist noch so groß, daß sie lieber ihren Untergang mit Ergebung erwarten, als sich seinem Zorne aussetzen wollen. Da er nun insbesondere jeden Friedensantrag zurückweiset, so kann nur eine außerordentliche Gnade der Vorsehung verhindern, daß nicht dies ganze Reich eine Beute seiner Feinde werde. Der Gedanke einer Berufung der Reichsstände ist ganz bei Seite gelegt: denn der König will nicht daß seine angesehensten Unterthanen, auch nur den kleinsten seiner Befehle in Zweifel ziehen, er glaubt es verletze seine Ehre in irgend einer Sache ihre Beistimmung einzuholen; denn er habe unbeschränkte Macht und Recht ihre Hülfe und ihren Beistand anzubefehlen, in jeder Weise und jedem Verhältnisse das ihm behage. Des Reichsrathes Unthätigkeit wird von allen Klassen des Volkes laut getadelt, ja in einigen über das ganze Reich verbreiteten Flugschriften wird er, und nicht minder der König hart mitgenommen. Auch zeigt sich, besonders in dem alten Adel, eine starke Neigung, die Rechte und Freiheiten wieder zu gewinnen, welche man allzugroßmüthig dem vorigen Könige preis gab. Ja die jetzige despotische Regierung wird immer mehr und mehr angegriffen, und (mit wenigen Ausnahmen) vom gesammten Volke für die einzige Quelle aller Unfälle und alles Elends gehalten; so daß eine Revolution irgend einer Art, nicht ferne zu seyn scheint.

So weit die Auszüge aus den Berichten Jacksons. Die Reichsräthe konnten die öffentliche Stimmung und die unläugbaren Bedürfnisse nicht länger unberücksichtigt las-

1713. sen. Am 27sten September 1713 gingen alle in feierlichem Aufzuge zur Schwester Karls, Ulrike Eleonore und baten sie mündlich, sowie schriftlich [1]): sie möge den Vorsitz im Reichsrathe übernehmen und den öffentlichen Verhandlungen beiwohnen, um den Untergang des Reiches abzuwehren. Die Liebe zum Vaterlande und zu ihrem Bruder, müsse sie gleichmäßig zu diesem Schritte bestimmen; denn sobald das Volk und die fremden Mächte sähen, daß es Schweden in der Abwesenheit des Königs nicht an einem Oberhaupte fehle, würden sich alle Dinge zum Bessern wenden. Obgleich Ulrike es lieber gesehen, wenn Karls Einwilligung zu diesem Schritte vorher eingegangen wäre, überwand sie doch ihre Zweifel, in Erwägung der dringenden Verhältnisse und in der Hoffnung, ihr Bruder werde schon um deswillen beistimmen, weil man eine aristokratische, der königlichen Macht feindliche Partei, dadurch am Besten in Zaum halten könne [2]). Der bloße Vorsitz Ulrikens im Reichsrathe, reichte indessen nicht hin die allgemeinen Wünsche und Forderungen zu befriedigen; vielmehr wurden nun die Reichsstände berufen und am 14ten December 1713 eröffnet. Nach so langem aufgezwungenem Stillschweigen, machten alle Stände ihren Herzen Luft. Der Reichsrath erklärte, nur zu wahr, das Vaterland stehe am Rande des Abgrundes; und der Adel äußerte: wenn die Reichstagsabgeordneten nach Hause kämen ohne Zusicherung des Friedens, oder wenigstens einer Steuerverminderung, so sey ein Aufstand zu besorgen [3]). Für jene Zwecke
1714. (erklärten Adel und Bauern am ersten März 1714) müsse man vor Allem sorgen, und in des Königs Abwesenheit

1) Lundblad II, 311. Jackson Bericht vom neunten November: the Senate waited in a body to tke princess, inviting her to preside in their council.

2) Lundblad II, 313.

3) Riksdagen i Stockholm I, I — XV. Jackson Bericht vom 23sten December 1713, vom 23sten Januar und 20sten Februar 1814.

Ulrike mit umfassenden Rechten an die Spitze der Regie- 1714.
rung stellen. Geistlichkeit und Bürgerschaft erklärten sich diesem Beschlusse ebenfalls geneigt, behielten sich indeß weitere Überlegung vor. Einstimmig dagegen beschlossen alle Stände: man wolle sich nicht trennen, bevor man Sicherheit für den unentbehrlichen Frieden habe. Herzzerreißend war die Schilderung, welche der Reichstag für Karl entwarf [1]): Armuth, ansteckende Krankheiten, Entvölkerung, Wüsteneien, ungeheure Steuern und Vorschüsse, steigende Schulden, das Heer unzureichend, ohne Nahrung, Kleidung und Kriegsbedarf u. s. w.

Als dies Alles zur Kenntniß des Königs kam, ward sein Herz nicht erfüllt vom Mitgefühle so bitterer Leiden, für deren Haupturheber er sich bei rechter Selbsterkenntniß und Demuth halten mußte; sondern er zürnte aufs Höchste daß man in seine königlichen Rechte (die er, gleichwie seine Pflichten, seit Jahren völlig versäumt hatte) dergestalt einzugreifen wage. Er erklärte alles Geschehene für nichtig und befahl die Reichsstände sich ohne Verzug aufzulösen. Ob er wirklich (wie Einige behaupten) im Zorne äußerte oder schrieb [2]): „er wolle ihnen einen seiner alten Stiefel senden, um Schweden zu regieren," mag zweifelhaft bleiben; daß ihm jedoch folgerecht eine solche Stiefelsymbolik für Darstellung und Heiligsprechung der königlichen Rechte wichtiger und richtiger erscheinen konnte, als aller Inhalt des Regierens und alle Mitwirkung der Stände, ließe sich aus seinem ganzen Leben und Thun wohl erweisen.

Obgleich die unumschränkte Monarchie erst von Karl XI abstammte, gehorchten Ulrike, die Reichsräthe, die Reichs-

1) Boye I, 286–297. History of the wars 349. Stenbock Lefverne I, 144.

2) Il leur enverrait une de ses viilles bottes, avec ordre de ne rien faire, que ce qu'elle leur prescrirait. Mottraye II, 259. Voltaire VII, 137. Berg 194. Boye I, 185. Die Wahrheit dieser Anekdote wird geläugnet, Handlingar VII, 227.

1714. stände. Doch war die Sehnsucht nach dem Frieden so groß und tief begründet, daß, vor Auflösung des Reichstages, hiefür der letzte Seufzer, die letzte wehmüthige Bitte erscholl. Als auch diese nicht zum Ziele führte, wagten manche Geistliche nicht in ihre Heimath zurückzukehren, bäuerliche Abgeordnete wurden daselbst mit Schlägen empfangen, und Ulrike stellte sich krank um nur dem heftigen Andrängen zu entgehen [1]). Doch sandte man den General Liewens an Karl um ihm die Lage Schwedens und die Nothwendigkeit seiner Rückkehr vorzustellen [2]). Mit löblicher Aufrichtigkeit sagte jener: die Noth ist groß, und was das Volk äußert, wagt man kaum nachzusprechen. Schweden braucht ein Oberhaupt, und man hält es für unpassend daß Euer Majestät unter Türken leben. Schon über 13 Jahre sind sie abwesend; die Mächtigen wollen mitreden, die Niedrigen nicht mehr gehorchen, unmöglich können die Sachen länger so bleiben. Von der Türkei aus lassen sie sich schlechterdings nicht leiten. Eine Landschaft geht nach der andern verlohren, Kriegs- und Steuerdruck ist unerträglich, man verzweifelt, und Verzweifelnde fassen nicht immer die besten Beschlüsse. Euer Majestät sagen: sie wollen bald kommen; sie müssen sogleich kommen. Einmal muß es doch geschehen; je eher, desto besser, und die Sicherheit ist jetzo nicht geringer, als später. Wie können Euer Majestät es übers Herz bringen Ihre Unterthanen schutzlos in die Sklaverei der Russen und Dänen hinzugeben? — Ich will sie nicht preis geben, antwortete der König, ich will sie schützen! — Das mag, fuhr Liewen fort, in Schweden angehen; wie es von der Türkei aus mit Briefen und Befehlen möglich sey, kann ich nicht begreifen! Sie müssen das Äußerste wagen um in ihr Reich zurückzukehren!

So die gerechten und verständigen Aufforderungen der Schweden an ihren (nur durch unpassende Einwirkung für

1) Boye a. a. O.

2) Handlingar III, 318—331.

sie noch vorhandenen) König. Mehr noch als die Schwe- 1714.
den, drangen aber die Türken auf Karls Rückreise; und wenn er sich jenen gegenüber nicht königlich und weise zeigte, so benahm er sich gegen diese dergestalt daß ein Gerücht: sein Verstand sey zerrüttet; nicht sowohl von seinen Feinden erfunden ward, als durch seine Entschlüsse und Thaten volle Bestätigung zu erhalten schien. Nach seiner Ankunft in Bender behandelte die Pforte Karln sehr freundschaftlich und ehrenvoll; während er nur Eigensinn und Anmaßung zeigte. So reisete der Tatarchan (welcher sich Königen gleich hält), nach Weisung des Sultans hundert Meilen weit um mit ihm zu unterhandeln; Karl hingegen würdigte ihn auf die Entfernung einer Meile keines Gegenbesuches, — angeblich um sich in Achtung zu setzen! — Als Stanislaus, seinem Vaterlande Frieden gönnend, geneigt war abzudanken und sich gleichfalls nach der Türkei begab, sagte Karl (mit einem die Lage der Dinge völlig verkennenden Hochmuthe): er darf es nur sagen; wenn er nicht König seyn will, werde ich einen andern machen [1]).

So kostspieliger und unbequemer Gäste überdrüßig, meldeten die Türken dem Könige Karl: sie würden hinreichende Bürgschaften für die Sicherheit seiner Rückreise auswirken. Hierauf antwortete Karl Anfangs gar nicht, erhob dann Schwierigkeiten aller Art und steigerte endlich seine Forderungen auf 1,200,000 Thaler, vier bis 500 Pferde, 200 Wagen und eine hinreichende Zahl von Begleitern. Die Türken gingen auf Bewilligung der meisten Forderungen ein, wollten jedoch nur im Augenblicke der wirklichen Abreise Geld geben. Allein der König und seine Begleiter waren (großentheils in Folge von Unordnung und Verschwendung) so verschuldet, daß sie das Geld im voraus verlangten [2]). Als die Türken endlich auch hierin nachgaben, zahlten, lieferten, und volle Sicherheit für Karls Rückreise

1) Parthenay II, 261. Mottraye II, 146. Remarques 13.
2) Lundblad II, 401.

1713. durch Polen vom Könige August erhalten hatten, machte jener plötzlich eine neue Forderung von einer Million [1]).

Hierüber mit Recht erzürnt, hielt der Sultan im Divan eine lange Rede, des Inhalts: die hohe Pforte hatte keine Verbindungen des Interesse, oder sonstiger Bekanntschaft mit dem Könige von Schweden. Dennoch nahm sie ihn, als er im Unglücke eine Zuflucht suchte, nebst all den Seinen auf, überhäufte ihn mit Wohlthaten und Geschenken, verpflegte ihn vier Jahre lang, gab ihm allmählig eine Million Thaler baares Geld, und zur Rückreise eine zweite Million. Sie sandte ihm Pferde, Wagen, sowie alles sonst Nöthige und Geforderte. Dennoch verweigert er, seinem Versprechen zuwider, die Abreise, sucht neue Vorwände und macht neue Forderungen, insbesondere einer Million baaren Geldes [2]). Ist es (fragte der Sultan) der Gastfreundschaft zuwider, den König zur Erfüllung seines Wortes anzuhalten und, wenn er als Freund nicht abreisen will, ihn als Feind fortzujagen? Werden die christlichen Fürsten hierüber klagen, und es als barbarisch und ungerecht bezeichnen daß man Gewalt braucht, wo jedes Mittel der Güte vergeblich bleibt? — Alle Gegenwärtigen, auch der Mufti, erklärten: man könne gegen den Undankbaren Gewalt brauchen!

Als der Bascha von Bender mit Bitten in den König drang, jene Forderungen aussprach und erklärte: daß er bestimmten Befehl erhalten habe ihn zu zwingen; beharrte Karl bei seiner Weigerung, drehte dem Bascha verächtlich den Rücken zu und beschloß sich jedem Angriffe zu widersetzen. Zu diesem Zwecke ließ er sein und der Seinigen Häuser befestigen und Schanzen aufwerfen von alten Wagen, Brettern, Bettstellen, Tonnen, Bänken, Mist, und was sonst zur Hand war. Alle, vom Minister bis zum Küchen-

1) Fabrice anecdotes du séjour du Roi de Suède à Bender. Lundblad II, 399 spricht von 1200 Beuteln, die 600,000 Thalern gleich wären.

2) Mottraye II, 127.

jungen hinab wurden bewaffnet. Die dringendsten Vor- 1713.
stellungen seiner treuen Diener und Freunde, der Geistlichen und Officiere, des englischen und holsteinischen Bevollmächtigten Jefferies und Fabrice blieben gleich vergeblich. Der König wollte die Sache aufs Äußerste treiben und freute sich daß es endlich Gelegenheit zum Schießen und Kriegen, zu einem so außerordentlichen Kampfe gebe. Er träumte von ungeheuren, ewig denkwürdigen Heldenthaten und sagte: ich will lieber für toll, als für feige gelten [1]). Ein solcher Wechselfall war ihm aber gar nicht aufgedrungen; er konnte ohne Mühe zugleich ächten Muth und gesunden Menschenverstand zeigen.

Weit gemäßigter als der König, benahmen sich die Türken. Sie zögerten nicht ohne eigene Gefahr, berichteten nach Hofe und baten um neue Verhaltungsbefehle, da der König sich ohne Zweifel vertheidigen werde, und Niemand in solchem Falle vorhersehen könne, was sich etwa im Einzelnen ereignen dürfte.

In der Zwischenzeit beleidigte Karl, die sonst freundlich gesinnten Janitscharen, und wäre mit den Seinen wohl verhungert, wenn Fabrice nicht heimlich für Lebensmittel gesorgt hätte.

Aus Constantinopel kam endlich neuer Befehl: man solle keine Zögerung dulden, sondern (wenn Karl sich als Aufrührer gegen seinen kaiserlichen Wohlthäter zeige) Gewalt wider ihn brauchen, selbst auf die Gefahr daß er mit den Seinen niedergehauen werde. Nochmals stellten die Gesandten, Beamten, Geistliche und Officiere dem Könige vor: daß er gegen Klugheit, Vernunft, Ruhm und Religion handele, seinen Wohlthäter rechtswidrig bekriege, statt ihm zu danken und (wie es sich gebühre) in sein Reich zurückzukehren. Karl gebot ihnen Stillschweigen und davonzugehen, wenn sie nicht mit ihm fechten wollten. — Sie hielten es,

1) Mottraye II, 145. Handlingar I, 83.

1714. obwohl aufs Tiefste bekümmert, doch für Pflicht bei ihrem unpoetischen, schuldvollen Don Quichote auszuharren.

Am 11ten Februar 1714 griffen die Türken an, erstürmten die Verschanzungen, steckten die Häuser in Brand, plünderten die Güter, nahmen Karl nach tapferer Vertheidigung gefangen und erschlugen den größten Theil der Seinen. Nachdem dies unsinnige und unwürdige Trauerspiel zu Ende gebracht war, gaben die Türken und Tataren einen komischen Anhang zum Besten, indem sie sich mit der Beute, den Kleidern, Hüten, Perücken u. dgl. lächerlich aufputzten.

Als der Czar von dem Allem hörte, sagte er: nun sehe ich daß Gott Karln verlassen hat, da er seinen einzigen Freund und alten Bundesgenossen mißhandelt und angreift [1]). Karl hingegen blieb, trotz all dieser Erfahrungen dabei: Alles werde gut gehen und er die Türkei nie verlassen und in seine Staaten zurückkehren, als an der Spitze von 100,000 Türken und Tataren. Und neben diesen leeren Hoffnungen beharrte er in solchem Eigensinne, daß man erzählt [2]): er habe sich in Demürtasch zu Bette gelegt um den Vezier (den er hätte gewinnen sollen) nicht zu sprechen!

In Schweden steigerten alle diese Nachrichten den Unwillen selbst der Gemäßigten. Deshalb kam es im März 1714 zu einem Beschlusse der Prinzessinn Ulrike des Ausschusses der Stände und des Senats: man solle Friedensunterhandlungen einleiten, ohne Rücksicht auf weitere Befehle des Königs [3]). Ja man war im Begriff der Prinzessinn

1) Stählin 219.

2) Lundblad II, 418.

3) The secret committee of the states have this week had two serious conferences with the princess and the Senate, and on Wednesday last it was finally determined by the latter to comply with the demand of the former, namely that proper measures should be fortwith taken for the obtaining of a peace without any further regard to the Kings orders. The states had yesterday some warm debates on the subject of investing the Princess fort-

königliche Gewalt zu übertragen. — Hievon erhielt Karl 1714.
ohne Zweifel Kunde, und Anfang September brachte ihm ein Eilbote Berichte des Generals Ducker mit Beweisen: es sey im Werke ihn, den König, für immer in der Türkei festzuhalten, seinen Neffen, den jungen Herzog von Holstein aber mit der Schwester des Czaren zu vermählen und auf den schwedischen Thron zu setzen [1]). Von den schwedischen Landschaften solle erhalten der Czar Liefland, Esthland und Ingermannland; der König von Dänemark Holstein, der König von Preußen, Pommern, Mecklenburg aber Wismar und der Administrator von Holstein, Bremen und Verden. — Stettin war unterdeß von den Preußen besetzt, Finnland durch die Russen verwüstet, und eine schwedische Flotte bei Tweremünde von der russischen geschlagen worden [2]). Der Aufenthalt Karls in der Türkei, behaupteten viele Schweden, sey ihrem Vaterlande noch schädlicher, als der Verlust der Schlacht bei Pultawa [3]).

Von allen Seiten dergestalt bedroht, bedrängt und getadelt, entschloß sich Karl endlich in seine Staaten zurückzukehren. Binnen vierzehn Tagen legte er, meist zu Pferde und mit wenigen Begleitern, eine Reise von 286 Meilen zurück und langte den 27sten November 1714 in Stralsund an. Neuer Muth, berichten Einige, kam jetzo über Alle, ja man erzählt: eine Denkmünze sey geschlagen worden, mit der Inschrift: lebt doch Gott und Ich noch [4]). — Aber weder Unterhandlungen, noch Vermittlungen, noch Krieg 1715.
konnten das Versäumte wieder gut machen, oder das Verlohrne wieder gewinnen; alle deutschen Landschaften und

with with the regal authority. Bericht Jacksons vom 13ten März 1714. Fant V, 99.

1) Jefferies Schreiben aus Adrianopel vom 12ten Sept. (a. St.) 1714.

2) Nordberg II, 528—548. Lundblad II, 338.

3) Lagerbring Sammandrag IV, 4, 73.

4) Handlingar VII, 230. Faßmann 659.

1715. Städte fielen allmählig in die Hände der Feinde und im December 1715, kehrte Karl nach 15jähriger Abwesenheit, fast hülflos nach Schweden zurück.

Sobald hier die Nachricht von Karls Abreise aus der Türkei einlief, wurden alle politischen Plane ganz bei Seite gesetzt, und die Prinzessinn Ulrike nahm keinen Theil mehr an den Berathungen. Mögen Manche Karln noch als einen Helden und einen Erretter aus aller Noth betrachtet haben, gewiß war diese Ansicht und Stimmung nicht allgemein. Alle Welt (schreibt der englische Bevollmächtigte am sechsten December 1615) zittert bei dem Gedanken an des Königs Rückkunft, da jeder weiß alsdann sey der völlige Untergang des Reichs nicht zu vermeiden. Den 20sten December fährt er fort: Am Sonntage dankte man in allen Kirchen für des Königs glückliche Rückkunft, und 160 Kanonen wurden zweimal abgefeuert. Die Bestürzung (consternation) über dies Ereigniß ist nicht zu beschreiben, besonders unter denen die Geld haben, weil man erwartet er werde, was er finde, mit Gewalt wegnehmen [2]). Weder seine Schwester, noch irgend jemand darf ungerufen zum Könige nach Istadt kommen, und der Reichsrath ist fast ganz außer Thätigkeit gesetzt.

In einem französischen Berichte des Herrn von Campredon heißt es: da jeder überzeugt war, Karl werde in seiner gefährlichen Laufbahn umkommen, so sorgte jeder für seine eigenen Angelegenheiten auf Kosten der öffentlichen [3]). Als natürliche Folge dieses Grundsatzes ist Zwist unter den Reichsräthen ausgebrochen, deren erledigte Stellen Karl nur mit Leuten besetzt, welche durch Herkunft, oder Unfähigkeit verächtlich sind. Man hat mit Recht geglaubt, er wolle daß seine Unterthanen, gleich wie ihn, ein hartes Schicksal

1) Jacksons Berichte vom 13ten, 20sten März, 2ten April 1715.

2) Bericht vom siebenten Januar 1716.

3) Schweden, Band 141, pariser Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.

treffe, indem er sie einer schwachen Regierung ohne Ansehn 1716.
überließ, deren Maßregeln er sämmtlich im voraus mißbilligte, offenbar nur in der einzigen Absicht, daß er von ihnen keine Unternehmung wider seine Würde zu fürchten habe. Er verachtete alle Vorstellungen des Reichsrathes, verwarf alle Friedensvorschläge und gab nur Befehle, welche unausführbar waren u. s. w.

Daß alle Länder, welche der Krieg erreicht hatte an entsetzlichem Elende litten, machte auf die erbitterten oder eigennützigen Könige und Fürsten nicht den geringsten Eindruck [1]): der Krieg ging weiter um noch mehr zu gewinnen, oder das Verlohrne zurück zu erobern. Ein Einfall in Norwegen, den Karl nach seiner, keine Umstände berücksichtigenden Weise, schon im Februar 1716 wagte, hatte keinen Erfolg [2]). Das Heer litt so übermäßig durch Kälte und Mangel an Lebensmitteln, daß Soldaten und Officiere klagten: der König richte sich und die Seinen, itzt so in Norwegen, wie früher in Rußland zu Grunde. Doch gehorchten Alle und Karl glaubte er habe genug gethan, wenn er die Beschwerden mit ihnen theile. Eben so wenig entschied der Feldzug von 1717 und Karl ließ sich nunmehr durch 1717.
den kühnen und talentvollen Freiherrn von Görtz (der aus holsteinschen, in schwedische Dienste getreten war) bewegen, von seiner Neigung und Gewohnheit abzuweichen und Staatsklugheit, oder Diplomatik, dem Kriege zuzugesellen. Sehr richtig sah Görtz: das ganz vereinzelte Schweden könne sich nur durch Verbindungen mit andern Mächten wieder heben; und da nun Frankreich entfernt und zu schwach war, wollte er eine dauernde Verbindung mit Rußland stiften [3]). Die

1) Schon 1814 war in Kurland nur ein Achtel der Menschen übrig und noch ärger sah es in Liefland aus. Webers neu verändertes Rußland I, 1—2.

2) Mottraye II, 295—298. Lagerbring Sammandrag IV, 3, 106.

3) Lundblad II, 519. Handlingar IV, 306; VII, 240.

1717. Zwecke dieser Verbindung konnten aber nur durch einen langen Krieg erreicht werden, und hierin lag wohl der eigentliche und größere Reiz für Karl XII. Norwegen und die deutschen Landschaften sollten für Schweden gewonnen werden und der Czar seine Eroberungen behalten [1]). Mit gemeinsamen Kräften wollte man den Prätendenten in England, den König Stanislaus in Polen wieder einsetzen, dem Herzoge von Gottorp das Verlohrne wieder verschaffen und ihm die schwedische Thronfolge zusichern [2]). Gleichzeitig mit diesen weitschichtigen Planen (welche die Gegner Schwedens zwar ahndeten, aber nicht genauer kannten), wurden unter Görtzens Theilnahme [3]), oder Leitung, in Schweden die härtesten und willkürlichsten Steuern und Lieferungen ausgeschrieben, die Münze verschlechtert, werthlose Münzzeichen ausgegeben, und als Hypothek für neue Anleihen, das bewegliche und unbewegliche Gut aller Unterthanen erfolglos ausgeboten. Görtz suchte dies Alles durch die Noth zu entschuldigen, oder den Schein der Wissenschaft darüber zu verbreiten; und dem Könige, welcher von Finanzen nichts verstand, waren die gewaltsamsten Mittel die liebsten.

1718. Im Januar 1718 unternahm Karl einen neuen Winterfeldzug nach Norwegen. Die nördlichen Abtheilungen des Heeres gingen aber größtentheils durch die Kälte zu Grunde [4]). Ganze Reihen schwedischer Reiter fand man so im Schnee begraben, daß nur die Köpfe hervorragten, andere Rotten waren in Klüfte hinabgestürzt, andere schienen von Schäften der Gewehre und anderen Dingen, Feuer anzu-

1) Nordberg II, 692. Hoyer I, 322. Lamberty X, 50. Gordon II, 155.

2) Der Plan, den Prätendenten in England einzusetzen, soll von dem Regenten Philipp ausgegangen und (als die Verhältnisse sich änderten) Georg I mitgetheilt seyn. Besenval Mémoir. I, 230.

3) Lagerbring Sammandrag IV, 3, 102. Rühs V, 573. Fant V, 107.

4) Lundblad II, 557.

legen; — sie waren jedoch bereits erstarrt und todt. Was 1718.
half es, daß Karl mehr oder weniger an den Anstrengungen Theil nahm, aber von dem Hochmuthe nicht lassen wollte als beherrsche er die Natur, und als wären alle getreuen Schweden nur willenlose und gefühllose Werkzeuge für seine übereilt unternommenen und unverständig ausgeführten Plane.

Doch war der Plan mit Rußland Frieden zu schließen und den Verhältnissen des Nordens eine ganz andere Richtung zu geben, fast zu Stande gebracht, als Karl am 11ten December 1718 vor Friedrichshall erschossen ward. Man hat behauptet daß er durch keine feindliche Kugel, sondern durch die Hand eines Verräthers den Tod gefunden habe; bei der fast tollkühnen Weise, wie Karl alle Gefahren aufsuchte, erscheint jedoch ein gewaltsames Ende, ohne Annahme eines Meuchelmords, sehr natürlich [1]). Auch ist jener

1) So ward auf Rügen das Pferd unter ihm erschossen. Il reçut un coup de mousquet sous la poitrine gauche, qui lui perça environs un pouce dans la chair. Jacksons Bericht vom 26sten November 1715. In dessen, sonst genauen Berichten, findet sich gar keine Andeutung daß Karl meuchlerisch sey erschossen worden. Eben so wenig in den französischen Gesandtschaftsberichten, oder in der umständlichen Erzählung bei Mottraye II, 396; Remarques 52. Einige Tage zuvor hatte Karl zwei Musketenschüsse, aus der hierauf eroberten Schanze Güldenlöw auf den Küraß bekommen. (Faßmann 759). In einem Berichte Fernsdorfs vom 21sten Oktober 1725 (im Dresdener Archive) heißt es: die Dänen sagen daß aus Friedrichshall, laut des Commandanten Journal, an dem Tage wo der König erschossen ist, kein Schuß geschehen. Lundblad (II, 679) erzählt dagegen: das dänische Tagebuch der Belagerung ergiebt, daß in der Nacht vom 11ten zum 12ten, ein Theil der Besatzung in den bedeckten Weg ging und die ganze Nacht mit dem kleinen Gewehr champirten. (?) Riegel (Friedrich IV, II, 855) berichtet: um die Zeit wo Karl getödtet ward, hatten die Dänen eine mit Kartätschen geladene Kanone abgefeuert, welche von einer Batterie allein zurückgeblieben war, und die man wegbringen wollte. Siehe noch: Lagerbring Sammandrag IV, 4, 8. Lemontey Histoire de la regence I, 131. Histor. Märkwärdigh.

1718. Argwohn nicht damals sogleich erwiesen und geglaubt worden; sondern erst allmählig in der Überzeugung erwachsen, daß allerdings Viele seiner Regierung überdrüßig waren und glaubten es sey, so lange er lebe, für Schweden kein Heil zu finden und auf keine Besserung zu hoffen. Nachdem in späteren Zeiten viele der gefaßten Hoffnungen getäuscht wurden, vergaß man der früheren Leiden, stempelte Karl seines persönlichen Muthes halber zum Helden und pries ihn, weil er in der Bibel las, als vollkommenen Christen [1]). Persönlicher Muth, welcher sich bei tausenden von Soldaten findet, erhebt aber noch nicht zu einem königlichen Helden, Eigensinn ist wesentlich verschieden von ächter Kraft des Charakters, und bloßes Bibellesen verträgt sich mit einem beschränkten Kopfe und einem kalten Herzen [2]). Gewiß hat Karl sehr viel zerstört, aber nichts erbaut. Die Theilnahme welche jeder Unbefangene anfangs für den ungerecht Angegriffenen empfindet, verliert sich bereits nach wenigen Jahren und anstatt (was in seiner Hand lag) Schwedens Ruhm und Macht auf die größte Höhe zu heben; hat er dessen Lebenskräfte vergeudet und Verluste herbeigeführt, welche sich nie wieder ersetzen lassen. In Karls Benehmen (sagt der französische Botschafter Campredon [3]) zeigt sich weder Ordnung, noch Folge. Es ist selbst schwer mit ihm von Geschäften zu reden. Man muß ihn durch Gespräche, welche damit nicht in Verbindung stehen, künstlich vorbereiten, und ihn sehr genau kennen, um günstige Augenblicke zu ergreifen. Gründe, Rathschläge, Vorstellungen überzeugen ihn

II, 142. Handlingar I, 183; III, 203. Rühs V, 601. Nordberg II, 750. Hoyer I, 335. Lundblad II, 573.

1) Fant V, 61. Mémoir. de Wirtemberg 36.

2) Charles vindicatif au delà de toute expression, et avait surtout le coeur dur. Schulenburg, Denkwürdigkeiten I, 304. — Seinem Grundsatze: fiat justitia, et pereat mundus, lag eine sehr beschränkte, unwahre Auffassung zum Grunde. Ennes Minnen I, 49.

3) Archiv in Paris, Schweden, Band 141.

nie, und nichts kann ihn von seinen Beschlüssen abbringen, 1718.
da er für das Elend seines Volkes kein Gefühl hat [1]) u. s. w.

Könige welche, wie Karl, einzelne Glanz verbreitende Eigenschaften besitzen, werden den kurzweg schlechten und nichtigen Königen, natürlich vorangestellt; und doch wirken jene oft noch weit nachtheiliger, als diese, indem eben ihre gerühmten Eigenschaften in die verderblichsten Bahnen hineinführen, das Urtheil der Menge bestechen, und selbst manche Geschichtschreiber zu befangenem Lobe fortreißen. Zuletzt siegt aber doch die Wahrheit in der Weltgeschichte ob: deshalb nennt sie (nachdem Gutes und Böses nicht verheimlicht, sondern mit rechtem Gewichte in die Wagschale gelegt worden) den König von Schweden, Karl den zwölften, den russischen Czaren aber, Peter den Großen!

1) Les peuples accablés d'impots, les bourses épuisées, plusieurs provinces sans culture, l'armée pas payée, finances mal conduits etc.

Sechstes Hauptstück.

Schweden vom Tode Karls XII, bis zum Ausbruch eines neuen Krieges gegen Rußland. 1718—1741.

1718. Die Dankbarkeit der Völker, ist der Lohn guter Könige. Sowie aber Vorurtheile und Irrthümer zuweilen unbegründeten Haß hervorrufen, so können ebenfalls tadelnswerthe Leidenschaften und Täuschungen, eine irrige Liebe und Bewunderung veranlassen und die richtige Beurtheilung trüben. Damals lagen in Schweden die unseligen Folgen einer königlichen, durch keine Formen gestützten, oder geregelten Unumschränktheit so klar zu Tage, daß der Gedanke dieselbe zu ermäßigen und die von Karl XI beseitigten Rechte der Stände herzustellen, fast überall hervorbrach und die ächten Vaterlandsfreunde begeisterte. Mancherlei kam diesem Plane zu Hülfe.

In dem Testamente Karls IX von 1605 hieß es [1]: wenn keine männlichen Nachkommen im königlichen Hause vorhanden sind, so mögen die Stände, die älteste unverheirathete Prinzessinn ernennen und mit einer fürstlichen Vermählung versorgen. Die Erbeinigung von Norköping, von 1604, sagt: nach Abgang der männlichen Linie soll die älteste, noch unverehlichte, Tochter folgen und sich mit Zu-

1) Staatsverfassung von Schweden 416.

stimmung der Stände verheirathen [1]). Karls XI Testament 1718.
bestimmt, daß nach Abgang der Söhne, die Töchter erben, sagt aber nichts von deren Verheirathung. Andererseits nimmt das Testament doch Bezug auf jene Erbeinigung sofern sie nicht durch spätere Festsetzungen aufgehoben sey. — Jetzt war die Frage: ob Karls XII Neffe, Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp; oder Karls Schwester, Ulrike Eleonore den schwedischen Thron besteigen solle? Friedrich, gebohren den 30sten April 1700, war der Sohn Herzog Friedrichs IV (der am 19ten Julius 1702 bei Clissow erschossen ward) und der älteren Schwester Karls XII, Hedwig Sophie, welche bereits 1708 in Stockholm starb. Ulrike Eleonore, die jüngere Schwester Karls war gebohren den 23sten Januar 1688 und am 14ten April 1715 mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessencassel vermählt. Herzog Friedrich zählte also jetzt 18, Ulrike Eleonore aber 30, und ihr Gemahl 42 Jahre.

Wenn das Recht von der Mutter und älteren Schwester, auf den Sohn übergehen konnte (ähnlicher Weise, wie bei Karl Gustav), so hatte Herzog Friedrich ohne Zweifel den Vorzug vor seiner, überdies ohne Beistimmung der Stände verheiratheten, Tante. Herzog Friedrich war aber ein unerfahrner, schlecht erzogener und doch anmaßlicher Jüngling, der sich von geringen Günstlingen leiten ließ, ohne selbst Thätigkeit und Willenskraft zu zeigen [2]). Hiezu kam, daß das Haus Holstein in Schweden unbeliebt war, weil man es wenigstens als Miturheber der nordischen Kriege betrachtete, und den thätigsten Beförderer der Ansprüche Friedrichs, den Grafen Görtz, aufs Äußerste haßte [3]). Auch

1) Stiernman III, 1911, 2108; I, 573. Riksdag von 1719, I, 324 – 331.

2) Sein Kammerdiener und Küchenmeister, nebst dessen Tochter, hatten großen Einfluß. Kobbe 84; Lundblad II, 434. Fant V, 119. Stöver II, 74. Le Duc de Holstein mal élevé, et pourtant fier. Campredon Mémoire sur la Suède, im pariser Archive.

3) Hoyer I, 154. Hesse a pour soi l'armée; Holstein quel-

1718. meinten viele der einflußreichsten Personen: das schwächere Erbrecht Ulrikens und ihre Verheirathung ohne Zustimmung der Stände, diene ihr zur Empfehlung [1]). Denn es gebe Veranlassung und Gelegenheit, ein Wahl- und Bestätigungsrecht auszuüben, und hiedurch die staatsrechtlichen Befugnisse der Stände und ihren Einfluß ungemein zu vergrößern. Während Manche, noch weiter gehend, daran dachten mit Beseitigung des Königthums eine bloß aristokratische Regierung zu gründen, hoffte die beliebte Ulrike die unumschränkte Herrschaft zu gewinnen. Bald aber ergab sich daß nur ein Mittleres, durch wechselseitige Nachgiebigkeit, erreichbar sey.

Unmittelbar nach Karls XII Tode trat das kriegsmüde Heer [2]), nicht ohne bedeutenden Verlust, den Rückzug nach Schweden an und Prinz Friedrich von Hessen (welcher vor Auflösung desselben eine günstige Entscheidung herbeizuführen wünschte) machte einigen Generalen den Vorschlag: seine Gemahlinn Ulrike Eleonore zur Königinn zu erheben. Sie antworteten: Erbrecht und Erbgesetze wären ihnen nicht hinreichend bekannt; auch könne ein Beschluß des Heeres zur Uneinigkeit führen und als Aufruhr betrachtet werden [3]). Gewiß wollte Keiner den Anfang machen, obwohl Mehre äußerten: was die Übrigen thäten, wäre ihnen Recht.

Unterdeß verbreitete der nach Stockholm gesandte Generallieutenant Bennes daselbst die Nachricht [4]): das Heer

ques créatures dans les chancelleries et les finances, pas plus que 11 Senateurs. Bericht von de la Marck, vom 17ten December 1718, im pariser Archive.

1) Moser Rettung von Görtz 9. Walther, Staat des Königreichs Schweden im dresdener Archive.

2) Fant V, 123. Hoyer I, 341.

3) Gjörwell nya Biblioth. I, 2, 180. Historiska Märkwärdigheter II, 136.

4) So erzählt Mottraye II, 403 und daß der Plan einer Regierungsveränderung vom Reichsrathe ausgegangen sey. Gewiß standen die Freigesinnten des Heeres und Reichsrathes in Verbindung.

habe die Prinzessinn Ulrike als Königinn anerkannt; und 1718.
wenn zu gleicher Zeit die Kriegskassen auch nicht willkürlich getheilt, oder gar geplündert wurden; benutzte man sie doch um Unentschlossene und Eigennützige günstig zu stimmen [1]). Als jetzo ein Eilbote aus Stockholm mit Schreiben eintraf, daß der Reichsrath und alle Behörden bereits ohne irgend einen Vorbehalt die Prinzessinn Ulrike als Königinn anerkannt hätten, so verlangte Prinz Friedrich wiederholt: das Heer müsse sich für sie, oder den Herzog von Holstein erklären. Da trat der General Silverhielm hervor und sprach: nur dann ist auf Einigkeit zu hoffen und Zwiespalt zu vermeiden, wenn der Prinz und seine Gemahlinn der Unbeschränktheit entsagen und genehmigen daß neue staatsrechtliche Formen festgesetzt werden. — Alle Generale stimmten diesem Antrage bei und der Prinz äußerte, geschickt einlenkend: auch er halte eine vernünftig beschränkte Regierung, für die bessere. Von dem Allem benachrichtigt erklärte auch Ulrike, nach Weisung ihres Gemahles: sie denke an keine unbegränzte Souverainität, sondern nur an eine auf Liebe ihrer Unterthanen gegründete Herrschaft [2]).

In den am 15ten December 1618 erlassenen Ausschreiben zur Versammlung eines Reichstages (den man als Fortsetzung dessen von 1614 betrachtete) berief sich Ulrike zwar noch auf ihr Erbrecht, entsagte aber zugleich den aufgekommenen Neuerungen und der Souverainität, und erklärte sich geneigt die Reichsregierung auf die alte Weise zurückzubringen [3]).

Es sollten auf dem Reichstage erscheinen: Edelleute,

1) Rettung des von Görtz 291. Fant V, 125. Handlingar VII, 250.

2) Historische Märkwärdigh. II, 97. Handlingar über König Karl, III, 286, 293. La Reine eut d'abord quelque peine à consentir de se desister de son droit de succession; mais il fallait se conformer. La Marks Bericht vom 13ten Februar 1719 im pariser Archive.

3) Stiernman Reichstagsbeschlüsse III, 1261.

1718. Bischöfe und Superintendenten nach herkömmlicher Weise; ferner zwei Abgeordnete für jedes Consistorium und ein Geistlicher für jedes Härad; dann die Obersten, oder Oberstlieutnants der angesiedelten (hemmastadde) Regimenter und ein Hauptmann aus jedem derselben; für jede Stadt ein Bürgermeister, mit einem Rathmann oder löblichen Bürger, endlich aus jedem Härad ein angesessener, rechtlicher Landmann [1]).

In dem Schreiben zur Eröffnung des Reichstages vom
1719. 20sten Januar 1719 wiederhohlt Ulrike Eleonore: ich habe einen besonderen Widerwillen gegen die sogenannte Souverainität, oder die uneingeschränkte königliche Gewalt, und will nach den Beschlüssen der Stände regieren. — Die Stände lobten die Tugenden der Prinzessinn, nahmen ihre Erklärung dankbar an und faßten den 21sten Februar 1719 einen Beschluß des Inhalts: die Frage über das Erbrecht geht auf frühere Gesetze, insbesondere auf die Bestimmungen der Erbvereinigung von Norköping zurück; wonach weibliche Nachkommen nur berechtigt sind so lange sie unvermählt bleiben, oder sich mit Zustimmung der Reichsstände vermählen. Christina folgte als unvermählt, Karl Gustav (der Sohn einer schwedischen Prinzessinn) aber nicht nach Erbrecht, sondern nach freier Wahl. So wird jetzt Ulrike Eleonore gewählt für sich und ihre männlichen Nachkommen. — Die Unbeschränktheit, deren verderbliche Folgen das Reich nur zu sehr erfahren hat, wird für alle Zeiten abgeschafft, und jeder des Thrones verlustig erklärt, oder als Reichsfeind und Verräther angesehen, welcher sie heimlich oder

1) Kriegs- und Civilbeamte bemühten sich einen fünften Stand zu bilden. Handlingar VII, 222. Walther, Staat des Königreichs Schweden, im Dresdener Archive.

2) Jag i Synnerhet hafver en osmak för den så kallade Souverainiteten, eller det oinskränkta konungzliga Enväldet. Stiernman III, 1265. Historiska Märkwärdigheter II, 139.

öffentlich wiederherzustellen sucht. Hienach werden alle Eide 1719.
abgefaßt und geleistet [1]).

So einig man nun auch in Hinsicht auf die Beschränkung der königlichen Macht gewesen war, so viel Zweifel drängten sich schon jetzt hervor, über die Berechtigungen der einzelnen Stände und Behörden. Es genügt in dieser Beziehung beispielsweise an Einiges zu erinnern. Ein Vorschlag: dem Reichsrathe, zur Wahrnehmung der ständischen Rechte, ständische Abgeordneten zuzugesellen, fiel durch, weil man fürchtete, diese würden ihren Einfluß zu einseitig geltend machen und sich in Volkstribunen verwandeln [2]). Auf die Klagen der Bauern daß man sie (in Verhältniß zu Adel und Geistlichkeit) übermäßig mit Steuern, Kriegsdienst und Einlagerung belaste, von den geheimen Ausschüssen der Stände ausschließe u. s. w.; wurde kurzweg geantwortet: dem sey nun einmal so [3]). — Eben so mißlang ein Versuch des höheren Adels, die von Karl XI angeordneten Güterein-ziehungen aufzuheben; denn theils drängte der Geldmangel in den Staatskassen, theils waren jene Güter in die Hände des angesiedelten Heeres und der Officiere gekommen [4]). Unerwartet brach nach Eröffnung des Reichstages, Streit aus unter dem vorherrschenden Adel selbst. Er zerfiel in drei Klassen: erstens, Grafen und Freiherrn; zweitens Altadliche, oder Ritter deren Voráltern im Reichsrathe gesessen; drittens, der übrige Adel [5]). Obgleich die letzte Klasse an 1500, und die beiden andern nur etwa 200 Familien zählten, hatten diese doch immer das entscheidende Übergewicht, weil man nicht nach Köpfen, sondern nach Klassen abstimmte.

1) Stiernman III, 1270. Berch utkast till Konung Friedrichs Lefvernes-Beskrifning II.

2) Riksdag 1719, I, 337.

3) Stiernman III, 1346. Hoyer II, 28. Riksdagen von 1719, I, 194.

4) Histor. Märkwärd. II, 182.

5) Riksdagen von 1719, I, 329 – 331. Histor. Märkwärd. II, 147.

1719. Als nun die dritte Klasse für die Zukunft die Abstimmung nach Köpfen forderte, widersprachen die beiden ersten aufs lebhafteste, und wollten sich durch Aufnahme von Generalen, Beamten, und den ältesten Familien der dritten Klasse verstärken. Dieser Vorschlag ward aber allgemein von der dritten Klasse verworfen und es entstand die Gefahr, daß jene ersten Klassen die, hauptsächlich von ihnen betriebenen, staatsrechtlichen Veränderungen, nicht würden durchsetzen können. Deshalb willigten sie ein, daß man künftig im Ritterhause nach Köpfen abstimme und nur in den Ausschüssen (ohne Rücksicht auf die Gesammtzahl) eine Klasse so viel Gewicht behalte, wie die andere.

Nach ernsten Berathungen ward nunmehr die (hauptsächlich von Horn, Ribbing und Gyllenkreutz entworfene) neue Verfassung am 21sten Februar 1719 angenommen [1]). Sie setzt im Wesentlichen fest: In Hinsicht der Religion, bleibt es bei den bestehenden Gesetzen und Einrichtungen [2]). Der König darf Gesetze auslegen, mit Zuziehung der Reichsräthe neue entwerfen, und Prüfungen ergangener Rechtssprüche veranlassen; aber er darf Niemand ohne Urtel und Recht verurtheilen und übt das Begnadigungsrecht nur unter gewissen Beschränkungen. Das Erbrecht geht auf seine Söhne; sie besteigen aber den Thron nicht vor dem 21sten Jahre. Ihre Erzieher und Aufseher werden mit Beistimmung der Stände erwählt, und sind diesen Rede und Antwort schuldig. Alle Gesetze erhalten erst volle Kraft durch Beistimmung und Bestätigung der Stände. Man darf sie ihnen weder aufdrängen, noch dieselben einseitig aufheben.

1) Graf Horn, erster Reichsrath und Präsident der Kanzlei. Walther Staat des Königreichs Schweden, im dresdener Archive. — Ribbing und Gyllenkreutz nahmen die Materialien zur neuen Verfassung hauptsächlich aus Clarendon History of the rebellion III, 198 u. a. O. Fant V, 111.

2) Schmauss corpus juris gentium 1762. Stiernman III, 1281. Riksdag von 1719, I, 349. Boye I, 303—309.

Nur mit Einwilligung der Stände können neue Auflagen 1719.
eingeführt, Krieg erhoben, oder Frieden geschlossen werden. Der König hat das Münzrecht; Änderungen in Schrot und Korn erfolgen aber nur mit Genehmigung der Stände. Ohne ihre Beistimmung wird der König das Reich nicht verlassen. Er wählt 24 Reichsräthe aus der dreifachen, von den Ständen vorgeschlagenen Zahl, und regiert mit ihrem Rathe. Sie sind den Ständen (jedoch nicht für jeden Erfolg) verantwortlich, sollen ihr Amt der Verfassung gemäß verwalten und die Entstehung unumschränkter Macht verhindern. Im Reichsrathe entscheidet der König bei Gleichheit der Stimmen; ja die seine überwiegt zwei überschießende Stimmen der Räthe. Beträgt die Verschiedenheit aber mehr, so muß er sich der Meinung des größeren Theils der Reichsräthe fügen. Wenn der König krank ist, oder stirbt, so führen diese einstweilen die Regierung. Einzelne Reichsräthe stehen als Minister, den einzelnen Behörden und Gerichtsstellen vor. Geldanweisungen über 100 Thaler sind nur gültig, wenn sie im Reichsrathe beschlossen und vom Könige vollzogen sind. Zur unmittelbaren Verwendung wird ihm eine bestimmte Summe überwiesen. Alle Behörden müssen auf Verlangen den Reichsständen Rechenschaft ablegen. Die bürgerlichen und Kriegsämter besetzen König, Reichsrath und Stände nach nähern Bestimmungen. Der König soll nur ausgezeichnete Männer in den Adelsstand erheben. Er beruft die Stände wenigstens alle drei Jahre. Ihnen wird jedesmal eine vollständige Auskunft über alle Verhältnisse des Reiches vorgelegt; auch haben sie das Recht zu fragen und Berichte zu fordern.

Mit dieser, von der Königinn angenommenen Verfassung hielt man freudig alle Gefahren des Despotismus für beseitigt, und fühlte damals noch nicht, daß sie auch von einer entgegengesetzten Seite einbrechen könnten. Viele Folgen jenes früheren Despotismus ließen sich aber nicht plötzlich durch eine bloße Abänderung der Regierungsform beseitigen, sondern zeigten sich zunächst in sehr bitterer Weise bei

1719. den Finanzen. Der Krieg hatte (trotz aller anfänglichen Bedrückung fremder Länder) die Staatseinnahmen völlig erschöpft, die Steuern übermäßig erhöht und so viel Schulden herbeigeführt, daß man bald nach der Schlacht von Pultawa sich nirgends mehr zu helfen wußte. Deshalb übergab der Freiherr von Görtz im März 1715 dem Könige einen umständlichen Plan, worin er die Einführung von Münzzeichen als das einzige Rettungsmittel und in einer Weise empfahl, die an Law erinnert [1]). Er sagte: Geld ist nicht im Lande, Credit fehlt ganz und eine Erhöhung der Abgaben erscheint unmöglich. Deshalb soll man Münzzeichen fertigen und dabei folgende Regeln beobachten: erstens deren nicht zu viele ausgeben, auf daß sie nicht im Preise sinken und das Geld aus dem Lande gehe. Zweitens, dienliche Mittel ergreifen, daß sie nicht betrügerisch nachgeahmt werden. Drittens, zur Einlösung derselben einen hinreichenden Geldvorrath herbeischaffen. — Von diesem Plane wich man später, nothgedrungen oder irrig ab; insbesondere, sofern man auf die hergezählten, wichtigen Regeln und Warnungen keine Rücksicht nahm.

Schon im Jahre 1716 prägte man kupferne Münzzeichen von höchst geringem Werthe und legte ihnen einen ungleich höheren bei, für welchen sie Jeder annehmen solle. Versprechungen augenblicklicher, oder baldiger Einlösung wurden nicht gehalten, oder fanden keinen Glauben; die Preise aller Dinge stiegen ungeheuer, und jede Noth und Verwirrung brach ein, welche mit werthloser und durch harte Strafen aufgezwungener Münze verbunden ist. Hiezu kam, daß die allmählig gefertigten Münzzeichen und Münzzettel mehre Male verrufen und neue ausgegeben, oder eingetauscht wurden. Ihr gesammter Nennwerth belief sich auf 67 Millionen schwedische Thaler, bald aber sanken sie bis

1) Riksdagen 1717, I, 84. Histor. Märkwärdigh. III, 90—117. Handlingar über König Karl III, 280. Lundblad II, 523.

zu ihrem innern Werthe hinab [1]). Alles noch vorhandene 1719.
Metall ward versteckt oder war so verbraucht, daß man selbst an Karls Hofe nur eiserne oder blecherne Löffel, Messer und Gabeln besaß [2]). In dieser Noth nahm er statt Geldes andere Gegenstände (so Alaun, Vitriol, Schwefel, Pech Theer, Messing, Kupfer, Eisen, Getraide u. s. w.) nach willkürlichen von ihm festgesetzten Preisen; verlangte daß eingeführte Waaren nach einer Abschätzung in Eisen bezahlt würden, daß jede am Meere belegene Stadt eine gewisse Menge Lebensmittel herbeischaffe, daß alles baare vollgültige Geld gegen schlechtes ausgetauscht werde; — oder was der kostbaren, verkehrten und unausführbaren Auskunftsmittel mehr waren [3]).

Nach Karls Tode trat im Februar 1719 ein Ausschuß des Adels, der Geistlichkeit und Bürgerschaft (ohne Bauern) zusammen um über das Steuer- und Münzwesen zu rathschlagen. Wie groß die Noth und Verwirrung war, geht am Besten aus den gemachten Vorschlägen hervor, von denen wir einige zur Probe mittheilen. Man soll [4]):

1) Die Münzzeichen und Zettel niedriger annehmen als ausgeben, und den hiedurch entstehenden Überschuß zu ihrer Tilgung verwenden.

2) Krongüter für Münzzeichen verkaufen.

3) Die Silbermünzen an Werth erhöhen, um Staatsausgaben und Steuerzahlungen zu erleichtern.

4) Entbehrliche Kanonen verkaufen, oder vermünzen.

5) Handwerker, Kaufleute und Andere, die in diesen Verwirrungen gewannen, zur Herausgabe eines Theils ihrer Münzzeichen zwingen, oder (noch besser) jedem Inhaber einen Theil derselben abnehmen.

1) Der Betrag wird verschieden angegeben. Riksdagen I, 364.

2) Lundblad II, 527.

3) Lundblad II, 531, 533. Mosers Rettung des Freiherrn von Görtz 226—236.

4) Riksdagen v. 1719, I, 1—17, 73.

1719. 6) Ihren Werth nach verschiedenen Zeitpunkten feststellen.

7) Sie verschieden behandeln, nach Maßgabe der Erwerbungsart und der Besitzer, Landleute, Kaufleute, Arme, milde Anstalten u. s. w. [1]).

8) Einen Theil in zinsbare oder nicht zinsbare Staatsschuldscheine verwandeln, oder sie durch Leibrenten tilgen.

9) Sie ohne Einmischung sinken lassen und nur bei ganz kleinen Zahlungen annehmen.

10) Sie verrufen und den unvermeidlichen Bankerott rund heraus erklären; wodurch sich der Credit sogleich heben und eine neue Zeit beginnen werde.

11) Alle Siegesbeute und Trophäen verkaufen. Die Ehre gehe hiedurch nicht verlohren und man könne, zum Andenken, Modelle oder Zeichnungen davon machen lassen.

12) Eine Lotterie zu 100 Münzzeichen Einsatz errichten und auf 1000 Nieten einen Gewinnst bewilligen. Der Unfreie (ofrälse) welcher einen solchen zieht, bekommt den Adel, der Adliche wird Freiherr, der Freiherr wird Graf, und der Graf erhält einen Orden!

Einiges brauchbare unter diesen, größtentheils verkehrten Vorschlägen, fand im Sturme der Leidenschaften kein Gehör; man bequemte sich vielmehr (nach manchen halben Maßregeln) zu dem für unvermeidlich Gehaltenen: nämlich das Sinken der Münzzeichen, bis zu ihrem wahren Werthe oder Unwerthe, auch gesetzlich anzuerkennen und eine Steuer zur Schuldentilgung auszuschreiben, nach Stand, Würde und Vermögen [2]). Durch dies Alles litten Viele unbe-

1) Bauern und Bergleute nahmen fast gar keine Münzzeichen Riksdagen 26.

2) Man zahlte von 16 Öre, bis 45 Thaler. Stiernman III, 1329. Über die allmähligen Maßregeln, Herabsetzungen, Einlieferungen u. s. w. Hoyer I, 347. Stiernman III, 1343. Auch König Friedrich IV hatte schon 1713 Münzzeichen fertigen lassen, die aber bald bis 70 aufs Hundert verlohren. Hoyer I, 267.

schreiblich und geriethen in die bitterste Noth, wofür der 1719.
Haß gegen Karls Regierung und seinen Rathgeber, den Freiherrn von Görtz, sich aufs Höchste steigerte [1]).

Der Freiherr von Görtz war ein gewandter, thätiger, gedankenreicher Mann, und auf politischem Boden seinem Herrn nicht unähnlich [2]); aber er war kein Mann schuldlosen Lebens, oder ganz reinen Charakters. Im Gefühle seiner selbst und bei seinem unläugbar großen Einflusse auf den König, ward er stolz und herrschsüchtig und lebte der Hoffnung diesen Einfluß noch zu erhöhen, wenn nach Karls Tode der Herzog von Holstein den schwedischen Thron besteige. Gewiß war er der einzige Mann, welcher dessen Partei vertreten und zum Siege führen konnte [3]). Deshalb ließ ihn Prinz Friedrich, gleich nach des Königs Tode und in dem Augenblicke verhaften, wo er hocherfreut den, mit dem Czaren so gut als abgeschlossenen Frieden, aus Rußland zurückbrachte. Anstatt hiefür Dank zu ärndten, ward ihm alles Übel beigemessen, das seit Jahren durch den Drang der Umstände und durch Karls Willkür eingetreten war. Die gegen ihn erhobene Anklage zerfiel in drei Hauptabtheilungen [4]):

1) Walther Staat von Schweden, im dresdener Archive.

2) Görtz führte in Holstein einen verschwenderischen, gewissenlosen Haushalt. Kobbe 79. — Mottraye II, 301. Hoyer I, 349. Lundblad II, 466. Riegels Friedrich IV, II, 956.

3) La véritable cause de la détention de Görtz et Vandematten est l'envie qu'a le prince de Hesse du Duc de Holstein de l'assistance qu'il aurait pu recevoir de ces Messieurs, qui par leurs conseil et par les finances auraient pu traverser les vues du prince. De la Marck Bericht vom 17ten December 1718 im pariser Archive, Schweden, Band 141. Der Prinz Friedrich nennt Görtzen in einem an seine Gemahlinn gerichteten Briefe empoisonneur. Handlingar zu Karls Geschichte III, 286. Uplysningar i svenska Historien I, 107.

4) Bihang till Riksdagen i Stockholm 1719. v. Moser, Rettung der Ehre und Unschuld des Freiherrn von Görtz. Handlingar VII, 237, 239.

1719. Erstens: er habe sich bereits vor seiner Anstellung, durch Handlungen und Maßregeln als einen Feind Schwedens erwiesen. — Damals war er aber holsteinischer Beamter, und handelte seinen Pflichten und den erhaltenen Befehlen gemäß.

Zweitens: er habe in Schweden Mißtrauen zwischen König und Unterthanen zu erregen gesucht, und mehre Beamten angeklagt. — Nun ist aber nirgends dargethan, daß diese Anklagen unbegründet waren; auch hätte man einzelne allgemeine, oder unbedeutende, oder ohne Zweifel wahre Äußerungen, nicht als übergroße Schuld darstellen sollen; z. B.: daß Mancher in Schweden zwar noch Geld besitze, aber beim Mangel aller Sicherheit abgeneigt sey es der Regierung darzuleihen.

Drittens: er habe verderbliche Rathschläge gegeben und den König vom Frieden abgehalten. — In jener bedrängten Zeit kann man (wie wir sahen) allerdings auf Nothmittel, welche die Wissenschaft nicht billigte und die in der Praxis große Mängel zeigten. Auch läugnete Görtz nicht daß er sich geirrt habe; sein Irrthum stieg jedoch nirgends bis zum Verbrechen, und gern kann man ihm glauben daß er den Frieden gewollt, dessen Abschließung aber (zwischen übermächtigen Feinden und einem eigensinnigen, kriegslustigen Könige) äußerst schwer und der gerade Weg zum Ziele unmöglich gewesen sey. Man verweigerte ihm die Mittheilung seiner eigenen Papiere, oder übergab sie ihm endlich nur auf 1½ Tag; während der Ankläger zum Entwerfen seiner Anklageschrift sechs Wochen gebraucht hatte. Man verweigerte ihm eine schriftliche Vertheidigung und einen Rechtsbeistand, obgleich er die schwedischen Gesetze, das Gerichtsverfahren und die Sprache gar nicht, oder nur sehr wenig kannte. Er rügte daß seine Gegner, zur Begründung ihrer Anklage, einzelne Stellen seiner Schriften ganz aus dem Zusammenhange rissen, daß vor und nach unbeachtet ließen, und ihm nicht verstatteten die Wahrheit darzuthun, oder sich durch des Königs bestimmte Befehle zu

rechtfertigen. Er klagte daß man ihn vor ein außerordent- 1719.
liches Gericht stelle, Irrthümer wie Verbrechen behandele, überall ohne Grund bösen Willen voraussetze, oder den Beweis nicht anhören wolle: es sey, unter den gegebenen Umständen, kein anderes Verfahren möglich gewesen. Eben so wenig wollte man darauf eingehen, seine gesammte Verwaltung zu prüfen, wobei sich ohne Zweifel ergeben würde, daß er sehr viel vorgeschlagen und durchgesetzt, was zum wahren Vortheil Schwedens gereicht habe.

Alle diese wohlbegründeten Klagen und Bitten blieben unberücksichtigt. Vierzehn Mitglieder der Untersuchungsbehörde, sprachen einstimmig dem Freiherrn das Leben ab, Ulrike Eleonore bestätigte das Todesurtheil, und der Herzog von Holstein war entweder außer Stande ihn zu retten, oder gab ihn feige preis, in der Hoffnung sich dadurch beliebt zu machen. Bei seiner Hinrichtung am 19ten Mai 1719 zeigte sich Görtz ruhig und standhaft [1]), wogegen berichtet wird [2]): mehre seine Richter wären nachmals in gewaltsamer, oder schmachvoller Weise ums Leben gekommen. Gewiß übertrat man bei diesem Processe in verdammlicher Weise viele wichtige Formen und gesetzliche Vorschriften und gab, in dem Augenblicke wo man sich rühmte den königlichen Despotismus ausgerottet zu haben, den Beweis er könne auch hervorgehen aus der Furcht beschränkter Fürsten, dem Neide von Aristokraten, der Rachsucht von Beamten und den Leidenschaften und Vorurtheilen der Völker.

Mit dem Hasse gegen Görtz stand in unzertrennlichem Zusammenhange, daß man sein politisches System völlig

1) Handlingar zu Karls Geschichte III, 165, 273. Moser Rettung 297. Der Herzog ward so bedrängt und behandelt, daß er im Mai 1719 Schweden verließ. Histor. Märkwärdigh. II, 152—155. Hoyer II, 5.

2) Mottraye II, 417. Mosers Rettung 317. Lagerbring Sammandrag V, I, 18, 24. Stöver II, 1.

1720. verwarf. Anstatt also mit dem Czaren Frieden zu schließen, oder sich gar mit ihm für gemeinsam auszuführende Plane zu vereinigen; suchte man zuerst alle anderen Gegner abzufinden, um freie Hand wider jenen zu gewinnen. Hieraus folgten mehre Friedensschlüsse [1]).

Erstens, der Friede mit England und Hannover, vom 20sten November 1719 und 21sten Januar 1720. Bremen und Verden, werden an Hannover abgetreten, welches dafür eine Million Thaler zahlt. Eine englische Flotte wird zum Schutze Schwedens in der Ostsee erscheinen und nöthigen Falls wider die Russen wirken.

Zweitens, der Friede mit Polen, vom fünften Januar 1719. August wird als König anerkannt und der Friede von Oliva bestätigt.

Drittens, der Friede mit Preußen, vom ersten Februar 1720. Stettin, Damm, Golnau, und das Land jenseit der Peene, wird für zwei Millionen Thaler an Preußen abgetreten.

Viertens, der Friede mit Dänemark vom 14ten Junius 1720. Ein Theil Schleswigs wird mit Dänemark vereint, und diesem Reiche eine Geldsumme von 600,000 Thaler gezahlt.

Über diese Friedensschlüsse (welche Rußland, im Widerspruche mit den durch Görtz eingeleiteten Unterhandlungen, ganz allein auf dem Kriegsschauplatze ließen) erzürnte der Czar aufs Höchste und beschloß sich zu rächen und Schweden zum Frieden zu zwingen. An mehrern Stellen und in verschiedenen Zeitpunkten landeten die Russen in Schweden, plünderten, verbrannten sehr viele Städte und Dörfer und schleppten unzählige Menschen mit sich fort [2]). So mußten denn die Schweden allen Hoffnungen entsagen

1) Schöll XIII, 289. Hoyer II, 8—19.

2) Nach Bruce 233, 255, acht Städte, 1361 Dörfer verbrannt und 60,000 Menschen fortgeschleppt (?). Lemontey regence I, 289. Hoyer II, 10, 54. Mottraye II, 430.

und am 10ten September 1721 zu Nystadt auch mit Rußland Frieden schließen. Esthland, Liefland, Ingermannland, ein Theil von Karelien und Wiborgslehn gingen verloren [1]); wogegen man zwei Millionen Thaler und Finnland zurück erhielt. Außerdem versprach Rußland sich nie in die innern Angelegenheiten Schwedens zu mischen; eine Bedindung die fast zu keiner Zeit gehalten ward. 1721.

Bei diesen ungeheuern, großentheils durch Willkür und Eigensinn König Karls herbeigeführten Verlusten, sahen die Schweden den einzigen Trost und Ersatz darin, daß eben jenes gefährliche, unbeschränkte Königthum für immer abgeschafft und ein wesentlich besseres Staatsrecht eingeführt sey. Doch erfuhr dasselbe in diesen Jahren noch wesentliche Veränderungen [2]). Schon im Februar 1719 machten nämlich Geistlichkeit und Bürgerschaft den Vorschlag, den Prinzen Friedrich zum Mitregenten zu ernennen, fanden jedoch bei dem Adel unübersteiglichen Widerspruch. Als nun aber der Prinz der calvinistischen Lehre entsagte, sein und der Königinn Wunsch immer deutlicher hervortrat [3]), in den damaligen Verhältnissen das Bedürfniß eines leitenden Oberhauptes nicht geläugnet werden konnte, und der Adel sich mit einer neuen Prüfung und Beschränkung seiner Rechte bedroht sah; fanden es Alle angemessen jenen Plan einer neuen günstigeren Berathung zu unterwerfen. Jeder Theil glaubte zu gewinnen: die Königinn und ihr Gemahl indem dieser im Mai 1720, für sich und seine männlichen Nachkommen zum Erbkönig ernannt ward; die Stände, indem sie dieser Bewilligung gegenüber, eine neue Erweiterung

1) Fant V, 173. Ostermann habe sich bei den Unterhandlungen auch der Dukaten bedient. Büsching Magazin II, 412. Die von den Schweden lebhaft bestrittenen Ansprüche des Herzogs von Holstein, wurden ganz bei Seite gesetzt (XIX, 118) und auch für die schwedischen Gefangenen in Rußland geschah nichts (XX, 403).

2) Riksdag 1719, I, 338.

3) Mottraye II, 438. Fant V, 164.

1721. ihrer Rechte durchsetzten. Zuvörderst übergaben Ulrike und Friedrich eine Schrift, worin es heißt [1]): wir bezeugen (eben so wie die Reichsstände) ein gerechtes Mißfallen und einen billigen Abscheu, vor der uneingeschränkten königlichen Eigenmacht, oder der sogenannten Souverainität. Und damit eine so schändliche und für das Reich verderbliche Regierungsart, nun und in künftigen Zeiten niemals mehr in Erwägung kommen, vielweniger eingeführt werden möge; so erklären wir, gleichwie die Reichsstände es gethan haben: daß der des königlichen Thrones verlustig und als ein Reichsfeind angesehen werden soll, der entweder vermittelst offenbarer Gewalt, oder verborgener Anstiftung sich zum Souverain erheben will. — Ferner genehmigte König Friedrich (anderer Punkte nicht zu gedenken) er wolle alle hohen Ämter nach der Stimmenmehrheit im Reichsrathe besetzen [2]), nie über 50 Thaler selbst anweisen, alle Gesetzesvorschläge der Stände berücksichtigen, keinem Ausländer schwedische Rechte ertheilen, auf jedem Reichstage nicht mehr als acht Personen in den Adelsstand erheben, erledigte Reichsrathsstellen aus drei ihm vorgeschlagenen Männern besetzen u. s. w.

Diese Beschränkungen waren nicht bloß dem Könige unbequem, sondern auch manchen Gliedern der Stände unangenehm, weil sie vorzugsweise eine Erweiterung der Adelsrechte in sich schlossen. Auch blieben die Schattenseiten der neuen Einrichtungen schon damals nicht verborgen: man sah daß der reiche Adel ehrgeizig, der niedere nicht unbestechlich war, und die gesetzgebende Gewalt oft in die Kreise des Gesetzanwendens hineingriff. Deshalb erklärten die
1723. Bauern im Jahre 1723 (wohl nicht ohne Einfluß des Königs): man müsse dessen Gewalt erhöhen [3]). Die Geistlich-

1) Staatsveränderungen von Schweden 324, 346.

2) Hoyer II, 26—28. Stiernman III, 2284. Riksdag 1719, I, 349.

3) Fant V, 179. Hoyer II, 68.

keit sprach sich hierüber nicht bestimmt aus, die Bürger 1723.
waren dem Vorschlage geneigt; des Adels nachdrücklicher Widerspruch überwog aber dergestalt, daß man durch eine besondere Behörde erforschen ließ: wer der Urheber des Vorschlags sey? Es ergab sich daß ein Notar, Abraham Dahlen, den Bauern aus der heiligen Schrift zu beweisen gesucht hatte: die obrigkeitliche Gewalt stamme von Gott und dürfe in keiner Weise beschränkt werden. Hiefür wurden ihm und einigen Andern, Güter, Ehre und Leben abgesprochen und die Kanzleibehörde ließ zur Widerlegung jener Grundsätze, Lockes Schrift gegen Filmer übersetzen [1]). — Man muß (sagten Einige) mit höchster Strenge jeder rückwärtsschreitenden Revolution vorbeugen; es ist (klagten Andere) Tyrannei, die Entwickelung verschiedener Ansichten so hart zu bestrafen, und dem Bauernstande nicht einmal ein ungestörtes Vorschlagsrecht einzuräumen.

Am 17ten Oktober 1723 wurden neue Gesetze, ganz im Sinne der republikanisch-aristokratischen Partei erlassen, des Inhalts [2]): Alle drei Jahre schreibt der König, mit Rath der Reichsräthe einen Reichstag aus. In Abwesenheit, Krankheit, oder Tod des Königs, oder bei einem unvermutheten Zufalle, worauf des Reiches Wohlfahrt und der Stände Freiheit beruhen möchte, liegt den Reichsräthen ob einen Reichstag anzuberaumen. Thut König und Reichsrath nicht was ihnen gebührt, so versammeln sich die Stände auf Berufung der Landeshauptleute. Wird eine neue Königswahl nöthig, so treten die Stände dreißig Tage nach dem Tode des Königs aus eigener Macht zusammen, zu Folge einer Benachrichtigung durch die Vorsteher des Ritterhauses, des Domkapitels von Upsala und des Magistrats von Stockholm. Es erscheinen auf dem Reichstage

1) Doch wurden die Urtheilssprüche nicht an Allen streng vollzogen.

2) Stiernman III, 2538. Nettelbladts schwedische Bibliothek IV, 262. Boye I, 331, 352.

1723. für jede adliche Familie ein großjähriger Abgeordneter, die Bischöfe und Superintendenten, oder ein geschickter Mann von jedem Consistorium, versehen mit des ganzen Stiftes einhelliger Wahl und Vollmacht; ingleichen ein Prediger für zwei, drei Propsteien, aus jeder Stadt ein oder mehr Bevollmächtigte und von jedem Amte (Härad) ein daselbst angesessener, frei erwählter Bauer. Ist keiner da der füglich für eine adliche Familie auf dem Reichstage erscheinen kann, so darf die Wahl auf jemand aus einer andern Familie fallen, der nicht bereits für seine Familie am Reichstage Theil nimmt. Die Abgeordneten erhalten Entschädigung von ihren Bevollmächtigern. Nachdem durch einen Ausschuß jedes Standes die Vollmachten der Abgeordneten geprüft sind, versammelt sich jeder Stand besonders und erwählt seine Sprecher und Schreiber. Die Stände berathen nicht bloß über die an sie gebrachten Vorschläge, sondern haben selbst das Vorschlagsrecht und prüfen ob den Reichsgesetzen ist nachgelebt worden, wie die Reichsräthe ihre Geschäfte geführt, wie die Behörden sich benommen haben u. s. w. Vorberathungen über die zu ergreifenden Maßregeln erfolgen in Ausschüssen, zu denen der Adel so viel Abgeordnete stellt, als die beiden andern Stände zusammen. Die Bauern nehmen keinen Theil an diesen Ausschüssen. Innerhalb jedes Standes entscheidet die Mehrheit der Köpfe; jeder Stand hat nächstdem eine Gesammtstimme. Kein Abgeordneter ist für Reden und Rathschläge verantwortlich; kein Reichstag dauert über drei Monate. Die hohen Reichswürden sollen mit Edelleuten besetzt, und auch hinsichtlich anderer Stellen vorzugsweise auf sie Rücksicht genommen werden. Sie haben das Recht in den Städten und nach dem Auslande Großhandel zu treiben und Manufakturen anzulegen. Kein Bürgerlicher darf adliche Güter erwerben.

So, die wichtigsten Ergebnisse. Daß die öffentliche Sinnesart und die Machtverhältnisse der Parteien sie vorzugsweise herbeiführten, versteht sich von selbst; um jedoch

in manche kleinen, oder doch geheimen Triebfedern und 1723.
Bestrebungen einen lehrreichen Blick thun zu lassen, mögen folgende Auszüge aus gesandtschaftlichen Berichten hier Platz finden.

Zu der Zeit wo von Erhebung des Prinzen von Hessen auf den schwedischen Thron die Rede war [1]), zeigte sich der einflußreiche Graf Horn sehr unzufrieden mit der Königinn und der Familie Düben. Das Fräulein Düben, die Tochter eines Musicus, hatte nämlich jene Fürstinn von ihrer frühsten Jugend an erzogen, und übte jetzt mit ihren Verwandten eine unbeschränkte Gewalt über sie aus. Zur Hofdame ernannt, vertheilte die Düben alle Gnadenbezeugungen und veranlaßte die Königinn eine große Zahl von Personen geringer Herkunft in den Adelstand zu erheben, wofür die Brüder der Düben große Geldsummen bezogen. Im Einverständnisse mit den Staatssekretairen Höpken und Bark beredeten sie die Königinn daß diese Neuadlichen, als ihre getreuen Diener, auf dem Reichstage dem zu großen Einflusse der ersten Adelsklasse und ihres mächtigen Führers des Grafen Horn entgegentreten würden. Nicht minder brachte jene Familie Düben die Königinn dahin dem Grafen Horn die Stelle des Präsidenten der Kanzellei zu nehmen und dem Grafen Cronhielm zu übertragen, welcher zu den Neuadlichen gehörte und zur Einziehung oder Rücknahme der Krongüter mitgewirkt hatte. Der Graf Horn begab sich aufs Land und gab vor er wolle daselbst ruhig und von allen Geschäften entfernt leben; während er heimlich daran arbeitete mit größerem Glanze zurückzukehren und der Königinn und ihrem Gemahle Gegner zu erwecken und ihre Plane zu durchkreuzen. Auch war ihm dies mit der Mehrzahl der Abgeordneten für die erste Adelsklasse und mit verschiedenen Reichsräthen dergestalt gelungen, daß die Erhebung des Prinzen Friedrich auf den schwedischen

1) Mémoire de Mr. de Campredon im pariser Archive, Schweden Band 149, S. 353.

1720. Thron, ohne Zustimmung des Grafen Horn nicht durchzusetzen war. Der französische Gesandte wußte ihn aber zu gewinnen, so daß er versprach für den Prinzen zu wirken, ohne jedoch den Schein zu erwecken als gehöre er zu dessen Partei. Durch solch Benehmen werde es das Zutrauen der vier Stände gewinnen, Ordnung und Einigkeit fördern, und Alle dahin bringen für die Vertheidigung des Königreichs nützliche Beschlüsse zu fassen. Sobald dies geschehen sey, wolle er ihnen begreiflich machen, daß man eines gegenwärtigen, fähigen, muthigen Oberhauptes bedürfe, um die gefaßten Beschlüsse in Ausführung zu bringen. Hingegen würde er das Vertrauen der Stände in dem Augenblicke verlieren, wo man den Argwohn faßte, daß er sich zu einer der drei großen Parteien hinneige.

Die erste Partei bestand aus dem hohen Adel und einem Theile des neuen Adels. Sie wollte daß man prüfe das Benehmen der Königinn, den Gebrauch welchen man vom Heere und dem Gelde gemacht, sowie die von der Königinn gegen die Form der Verfassung erlassenen Verfügungen. Im Fall ihr dies unerträglich werde und sie zum Besten des Prinzen abdanken wolle, müsse man diesem so harte Bedingungen vorlegen daß er sie zurückweise, oder daß, sofern er sie annehme, doch der größte Einfluß und die eigentliche Macht den Häuptern dieser Partei verbleibe.

Die zweite Partei, welche aus dem niederen Adel, der Geistlichkeit und einem Theile der Bürger bestand, wünschte die Erhebung des Prinzen, nicht aber daß sie hauptsächlich durch den hohen Adel geschehe, weil dieser alsdann allein daraus Vortheil zu ziehen suche. Innerhalb dieser beiden Parteien gab es mehre Personen, welche (um die Erhebung des Prinzen zu vereiteln, oder sich an der jetzt minder beliebten Königinn zu rächen) die Behauptung aufstellten: im Fall der Prinz den Thron besteigt, muß die Königinn herabsteigen; denn es ist nicht allein ungebräuchlich und thöricht (monstrueux) in Schweden zu gleicher Zeit zwei Herrscher zu haben; sondern eine zweite Wahl, beim Leben der

Königinn, wäre auch ein Bruch des feierlichen Eides wo- 1720.
durch man sich zu einem durchaus entgegengesetzten Verfahren verpflichtete. — Dies Alles verursachte dem Prinzen gerechte Sorge und ohne französische Hülfe würde er sein Ziel nie erreicht haben.

Die dritte Partei (nämlich die Familie Düben, Bark, Höpken und ihre Freunde) wünschte daß die Hälfte der Herrschaft in den Händen der Königinn verbleibe; denn sobald diese nicht mitentscheide, würde ihnen nicht der frühere Einfluß und Vortheil verbleiben, deren sie sich durch die übergroße Güte der Königinn und zum allgemeinen Verdruß der alten Familien erfreuten. Die Bauern und der größere Theil der Officiere, standen auf der Seite des Prinzen. Leider änderte dieser jeden Augenblick seine Meinung, schloß sich immer derjenigen an welche ihm zuletzt vorgetragen ward, versprach leicht und oft was er nicht halten konnte, machte selbst seine treusten Diener ungeduldig und verlohr bei Andern alles Zutrauen dergestalt, daß sie ihm sagen ließen: sie wollten sich erst dann für ihn erklären, wenn der französische Gesandte sein Wort gebe, sie würden alle Belohnungen mit denen man ihnen schmeichelte, wirklich erhalten. Jede Nacht versammelten sich Abgeordnete bei Campredon; er erfuhr Alles, aber dem Prinzen theilte man nur Einiges mit, aus Furcht er werde von dem Gehörten einen ihm selbst nachtheiligen Gebrauch machen; so leichtsinnig entdeckte er seine Gedanken einem Haufen von Leuten, die nur darauf ausgingen ihn zu überlisten.

So erfuhr auch der Prinz den Inhalt der Schreiben nicht, welche die Königinn den vier Ständen durch vier Kammerherrn überreichen ließ. Er lebte, nach den Versicherungen seiner Gemahlinn, der Überzeugung: sie stimmten mit dem Vorsatze des Reichstages, den Prinzen nur unter der Bedingung auf den Thron zu setzen, daß er allein regiere. Wie erstaunte man daher, als sich bei Eröffnung jener Schreiben die bestimmte Forderung fand: den Prinzen auf den Thron zu setzen um in jeder Beziehung ge-

1720. meinschaftlich mit der Königinn zu regieren. Die Freunde des Prinzen, welche (um die Mehrheit der Stimmen für ihn zu erlangen) nach dem ganz entgegengesetzten Grundsatze gehandelt hatten, geriethen hierüber in große Verlegenheit. Es erhob sich in der Reichsversammlung ein allgemeines Gemurmel (murmure), und schon triumphirten die Gegner des Prinzen. In diesem höchst gefährlichen Augenblicke gebot Graf Horn Stillschweigen und sagte: diese das ganze Reich betreffende Angelegenheit ist so wichtig, daß man darüber nur nach einer reiflichen Berathung und den Gesetzen gemäß entscheiden kann. — Behufs derselben erwählte jeder Stand einen Ausschuß von Abgeordneten und Geistlichkeit, Bürgerschaft und Bauern erklärten ohne Verzug: der Prinz soll den Thron besteigen unter der Bedingung daß, so lange er lebe, seine Gemahlinn an den Regierungsgeschäften Theil nehme. Gerne hätte Graf Horn, um sich und dem hohen Adel das Verdienst dieser Entscheidung zuzuwenden, neue Schwierigkeiten erhoben; auf Bitte des Prinzen wußte ihn aber der französische Gesandte umzustimmen und die Königinn schrieb einen neuen Brief den Forderungen der Stände gemäß. Vergebens zürnte hierüber die holsteinische Partei, insbesondere der Oberst Bassewitz; sie sahen sich nach neugefaßten Hoffnungen plötzlich nochmals geschlagen.

So hatte Prinz Friedrich seinen Wunsch erreicht; nur erlangte er mit seiner Thronbesteigung nicht die Eigenschaften welche ein König und insbesondere damals ein König von Schweden bedurfte, um einem für die Freiheit neubegeisterten Volke vollgewichtig entgegenzutreten, oder sich mit ihm zu verständigen. Es fehlte ihm an Festigkeit, Thätigkeit, Unterscheidungskraft und nur zu oft griff er fehl, bei der Wahl von Freunden und Beamten [1]). Er ist (schreibt der Gesandte Campredon) die Güte selbst, kann Niemand etwas abschlagen, ist unfähig jemand Übles anzuthun, ein

1) Bericht vom fünften Oktober 1721, und achten Oktober 1722.

guter Freund, jedem zugänglich, ja zu vertraut mit Leu- 1720.
ten welche seine Herablassung mißbrauchen. Andererseits versteht er wenig von Geschäften und ist angestrengter Thätigkeit abgeneigt. Er kann nichts verheimlichen, ist ungewiß über die zu ergreifenden Maßregeln, unbeständig in seinen Beschlüssen, verspricht oft was er nicht halten kann, legt Gewicht auf Kleinigkeiten, befördert Unwürdige in der Hoffnung sie leichter zu beherrschen und mehr Ansehen zu gewinnen, während dies nur Unzufriedenheit und Feindschaft hervorruft. Hiezu kommt daß er in einem Zeitpunkte 1722.
mit leeren Händen dasteht, wo es nöthig wäre die Hände Anderer zu füllen.

Ein Reichsrath sagte mir [1]): der König hat eine so starke Abneigung gegen uns Alle, daß, wenn es ihm möglich wäre, er uns ganz erniedrigen, ja zu Schuhputzern machen möchte. Sollte aber dieser Fürst sein Benehmen nicht in Bezug auf alles das ändern, was er bei seiner Thronbesteigung versprach; so könnte ihm leicht etwas Unerwartetes widerfahren. Er hat Dinge gethan, ärger als unter den despotischen Regierungen.

In dieser Weise gerieth der König (trotz aller Nachgiebigkeit seines Charakters) in Mißverhältnisse zu den Ständen, besonders zu dem Adel, und die Geschichte dieser Mißverhältnisse und Parteiungen bildet den Hauptinhalt der schwedischen Geschichte für die nächsten Jahre. Allerdings geschah mancherlei für Handel, Fabriken, Bergwerke, Schulen, Armenhäuser, Künste und Wissenschaften [2]): doch offenbarte sich hiebei öfter der Drang der Umstände, als ein freier Entschluß und rechte Einsicht. Auf den Überdruß an den Kriegen Karls XII und die innere Ohnmacht, grün-

1) Berichte vom vierten Nov. und 16ten Dec. 1722.

2) Berch Utkast till K. Friedrichs Lefvernes Beskrifning. Fant V, 197 u. f. S. Ein dürftiges Lektionsverzeichniß der schwedischen Universitäten. Nettelbladts Bibliothek, 2tes Stück.

dete sich ferner die vorherrschende Friedensliebe, weshalb ein Beobachter sagt [1]): „eine thätige Dienstleistung ist vom schwedischen Hofe nicht zu erwarten. Die Stände bekümmern sich nicht um die verlohrenen Landschaften, weil diese nur Vorwand und Gelegenheit zu Kriegen gewesen, oder daß die Könige daselbst ihre Günstlinge mit Ämtern versehen. Sie wünschen nichts mehr als mit jedermann in Frieden zu leben und bei allen Gelegenheiten Geld zu nehmen." — Der Beweise für die letzte Behauptung finden leider sich nur zu viele [2]), und die Reichstage boten den innern Parteien, sowie den fremden Mächten einen, zur Zeit der königlichen Allgewalt nicht vorhandenen Schauplatz für heilsame, — oder verderbliche Einwirkung. Um dieser allgemeinen Bemerkung mehr Leben und Inhalt zu geben, mögen charakteristische Berichte einiger Augenzeugen hier im Auszuge Platz finden.

In einem solchen Berichte vom ersten August 1731 [3]), erzählt der sächsische Gesandte Walther, die Parteiungen und Ränke, welche bei der Wahl des Landmarschalls Grafen Horn statt fanden und theilt Klagen mit, welche die Stände (insbesondere die jungen Adlichen) erhuben, daß von keiner Seite her Geschenke gegeben würden. Hierauf ist die Rede von Händeln, Störung und Lärm auf dem Reichstage, sowie von der Unzufriedenheit, welche darüber entstanden sey, daß der König mehre Stellen aus seiner eigenen Macht besetzt habe. „Überhaupt (fährt Walther fort)

1) Fernsdorfs Bericht vom 10ten December 1727, im dresdener Archive.

2) Il faut songer d'avoir de l'argent, necessaire de repandre aux principaux des états pour appuyer les plans, les Suedes étant pauvres et avides d'argent. De la Marck Bericht vom 17ten Dec. 1718 im pariser Archive, Schweden, Band 141. — Die schwedischen Reichstage wurden Auktionen, wo man die Ehre den Meistbietenden verkaufte. Riegels Christian IV, 236. In allen Archiven finden sich zahlreiche Beweise von Bestechungen.

3) Im dresdener Archive.

ist von letztverwichenem Reichstage dieses noch remarquabel daß Ihre Majestät auf demselben so viel pouvoir gehabt und so schöne Gelegenheit sich präsentirt, daß wenn selbe durch Negocirung etlicher kluger Ministrorum ungefähr 100,000 Dukaten hätte sacrificiren wollen, sie nicht nur die Succession, sondern auch die Souverainität hätten erlangen können. Es haben aber Ihre Majestät von diesem Allem abstrahirt, weil sie glauben daß in wenig Jahren Schweden selbst werde gezwungen seyn, beides von freien Stücken anzubieten. Gewiß ist es daß die dermalige Regierung nicht bestehen kann und daß Schweden gänzlich zu Grunde gehet, auch keiner anderen Macht etwas nütze ist, wenn es nicht einen souverainen Herrn hat. Die Reichstage, deren immer einer dem anderen zuwider ist, sind nichts anders als privilegirte Zusammenkünfte um heimlichen Groll und Rachgierde auszulassen. Diejenigen so in Ämtern sitzen, thun was sie wollen; die Einnahmen des Reichs werden von den Ausgaben, und die importanda von den exportandis weit überstiegen; des Adels und der Leute die nicht arbeiten wollen, ist eine unzählbare Menge. Selbige nun zu befriedigen und das Schreien zu verhüten, müssen so viel unnöthige Dienste und Ämter erdacht werden, die dem Lande zur Last gereichen und dasselbe ohne äußerliche, feindliche Gewalt, mit der Zeit gänzlich aufreiben und verzehren."

Einer allgemeineren Darstellung desselben Verfassers vom Jahre 1739 über die schwedischen Verhältnisse ist Folgendes entnommen. Nach seiner Rückkehr aus der Türkei erhob Karl XII alle Officiere bis zum Fähnrich, in den Adelstand [1]). Um diesem Kriegsadel ein Gegengewicht zu geben wurden in den Jahren 1719 und 1720 sehr viele bürgerliche Beamte (bis zu den Schreibern und Abschreibern hinab) ebenfalls geadelt; sodaß von dieser Zeit an der Bürgerstand in Schweden fast für eine Schande, ein

1) Hoyer II, 23—25.

Edelmann zu seyn aber für keine sonderliche Ehre zu halten ist. Es giebt etwa 150 Grafen und 150 Freiherren. Der niedere, meist arme Adel, sucht seine Lage durch reiche Heirathen, oder einträgliche Ämter zu verbessern. Die Städte sind weder groß noch wohlhabend, und der Bürgerstand ist zurückgekommen durch Krieg und durch das Adeln seiner angeseheneren Glieder. Auch tragen Bürger und Bauern weit mehr Lasten, wie der Adel. Die Geistlichkeit zeigt weder Reichthum, noch Gelehrsamkeit, und ist durch Geburt mehr mit den Bürgern, durch ihr Amt mehr mit dem Adel verbunden [1]). Die Bauern zerfallen in Kronbauern und Bauern des Adels. Jene bilden den Bauernstand auf Reichstagen und besitzen ihre Güter eigenthümlich; wogegen die Adelsbauern meist nicht Eigenthümer und zinspflichtig sind. Da die Bauern vom Adel nichts zu hoffen haben, stellen sie sich meist auf die Seite des Königs [2]).

Auf dem Reichstage erscheinen 600 — 700 Edelleute, 80—90 Geistliche, 120—130 Bürger, 180—200 Bauern. Der geheime, niemand verantwortliche Ausschuß, besteht aus 50 Adlichen, 25 Bürgern und 25 Geistlichen, welche aus den sämmtlichen Abgeordneten jedes Standes gewählt werden. Der Adel ist den beiden anderen Ständen gleich gestellt, und die Bauern sind ganz ausgeschlossen. Alle Sachen sind der Prüfung dieses Ausschusses unterworfen und er hinterläßt der Regierung, beim Schlusse des Reichstages, eine Art von Testament oder Anweisung, zur Regel und Richtschnur ihres Verfahrens. Zu anderen Ausschüssen, welche an den Reichstag zu berichten verpflichtet sind, wer-

1) Im Jahre 1731 beschlossen die Stände, 400 Familien Waldenser abzuweisen, welche sich in Schweden niederlassen wollten und freie Religionsübung verlangten. Walthers Bericht vom 27sten Junius 1731, im dresdener Archive.

2) Sie forderten eine Ermäßigung der, seit dem Kriege unvermindert fortdauernden Abgaben, und die Abschaffung entbehrlicher Stellen. Walthers Bericht vom siebenten März 1731.

den die Bauern zugelassen; aber auch hier hat der Adel zwei Stimmen. Die Zahl der Reichsräthe ist (um zu sparen, oder die Herrschaft an Wenige zu bringen) auf sechzehn herabgesetzt. Wenigstens sieben müssen bei einer Berathung gegenwärtig seyn. Alle Beschlüsse des Königs und des Reichsraths, sind der Prüfung, Beistimmung oder Verwerfung der Stände unterworfen.

Die eingetheilten, oder angesiedelten Regimenter senden Abgeordnete (einen Stabsofficier und zwei Hauptleute) zum Reichstage. Sie haben als Adliche im Ritterhause Sitz und Stimme und sollen das sie betreffende erörtern und vertreten; oft aber mischen sie sich auch laut in andere Dinge. So verlangten diese Officiere: man solle künftig den Reichsrath anklagen dürfen, ohne daß im Fall einer unerwiesenen, oder ungerechten Beschuldigung eine Strafe eintrete [1]). Anfangs ward dieser Vorschlag verworfen, und später bedingt angenommen.

Es fehlt nicht an wichtigen innern Streitpunkten. So verlangen die Bauern Zutritt zum geheimen Ausschusse, und die Bürger Erleichterung des Handels. Die Geistlichen und die Bauern bestreiten das ausschließliche Jagdrecht des Adels; welcher erwiedert: die Apostel wären zwar Fischer, aber keine Jäger gewesen. Die drei unteren Stände dringen auf gleiche Besteuerung, und tadeln daß fast alle Sachen in der Adelskammer ihren Anfang nehmen [2]).

Die Partei des Grafen Horn wird von ihren Gegnern angeklagt: sie sey eigensinnig, ehrgeizig und herrschsüchtig, gleichwie ihr Anführer. Der gyllenborgschen Partei „rücket man dagegen auf, sie sey wetterwendisch, falsch, interessirt und so niederträchtig, daß sie sich leicht durch Geld und Geschenke gewinnen lasse, mithin das gemeine Beste ihrem Privatnutzen schändlicherweise aufopfere." Der alte Adel steht meist auf Horns, der neue auf Gyl-

1) Walthers Bericht vom 14ten Februar 1731.

2) Nettelbladts Beiträge, 3tes Stück.

lenborgs Seite. Zwischen ihnen bewegt sich eine minder bedeutende Schaar. Überall ist Zwist und heut Beschlossenes verwirft man oft des nächsten Tages.

Bei den Berathungen der drei untern Stände findet sich mehr Ordnung, als bei dem zahlreichern, jetzt nach Köpfen stimmenden Adel. „Wer die größten Schreihälse zu Freunden hat, gewinnt dadurch mehr, als durch die Gerechtigkeit seiner Sache. Der Marschall Löwenhaupt hat auf dem letzten Reichstage, bei Imponirung des Silentii, drei Tische entzwei geschlagen." Zu dieser Unordnung trägt viel bei, daß junge Edelleute und Officiere auf dem Reichstage für Andere eintreten, wodurch „das Ritterhaus mit lauter Tollkühnheit und Unverstand angefüllt wird." Arme und Reiche haben gleich viel politisches Gewicht, die Zeit wird oft mit Kleinigkeiten hingebracht und selbst der ungereimteste Vorschlag findet einen Vertheidiger. „Ja mannichmal fällt ein ganzer Platzregen von Ja und Nein, ohne daß oft einer von diesen brailleurs eigentlich weiß, wovon die Frage sey."

„Die Schweden rühmen ihre Freiheit, daß sie an der Regierung Theil nehmen und auf den Reichstagen ihre Meinungen ungescheut vortragen können. Aber mancher der keinen besondern Anhang hat, muß mit seinen Propositionen zu Hause bleiben, wenn er nicht auf die schimpflichste Weise will zurückgewiesen werden. Wer sich dagegen zu einer Faktion schlägt (was bei obwaltenden Umständen fast nicht zu vermeiden ist) wird ein Sklave derselben und muß einen bloßen Jaherrn abgeben." Es findet sich wohl noch mehr Neid, Verläumdung, Eigennutz u. dgl. als unter einem unbeschränkten Könige. Der jetzige hat nicht mehr zu sagen als der Statthalter in Holland, oder der Doge in Venedig und ist nicht im Stande, die Niederen gegen den Druck der Höheren zu schützen. Während des Reichstages steht ihm fast gar keine Gewalt zu. Seine Einnahmen sind nur gering und er kann es unmöglich allen Parteien Recht machen. „Daß er lieber in Cassel wohnen und da-

selbst als ein vornehmer Stand des Reiches mit weit mehr Ansehn und Macht leben möchte [1]), als hier (ohne die geringste Autorität, in einer steten Verstellung, unter der Vormundschaft eines unwissenden, rachgierigen und heuchlerischen Ministers und unter der Souverainität seiner eigenen Stände) daß er aber zugleich den schwedischen Zepter sich nicht gern aus den Händen drehen lasse, — ist wohl eine ausgemachte Sache."

Umständlich und lehrreich handelt von den persönlichen und sachlichen Verhältnissen in Schweden, eine französisch abgefaßte Denkschrift aus welcher wir Folgendes theils übersetzen, theils abgekürzt mittheilen [2]). Seit der Einführung der neuen Verfassung und insbesondere seit dem Jahre 1727 zeigten sich auf den schwedischen Reichstagen große Parteien. Graf Horn, das Haupt der einen, ist ein Genie ersten Ranges. Er besitzt eine große Richtigkeit des Verstandes (justesse d'esprit), ungewöhnlichen Scharfsinn, viel Festigkeit des Charakters, umfassende Einsicht der auswärtigen Angelegenheiten, eine weise Zurückhaltung und vollkommene Uneigennützigkeit. Eine tiefe Kenntniß der Natur seines Volkes ließ ihn, um es zu gewinnen die günstigsten Augenblicke ergreifen; auch wußte er dasselbe in dieser günstigen Stimmung zu erhalten durch ein Achtung erzeugendes Benehmen und ein große Leichtigkeit sich auszusprechen. Obgleich von Natur aufbrausend und heftig, ist er doch so sehr Herr seiner selbst, daß er die, besonders in einer republikanischen Verfassung so nothwendige Mäßigung, erworben hat. Es ist Schade daß so viel schöne Eigenschaften gewissermaßen getrübt werden durch einen ungemessenen Ehrgeitz, durch eine übertriebene Eifersucht auf seine Macht und durch eine Hinneigung zu Stolz und Rachsucht. Seine Feinde werfen ihm vor: er habe sich der

1) Walthers Bericht vom 25sten Februar 1728.

2) Mémoire de ce qui s'est passé en Suède à la diète de 1738 – 1739, im dresdener Archive, vielleicht von Walther.

Maske der Heuchelei zu bedienen gewußt um die Geistlichkeit zu gewinnen und auf schwache Geister Eindruck zu machen. Doch kann man im Allgemeinen behaupten daß er viel Adel der Gesinnung zeigte, und in der Regel die würdigsten Mittel erwählte um seine Zwecke zu erreichen.

Graf Gyllenborg (Horns Gegner) hat, bei einer gleich heftigen Neigung zu herrschen, wie man behauptet nicht immer dieselbe Zartheit in der Wahl der Mittel bewiesen. Stolz im Glück, niedrig und kriechend im Unglück, hat er nie die Mitte zu halten gewußt, woran man doch wahrhaft große Männer erkennt. Man beschuldigt ihn, daß er unter einem gemessenen Äußern, einen ränkesüchtigen Verstand und ein falsches, treuloses Herz verberge. Mit so gehäßigen Eigenschaften und in jeder Beziehung dem Grafen Horn nachstehend; würde er vielleicht schon längst von diesem gestürzt seyn, wenn ihm nicht ein Anderer zur Seite stände, dessen Rathschläge es möglich machten seinem Feinde die Spitze zu bieten.

Dieser Gehülfe, der Baron Höpken, Präsident der Handelsbehörde hat einen verschmitzten Kopf, der immer seitwärts und auf Umwegen geht. Man behauptet, er stehe dem Grafen Gyllenborg hinsichtlich der Eigenschaften des Herzens gleich, übertreffe ihn aber bei weitem hinsichtlich der Eigenschaften des Geistes. Ungewöhnliche Fähigkeiten, lange Übung in Geschäften und die Gabe überall Auswege zu finden, machten es ihm oft möglich die Plane des Grafen Horn zu durchkreuzen. Gewiß strebt eine Partei die andere aus Leidenschaft oder Rachsucht zu stürzen und scheut, um dieses Ziel zu erreichen, selbst Aufgeben und Wechseln der Grundsätze nicht.

So trat Gyllenborg, der bisher äußerst russisch gesinnt war, auf dem Reichstage von 1734 zu Frankreich über, um sich aus einer übelen Lage herauszuziehen, worin ihn die unerwartete Entdeckung seiner Betrügereien (supercheries) verwickelt hatte.

Ungeachtet seiner Neigung für König Stanislaus, ver-

theidigte aber Graf Horn nach König Augusts Tode beharrlich das friedliche System und siegte ob; zum Theil weil Gyllenborg die Gunst des Königs verlohr und Horn hiedurch neuen Einfluß (vielleicht zu seinem Schaden) gewann. Denn seine übergroße Macht verletzte viele Personen. Auch konnte er nicht mehr, wie zuvor, dem Könige die Schuld aufbürden, wenn Viele behaupteten aus Gründen unzufrieden zu seyn. Ein großer Theil des Volkes betrachtete den Grafen Gyllenborg nicht mehr wie einen gefährlichen nur durch persönliche Gründe zum Handeln bestimmten Mann; sondern als einen Eiferer für das allgemeine Beste, der über die Beeinträchtigung der Freiheit wehklage. Dem gemäß griffen Gyllenborg und seine Partei alle Maßregeln der Regierung an, verbreiteten heftige Schriften, betrieben die Berufung eines außerordentlichen Reichstages und versammelten alle Unzufriedenen. Man setzte drei Briefe in Umlauf, worin das Verhältniß des Königs zur Gräfinn Taube mit den schwärzesten Farben abgeschildert war; ohne Zweifel um die Geistlichkeit aufzubringen und den König bei den Bauern verächtlich zu machen. Gleichzeitig vertheilte man viel französisches Geld, reizte die Officiere zu heftigen Klagen über das friedliche System und verschaffte ihnen Vollmachten zu Stimmen auf dem Reichstage.

General Löwenhaupt (aus mehreren Gründen mit den Ministern unzufrieden, und wegen eines Prozesses mit Horn zerfallen) ward von Gyllenborg gewonnen, und durch jenen wiederum Officiere und Heer. Löwenhaupt war von Natur ein ehrlicher, rechtlicher Mann; aber ehrgeitzig, heftig und eigensinnig: gefährliche Eigenschaften bei einem Manne von nur gewöhnlichem Verstande und geringer Einsicht. Meist folgte er den Rathschlägen derer, die ihn bei einer schwachen Seite zu ergreifen wußten und hielt sobald er einen Beschluß gefaßt hatte, fest an demselben.

Graf Tessin (auch zur Gyllenborgschen Partei gehörig) vereinigt in seiner Person so ausgezeichnete Eigenschaf-

ten, daß man sich nicht wundern darf über die, von ihm auf dem Reichstage übernommene erste Rolle. Ein feiner, gewandter Geist, richtige Unterscheidungsgabe, große Fähigkeiten, beredt, höflich, sanft, zuvorkommend, edle und großmüthige Gesinnungen an den Tag legend, und durch dies Alles die Herzen gewinnend. Seine Gegner behaupten: er sey nur ein geschickter Schauspieler und verberge hinter so schönem Äußern, einen ränkevollen Geist, Ehrgeiz, Erbitterung und Rachsucht.

Mit Unrecht hatte Horn nur mittelmäßige, ganz von ihm abhängige Leute in die Ämter gebracht, und gleich irrig war es daß er und die Regierung ihrer Übermacht vertrauten, nichts gegen eine so mächtige Partei thaten, ja Fehler über Fehler begingen. Man glaubte: da Horn so oft auf den Reichstagen gegen den Hof obgesiegt, werde er mit demselben desto mächtiger seyn. Aber gerade diese Einigung that ihm Schaden, der Haß gegen eine Unzahl von wenig achtbaren Personen die zur Hofpartei gehörten, verbreitete sich auch über ihn, und er verlohr von seinem ehemaligen Ansehn. Hiezu kam daß es dem Hofe an Gelde fehlte und England keine Lust hatte mehr zu spenden, als Frankreich. Auch ward Horn durch Alter und Krankheit allmählig schwächer; weshalb jeder glaubte fähig und berechtigt zu seyn Rath zu geben, wodurch, bei des Königs wechselndem Sinne, viele Verwirrung herbeigeführt und Beschlossenes oft wieder vereitelt wurde.

Güte, Großmuth, Tapferkeit, sind natürliche Eigenschaften des Königs. Aber die menschliche Schwäche hat diesem, des Thrones so würdigen Charakter, zwei, drei Fehler beigefügt, welche (so gering sie auch im Vergleiche mit seinen großen Eigenschaften sind) ihm doch die Anhänglichkeit von vielen seiner Unterthanen entzogen haben. Trotz alles, glänzend gezeigten Kriegsmuthes, fehlt ihm Muth und Festigkeit des Charakters. Er ist unbeständig in der Wahl seiner Günstlinge, ungewiß in seinen Planen, und furchtsam über die Folgen des zu Unternehmenden, während

er das Gethane in der Regel bereut. Seine Abneigung gegen alle Arbeit, ist ein zweiter Fehler, der ihm viel Schaden gethan hat, und seine Schwäche gegen Fräulein Taube hat ihm vollends die Gemüther entfremdet. Man ist aufgebracht, daß er den Vater des Fräuleins, den Reichsrath Taube, mit Gnadenbezeugungen überhäuft, obgleich er einer der niedrigsten Charaktere ist und von jedermann verachtet wird.

Andere Irthümer des Hofes verdienen noch besondere Erwähnung. Erstens: im Jahre 1734 hatten die Stände vorgeschlagen (wenn König und Reichsrath es billigten) den Reichstag in Norköping zu versammeln. Hiedurch waren viele unnütze und schädliche Leute in Stockholm zurückgehalten worden; aber der König konnte seine Beischläferinn nicht mitnehmen, und wollte sich nicht von ihr trennen.

Zweitens: als es zu spät war die Wahl des Grafen Tessin zum Landmarschall zu hintertreiben, brachte man (ungewiß wie) den König dahin daß er seine, sehr geachtete Gemahlinn bat, sich wider jene Wahl zu erklären. Sie ahndete die Folgen, gab aber wie immer nach. Sobald ihre Erklärung ungeschickter Weise im Ritterhause bekannt ward, machte sie einen sehr unangenehmen Eindruck und Graf Tessin ging sogleich zum König um sich zu rechtfertigen. Er fand ihn umgeben von einigen Generalen, zeigte sich vom lebhaftesten Schmerze durchdrungen und sprach mit Ehrfurcht, Adel und Festigkeit. Er sey bereit seinen Degen abzugeben und sich ins Gefängniß führen zu lassen; denn er müsse sich des schwärzesten Verbrechens schuldig gemacht haben, um eine so öffentliche Ungnade von Seiten des Königs und der Königinn zu verdienen. Er machte bemerklich daß jedes Mitglied der Adelskammer nach der Würde des Landmarschalls trachten dürfe, und wenn Ihre Majestäten ihn für unwürdig erklärten eine Stellung einzunehmen, welche seine Freunde ihn zugedacht hätten; so beraubten sie ihn eines Rechtes, welches seine Vorfahren durch ihren Eifer für das allgemeine Beste erworben hät-

ten und welches er, selbst auf Kosten seines Blutes und Lebens zu verdienen bereit sey. Immer habe er es sich als Ziel vorgesteckt zu wirken für den Ruhm des Königs, das Ansehn des Reichsrathes und die Freiheit seines Vaterlandes, und mit diesen Gesinnungen halte er es für unmöglig den Zorn des Königs auf sich zu ziehen. Sollten aber, fuhr er fort, Verläumder gewagt haben mir schlechte Absichten unterzuschieben, so erwarte ich von der Gerechtigkeit Euer Majestät eine eben so öffentliche Genugthung, als es die Beschimpfung ist. Nach dem Verluste meines guten Rufes habe ich nichts mehr zu verlieren. Ich bitte Euer Majestät eine Commission zu ernennen, die mich richte nach der Strenge der Gesetze. Ich will bestraft seyn, wenn ich schuldig bin; wenn ich es aber nicht bin, so glaube ich berechtigt zu seyn die Bestrafung derjenigen zu fordern, die es gewagt haben mich bei Euer Majestät anzuschwärzen.

Der König ward durch diese Anrede bewegt und gerührt, wußte aber nicht was er antworten sollte. Graf Horn (der wahrscheinlich von Allem nichts ahndete) ward herbeigehohlt, erschrak über den fehlerhaften Eingriff in die Rechte des Adels und sagte: die zeither bewiesene Güte des Königs und sein Vorsatz alle Freiheiten seiner Unterthanen zu erhalten, bürgt dafür daß er sich nicht in die Wahl mischen wird, die ihn nichts angeht. — Der König bestätigte diese Versicherung Horns, und die Königinn (obgleich sehr verdrießlich daß man sie zu einem falschen Schritte vermocht hatte) empfing Tessin freundlich und stimmte dem Könige bei. Sehr richtig sagte Horn zu Tessin: nicht Ihnen sollte dies Sorge machen; es kommt Ihren Feinden zu sich darüber zu betrüben. Nunmehr ward Tessin mit 525 gegen 141 zum Marschall erwählt, und auch im geheimen Ausschusse bekam Gyllenborgs Partei die Oberhand.

Seit 1718 hatten die Generale großen Einfluß. Sie hauptsächlich erhoben den König, änderten die Verfassung und verschafften erst Horn, dann Gyllenborg den Sieg. Bei scheinbarer Unparteilichkeit wirkte der französische Ge-

sandte S. Severin geschickt für des letzten Partei; hauptsächlich um sich Schwedens gegen Rußland zu bedienen, und es ganz von England zu trennen. Alte Erinnerungen, neue Hoffnungen, Eitelkeit und Eigennutz verursachten daß die, über Vieles schwankende und unsichere Partei Gyllenborgs, doch gegen den Hof und die friedlich gesinnten Minister zusammenhielt.

Bei diesen Verhältnissen übergab der König am 25sten August 1738, unter dem Vorwande einer Krankheit, die Regierung an die Königinn; hauptsächlich um durch ihr Ansehn und ihre Thätigkeit, die Hofpartei zu stärken. Sie erklärte: ich will den König unterstützen und wo möglich die unglücklichen Spaltungen vertilgen, welche die Hauptursach des traurigen Zustandes sind, in welchem der König und das Reich sich befinden. — Die Königinn ist beim Volke sehr beliebt; man behauptet sie sey dem Äußern und dem Charakter nach Karl XII ähnlich; sie sey großgesinnt, muthig, thätig und ihrem Gemahle, trotz seiner Liebschaften, durchaus ergeben. Schade nur daß das Licht ihres Geistes, nicht der Güte ihres Charakters gleich kömmt. Sie faßt schwer, weiß vieles Nothwendige nicht mit ihrem starken Rechtsgefühl zu verständigen, und wird leicht von Personen geleitet, vor denen man keine Ehrfurcht haben kann.

Am ersten Januar 1739 trat der König die Regierung wieder an, ohne daß sich in dieser Zeit die Verhältnisse wesentlich gebessert hätten. Vielmehr kam man aus mehrern Gründen einem Kriege mit den Russen immer näher. Während diese Mannschaft zusammenzogen, erklärten sie insgeheim: sie stehe dem Könige von Schweden zu Diensten, wenn er ihrer bedürfe, um ständische Angriffe auf seine Rechte zurückzutreiben. — Graf Horn welcher die übeln Folgen solch einer Erklärung voraussah, bat den russischen Gesandten Bestuchef sie ganz zu unterdrücken. Doch erfuhr der geheime Ausschuß die Sache, weshalb die Kriegsvorbereitungen verstärkt wurden und ein Subsidien- und Hülfs-

vertrag zu Stande kam, der Schweden ganz von Frankreich abhängig machte [1]).

Um diese Zeit legte Graf Horn seine Ämter nieder; es sey des Alters, oder der Gefahren halber, oder weil ihn seine Verwandten (wohlwollend, oder aus Nebenabsichten) dazu vermochten. Die Urtheile über diesen Schritt fielen ungleich aus. Die Einen betrachteten ihn als eine Folge des Scharfsinns und der Klugheit, die dem Grafen so natürlich waren. Sie verglichen ihn mit einem geschickten Feldherrn, welcher einen ehrenvollen Rückzug einer gefährlichen Schlacht vorziehe. Die Andern tadelten ihn, daß er seine Freunde an dem Rande eines Abgrundes verlasse, zu dem er sie selbst geführt habe. Die größere Zahl stimmte überein, daß dieser letzte Schritt nicht zu einem Leben passe, so ruhmvoll als das seine; und es würde glorreicher gewesen seyn, wenn er seinen Feinden die Spitze bietend, die größten Unfälle erduldet hätte, als daß er auf eine nur noch kurze Lebensdauer einige Vortheile genieße, die er ihrer Großmuth verdanke.

Nach Horns Fall suchte die gyllenborgsche Partei alle seine Freunde aus öffentlichen Ämtern zu entfernen, wobei man keineswegs allein das Beste des Vaterlandes im Auge behielt, sondern oft durch Eigennutz und Rachsucht bestimmt ward. Übrigens schwur der Graf Horn: er wolle lieber Thürsteher des Königs seyn, als sein erster Minister [2]). Nicht minder erhuben andere Männer bittere Klage über die eintretenden Rückschritte, Parteiungen, fremden Einfluß u. s. w. „Die Einkünfte des Königreiches (heißt es z. B. in dem merkwürdigen Briefe eines Schweden vom 3ten April 1739) werden den Fremden geopfert, das Land ist geschwächt, verschuldet, unfähig etwas Großes zu unternehmen und noch weniger es durchzuführen [3]). Trotz aller Steuern bleiben die Finan-

1) Fant V, 230.

2) Walthers Bericht vom neunten December 1738.

3) Im dresdener Archive, eingeschickt von Walther, und eben so im britischen Reichsarchive, Schweden, Band 74.

zen in schlechtem Zustande, und Heer und Flotte können sich mit denen der Nachbarn nicht messen. Die fremden Mächte bilden künstliche Plane, setzen uns in Furcht und Abhängigkeit und werden uns zuletzt ganz unterjochen; denn wir leben ohne Plan, System und Thätigkeit. Die fremden Gesandten schmeicheln den unseren, bestechen sie mit Geld und flößen ihnen falsche Grundsätze ein. Unsere Minister dagegen beschäftigen die Stände mit falschen Berichten und widersprechenden Vorschlägen. Treue Räthe werden verfolgt, geschickte und verdiente Männer vernachlässigt, und Ämter gegeben an Leute ohne Übung und Verdienst. Unter den Ständen herrscht Zwist, in den Behörden Rachsucht. So ist unser beklagenswerther Zustand, so unser Elend; welche Folgen haben wir und unsere Nachkommen hievon zu erwarten? Ein schläfriger Friede und eine tadelnswerthe Sicherheit führen uns allmählig unter das Joch fremder Mächte. Unser Land, offen und ohne Vertheidigung, ladet sie ein unsere Freiheit zu vernichten und uns einen König aufzudringen, an dessen Wahl wir keinen Theil haben werden."

Aus all diesen Mittheilungen, denen wir die Farbe der Ursprünglichkeit nicht rauben wollten, erwächst ein deutliches Bild, wie sich die schwedischen Verhältnisse von 1718 bis 1741, oder bis zu dem Augenblicke gestaltet hatten, wo man im Begriff war, leichtsinnig einen gefährlichen Krieg gegen Rußland zu beginnen. Schon während dieses Zeitabschnittes tritt die Einwirkung der fremden Mächte hervor um eine französische und eine russisch-englische Partei zu bilden. Es gab aber damals keine erheblichen, oder auch nur täuschenden Gründe für die Schweden, sich in die eine, oder die andere dieser Richtungen verlocken zu lassen. Irthümer, Mißgriffe und Zerwürfnisse erwuchsen wesentlich von Innen heraus, und Einsicht wie Unwissenheit, Vaterlandsliebe wie Eigennutz wirkten in bunter Mischung zum Hemmen der Entwickelung und zum Mehren der Verwirrung. Auch die neuen staatsrechtlichen Formen und Berechtigungen konnten

nicht dem erwünschten Ziele entgegenführen, weil die Stände dazu keineswegs reif genügend vorbereitet waren und ihre Thätigkeit sich nur zu oft gegen einander aufhob. Die mit Willkür behandelten Bauern, die verarmten Städter, die einseitigen Geistlichen, der auf Kriegsdienst hingewiesene niedere Adel, und der alle Gewalt wie ein Eigenthumsrecht in Anspruch nehmende höhere Adel, bildeten vier Körperschaften deren Interessen (ohne förmliche, oder innere Vermittelung) einander entgegen traten und die selten begriffen daß ihre Stellung nur dann löblich, sicher und heilsam sey, wenn sie über die natürlichen Rechte weder hinausgriffen, noch gezwungen würden hinter denselben zurückzubleiben.

Siebentes Hauptstück.

Die inneren Verhältnisse Rußlands während der Regierung Peters des Großen.

1689—1725.

Es ist fast unmöglich, in der Weltgeschichte zwei einander gegenüberstehende Männer aufzufinden, welche sowohl in Hinsicht auf ihre Persönlichkeit, als in Hinsicht auf das Lenken und Benutzen äußerer Verhältnisse, eine größere Verschiedenheit zeigten, wie Karl XII und Peter I. Jener betrachtete das Kriegführen als Zweck, dieser als Mittel; jener verfuhr immer eigensinnig, dieser vorsichtig und angemessen; jener war, trotz einer kalten Natur, überall tollkühn, dieser trotz wilder Leidenschaftlichkeit nur muthig wo und wie es sich gebührte. Jenen reizte Nichts was über den engen Kreis seines Wissens hinauslag, dieser zeigte sich rastlos in thätigem Erforschen des ihm Unbekannten und in nützlicher Anwendung des Gelernten; jener blieb unbekümmert um die innere Entwickelung seines Reiches und Volkes, dieser betrachtete äußeren Erfolg nur als Vorbereitung und Bedingung für die Zwecke höherer Bildung; jener fand alle Frauen unliebenswürdig weil er es selbst war, diesem waren unzählige willkommen, weil es der ungeregelte Naturtrieb so verlange [1]); jener führte ein edles Volk an den

1) Gordon II, 321. Mém. de Brandebourg 180. Er führte mehre Beischläferinnen auf seinen Reisen mit sich, ließ sich Mädchen

Rand des Abgrunds und der Verzweiflung, dieser brachte ein von Natur fähiges Volk zum Bewußtseyn und zwang es eine höhere, ihm obliegende Aufgabe anzuerkennen.

So erscheinen die Dinge im Ganzen und Großen: doch genügt es nicht bloß das Allgemeine anzudeuten, oder nur die Lichtseiten der russischen Fortschritte im Auge zu behalten. Das Eigenthümlichste liegt vielmehr in der, nirgends so vorkommenden Mischung von Größe und Kleinheit, Bildung und Barbarei, Einfachheit und Zügellosigkeit, Treue und Treulosigkeit, nothwendiger Strenge und willkürlicher Härte u. s. w., u. s. w. Und dies Alles fand sein Vorbild, oder seinen Mittelpunkt, in Peter selbst.

Nachdem er durch Kriegsglück für sein Volk Ruhm und Sicherheit erworben, das völkerverbindende Meer erreicht und eine neue Hauptstadt gegründet hatte, hielt er es für nothwendig im Jahre 1716 eine zweite Reise nach Dänemark, Deutschland, Holland und Frankreich anzutreten [1]). Die Zeugnisse über sein Benehmen und seine Thätigkeit, lauten für beide Reisen gleich. Er besuchte nicht bloß Fürsten, Parlamente, Gelehrte und Künstler, sondern zeigte Theilnahme für alles Nützliche und Lehrreiche; er arbeitete nicht bloß als Schiffszimmermann, sondern schmiedete auch Eisen, baute Mühlen, drechselte Holz und Elfenbein, zog Zähne aus, unternahm wundärztliche Verrichtungen, zapfte einer wassersüchtigen Frau das Wasser ab; u. dgl. mehr [2]). Schon dies und Ähnliches erschien auffallend, Anderes gab gerechteren Anstoß.

In einem Schreiben aus Berlin vom Mai 1698 heißt

in die Zimmer der Maintenon hohlen u. dgl. Duclos I, 226; Mém. de la Marcgrave de Bareith I, 42.

1) Im Jahre 1716 ward der Czar zuerst in Frankreich unter den regierenden Häuptern aufgeführt. Duclos Mém. II, 240.

2) Stählin Anekdoten 13, 14, 238. Gordon II, 86. Piossens Hist. de la Minorité I, 321. Dangeau Mémoir. IV, 20. Perry I, 262. Büsching Magazin XXI, 186, 233; XXII, 497.

es [1]): Um unerkannt zu seyn, hat sich der Czar bald als Schiffer, bald als gemeiner Knecht, oder Diener aufgeführt; weshalb er auch mit keiner sonderlichen Distinktion traktirt worden. — Dieser Herr (lautet ein anderer Brief aus dem Haag) ist gar nicht von äußerlichem Wesen, sondern gemein [2]); anbenebst ein Freund von solchen Personen, welche von der alten- deutschen Art herstammen und alle Weitläufigkeiten hintansetzen; wie er denn die Zeit über, als er sich in hiesigen Landen aufgehalten, mehr dergleichen schlechte und aufrichtige, als dem Ansehn nach manierliche Leute um sich leiden mögen. — Der Czar (schreibt die Churfürstinn Sophie) ist ein langer, schöner Herr von Gesicht, recht wohl gebaut und hat eine große vivacité d'esprit, la repartie prompte et juste, könnte aber wohl besser morisirt seyn, als er, bei so großer Avantage von der Natur ist [3]). — Diesen Tadel der Churfürstinn hätte die Maintenon gewiß bestätigt, da Peter fast mit Gewalt bis in das Zimmer drang, wo sie im Bette lag [4]). Er öffnete die Vorhänge, besah sie wie eine sonderbare Merkwürdigkeit, und that noch andere Dinge, welche Erstaunen erregten [5]).

Überall suchte er Fremde jeder Art und Beschäftigung anzuwerben und sagte: wir können zufrieden seyn, wenn

1) Im dresdener Archive.

2) Ebendaselbst. — Als die Engländer ihm, wie er glaubte zu spät eine Gesandtschaft nach Holland schickten, zwang er sie zu ihm hinauf in den Mastkorb zu steigen und empfing sie hier so feierlich, als säße er auf seinem Throne. St. Simon II, 101.

3) Meiners Archiv II, 97.

4) Dangeau IV, 28—32.

5) Il s'enferma à Marly avec une maitresse dans l'appartement de Madame de Maintenon, ou il faisait des prouesses plus que Hercule. Alors il racontait au Duc d'Orleans une histoire d'une autre fille: dixit, se salutavisse quandam meretricem 10 nocte in una, et huic dato pro tanto labore tantum 2 nummis, tunc illam exclamavisse: sane domine ut vir magnifice, sed parcissime ut imperator mecum egisti. Louville II, 241.

(wie bei den Aposteln) auf eilf gute, nur ein schlechter kömmt [1]). — Schäfer wurden aus Schlesien nach Kasan, Handwerker aller Art aus Sachsen verschrieben [2]). Insbesondere versprach man den Metallarbeitern, Stückgießern, Degenschmieden und Bergleuten, ein ansehnliches Gehalt und Geschenke. Dennoch fanden sich nur drei Messerschmiedegesellen bereit ihr Vaterland zu verlassen, und auch diese liefen davon, sobald es Ernst ward. Hierauf schickte der Czar Leute nach Sachsen, vorzüglich um in den Bergwerken zu arbeiten; als aber ihre Wechsel ausblieben, mußte die sächsische Regierung den Nothleidenden Vorschüsse bewilligen [3]).

Besondere Aufmerksamkeit widmete Peter dem Handel und Verkehr. Er suchte die innere Schiffahrt, sowie die Verbindung mit dem Meere zu erleichtern und Handelsstraßen nach Indien zu eröffnen [4]). Und so gehen nun Belehrungen und Vorschriften hinab, bis zum Fällen des Schiffbauholzes, Gerben des Leders, Bereiten der Färbewaaren, Sammeln der Lumpen u. s. w. Der erfolglose Krieg gegen Persien, ward im Jahre 1722 hauptsächlich für Handelszwecke unternommen [5]): denn Peter wollte am Ausflusse des Kur eine Stadt anlegen, welche (nach seinen Äußerungen) der Stapelplatz für den ganzen morgenländischen Handel werden sollte. — Nur die Juden wollte er nicht in Rußland aufnehmen und antwortete in dieser Beziehung dem amsterdammer Bürgermeister Witser [6]): obgleich man

1) Münnich Mém. 45.

2) Weber, Rußland I, 222.

3) Nachrichten im dresdener Archive.

4) Denkschrift, Staat von Rußland 1717—1731 im dresdener Archive.

5) Müllers russische Geschichten I, 55, 105. Bruce 353. Ein Drittel des Heeres ging durch Krankheiten und Beschwerden verlohren. — Durch den Frieden vom achten Julius 1724 endete die russische Gränze am Zusammenfluß des Kur und Araxes. Flassan V, 13.

6) Stählin 31.

annimmt daß sie im Handel und Wandel die ganze Welt betrügen, müßte ich doch fürchten sie würden bei meinen Russen zu kurz kommen.

Peter gründete Naturaliensammlungen, Kunstkammern und ein anatomisches Museum, er kaufte Bücher und Gemälde (besonders niederländische und Seestücke), ließ vorzügliche Werke aus fremden Sprachen übersetzen, die Bibel holländisch und russisch drucken und Zeitungen in Petersburg herausgeben [1]). Er stiftete niedere und höhere Schulen, bestätigte zweckmäßigere Schulordnungen, befahl ABC-bücher und Katechismen neu zu entwerfen und besuchte das deutsche und russische Schauspiel in Moskau [2]). Nur die Musik, im höheren Sinne, konnte sich seines Schutzes nicht wohl erfreuen, da er am liebsten den polnischen Bock hörte [3])!

Je wichtiger Kirche und Religion einem Manne wie Peter erscheinen mußte, um desto aufmerksamer war er daß sein Regierungsrecht von dieser Seite her nicht beeinträchtigt, oder durch abergläubigen Betrug irgendwie Fanatismus hervorgerufen werde. Deshalb wies er jede Einmischung der Geistlichen beim Aufstande der Strelitzen zurück, ernannte nach dem Tode des Patriarchen Adrian im Jahre 1700 keinen neuen mit denselben Berechtigungen [4]), hob viele Feiertage auf, und ließ Weiber auspeitschen die sich für besessen ausgaben und deren sich seine Schwester Sophie für ihre Zwecke bediente. Die Jesuiten nannte er ränkesüchtig und verwies sie des Landes, weil sie sich in öffentliche Angelegenheiten mischten [5]). Als ihm im März 1701 bei seiner Zusammenkunft mit König August, Birtzen

1) Stählin 77, 190, 294. Büsching XIX, 116. Weber I, 225. 226. Eine neue Schulordnung vom 23sten Junius 1720.

2) Balüze, Bericht vom fünften December 1703 im pariser Archive, Rußland, Band 2.

3) Stählin 300.

4) Bergmann II, 66. Golikow Anekdoten 17. Stählin 102. Bruce 97.

5) Bruce 235. Stählin 33.

ein polnischer Senator sagte: es stände in seinen Händen die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen; antwortete Peter[1]): die Monarchen haben Macht über der Unterthanen Leiber; das Seelenregiment hingegen gehört Christo und seinen Statthaltern. Zur Vereinigung der Kirche ist ein allgemeiner Vergleich nöthig, welchen allein Gott zu bewirken im Stande ist. — Selbst abgesehen von diesem Standpunkte (welcher Gewalt in Religionssachen verwirft und nur eine freie Entwickelung gelten läßt), konnte dem Czaren eine Unterwerfung unter den Papst weder bequem noch nützlich erscheinen.

Im Jahre 1721 errichtete er eine höchste geistliche Behörde, den Synod, wodurch die früher meist monarchische Kirchenleitung, in eine collegialische verwandelt, und ein größerer Einfluß des Staatsoberhaupts möglich ward[2]). Zugleich ergingen Vorschriften über die Pflichten und Kenntnisse der Bischöfe, Geistliche und Schullehrer über die Gründung von Büchereien, Stiftung von Seminarien u. s. w. Des nächsten Jahres bestätigte er eine umständliche Verfügung des Kloster- und Mönchswesen betreffend[3]). Sie setzt fest: vor dem 30sten Lebensjahre wird kein Mönch, vor dem 50sten keine Nonne unwiderruflich eingekleidet. Jeder Zwang ist hiebei untersagt und die Prüfungszeit dauert drei Jahre. Es dürfen in den Klöstern nicht aufgenommen werden: Beamte, zum Kriegsdienste Verpflichtete, unfreie Bauern, oder Männer deren Frauen noch leben. Die Anlegung von Einsiedeleien wird verboten. Überflüssige Einnahmen der Klöster soll man zu andern nützlichen Dingen verwenden, z. B. für Kranken- und Waisenhäuser. — In einer Ukase vom 31sten Januar 1724 über die Klöster heißt es[4]): die meisten Mönche sind jetzo Faullenzer; der Müßig-

1) Livonica VII, 26.

2) Vom 14ten Febr. 1721. Staat von Rußland, dresdener Archiv. Weber I, 483.

3) Staat von Rußland.

4) Büsching I, 85.

gang aber ist die Wurzel alles Übels. Sie erwählen (da sie fast alle gemeinen Standes sind) das Mönchsthum nur einer guten und bequemen Lebensart willen, nützen weder Gott noch Menschen, und laufen in die Klöster lediglich aus Faulheit und um keine Steuern zu bezahlen. Abgedankte Soldaten, die nicht mehr arbeiten können, sollen in die Klöster vertheilt, daselbst erhalten und bedient werden.

Heer und Flotte waren ein Gegenstand steter Aufmerksamkeit und größter Sorgfalt. So streng hielt Peter auf Kriegszucht daß er im Jahre 1704 bei der Eroberung Narwas selbst Russen niederstieß, die sich mit Worten nicht vom Plündern abhalten ließen[1]). Die Beförderung im Heere erfolgte nicht unbedingt nach dem Dienstalter und war hinsichtlich der niederen Officiersstellen, den höheren Befehlshabern überlassen. Außer dem stehenden Heere, suchte Peter eine Militz, oder Landwehr zu bilden. Einem Berichte des englischen Gesandten Whitworth, vom 25sten März 1705, sind folgende Nachrichten über die russische Kriegsmacht entnommen[2]): Das Fußvolk ist im Ganzen sehr wohl eingeübt und die Officiere sagen mir, sie können die Sorgfalt nicht genug bewundern, welche die gemeinen Soldaten zeigen, bis sie ihre Pflichten gelernt haben. Die neu errichteten Dragoner bestehen meist aus Adlichen und Landinhabern. Einige von ihnen sind verpflichtet als Gemeine und auf eigene Kosten zu dienen. Sie reiten leichte tatarische Pferde. Die Kosaken haben Ähnlichkeit mit den Husaren des Kaisers und scheinen geschickter zu Plänckeleien und Überfällen, als zu regelmäßigen Gefechten. Sie sind mit kurzen Gewehren, oder auch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Das Geschütz ist sehr gut bedient, an Pulver und anderem Kriegsbedarf hinreichender Vorrath. In den letzten Jahren sind einige reiche Eisenminen entdeckt worden, und Circassien liefert mehr Salpeter, als die Russen

1) Stählin. 35. Staat von Rußland in Dresden.

2) Raumers Beiträge II, 558.

brauchen. Eben so haben sie angefangen Musketen und Pistolen zu machen, nachdem sie sich einige Waffenschmiede aus Berg von dem Pfalzgrafen senden ließen. Die Erhaltung des Heeres kostet dem Czaren nicht über zwei Drittheile dessen, was andere europäische Mächte für dieselbe Zahl ausgeben müßten; weil die russischen Grundeigenthümer unentgeldlich, oder für einen geringen Sold dienen müssen, so daß nur die fremden Officiere und die gewöhnlichen Fußgänger zu bezahlen bleiben. So hat der Czar für Gründung einer Land- und Seemacht große Fortschritte gemacht; es ist ihm durch seinen Genius und fast ohne allen fremden Beistand über alle Erwartung gelungen, und wird eines Tages sein Reich allen Nachbarn und insbesondere den Türken furchtbar machen.

Für die innere Verwaltung und alle dazu nothwendigen Behörden erließ Peter eine ganze Reihe von verständigen und zweckmäßigen Verordnungen [1]). An der Spitze des Ganzen stand der 1711 gegründete Senat, in welchem der Kaiser oft den Vorsitz selbst übernahm. In der Regel entschied die Mehrheit der Stimmen, und nur bei ihrer Gleichheit, stand dem Präsidenten die Entscheidung zu. Niedere Behörden durften bei den höheren (insbesondere dem Senate) Gegenvorstellungen machen; mußten aber, bis auf weitere Entscheidung gehorchen. Jedes Volk sollte nach den vom Czar bestätigten Rechten und Freibriefen behandelt werden. Wer Sitzungen versäumte, oder zu spät kam, verfiel in Strafe. Es war streng untersagt in den Sitzungen unnütze Reden oder Possen zu treiben, und durch Gelächter zu stören.

Zu den wichtigsten Staatseinnahmen gehörten Reichsgüter, Kopfsteuern, Zölle, Stempel, Münze, Post, Bergwerke u. s. w. Mit Taback und Salz handelte aus-

1) Münnich 35, 46. Urkunden zur Geschichte nordischer Reiche I, 57.

schließlich die Regierung [1]). Trotz mehr als zwanzigjähriger Kriege machte der Czar doch niemals Schulden; die neuen Bedürfnisse erforderten aber, so wie starke Werbungen, so höhere Steuern und beides führte oft zu Unzufriedenheit, ja zu Aufständen [2]). So bei den Baschkiren; weil man höchst sonderbarer Weise, auf alle schwarzen Augen (die Schönheit des Landes) eine Abgabe legte, und auch die übrigen Augen nach Verhältniß besteuerte [3]).

Jeder Edelmann war verpflichtet seinen Adel vor dem Senate nachzuweisen, und eine Verfügung über Einführung des Erstgeburtsrechts bezweckte ihm mehr Haltung und Würde zu geben [4]). Sie kam jedoch, weil sie der Natur und den Wünschen der Betroffenen widersprach, nicht zur Ausführung. Mit großem Ernste suchte Peter die Bedrückung des Volkes zu mindern und die Willkür der Beamten und Edelleute zu beschränken [5]); meist aber wurden seine löblichen Bemühungen vereitelt, weshalb ein Beobachter ausruft: die Mittel der Bedrückung durch Beamte und Vorgesetzte sind unzählig und so wenig zu ergründen, als das Meer auszuschöpfen [6]).

Wie der Adel nach unten tyrannisirte, erlitt er mancherlei Willkür durch den mächtigen Czar. Dieser hat (sagt der englische Gesandte Whitworth) die Moskowiter so niedergedrückt daß er keine Empörung fürchtet, so lange sein Heer auf den Beinen ist [7]). — Insbesondere führte die Art

1) Staat von Rußland, Bergmann, Peter der Große 362. Münnich 29.

2) 1725 betrugen die Staatseinnahmen gegen neun Millionen Rubel. Haygold Band 2.

3) Raumers Beiträge II, 569.

4) Moscovitica, dresdener Archiv.

5) Er ernannte Dorfobrigkeiten. Gordon I, 149.

6) Weber, Rußland I, 49, 51.

7) Raumers Beiträge II, 575. Doch wurden einige in Liefland eingezogene Güter dem Adel wiedergegeben. Hupel nordische Miscellanen XXII, 112. Leforts Bericht vom 12ten Mai 1726, im dresdener Archive.

wie der Czar den raschen Aufbau Petersburgs erzwang zu Härten vielfacher Art. Die Edelleute mußten daselbst nach sehr bestimmten Vorschriften Häuser bauen, sie bewohnen und obenein große Haus- oder Miethsteuer bezahlen [1]); Arbeiter wurden, selbst aus Astrachan und Sibirien dahin geschleppt und, damit es in Petersburg nicht an Maurern fehle, auf einige Jahre lang verboten anderwärts steinerne Häuser oder in Moskau Paläste zu bauen [2]). Die Behauptung: Moskau sey viel gelegener zur Hauptstadt des russischen Reiches und werde, um Petersburg zu heben, beeinträchtigt, fand schon deshalb kein Gehör, weil Peters Blicke sich mehr nach Europa, als nach Asien wandten.

Nach so viel Gelungenen nahm Peter im Jahre 1721 den Kaisertitel an, setzte sich selbst die Krone auf und behielt während der Feierlichkeit den Zepter beständig in seinen Händen [3]). Gewiß stand er all den Männern weit voran, die als Rathgeber oder Werkzeuge, auf ihn und mit ihm wirkten [4]). Unter diesen mitwirkenden Fremden verdient Lefort Erwähnung, gebohren in Genf, Kaufmann in Amsterdam und Kopenhagen, thätig, gewandt, mehrer Sprachen und aus Vorliebe für den Soldatenstand auch dessen kundig, was damals ein Officier wissen mußte. Mit dem dänischen Gesandten kam er nach Moskau, nahm russische Dienste und gewann Peters Gunst indem er ihn mit vielem Europäischen bekannt machte, seine Mannschaft bildete, seine Liebschaften förderte und an Lustbarkeiten gern Theil nahm, die mehre

1) Staat von Rußland, Weber I, 229. Bericht Leforts vom Januar 1724, im dresdener Archive.

2) Büschings Magazin IX, 368.

3) Münnich 33. Bruce 419. In der Kriegserklärung gegen Persien nennt sich Peter im morgenländischen Style: Kaiser von Rußland, Selbstherrscher der östlichen und nördlichen Reiche und Lande, vom Westen und Süden, Herr auf Erden, Kaiser auf den Meeren und vieler andern Reiche und Herrschaften, Beherrscher. Müller russische Geschichten I, 69.

4) Weber I, 13.

Tage und Nächte dauerten. Einige kaiserliche Faustschläge kümmerten ihn nicht. In seinen Kellern lagen 300 Orthoft Wein, und in ähnlichem Verhältnisse kamen auch andere große Einnahmen und Besitzungen in seine Hände. Dennoch hinterließ er fast gar nichts. In seiner letzten Krankheit rief er nach Musik und Wein, und gerieth in großen Zorn als man ihm vorschlug einen Geistlichen kommen zu lassen. Er starb den 12ten März 1699. Peter weinte bitterlich über diesen Verlust, und küßte in seinem Schmerze den Leichnam Leforts [1]).

Noch größern und dauernden Einfluß hatte Mentzikof, wahrscheinlich anfangs ein lithauischer Pastetenbäckerjunge, dann in Leforts, hierauf in des Czaren Diensten. Er und Katharine (sagt ein Schriftsteller) stammten aus dem niedrigsten Pöbel, und gelangten durch die allerkothigsten Wege zu der größten Höhe [2]). Während Peter Unzähliges lernte, lernte Mentzikof nicht einmal lesen und schreiben, wußte sich aber durch praktische Anlagen und auch wohl durch schlechtere Dinge, dem Czaren unentbehrlich zu machen [3]). So beschuldigte ihn Eudocia [4]): er führe ihren Gemahl zu liederlichen Mädchen, die seine Kunden gewesen als er noch Kuchen feil geboten habe. Fast einstimmig wird ihm Schlechtigkeit des Charakters und arge Habsucht beigemessen [5]). Deshalb gerieth er in schwere Untersuchungen und ward verurtheilt, der Czar wollte aber das Urtheil nicht bestätigen, sondern äußerte: nur Gott kann zwischen mir und

1) Gordon I, 144. Mottraye remarques sur l'Histoire de Charles XII, 6. Korb 96, 98, 120—123.

2) Hoyer II, 136.

3) Münnich 42. Memoiren von Campo Raso nach Lirias Berichten III, 119—128.

4) Gordon II, 294. Er ist vicious inclinations ergeben. Whitworths Berichte, in Raumers Beiträgen II, 562.

5) So ließ er sich im Hamburg 250,000, in Lübeck 100,000, in Danzig 150,000 Kronen bezahlen. Gordon II, 58. Bruce Nachrichten 82. — Mottraye voyage III, 160, 164.

Mentzikof richten [1]). Die unbekannten Gründe dieser Scheu hinderten ihn jedoch nicht den Fürsten mehre Male durchzuprügeln, und so mit Maulschellen zu bedienen daß ihm das Blut aus der Nase lief. Mentzikof (sagen Schriftsteller) ertrug diese Manualverweise nicht bloß geduldig, sondern legte von geheiligter Hand empfangene Ohrfeigen als Zeichen der Zuneigung aus [2]).

Katharine, die nachmalige Kaiserinn ward als unehelich gebohren, ohne Angabe eines Vaters, in das Kirchenbuch zu Runghen bei Dorpat eingetragen und als Waise vom Prediger Gluck zu Marienburg, in sein Haus aufgenommen [3]). Am Tage nach ihrer Verheirathung mit einem schwedischen Unterofficiere eroberten die Russen Marienburg und so kam sie (ohne ihren Mann wieder zu sehen) in die Hände des Generals Bauer, von diesem an Mentzikof, endlich zum Czaren. Ohne Schönheit und Nachgiebigkeit wäre eine solche Laufbahn unmöglich gewesen; doch läßt sich nicht läugnen daß sie auch noch andere Gaben des Geistes besaß, auf Milderung oder Bezähmung Peters heilsamen Einfluß übte, und in Tagen des Glücks wie der Gefahr, Klugheit und Charakterkraft zeigte [4]). Im Jahre 1712 erkannte Peter seine schon 1707 geschlossene Ehe öffentlich an, und den 18ten Mai 1724 setzte er ihr (sie

1) Golikow Anekdoten 278.

2) Gordon II, 290. Weber II, 17. Inflictas a sacra manu alapas, amoris tesseram interpretatus est. Korb 84, 91.

3) Schmidt Materalien I, 206. Mottraye III, 196. Mém. de Catherine 607—610. Manche Umstände ihres früheren Lebens sind zweifelhaft und bestritten. So z. B. ob ein Herr Rabe, von Alvendhel, oder von Rosen ihr Vater gewesen, ob sie von einem Herrn von Tiefenhausen geschwängert worden, durch wie viele Hände sie gegangen ehe sie an den Czar gekommen u. s. w. Büsching XI, 487. Duclos Mém. II, 227, 236. Nordberg II, 253.

4) Gordon II, 127. Büschings Magazin IX, 294.

zählte damals 53 Jahre) in Moskau selbst die Kaiserkrone auf [1]).

Bei einem so mannigfaltigen (schon oben angedeuten) Ineinandergreifen des Europäischen und Asiatischen, der Bildung und Barbarei, der Vornehmsten und Geringsten, mußten hinsichtlich der Sitten und Gebräuche, die sonderbarsten Erscheinungen und Mischungen entstehen, wovon hier wenigstens einige Beispiele Platz finden mögen.

Die Kleidung betrachtete Peter nicht als einen Gegenstand, über welchen Schneidern und Modehändlerinnen eine unbedingte Herrschaft zustehe; sondern er beurtheilte sie nach ihrer Zweckmäßigkeit und sah in dem Festhalten an dem asiatischen Herkommen, nur das Sinnbild einer Widersetzlichkeit auch gegen andere Veränderungen und Verbesserungen. Deshalb verbot er das Tragen der altrussischen Kleider bei schwerer Strafe und ließ zu allgemeiner Belehrung ein englisches Normalkleid über jedes Thor Moskaus aufhängen [2]). Nach demselben mußte jeder die seinen ändern, oder soweit abschneiden daß der Rock beim Niederknien nur so eben die Erde berührte. — Noch mehr Widerspruch fand die Forderung den Bart (dieses Zeichen der Würde eines Mannes) abzuscheren. Als der Sohn des Gesandten Potemkin dies in Paris that (weil man ihn versicherte, er werde alsdann den Frauen mehr gefallen), gerieth sein Vater in den größten Zorn und der Gesandtschaftspope untersagte ihm den Zutritt zum Abendmahle auf zwanzig Jahre [3]). Nachdem aber der bartlose Sohn tüchtig mit dem Popen getrunken hatte, hob dieser den Bann wieder auf [4]). Über den

1) Bergmann II, 272. Gesandtschaftsbericht vom 12ten Junius 1724, im dresdener Archive.

2) Perry I, 313.

3) Relation sur une ambassade Russe en France im Jahre 1671. Im pariser Archive, Rußland, Band I, S. 118.

4) Raumers Beiträge II, 561, 566. Der polnische Gesandte schenkte dem Czaren und den Fürsten Menzikof, ein nach französischer

Hergang in Rußland, berichtet der englische Gesandte: „Alle waren durch Religion und Gewohnheit wider das Scheren des Bartes eingenommen; selbst die Weiber nahmen Partei und konnten Anfangs kaum dahin gebracht werden, an ihren Männern eine solche Reformation zu dulden. Seitdem aber der Hof und die angesehensten Personen den Wünschen des Czaren nachgegeben, hielt man es für den klügsten und gemäßigtsten Weg das übrige Volk zu bändigen, wenn man eine Steuer auf alle Bärte lege. Jeder Ungeschorne mußte einen Steuerschein lösen, dessen Stempel einen langen Bart darstellte. Als der Statthalter von Astrakan die neuen Kleiderordnungen auf harte Weise durchsetzen wollte, kam es zu einem großen Aufstande, in welchem er nebst 300 fremden Familien (meist Kaufleute und schwedische Gefangene) erschlagen ward. In einem Hause fanden die Aufrührer einen Perückenkopf, mit Nase, Mund und Augen versehen, dessen sie sich sogleich bemächtigten und ihn triumphirend durch die Straßen trugen. Der Pöbel schrie hinterher: „seht den Gott der Fremden, den wir zuletzt anzubeten gezwungen werden, wenn wir uns nicht selbst von ihren Gebräuchen und dieser Sklaverei befreien." — Die Anführer verstanden ohne Zweifel die Posse gut genug; aber sie diente in ihren Kram und galt bei dem Janhagel für voll, welcher gewohnt war, bei seinen heidnischen Nachbarn, so rohe Abbildungen täglich angebetet zu sehen."

Als Peter befahl: zum Heirathen sey der Befehl der Ältern nicht hinreichend, sondern auch die freie Zustimmung der Brautleute nöthig, gewann er den Beifall aller jüngeren Personen [1]). Mit Keuschheit, Geschmack und Schönheitssinn ward es dagegen nicht genau genommen. Die Weiber (sagt ein Schriftsteller) sind so geschminkt, als ob sie mit einer Hand voll Mehl über das Gesicht gefahren und mit einem

Weise gesticktes Kleid. Baluze Bericht vom 10ten April 1703, in Paris, Rußland, Band 2.

1) Perry I, 319.

groben Pinsel die Backen roth gefärbt hätten [1]). Dies bestätigend sagt ein Anderer: die Weiber schminken sich stark und legen so viel Schönpflästerchen auf, daß daraus allerhand Figuren, Bäume, Kutschen, Pferde u. dgl. gebildet werden [2]).

Der Czar stand sehr früh auf und aß nur mäßig, übernahm sich dagegen oft beim Trunke; wie denn überhaupt das Trinken damals unter allen Vergnügungen, oder Ausschweifungen oben an stand [3]). Um nicht den Schein des Übertreibens und Ausschmückens zu erwecken, theilen wir urkundliche Zeugnisse verschiedener Schriftsteller mit. — Der Czar erhöht seine natürliche Hitze durch Trinken vieles Branntweins, den er mit großer Sorgfalt selbst bereitet [4]). — Anderswo ist es ein Verbrechen wenn ein Officier sich betrinkt; bei den Russen hingegen ist es eine Tugend, wozu die Anführer ein Beispiel geben indem sie ihrem Herrn nachfolgen [5]). — Wer zu Ostern nicht ein Dutzend Räusche ausschläft, hat ihrer Meinung nach kein andächtiges Fest gehalten [6]). Der Knes Romadanowski ließ seinen Gästen mit Pfeffer vermischten Branntwein durch einen Bären überreichen [7]). Wer sich des Trinkens weigerte, dem riß der hiezu abgerichtete Bär, Hut, Perücke und Kleider vom Leibe.

1) Carlile Beschreibung von Moskau 640. — Unanständige Hochzeitstänze. Büsching XX, 395. — Es ist hier zu Lande gewöhnlich, daß der Bräutigam mit seiner Braut betrunken zu Bett gehen muß. Ebend. XX, 463.

2) Weber I, 151.

3) Stählin 300 u. folg. S. — Unzählige Erzählungen von stetem, fast viehischem Saufen, in Bergholz Tagebuche, in Büschings Magazine, z. B.: XIX, 45, 93—95, 156. Der Czar sagte: wer sich nicht mit ihm betrinke, sey ein Schurke. Der Admiral Creutz gab dem Contreadmiral Sander eine solche Maulschelle, daß er die Perücke verlohr und unter den Tisch fiel. XXI, 300, 301.

4) Burnet History IV, 424.

5) Brasey Mémoir. I, 35.

6) Weber I, 3.

7) Weber I, 142, 23.

Als Peter hörte, daß ein russischer Beamter keinen Ungerwein trinken wollte, zwang er ihn sich toll und voll zu saufen. Seine Bedienten zogen ihn hierauf nackt aus und legten ihn in den tiefsten Schnee. Nach 24 Stunden stand er wohl und gesund auf. — Eine neue Kirche ward mit 3000 Bouteillen Wein getauft und eingeweiht, doch befand sich der Czar unwohl nach diesem Kirchweihfeste [1]). — Geistliche habe ich über tausendmal so betrunken gesehen, daß sie nicht auf den Beinen stehen konnten [2]). Auch die Gesandten und die Damen mußten oft an dem entsetzlichen Zwangstrinken übermäßigen Theil nehmen; ja bei den, mehre Tage und Nächte dauernden Festen, wies man den Frauen besondere Zimmer an, wo sie sich untereinander (wie die Schildwachen) alle vier Stunden ablöseten [4]). Die sechs Fräulein der Herzoginn von Holstein erhielten jeden Morgen vier Bouteillen Branntwein um sich den Mund auszuspülen, weshalb sie denn auch den ganzen Tag sehr guter Laune waren [5]). — Die Trunkenheit, sagt ein Augenzeuge, ist hier so gemein, daß nur sehr Wenige seyn werden, welche nicht bis über die Ohren in diesem bösen Laster stecken [6]). Womit sogar die Weibsleute sehr behaftet seynd, gestalt zum Öfteren geschicht daß man dergleichen Unfläther auf den Gassen und

1) Bericht des sächsischen Gesandten Lefort, vom zweiten Sept. 1724, im dresdener Archive.

2) Perry I, 365, 367. Die Geistlichen waren die Besoffensten in der ganzen Gesellschaft. Bergholz XIX, 46.

3) Je fus obligé de boire plus que je n'aurais voulu. Bericht von Baluze, vom 16ten Januar 1704. Pariser Archiv, Rußland Band 2. Lefort, der sächsische Gesandte, klagt, daß er sehr viel Geld ausgeben müsse, um die trockenen Gurgeln zu befriedigen, die nach Burgunder und Champagner verlangten. Dresdener Archiv.

4) Gordon I, 144.

5) Leforts Bericht vom 27sten Oktober 1725, im dresdener Archive. Mottraye III, 187.

6) Ich habe leider anzumerken vergessen, aus welchem Schriftsteller dieser buchstäbliche Auszug genommen ist.

im Kothe sich herumwälzen sieht und ein Fuhrmann solche volle Säue die er kennt antrifft, sie auf seinen Wagen wirft und nach Hause bringt, worauf ihm das Fuhrlohn bezahlt wird. Es ist wohl ehe geschehen daß manche Weiber, wenn sie zuvorhero von ihren Männern geschlagen worden, diese aber hernach sich vollgesoffen haben und darüber in Schlaf gerathen sind, daß sie sich auf ihre Männer gesetzt und so lange gleichfalls getrunken haben, bis sie niedergefallen und ebenmäßig eingeschlafen sind. Es seynd auch die Popen dem Trunke nicht wenig ergeben, wie sie dann zum öftern taumelnd auf den Gassen gesehen werden, worbei sie doch nicht unterlassen die ihnen Begegnenden nach ihrer Art zu segnen. Einmal wollte ein solcher Pope die Hand ausstrecken und sich in etwas neigen um seinen Segen auszutheilen; es wird ihm aber der Kopf darüber dermaßen schwer, daß er in den Koth fällt. Wie ihm nun die Strelitzen wieder aufhalfen, segnete er sie gleichwohl so gut er konnte, nämlich mit beschmutzten Fingern!

Man rühmt daß Peter eine größere Freiheit und Unbefangenheit im Umgange befördert, auch Gesetze für gesellschaftliche Verbindungen (Assembleen) gegeben habe [1]). Er selbst mußte sich indeß darüber wohl erhaben achten; wenigstens wird berichtet: Auf einem Feste bei dem österreichischen Gesandten, wollte der Bojar Goloffkin (derselbe, welcher als Gesandter mit dem Czaren reisete) aus natürlicher Abneigung keinen Salat essen [2]). Drauf ließ ihn Peter durch den Obersten Schambers festhalten und goß ihm Laktuke und Essig durch Mund und Nase ein, bis der heftigste Husten und Nasenbluten eintrat. Ein andermal ergriff der Czar in einer Gesellschaft beim Obersten Schambers seinen Liebling Lefort und trat ihn mit Füßen [3]). Während eines drit-

1) Gordon I, 150 u. fg. S. Weber I, 226.

2) Korb diarium 88. Ähnliches, Büsching XIX, 169.

3) In terram praecipitatum, Tzarea Majestas pedibus conculcavit. Korb 86.

ten Festes gerieth Peter gegen einige Generale so in Zorn, daß er um sich hieb und einige verwundete. Nachdem er sich beruhigt, ging der Ball an als sey nichts vorgefallen und einige Damen, die furchtsam davonschlichen, ließ er durch Soldaten wieder hohlen [1]). Selbst in der Kirche übertrat er bisweilen die Regeln des herkömmlichen Anstandes. Als ihm z. B. in Danzig während der Predigt der Kopf kalt ward, nahm er dem neben ihm sitzenden Bürgermeister die Perücke ab, und setzte sie sich auf [2]).

Peter (heißt es) war kein Freund von Spielen, Jagen und unbedeutendem Zeitvertreibe; dennoch findet sich allerhand Zeitvertreib erwähnt, an dem die wohlerzogene Welt jetzt Anstoß nehmen würde [3]). So spielten damals die Zwerge eine Rolle am Hofe und im Jahre 1719 veranstaltete man eine Hochzeit wo 72 Zwerge und Zwerginnen gegenwärtig waren [4]). Bei der Taufe von Peters Sohne, im Jahre 1715, stand eine Pastete auf dem Tische, aus welcher eine Zwerginn nackt und nur mit einer Fontange geziert, hervortrat, Reden hielt, Gesundheiten ausbrachte u. s. w. Ähnlicherweise spielte ein Zwerg auf dem Tische der Damen, seine Rolle [5]). — Der Czarinn Koch hatte ein ungetreues Weib. Dessen Befehle gemäß, mußte der Koch auf einer Mummerei als Samojede erscheinen [6]). Man hatte ihm Hörner von Rennthieren aufgesetzt und ein gelbes Ordensband umgehängt, woran eine große kupferne Münze befestigt war, deren eine Seite den Aktäon zeigte und die zweite Lobsprüche auf die Hahnreischaft enthielt.

1) Korb 77.
2) Stählin 38.
3) Weber I, 482.
4) Weber I, 385. Vom Zwergenbegräbniß, Büsching XXII, 435.
5) Weber I, 121.
6) Weber II, 108. Büsching XIX, 87. Daß Peters Hofstaat wenig kostete, und er keine Kammerherrn, kein Silbergeschirr hatte. Münnich 140. Daß er gern tanzte und Capriolen machte. Büsching XIX, 151, 170.

Dies und Ähnliches ward jedoch weit überboten durch die Feſte in der Butterwoche und bei der Wahl des Saufpapſtes (Knes Papa). Deſſen Stelle war ſehr geſucht: denn er bekam ein Haus in Moskau und eins in Petersburg: bezog 2000 Rubel Gehalt, große Nebeneinnahmen, ſo viel Bier und Branntwein als er verlangte, und jeder war verpflichtet ihm die Hand zu küſſen. Bei ſeiner Wahl wurden alle Formen kirchlicher Handlungen, insbeſondere der Papſtwahl, vorſätzlich und rückſichtslos verſpottet [1]). Der Czar ſchloß und öffnete das Conclave und die Kardinäle ſaßen abwechſelnd auf Lehnſtühlen und Nachtſtühlen. Der Wahl folgte ein großer Aufzug, wo der Saufpapſt oder Bacchus (der gewöhnlich mehre Tage und Nächte lang ſchon betrunken geweſen) in unanſtändiger Nacktheit auf einem Triumphwagen ſaß. Nahe bei befanden ſich Venus, Amor und Züge von Bacchantinnen. Hierauf folgte in einem Schlitten ein Hanswurſt als alter Bär gekleidet und gezogen von ſechs jungen Bären; ein zweiter als Schwein, gezogen von vier Schweinen und ein Circaſſier gezogen von zehn Hunden. Nächſtdem ſah man die Adjutanten des Saufpapſtes: nämlich ein halbes Dutzend als Kardinäle verkleidete Perſonen, alles Leute durch ihr Alter ſcheinbar ehrwürdig, und auf geſattelten und geſchmückten Ochſen reitend. Nun erſchien der große Wagen des Patriarchen, der in amtlicher Kleidung vom Throne herab den Segen austheilte. Vor ihm ſaß als ſein Geſellſchafter Silen, auf einer Tonne reitend. Weiter folgte in bunter Miſchung Neptun nebſt Zubehör, der Czar (eine große von 16 Pferden gezogene Fregatte befehligend) eine Seeſchlange 100 Fuß lang, die Kaiſerinn als frieſiſches Mädchen, ihr Hofſtaat als Afrikaner, Mentzikof als Abt gekleidet, lutheriſche und reformirte Prediger, Bürger aus Hamburg, Pilger und Leute aus allen Völkern. — So viel zur Charakteriſtik des Ganzen: denn die größte, faſt unglaubliche Un-

1) Baſſewitz, in Büſchings Magazin IX, 321.

gebür, muß auch der Kühnste hier verschweigen [1]). Es offenbart sich kein Naturdienst wie bei manchen heidnischen Völkern, kein zweideutiger Witz wie in manchen überbildeten Genossenschaften, kein ungezähmter Naturtrieb wie bei den Thieren; sondern, über allen irgend erlaubten Scherz hinaus, erkennt man ein plattes Wohlgefallen an dem Gemeinen, Widerwärtigen und Ekelhaften.

Über den Zustand während der sogenannten Butterwoche vor den großen Fasten, sagt ein Augenzeuge: Man sollte sie lieber ein Bacchanal nennen, da die Zeit fast allein mit Trinken hingebracht wird [2]). Nirgends zeigt sich alsdann Scham, nirgends Ehrfurcht vor der Obrigkeit; sondern die schädlichste Willkür, Verbrechen gleichsam im Stegereife verübt, kein Richter, kein Gesetz, sondern Sicherheit aller Missethäter, so daß man fast von nichts hört als von Mord und Todschlag.

Dieser Mangel an Gefühl für Schönheit, Anstand und Würde, führt zu dem Zweifel: ob man es mit Recht und Pflicht genauer genommen? und dieser Zweifel wird leider in bestimmter und vielfacher Weise bestätigt. Ein uneigennütziger Beamter (ruft Weber aus) ist in Rußland so selten wie ein vierblätteriges Kleeblatt [3]). Ähnliches behauptet der sächsische Gesandte Lefort, nachdem er viele Beispiele der Habsucht und Sittenlosigkeit russischer Großen erzählt und versichert hat [4]): daß die welche zu Gericht säßen,

1) Mancherlei hieher Gehöriges berichten, Korb 115, Büsching XIX, 123, XX, 376. Weber II, 189, Bruce Nachrichten 172. Die vollständigsten, alles Andere überbietenden Nachrichten, enthalten aber Leforts Berichte von 1722 und 1725 im dresdener Archive. Jedes Jahr zeigte Abwechselungen.

2) Korb 116. Weber I, 135.

3) Weber I, 44.

4) So von Schafirof, Pissarof, Menzikof u. A. Je plains de grand coeur le Monarque qui ne sçaurait trouver un fidèle sujet. Bericht vom 12ten November 1723 im dresdener Archive.

nicht minder stählen und betrögen als die Verurtheilten. Peter überzeugte sich selbst von der Größe und Allgemeinheit der vorhandenen Übel und errichtete neue Behörden zu strenger Untersuchung. Sie waren nicht besetzt mit den gewöhnlichen Beamten (welche der Czar eben für die Schuldigsten hielt); sondern jede Kammer bestand aus einem Major, einem Hauptmann, einem Lieutenant und einem Fähnrich von der Leibwache [1]). Von diesen (wie Peter glaubte) allein unbefangenen und unparteiischen Männern, mußten die angesehensten Reichsbeamten und die Mitglieder des Senats erscheinen und Rede stehen. Sie verurtheilten selbst den Kanzler Schaffirof, der erst auf dem Blutgerüste begnadigt ward. Drei Gesandten mögen hier noch Zeugniß über diese merkwürdigen Ereignisse und den damaligen Eindruck ablegen.

Derjenigen nicht zu gedenken (schreibt der englische Bevollmächtigte Jefferies) [2]) welche in diesem Lande zu verschiedenen Zeiten Verschwörungen wider den Czar und seine Regierung angezettelt haben, giebt es Andere (selbst vom ersten Range) welche unter dem Vorwande einer unverletzlichen Treue dem Staate nicht weniger gefährlich wurden, indem sie sich in ihren Ämtern ungebührlich auf Kosten ihres Herrn zu bereichern suchten. Der Czar war von ihrem schlechten Benehmen wohl unterrichtet und ernannte endlich einen Gerichtshof, in welchem einige Generale und einige andere Personen sitzen. General Wilde ist Präsident. Die Untersuchung begann mit dem Fürsten Mentzikof. Er ward beschuldigt in seiner Statthalterschaft Ingermannland mehr seinen, als des Czars Vortheil bedacht und insbesondere drei Brüder Solosiofs begünstigt zu haben, welche mit verbotenen Waaren handelten. Auch sey von ihm ein Brief-

1) So erzählt Gordon II, 97, 249.

2) Bericht vom neunten Januar 1719, im britischen Reichsarchive, Rußland, Band II. Raumers Beiträge II, 584. Duclos II, 239.

wechsel mit einem schwedischen Minister geführt worden. Der Fürst ward auf Befehl des Czars verhaftet, nach einigen Tagen aber wieder freigelassen; auch versprach ihm Peter das Geschehene zu vergessen. Doch sagt man, der Fürst habe 200,000 Rubel als eine Entschädigung für den Verlust geboten, welchen der Czar durch jenen betrüglichen Handel erlitten. — Der Großadmiral Apraxin ward hinsichtlich der Flotte mancher Veruntreuung schuldig gefunden und deshalb verhaftet, so wie des S. Annenordens beraubt. Doch hatte er das gute Glück, eben so wie Fürst Mentzikof, für eine große Summe des Czaren Gunst wieder zu erlangen. In gleicher Weise wurden andere Verhaftete geschätzt und den Solosiofs allein 700,000 Rubel abgenommen; noch Andere wurden geknutet, geköpft, oder gehangen [1]). Der sächsische Gesandte Lefort erzählt von ungeheuren Bestechungen und Spitzbübereien der Großen, selbst mancher Weiber [2]). Nicht wenige wurden mit jenen Strafen belegt und unter Andern die Generalinn Balck, ihr Bruder der Kammerherr Mons, und ihre Tochter (später eine Ehrendame der Kaiserinn) zum Tode verurtheilt, und mit der Knute begnadigt!

Der französische Gesandte schreibt [3]): ich wundere mich nicht über die Art wie sich der Czar gegen seine vornehmen Beamten benimmt; denn man kann sagen es gebe hier keine Personen das Recht zu verwalten und Peter ist überzeugt

1) Als Fürst Gagarin aufgehangen wurde, mußten sich seine Verwandte mit dem Czar zum Galgen begeben und „nach der Execution mit jenem sich lustig herumtrinken." Büsching XIX, 106. Der Kanzler Schaffirof ward erst auf dem Blutgerüste begnadigt XXI, 105; IX, 363. — Dergleichen Untersuchungen und Hinrichtungen wiederhohlten sich in mehren Jahren. XXII, 432.

2) L'on attaque de nouveau Mentzikof de friponnerie. Berichte vom 25sten November 1724, und 12ten März 1726.

3) Bericht Lavies vom siebenten Januar 1718. Pariser Archiv, Rußland, Band 10.

daß beinahe Alle schuldig sind. Doch bringt es die Großen auf, daß er die Untersuchung und Entscheidung ihrer Prozesse Officieren überträgt, welche keine Rechtskenntnisse besitzen und größtentheils nicht schreiben können. Immer bleibt es auffallend zu sehen daß der Senat aufsteht und (wie es in diesen Tagen geschehen ist) sich gegen einen Lieutenant demüthig bezeigt, wodurch die Majestät dieses Reiches erniedrigt wird. Vielleicht geht der Kaiser darauf aus Peter den jüngern, an die Stelle des Großfürsten Alexei zu erheben, welcher eine große Partei für sich hat.

Dieser Fingerzeig des Gesandten bietet den Übergang zu einem Trauerspiele, welches den Czar noch weit mehr bewegen und ihm zu Herzen gehen mußte, als die strenge Gerechtigkeitspflege gegen treulose Beamte. Er wußte sehr wohl daß er, trotz aller Thätigkeit und alles Erfolgs, seine umfassenden Plane nicht für Jahrhunderte feststellen könne; sondern das Erhalten des Erreichten, sowie der weitere Ausbau des Entworfenen, von der Weisheit und dem guten Willen seiner Nachfolger abhange. Deshalb erließ er zunächst eine Anweisung für die Erziehung der czarischen Prinzen, worin es unter Anderem heißt [1]): Sie sollen zur Tugend angehalten, von jedem Laster abgehalten und auf Auswahl ihrer Gesellschaft die größte Sorgfalt verwendet werden. Man möge, um sie zur Einsicht zu bringen, mehr Gründe, als Vorwürfe und Härte anwenden; sofern dies aber nicht zum Ziele führen sollte, das Weitere dem Oberhofmeister anheimstellen. Morgens und Abends wird in der Bibel gelesen, dergestalt daß das neue Testament zweimal, das alte einmal an die Reihe kömmt. Sie sollen lernen: russisch und französisch, Rechen- und Meßkunst, Kriegswissenschaft, Erdbeschreibung, Geschichte, Natur- und Staatsrecht, endlich die Verhältnisse Europas, insbesondere Rußlands.

Diese und ähnliche, zweckmäßige Vorschriften, kamen

1) Von 1703, im dresdener Archive.

jedoch nicht überall zur Ausführung [1]); was theils Folge vieler behindernder Umstände, theils der Persönlichkeit des erstgebohrnen Prinzen Alexius war. Sein Vater, mit tausend anderen Dingen beschäftigt, hatte sich persönlich nicht viel um den Gang der Erziehung bekümmert und eben so wenig stand Katharine in einem angenehmen oder heilsamen Verhältnisse zu ihrem Stiefsohne. Desto mehr suchten alle mit Peters Regierung Unzufriedene sich Alexeis zu bemächtigen; sie sahen in ihm den Mittelpunkt aller ihrer Hoffnungen. Da der Prinz schwachen Leibes und nur sehr mittelmäßigen Geistes war [2]), so konnte er zwar nicht bis zu thätigem Kraftgefühle und wirkender Begeisterung erhoben, wohl aber zu dem Eigensinne des Widerspruchs gebracht werden, für welchen es damals in Rußland so viel Veranlassung gab. Bald steigerte sich das Mißverhältniß zu seinem Vater dergestalt, daß er sich lieber krank stellte und zu Bette legte, oder Arznei einnahm [3]), um nur nicht mit ihm zusammen zu kommen, oder den Übungen des Heeres und der Flotte beizuwohnen. Und doch fand er Gefallen an den niedrigsten sinnlichen Vergnügungen und lasterhaften Gesellschaften, war schmutzig, betrank sich oft, und mißhandelte seine Gemahlinn (eine Prinzessinn von Braunschweig) während er Tag und Nacht eine finnische Magd, Euphrosyne, um sich hatte [4]), welche obenein behauptete: sie werde zum commerce d'amour durch Androhung des Todes gezwungen [5]).

So war der Prinz, von dem die altrussische Partei, Herstellung alles Früheren erwartete. Im rechtmäßigen

1) Weber Rußland I, 295. Gordon II, 226.

2) Er hatte auch einen Bruch. Briefwechsel mit Fernsdorf, No. 3389, Brief an Flemming vom 15ten Junius 1717, im dresdener Archive.

3) Gordon II, 134. Weber I, 281.

4) Weber I, 210. Bruce 80, 117, 146.

5) Weber I, 256.

Selbstgefühle sagte ihnen einst der Czar: hättet ihr euch vor dreißig Jahren, solche Fortschritte, Eroberungen, Städtegründungen u. dergl. wohl träumen lassen [1])? Künste und Wissenschaften machen unter den Völkern (wie das Blut) einen Kreislauf und werden, wenn ihr thätig, fromm und gehorsam seyd, nunmehr nach Rußland kommen. — Gründe und Vorstellungen solcher Art, brachten keine Sinnesänderung hervor. Ein Reisender fand drei bis 400 Russen, die unter dem Vorsitze eines Popen übermäßig tranken [2]). Wir leben (rief dieser zornig aus) ohne Bärte, wir seufzen unter der Tyrannei von Fremden, unsere verständigen Gesetze werden ohne Ausnahme vernichtet. — Die Leute rasen (schreibt ein Anderer) welche uns beständig vorschwatzen, wir wären vor Peters Zeiten, Barbaren oder gar Vieh gewesen [3]). Diese närrischen Schwätzer sind aus ungepuderten Menschen, in gepudertes Vieh umgeschaffen. — Die Reisen ins Ausland (bemerkt ein Dritter) welche junge Russen mit vollem Beutel, ohne Vermahnung und Anführung unternehmen [4]), dienen zu nichts Anderem, als das Böse, mit Hintansetzung des Guten, aufzusuchen und bei ihrer Rückkehr eine solche Vermischung mit russischen Lastern daraus zu machen, daß hiedurch dem Verderben des Leibes und Geistes, Thür und Thor geöffnet und schwerlich die wahre Tugend und rechtschaffene Gottesfurcht in Rußland eine Stelle finden wird.

Allerdings konnten ruhige, gemäßigte Naturen tiefen Schmerz empfinden, wenn die althergebrachten russischen Einrichtungen und Gebräuche so plötzlich umgestaltet und ganz andere Richtungen eingeschlagen wurden; es konnten scharfsinnige Geister einsehen und vorausseh en, daß die neue Treibhauswirthschaft von einer natürlichen Entwickelung ver-

1) Weber I, 11.

2) Lavie Bericht vom 10ten Januar 1718. Pariser Archiv, Rußland, Band 10.

3) Sumarokow, Aufstand der Strelitzen 14.

4) Weber I, 12.

schieden sey und diese sich nicht in Sprüngen bewege; daß zwischen den Überreizten zur Bildung Gezwungenen, oder zur Überbildung Verlockten, und den Massen des zurückbleibenden Volkes, Spaltungen entstehen und für alle Theile aus der Nebeneinanderstellung des Erkünstelten und des Barbarischen, gar manche widerwärtige Folgen hervorbrechen müßten; — dennoch wollte Peter im Ganzen und Großen das Rechte. Sein Volk sollte mehr denken, mehr fühlen, mehr handeln, denn zuvor; und dies entscheidend wichtige Ziel ist (trotz vieler Schattenseiten) erreicht worden. Gewiß standen seine damaligen Gegner, und insbesondere sein Sohn Alexius, tief unter ihm.

Wie sehr dies Alles den Czar beschäftigte und ängstigte, zeigt ein Gespräch, welches er schon im Jahre 1715 mit einem fremden Gesandten führte [1]). Er sagte diesem (mit Bezug auf Davids Beispiel): Sie nennen es Grausamkeit, wenn ein Fürst um sein Reich (das ihm lieber seyn soll, als alles Blut seiner Adern) zu erhalten und zu erretten, die Erbfolge der Blutsverwandtschaft ändert; ich hingegen nenne es die größte aller Grausamkeiten, das Wohl des Staates dem bloßen Rechte einer herkömmlichen Erbfolge zu opfern. Ich setze hiebei voraus, daß derjenige welcher auf dies Recht Anspruch machen kann, nicht die zur Herrschaft nöthigen Eigenschaften besitzt. Klöster sind die angemessenen Örter um schwache Prinzen aufzunehmen und ihre Unfähigkeit zu bedecken; aber der Thron gebührt ihnen niemals.

Diesem Sinne gemäß machte Peter seinem Sohne die ernstesten und würdigsten Vorstellungen. In einem Briefe vom 11ten Oktober 1715 erörtert er, wie übel sonst die Lage Rußlands gewesen und wie viel in neuerer Zeit gewonnen sey [2]). Es ist (fährt er fort) sehr traurig, daß ihr

1) Büschings Magazin III, 181.

2) Die Aktenstücke bei Weber I, 259—281. Gordon II, 100—127. Loß Berichte von 1718, No. 56, im dresdener Archive. Lamberty XII, 150. Duclos II, 234. St. Simon XI, 130.

euch nicht in würdiger Weise zur Regierung vorbereitet und nur durch fremde Augen seht. Allem Ansehen nach besteht eure ganze Lust darin, daß ihr in eurem Hause faullenzet und auf Polstern liegt; was euch eine Schande seyn sollte, scheint eure vornehmste Ergötzlichkeit zu seyn. Nehmt euch zusammen und bessert euch. — Weil ich für mein Vaterland und das Wohlseyn meiner Unterthanen, mein eigenes Leben nicht schone, wie sollte ich euer schonen, die ihr euch dessen nicht würdig macht. Lieber wollte ich mein Reich einem würdigen Fremden, als meinem eigenen unwürdigen Sohne überlassen.

Um die Zeit wo dem Czaren ein zweiter Sohn Peter gebohren wurde, antwortete Alexius kleinmüthig und erklärte sich für schwach, unfähig und bereit allen Ansprüchen zu entsagen. Hierauf schrieb ihm sein Vater den 19ten Januar 1716: Über die Thronfolge habe ich allein zu entscheiden, aber warum geht ihr nicht in euch? bessert euch und werdet thätig. Schlagt ihr den, euch bei meinem Leben gegebenen Rath in den Wind, was werdet ihr ihn denn nach meinem Tode achten? Kann man sich wohl auf eure Schwüre verlassen, wenn man ein verstocktes Herz bei euch gewahr wird? König David sagt: alle Menschen sind Lügner; aber wenn ihr ja des Sinnes wäret euren Versprechungen nachzukommen, dürften doch die großen Bärte euch nach ihrem Gefallen herumlenken und sie wieder zu brechen zwingen. Weil diese jetzo wegen ihres liederlichen Lebens und ihrer Faullenzerei zu keinen Ehrenämtern gelassen werden, hoffen sie dereinst besser Glück durch euch zu finden, da ihr ihnen ziemlich zugethan zu seyn bezeuget. — In Nichts steht ihr meinen Bemühungen und Sorgen bei. Statt dessen verläumdet und verfluchet ihr Alles, was ich mit Gefahr meiner Gesundheit, aus Liebe und zum Besten meiner Unterthanen Gutes gestiftet; und ich habe große Ursache zu glauben daß ihr, wo ihr mich überlebet, Alles wieder über den Haufen stürzen werdet. Ich kann mich deshalb nicht entschließen, euch nur so eigenen Gefallens hinleben

zu lassen als ob ihr eine Amphibie und weder Fisch noch Fleisch wäret. So greifet denn zu einer anderen Aufführung und bemüht euch entweder der Thronfolge würdig zu werden, oder geht lieber ins Kloster. Ich kann euretwegen unmöglich in Ruhe stehen, absonderlich jetzo, da meine Gesundheit abnimmt. Antwortet mir sogleich, mündlich oder schriftlich. Thut ihr das nicht, so werde ich mit euch wie mit einem Missethäter verfahren. — Alexius antwortete des nächsten Tages: Meine Unpäßlichkeit verhindert mich an einer ausführlichen Beantwortung. Ich will den geistlichen Stand erwählen, und ersuche dazu dero gnädigste Einwilligung.

Der Czar, im Begriff eine Reise anzutreten, wollte jetzt seinen Sohn nochmals persönlich ermahnen und Abschied von ihm nehmen. Dieser legte sich ins Bette als sey er krank, wohnte aber (sobald sein Vater fortgegangen war) einem Gastmahle bei. Bald darauf bekräftigte er indessen nochmals unter feierlichen Schwüren und Anrufung Gottes: er wolle dem Throne entsagen und in ein Kloster gehen; — und nochmals machte Peter Gegenvorstellungen, forderte daß er sich bessere und gab ihm von Neuem sechs Monate Bedenkzeit. Als hierauf keine Antworten eingingen wiederhohlte Peter seine Ermahnungen (den 26sten August 1716 aus Kophaz) und forderte einen bestimmten Entschluß; weil er sonst glauben müsse, Alexius bezwecke nur Zeit zu gewinnen und diese in gewöhnlicher Dummheit und Trägheit zuzubringen. Wolle er dereinst den Thron besteigen, so solle er als Beweis seiner Sinnesänderung zum Heere kommen. Alexius stellte sich als wollte er gehorchen, entfloh aber dann und schrieb Briefe an den Senat und die Geistlichkeit: man habe ihn mit Gewalt in ein Kloster stecken wollen und er bitte sie, ihn nicht zu verlassen. Andere setzten hinzu: er habe oft gedroht sich an seinen Feinden zu rächen, und sie spießen zu lassen.

Sobald der Czar auf seiner zweiten großen Reise erfuhr, daß Alexius über Wien nach Neapel gegangen, schickte

er Bevollmächtigte an ihn ab und schrieb: er sey schändli- 1717.
cherweise entflohen, doch verspreche er ihm feierlich Verzei-
hung, sofern er gehorche und zurückkehre. Über sein künf-
tiges Schicksal solle er selbst entscheiden. — Alexius, immer
schwachen Charakters und von Peters Gesandten bedrängt,
bat von Neapel aus am 14ten Oktober 1717 um Verzei-
hung und langte im Februar 1718 wieder in Moskau an. 1718.
Hier entsagte er in einer feierlichen Sitzung dem Throne,
worauf Peter jährlich 40,000 Rubel für seine künftigen
Ausgaben bewilligte [1]). — Weil aber jene Entsagung nicht
zum Ziele zu führen schien, so lange man Zahl und Ge-
wicht der ihm Gleichgesinnten nicht kannte; so verlangte
der Czar gewissenhafte Angabe aller Mitschuldigen. Diese
Forderung setzte Alexius in Verlegenheit und die Schuldbe-
wußten in die größte Angst. Auch ergab sich bald daß
das Bekenntniß des Großfürsten nicht ganz aufrichtig ge-
wesen war, und je mehr er sich allmählig abpressen ließ,
um so mehr wuchsen die Gründe des Argwohns. Nie hatte
es Alexius mit der Thronentsagung aufrichtig gemeint;
ja der Fürst Dolgorucki (welcher vom Czar den Auf-
trag erhielt, den Prinzen zur Annahme des Mönchsstandes
zu bewegen) sagte ihm [2]): machen sie sich darüber nicht die
geringste Sorge; nach des Czaren Tode verlassen sie das
Kloster und besteigen den Thron. — Alexius erzählte dies
selbst seinem Vater, welcher darin eine starke Warnung über
die Gefahren der Zukunft sah. Gleichzeitig fanden sich Be-
weise einer neuen, allgemeineren Verschwörung, an welcher
Theil hatten des Großfürsten Mutter, die geschiedene Kai-
serinn Eudocia, ihr Liebhaber Glebow, der Erzbischof von
Rostof, der Schatzmeister des Klosters Susdahl, der Admi-
ralitätsrath Kikin und Andere. Sie hegten die Überzeu-
gung: jetzt sey der letzte Augenblick, wo man dem Altrussi-

1) Bericht Lavies vom dritten Februar und dritten April 1718 im pariser Archive, Rußland, Band 10.

2) Bericht vom 29sten April 1718.

1718. schen den Sieg verschaffen könne, ja durch Nothwehr sich aus der Todesgefahr erretten müsse. — In wie weit bei solcherlei Planen das Leben des Czaren unmittelbar, oder mittelbar in Gefahr gerathe, hatte man wohl weniger überlegt und beschlossen, als dem Gange der Ereignisse überlassen. — Peter kam jedoch Allem zuvor.

Man behauptet (schreibt der französische Gesandte) daß Alexius an der Spitze von Verschwörern stand [1]), welche Petersburg verbrennen und den Czar, dessen getreue Diener, gleichwie die Fremden aus dem Wege räumen wollten. Als sich auch aus ergriffenen Briefen ergab, daß Alexius dem Leben seines Vaters nachtrachte, ließ ihn dieser in den Senat kommen, umarmte ihn und sagte: ich bin dein Vater, du bist mein Sohn, wie konntest du so unglücklich werden mir nach dem Leben zu trachten. Siehe hier, ich habe die Beweise dafür in Händen! Alexius bat um Verzeihung und gestand daß er seines Vaters Tod gewünscht und sich nöthigen Falls auf den Pöbel verlassen habe [2]).

Durch dies Alles in die höchste Gemüthsbewegung versetzt, bat der Czar Gott kniend, flehentlich und mit Thränen daß er ihm eingebe, was Ehre und Wohl seines Volkes und Reiches erfordere [3]). Er faßte den Beschluß ein Gericht aus Erzbischöfen, Bischöfen, Ministern, Bürgerlichen und Kriegsbeamten zusammenzusetzen und schrieb ihnen eigenhändig [4]): Nach göttlichem und Landesrechte haben wir die Macht in diesen Dingen ein Urtheil zu fällen; wir fürchten uns aber vor Gott, daß wir uns hierin versündigen möchten: denn es ist natürlich (wie auch die Ärzte beweisen) daß die Menschen in ihren eigenen Angelegenheiten weniger sehen. Ihr Geistlichen möget nicht sowohl ein Ur-

1) Berichte vom 27sten Junius und 11ten Julius 1718.
2) Weber I, 294.
3) Weber I, 257.
4) Weber I, 283—300.

theil fällen, als unparteilich darlegen, welche Strafe nach 1718.
der heiligen Schrift meines Sohnes Vergehen verdient. —
Ich beschwöre Euch (die Minister und Beamten) bei Gott
und dessen gerechtem Gerichte, Euch auf keine Weise zu
fürchten, auch kein Bedenken zu tragen daß Ihr ein Ur-
theil fällen müßt über meinen, über Eures Herrschers Sohn.
Achtet kein Ansehn der Person, sondern richtet recht und
bringet mich nicht um meine, noch um Eure Seele; damit
wir an den Tagen des erschrecklichen Gerichtes wegen dieser
Sache unschuldig befunden werden, und unser Vaterland
einer beständigen Ruhe genießen möge.

Einhundertvierundzwanzig Personen verschiedenen Stan-
des und Ranges, Geistliche und Laien verurtheilten (nach
biblischen Vorschriften und russischen Gesetzen) einstimmig
den Großfürsten zum Tode. Die biblischen Stellen, durch
welche sie dies Urtheil zu begründen suchten, waren haupt-
sächlich folgende: Du sollst deinen Vater und Mutter ehren,
auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein
Gott giebt. (Mose II, 20, 12.) Wenn jemand einen eigen-
willigen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters
und seiner Mutter Stimme nicht gehorchet und wenn sie
ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will; so soll ihn sein
Vater und seine Mutter greifen und zu den Ältesten der
Stadt führen und zu dem Thore desselben Ortes. Und zu
den Ältesten der Stadt sagen: dieser unser Sohn ist eigen-
willig und ungehorsam, und gehorchet unserer Stimme
nicht und ist ein Schlemmer und Trunkenbold. So sollen
ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt daß er sterbe, und
sollst also den Bösen von dir thun, daß es ganz Israel
höre und sich fürchte. (Mose V, 21, 18—21.) Wer Vater
und Mutter fluchet, der soll Todes sterben. (Matthäus XV,
4; Markus VII, 10.) Den Ältern Ungehorsame, sind des
Todes würdig. (Römer I, 32.) — Das besondere Gutach-
ten der Geistlichen lautet am Schlusse: Sind Euer Maje-
stät entschlossen den Missethäter nach seinem Verbrechen zu
bestrafen, so haben Sie nach dem alten und neuen Testa-

1718. mente Beispiele für sich; wollen Sie ihm aber Gnade wiederfahren lassen, so haben Sie das Beispiel Christi und Davids für sich, der seinen Sohn Absalon lieber gerettet hätte.

Am sechsten Julius 1718 ward dem Großfürsten sein Todesurtheil vorgelesen, worüber er dergestalt erschrak daß er in Krämpfe verfiel, ja eine Art Schlagfluß erlitt [1]). Als Peter hierauf mit den Vornehmsten seines Hofes nach Alexius Wünschen zu ihm ging, bekannte dieser den Tod vor Augen sehend, mit Thränen und gefaltenen Händen seine Schuld und bat nur um Rücknahme des Fluches und den väterlichen Segen. In tiefster Rührung stellte Peter kurz und würdig den ganzen Hergang dar, ertheilte seinem Sohne den Segen und nahm Abschied von ihm. Gegen Abend langte ein Bote des Großfürsten mit der Bitte an: sein Vater möge ihn noch einmal besuchen. Anfangs konnte sich dieser hiezu nicht entschließen, bis man ihm vorstellte: er möge seinen, mit dem Tode ringenden, vielleicht mit bösem Gewissen kämpfenden Sohne, diesen Trost nicht versagen. Ehe der Czar aber anlangte, war Alexius (am Vorabend des gefeierten Jahrestages von Pultawa) bereits verschieden. Den 9ten und 10ten Julius war die Leiche ausgestellt, den 11ten das Begräbniß, und die Leichenrede ward gehalten nach dem Texte (Samuel. II, 18, 33): da ward der König traurig und ging hinauf den Saal über dem Thor und weinete, und im Gehen sprach er also: mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wäre ich doch statt deiner gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! — Peter war gegenwärtig und zerfloß in Thränen!

Welch großes, herzzerreißendes Trauerspiel! — Mag nun Alexius natürlichen, oder (wie Andere behaupten) gewaltsamen Todes gestorben seyn. Zwar lauten die letzten Vermuthungen verschieden (ihm seyen die Adern geöffnet,

1) Weber I, 305.

er sey vergiftet, er sey von einem deutschen Generale ent- 1718.
hauptet worden) [1]); doch steigern sie sich aus mancherlei Gründen wohl zur Gewißheit. Ohne Zweifel hatte Peter die große, bittere Frage über sein Recht und seine Pflicht ernst ins Auge gefaßt und diesen Kampf männlich durchgekämpft und war überzeugt, er dürfe der Zukunft seines Reiches, selbst seinen Sohn opfern [2]); auch hatte er, menschlicher oder königlicher Betrachtungsweise nach, zu solch einem Beschlusse, solch einer That mindestens so viel Veranlassungen und staatsrechtliche Gründe als Timoleon, Brutus, Philipp II von Spanien und Johann von Schweden.

Die Verurtheilung seines Sohnes war ein schwerer Sieg über das natürliche, unvertilgbare Gefühl; wider die Mitschuldigen (welche jenen wenigstens zum Theil verführt hatten und ihn als Mittel für ihre Zwecke gebrauchen wollten) ließ der Czar hingegen seinem Zorne freien Lauf. Eudocia (welche ihren Sohn, wo nicht für einen Märtyrer der gerechten Sache, doch nicht für todeswürdig hielt) ward zwar als Mutter mit aller Strafe verschont; allein ihr Liebhaber Glebow und viele Andere mehr oder minder Schuldige wurden, zum Theil unter grausamen Martern, hingerichtet [3]).

Obwohl es der Plan dieses Werkes nicht gestattet, über die entscheidenden Thatsachen hinaus, viele Gerüchte und Nebenumstände zu erzählen, mögen doch einige Stel-

1) Gordon. II, 148. Bruce 217. Schmidt russische Geschichten II, 300. Büschings Magazin III, 224. IV, 318.

2) Jamais mort n'est venue plus à propos pour rétablir la tranquillité publique. — Exposé, face découverte, de même qu'une main, que les Russes qui ont été le voir ont baisé en disant, prosti — à Dieu! Lavie Bericht vom 11ten Julius 1718. Er sagt nichts über einen gewaltsamen Tod.

3) Glebow ward gespießt. Berichte von Loß im dresdener Archive. Weber I, 251. II, 314. An 50 Priester und Mönche hingerichtet. Bruce 214. Hoyer I, 350.

1718. len aus Berichten des sächsischen Bevollmächtigten Loß hier noch Platz finden. Er schreibt [1]): als Alexius im Senate dem Czaren gegenüber gestellt wurde, zeigte er nicht die mindeste Unterwürfigkeit, sondern sagte: er wisse sehr wohl daß sein Vater ihn nicht liebe und habe deshalb geglaubt daß ihn dies ebenfalls von einer Liebespflicht entbinde, welche gegenseitig seyn müsse; ja er halte es für kein Unrecht seinen Haß gegen ihn ausbrechen zu lassen, und sich für ein Volk zu erklären, welches unter dem Joche einer allzudrückenden Regierung seufze und ihm allen nur möglichen Beistand zur Ausführung seiner edeln Absichten würde geleistet haben.

Die Beischläferinn des Großfürsten entdeckte dem Czaren die neue Verschwörung. Vor dem eingesetzten Gerichte erschien jener mit Festigkeit ja mit großem Stolze, erklärte aber doch zuletzt: er fühle sich schuldig und sie möchten zum Urtheile schreiten. Man behauptet: er habe sich hiezu durch den alten Dolgorucki bewegen lassen, welcher ihm in der letzten Sitzung die Größe seines Verbrechens vorstellte, und ihn ermahnte er möge sich seinem Vater zu Füßen werfen und zu dessen Gnade seine Zuflucht nehmen. — Man erzählt einen Umstand, welcher die große Schwäche des Großfürsten erweiset. Er soll nämlich Tolstoi inständig gebeten haben, er möge auswirken daß er seine Dulcinea noch einmal umarmen dürfe, bevor man ihm den Kopf abschlage, oder lebenslang einsperre; denn er erwarte eins von beiden. Ist diese Nachricht gegründet, so hat der Verrath der Beischläferinn, seine Leidenschaft für sie nicht vermindert, und ich glaube mehr als je daß er im Kopfe nicht richtig ist. — Man erzählt uns: der Großfürst erschrak so über das Todesurtheil, daß ihn der Schlag rührte und er drei Tage nachher starb. Es ist erlaubt hierüber zu denken, was man will. Nach dem Wunsche des Groß-

1) Im dresdener Archive, vom ersten Julius 1718, No. 17 und vom 15ten Julius 1718.

fürsten besuchte ihn der Czar in Gegenwart aller Minister und verzieh ihm; aber unter den Bedingungen wie der Alte im Lustspiele, dem Scapin verzeiht. Man hat den Leichnam in der Hauptkirche ausgestellt damit ihn jeder sehen könne. Daselbst ward er auch mit wenigem Gepränge jedoch in Gegenwart des Czaren begraben.

In zwei öffentlichen Erklärungen setzte dieser die Schuld seines Sohnes auseinander und erließ (damit ähnliche Fälle nicht wiederkehren möchten) am fünften Februar 1722 eine 1722.
neue Erbfolgeordnung, wonach ihm und dem jedesmaligen Beherrscher Rußlands das Recht beigelegt ward, ohne Rücksicht auf Nähe der Verwandtschaft, den Würdigsten zum Nachfolger zu ernennen [1]). Es heißt darin: Es ist jedermänniglich bekannt, von was absalonischer Bosheit unser Sohn Alexius eingenommen gewesen und daß sein böses Vorhaben nicht durch eine darüber empfundene Reue, sondern durch göttliche, unserem ganzen Vaterlande erzeigte Gnade unterbrochen worden. Das Erstgeburtsrecht ist eine schlimme Gewohnheit; daher sind von vernünftigen Ältern Veränderungen desselben gemacht worden und auch wir haben ein Beispiel an Iwan Wasiljewitsch, sowie ein anderes in der heiligen Schrift, als Isaaks Weib für ihren jüngsten Sohn, bei ihrem veralteten Manne die Erbfolge zu Wege brachte und derselbigen (welches noch mehr zu verwundern) auch der göttliche Segen folgte.

Gewiß erließ Peter dieses Gesetz nach ernster Prüfung und bester Überzeugung; er ahndete nicht die spätern traurigen Folgen der hieraus entstehenden Unsicherheiten und Schwierigkeiten. Daß er aber selbst schon an diesen Folgen leiden und nicht zum Entschluß kommen würde, ist ein schmerzlicher Beweis für die Schwäche menschlicher Voraussicht. Mit dem Tode seines zweiten Sohnes von der Katharine, Paul Petrowitz, gingen alle seine neugefaßten Hoffnungen zu Grabe, und ihm blieb unter nahen Ver-

1) Weber I, 259.

1718. wandten nur die Wahl zwischen drei Kindern, seinem Enkel Peter (den Sohn des Alexius) und seinen beiden Töchtern Anna und Elisabeth. Jener ward aber noch immer von Vielen als der künftige Vertreter altrussischer Ansichten betrachtet und diese bedurften eines Vormundes, oder einer Vormünderinn. Die Krönung Katharinas schien darauf hinzuweisen, daß er sie einer solchen Stellung für würdig halte; zwischen beiden Ehegatten traten aber, ohne Zweifel, in der letzten Zeit große Mißverständisse ein.

Obwohl Peter seiner Gemahlinn niemals treu war und deren frühern Wandel sehr wohl kannte, war er doch ungemein zornig daß sie ihm neue Gründe der Eifersucht gab. Der Kaiser (so wird erzählt) überraschte Katharinen mit dem Sohne eines moskauer Goldschmidts, dem Kammerjunker Mans, Nachts in einer Laube, prügelte sie und ließ jenen als der Bestechung schuldig zum Tode, und seine mitwissende Schwester die Generalinn Balk zur Knute verurtheilen. Als Katharine, welche ihre Schuld gewiß nicht eingestand, für Begnadigung der Verurtheilten bat, sagte Peter zornig: sieh diesen kostbaren venetianischen Spiegel. Er war ein verächtlicher Stoff, das Feuer hat ihn veredelt und jetzt ist er eine Zierde des Palastes; aber ein Schlag meiner Hand kann ihn seinem ursprünglichen Zustande wieder nahe bringen; — und nach diesen Worten zerschlug er den Spiegel. — Katharine antwortete [1]): war seine Zerstörung eine würdige That und ist ihr Palast dadurch schöner geworden? Die Balk wurde geknutet und sagte [2]): die Kaiserinn wisse sehr wohl wofür es geschehe! Nach Peters Tode verlangte jene Belohnungen und bewirkte daß ihre Tochter zur Ehrendame der Kaiserinn ernannt ward. Am Tage nach der Hinrichtung des Mans, führte Peter seine Gemahlinn unter den Galgen wo dessen Leib hing und sein Kopf angenagelt war.

1) Coxe I, 407. Schmidt Materalien I, 228. Stählin 276.

2) Leforts Berichte vom 25sten November 1724 und 12ten März 1726, im dresdener Archive.

Katharine sagte, ohne die Farbe zu verändern: welch ein Jammer, daß unter den Höflingen so viel Bestechlichkeit herrscht!

Diese Rache und Strafe beruhigte den Kaiser nicht: er blieb aufgeregt und überreizt durch Familiensorgen, und noch weit mehr kümmerte ihn die Aussicht, sein großes Werk werde nach seinem Tode zerfallen, wie das des Cyrus, Alexander und Cäsar [1]). Folgende Stellen aus den Berichten des sächsischen Gesandten Lefort, lassen einen theilnehmenden Blick in diese traurigen Verhältnisse thun. „Des Kaisers Gesundheit, schreibt er, nimmt um so mehr ab, als er sich in keiner Beziehung schont [2]). Man bemerkt daß er mit mehr Sorgfalt als sonst gottesdienstliche Übungen übernimmt, das Knie beugt, und den Boden küßt. Die welche seine Launen kennen, beklagen die Kaiserinn von Herzen; denn abgesehen von seinem Temperamente welches nie das höflichste war, wird er von Tage zu Tage unerträglicher, und jeder ist glücklich der nicht in seine Nähe zu kommen braucht. Selbst Officiere hat er geprügelt [3]). — Seine Stimmung (heißt es in einem anderen Berichte) wird immer träumerischer, ja melancholischer. Er sucht die Einsamkeit, und nur ein Geistlicher, ein Arzt und einige Hofnarren haben Zutritt. Es kümmert ihn daß er die Kaiserinn hat krönen lassen und er wagt nicht seine Neigung für seinen Enkel zu zeigen. Was wird, spricht er, mein Volk sagen? Aber die Sache ist zu weit gediehen als daß ich

1) Weber II, 122, 186. Ses affaires domestiques lui causent du chagrin. Bericht Campredons vom neunten Januar 1725, im pariser Archive. Rußland, Band 19.

2) Berichte vom Junius 1721, 31sten December 1723, fünften Junius 1724.

3) Wenn Peter krampfhafte Anfälle bekam, heilte ihn der Anblick eines hübschen Gesichtes, oder eines schönen Busens. Stählin 93.

zurückgehen könnte, wenn Gott mir nicht einen Ausweg zeigt. — Unterdeß geht die Kaiserinn ihren Gang mit vieler Kühnheit, und möchte gar gern ihre Töchter verheirathen. Die älteste, Anna, sagte vor Kurzem: ich trachte nicht nach der Größe dieses Landes; sollte mein Vater sterben, würde ich nicht besser behandelt werden als die —. Wir halten diese Prinzessinn für eine wahre Schönheit, vom besten Herzen, eine Freundinn guter Bücher und der Fremden. Die zweite ist eine Ohnesorge, russisch über alles Maß, aber auch eine schöne Blondine.

Die Papiere des jungen Großfürsten steigen alle Tage, die väterliche Zärtlichkeit bricht mehr als je hervor und über kurz oder lang siegt Unschuld und Tugend [1]). Man kann keinen schönern und größern Prinzen sehen. Kaiser und Kaiserinn reden, essen und schlafen nicht mehr miteinander. — Es ist erstaunend, wie jener verändert ist, was er auch thue um es zu verbergen [2]). Der Schmerz ist so auf seinem Gesichte ausgedrückt, daß ein jeder ihn beklagt. Mehre Male insbesondere gestern hat man bemerkt daß er, gegen seine sonstige Gewohnheit, die Kaiserinn weder ansah, noch anredete; sondern that als wäre sie nicht gegenwärtig. Sonst versteht man sich zu verstellen, aber der Schmerz muß zu groß seyn."

Zu diesen geistigen Leiden traten körperliche hinzu welche sich der Kaiser durch ältere und neuere Ausschweifungen größtentheils selbst zugezogen hatte [3]). Alle angewandten Mittel konnten das Übel nicht heben, ja die großen Schmerzen und das starke Fieber nicht einmal mildern. Während dieses Zustandes klagte er sich an sein eigenes Blut geopfert zu haben, befahl sehr viele Gefangene frei

1) Bericht vom 19ten December 1724.

2) Bericht vom 30sten December 1724.

3) Das Papstfest hatte alte Übel vergrößert, oder neue herbeigeführt. Weber II, 198. Leforts Berichte.

zu lassen, und zeigte abwechselnd Todesfurcht und reuige Ergebung [1]). Er starb den achten Februar 1725 Morgens zwischen vier und fünf Uhr, ohne über die Thronfolge etwas schriftlich festgesetzt oder ausgesprochen zu haben.

1) Berichte in Dresden. Campredons Berichte vom 30sten Januar, achten und 10ten Februar in Paris, Rußland, Band 19.

Achtes Hauptstück.

Vom Tode Peters des Großen bis zur Thronbesteigung der Kaiserinn Elisabeth.

1725 — 1741.

1725. Zwei Parteien ließen sich nach des Kaisers Tode unterscheiden: die eine altrussische, welche Peter (den Sohn des Alexius) auf den Thron setzen, der Kaiserinn Katharine und dem Senate aber die Vormundschaft übertragen wollte; die zweite, an ihrer Spitze Mentzikof, welche der Kaiserinn die unumschränkte Herrschaft zu verschaffen hoffte. Katharine bezog sich hiebei nicht auf eine Entscheidung Peters, sondern bloß auf ihre, sie angeblich berechtigende Krönung und Salbung [1]). Während nun die Großen des Reichs über diese Doppelansichten rathschlagten, standen die Leibwächter rings um den Palast und wußten, nach Mentzikofs Weisung, die Gegner Katharinens zurückzuhalten; ja manche Officiere riefen, des Harrens ungeduldig [2]): wenn sich die alten Bojaren der Kaiserinn widersetzen, werden wir ihnen die Köpfe einschlagen. In derselben Weise eiferten ihre Freunde, unter Mentzikofs Führung, im Palaste, bis der nachmalige General Utschakof um der Sache ein Ende zu machen ein

1) Ce n'a pas été par l'effet d'aucune disposition de Pierre I, que Catherine est monté sur le trône. Ordre de Paris, siebenten Dec. 1741. Russie Vol. 42. — Büschings Magazin I, 14.

2) Campredons Berichte vom achten und 10ten Februar 1718. Paris, Rußland, Band 18. Mentzikof drang mit Hülfe der Soldaten ein. Münnich 52.

Fenster öffnete, mit dem Schnupftuche winkte und laut schrie [1]: es lebe die Kaiserinn! Die Leibwächter, zum Theil durch Geld gewonnen, antworteten in gleicher und so entscheidender Weise, daß den Großen des Reichs nichts übrig blieb, als sich vor ihrer neuen Herrscherinn nieder zu werfen. Den Soldaten ward hierauf der rückständige Sold ausgezahlt, ein Achtel der Kopfsteuer erlassen und mancher Verwiesene zurückberufen, unter ihnen der Kanzler Schaffirof [2].

Mehr Einfluß erhielt der Vicekanzler Ostermann, Sohn eines westphälischen Predigers, gewandt, vorsichtig, ein Freund der Gelehrten und Wissenschaften [3]. Entscheidende Gewalt aber übte der Fürst Mentzikof, theils durch die Kraft, oder den Übermuth seines Charakters; theils durch das Andenken früherer Zeiten, wo er in den engsten Verhältnissen zu Katharine gestanden und ihre Erhebung, sowie jetzt, befördert hatte.

Die Kaiserinn war jedoch in ihrer neuen Lage nicht glücklich, und über die schlechte Führung der Geschäfte, sowie über die Ränke und Parteiungen am Hofe, lauten die Zeugnisse sehr ungünstig. Die Kaiserinn (heißt es) fühlt das Schwierige ihrer Lage, hat geheimen Kummer und in der Nacht schreckliche Unruhe [3]. Jaguschinski und Davier, obgleich Todfeinde, lassen niemand in den Palast, der ihnen nicht behagt; weshalb sich die Kaiserinn verlassen und getrennt von denen sieht, zu welchen sie das meiste Zutrauen haben möchte. Der preußische Gesandte von Mardefeld gab binnen wenig Monaten 45,000 Thaler zu Geschenken aus [5]. Überhaupt ist Bestechlichkeit an der Tagesordnung,

1) Suhms Bericht vom 16ten März 1738, im dresdener Archive. Näheres über den Hergang. Büsching IX, 375.

2) Weber III, 10, 12.

3) Weber II, 47.

4) Leforts Bericht vom 23sten Junius 1725 im dresdener Archive.

5) Leforts Berichte vom 14ten und 16ten Julius 1725, vom 26sten März, zweiten April 1726.

während die Staatsgeschäfte hintangesetzt werden und niemand die Verantwortlichkeit übernehmen will. Die Kammerjungfern haben mehr Einfluß, als mancher hochgestellte Beamte. — Es ist hier ungemein schwer dem Gange der Dinge zu folgen; so mannigfaltig sind die Bewegungen und so unerwartet die Wechsel: doch entscheidet zuletzt Mentzikof was, und wie er will [1]). Am Hofe macht man aus Tag, Nacht, denkt an keine Arbeit und trinkt dagegen über Gebühr [2]). So ist alles krank am Leibe oder an der Seele; die Kassen sind erschöpft, niemand wird bezahlt und man kann keine Farben finden, welche lebhaft genug wären dies Chaos abzumahlen [3]).

Währenddessen litt die Gesundheit der Kaiserinn, in Folge alter und neuer Ausschweifungen mancherlei Art, und die Frage nach der Erbfolge trat mit solcher Wichtigkeit hervor, daß man ihre Prüfung und Entscheidung nicht zur Seite setzen konnte [4]). Hiezu berief man den Senat und Synod, die Präsidenten und angesehensten Beamten [5]). Sie entschieden sich für den Großfürsten Peter unter folgenden Bedingungen: bis zu seiner Großjährigkeit, oder dem vollendeten sechzehnten Lebensjahre, leitet ein Rath von neun Per-

1) Mentzikof gouverne en arbitre souverain et tout lui est soumis. Leforts Bericht vom 11ten Junius 1726.

2) Tout languit et perit. Berichte vom 28sten Mai 1726, 18ten Januar 1827.

3) Je ne sçaurais ramasser des couleurs assez vives, pour depeindre le Cahos. Bericht vom ersten März 1727.

4) Sie hatte geschwollene Beine: on tient cela pour une cause bacchique. Leforts Bericht vom fünften März 1726. J'ai lieu de rester dans mon opinion qu'il y a quelque fixtum mixtum virulentum en campagne. Doch wäre vielleicht Hülfe möglich, à l'aide d'un grand régime, et l'abstinence de bien de choses. Bericht vom dritten Mai 1727. — La maladie a quelque rapport à celle. dont le Czar est mort. Magnan Bericht vom vierten März 1727. Pariser Archiv, Rußland, Band 22.

5) Leforts Bericht vom dritten Mai 1727.

sonen die Geschäfte, unter dem Vorsitze der Prinzessinnen Anna und Elisabeth. Peter schwört, den Tod seines Vaters nicht zu rächen, überläßt alle Kostbarkeiten den Töchtern der Kaiserinn und zahlt jeder, beim Antritte seiner Selbstregierung, 1,500,000 Rubel. Diesen Beschlüssen ähnlich ward das Testament der Kaiserinn entworfen, wonach die Erbfolge übergehen sollte 1) auf Peter und seine Nachkommen; 2) auf die Töchter der Kaiserinn und ihre Nachkommen; 3) auf Natalia die Schwester Peters II, dem die jüngere Tochter Mentzikofs zur Gemahlinn bestimmt ward. Da die Kaiserinn nicht schreiben konnte, unterzeichnete (wie gewöhnlich) die Prinzessinn Elisabeth das Testament, und bald darauf starb jene den 17ten Mai 1727 [1]).

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Personen welche in der weiteren Geschichte mehr oder weniger eine Rolle spielen. Als allgemeine folgenreiche Eigenschaft, oder als Kennzeichen Aller kann man angeben, den völligen Mangel an Keuschheit und guter Lebensart. Anna, die älteste Tochter Katharinens (gebohren 1708) hatte ihren Gemahl, den Herzog Karl Friedrich von Holstein Gottorp nur sehr ungern geheirathet und ward von ihm geringschätzig behandelt. Die, deshalb gegen ihre Mutter erhobenen Wehklagen, besserten die Verhältnisse nicht; auch hatten sich, hinsichtlich ihres sonstigen Wandels, beide nichts, oder ungefähr gleich viel vorzuwerfen [2]). Gern hätte der Herzog eine politische Rolle gespielt; allein er war dazu untauglich, gehaßt, verachtet und so verschuldet daß er Bäcker und Schlächter nicht bezahlen konnte [3]). Schon Ende Juli 1727 sah er sich genö- 1727.

1) Bericht vom 18ten Mai 1727. Mémoires de Catherine 600. Münnich 59. Magnans Bericht vom 20sten Mai und zweiten September 1827. Weber III, 82.

2) Leforts Berichte vom 23sten Junius 1725, fünften März und 10ten Oktober 1726.

3) Leforts Berichte vom 14ten Mai 1726, 18ten Januar, 26sten Julius 1727.

1727. thigt mit seinem dürftigen Hofe Petersburg eine Zeit lang zu verlassen und das Feld zu räumen [1]).

Die Prinzessinn Elisabeth, welche schön und beim Volke beliebt war, hätte man gern in ein Kloster gesteckt, oder im Auslande verheirathet um ihre Erbansprüche zu beseitigen [2]). Dies fand aber große Schwierigkeit, theils weil ihr jede Beschränkung ihrer überfreien Lebensart mißfiel, theils weil eben diese manchen Bewerber zurückschrecken mußte. Am liebsten hätte sie vielleicht ihren Vetter den Kaiser Peter II geheirathet, wenigstens kam es zwischen beiden zu so zweideutigen Auftritten, daß die Machthaber nicht aus Liebe zur Keuschheit, sondern zur Herrschaft, hindernd dazwischen traten [3]).

Behufs der Erziehung Peters II hatte Ostermann eine Anweisung entworfen, welche so wenig zum Ziele führte, als viele frühere [4]). Denn wenn auch von einzelnen guten Eigenschaften Peters die Rede ist, so hatte er doch eine für Anstrengungen zu schwache Gesundheit und Ostermann sagte, als der junge Kaiser sich rücksichtslos seinen Leidenschaften hingab: er werde sich, oder man werde ihn bald zum Grabe führen [5]). Gewiß kam ohne Rücksicht auf die Person des Kaisers und der kaiserlichen Familie, ohne Rücksicht auf den Regentschaftsrath und die zum Theil verfolgten Großen des Reiches, alle Gewalt in die Hände Mentzikofs.

1) Ein Lieutenant beim ukrainer Heere, welcher sagte: man solle Liefland dem Herzoge von Holstein abtreten, ward erschossen. Leforts Bericht vom sechsten November 1725, 26sten Julius 1727.

2) Leforts Berichte vom sechsten November 1725, 26sten März 1726, dritten Junius 1727, Magnans Bericht vom 18ten Oktober 1727.

3) Lefort berichtet darüber, als sey von Belagerung einer Festung mit Burgen, Laufgräben u. dgl. die Rede. Magnans Bericht vom 29sten November 1727.

4) Weber III, 193.

5) Weber III, 93. Münnich 70. Leforts Bericht vom 21sten Junius 1727.

Anstatt von derselben im großen Style oder für des Va- 1727.
terlandes Wohl Gebrauch zu machen, zeigte er überall nur Grobheit, Härte, Willkür und Eigennutz in solchem Maße, daß alles Frühere dagegen milde erschien, und gewiß durch die großen, von Peter I verfolgten Zwecke, ungleich besser begründet war [1]). Die Verlobung des jungen Kaisers mit der ältesten Tochter Mentzikofs (den siebenten Junius 1727) erhöhte dessen Selbstvertrauen; obgleich jener nicht die mindeste Neigung für seine Braut zeigte und über die, auch gegen ihn ausgeübte Tyrannei, dem Fürsten von Tage zu Tage abgeneigter ward [2]). Während dieser Stimmung trafen eine Menge von Einzelnheiten zusammen welche den Zorn Peters, und den Muth der zahlreichen und erbitterten Feinde Mentzikofs erhöhten. So jagte der Fürst, einen Diener des Kaisers fort; worauf dieser ihn wieder annahm und den Sohn Mentzikofs ausprügelte, um sich mittelbar an dem Vater zu rächen [3]). Geschenke welche Peter seiner einflußreichen Schwester Natalie machte, ließ Mentzikof abfordern weil das Geld zu nöthigern Dingen gebraucht werde, worüber diese ihm so zürnte, daß sie einst zum Fenster hinaussprang um ihn nur nicht zu sehen und zu sprechen [4]). Nachdem es

1) Jamais le feu Czar a été si fort craint, ni si bien obéi comme est Mentzikof. Tout plie sous lui, tout se soumet à ses ordres, et Dieu garde celui qui lui resiste. Lefort, siebenten Junius 1727. — Le Despotisme passé n'est qu'un petit garçon, auprès de celui qui regne. Ame qui vive n'ose souffler, tout tremble sous l'autorité suprême de Mentzikof. Fünften August 1727. — Le Gouvernement n'était autre chose, que le vouloir despotique de Mentzikof. Münnich 63.

2) Peter sah seine Braut bei der Verlobung nicht einmal an. Münnich 61, 66. Leforts Berichte vom siebenten und achten Junius 1727.

3) Leforts Bericht vom 23sten August 1727. L'antipatie du Czar pour Mentzikof va très loin, par l'autorité que celui se donne, ce que le Czar ne sçaurait gouter bien loin de là; il employe toutes ses forces pour secouer le joug. 30sten August 1727.

4) Leforts Bericht vom 18ten September 1727. Weber III, 103.

1728. hierüber zwischen Mentzikof und dem Kaiser zu harten Erklärungen gekommen, wandte sich jener an die Prinzessinn Elisabeth, erhob seine Verdienste, klagte über die Undankbarkeit Peters und äußerte: da seine Bemühungen dessen Vertrauen wieder zu gewinnen vergeblich blieben, wolle er sich zurückziehen. Schwerlich war dies Anerbieten ernst gemeint; wenigstens nahmen die Dinge plötzlich eine entscheidende Wendung welche Mentzikof nicht erwartet und vorhergesehen hatte. Umständlich erzählt der französische Botschafter Magnan den Hergang in einem Berichte vom 20sten September 1727 [1]).

Die Abgeordneten einer Landschaft waren angekommen um ihrem neuen Herrscher zu huldigen und ihm nach altem Gebrauche Salz und ein Brot zu überreichen, welches mit 700 Dukaten ausgeschmückt war. Der Kaiser gab diese seiner Schwester, Mentzikof aber nahm sie zurück um sie angeblich besser zu verwenden. Um dieselbe Zeit brachten andere Abgeordnete einige Stücke seidenen Zeuges, welche Peter ebenfalls seiner Schwester schenkte; allein Madam Barbara, die Schwägerinn Mentzikofs hohlte auch diese wieder ab. Darob gerieth der Kaiser in gewaltigen Zorn, eilte zu Mentzikof und sagte ihm mit geballten Fäusten so drohende Dinge, daß dieser erschrak und ganz außer Fassung kam. — Wenige Tage nach diesen Ereignissen ging der Hof nach Peterhof, und der Kaiser trat in einem am Wege liegenden Landhause des Großkanzlers Golofkin ab. Diese Gelegenheit benutzte jener alte Minister um dem Kaiser den Schmerz auszudrücken welchen er über die unerbittliche Härte empfinde, mit welcher Mentzikof die treusten Unterthanen behandele und sie zur Verzweiflung bringe. Als Beispiel führte er die Verweisung Jaguschinskis an, dem nichts zur Last falle als die Feindschaft Mentzikofs. Über dies Alles sprach Golofkin (dessen sonstige Redlichkeit der Kaiser kannte) in so eindringlicher Weise, daß dieser hierüber

1) Pariser Archiv, Rußland, Band 22.

nach seiner Ankunft in Peterhof lebhaft mit Mentzikof redete. 1727.
Weit entfernt über die Folgen seiner Hartnäckigkeit nachzudenken und von seinem Beschlusse hinsichtlich Jaguschinskis abzustehen, ward er nur noch zorniger gegen diesen und glaubte das Ungewitter dadurch zu zerstreuen, daß er mit dem gewöhnlichen Stolze auftrat. Er fand aber einen unerwarteten Widerstand und es kam zu starken Äußerungen zwischen ihm und dem Kanzler, dem sich bald viele Große des Reiches anschlossen. — Unbesorgt traf indessen Mentzikof die Vorbereitungen zu einem großen Feste, welches er in seinem Palaste bei Peterhof dem Czar und seinem ganzen Hofstaate bei Gelegenheit einer Kirchweihe geben wollte. Auch hatte Peter Hoffnung gemacht daß er kommen werde. Unter dem Vorwande, die Prinzessinn Elisabeth sey nicht eingeladen, ließ er aber im letzten Augenblicke dem Fürsten sagen: man möge nicht auf ihn warten, da er sich unwohl befinde. Zu derselben Stunde stieg er zu Pferde und ging mit der Prinzessinn Elisabeth auf die Jagd, für welche er eine besondere Zuneigung zu hegen scheint. Des nächsten Morgens wollte Mentzikof nebst seiner Familie vor der Abreise nach Petersburg beim Kaiser Abschied nehmen; dieser weigerte sich ihn zu sehen, ließ ihn aber (da alle Maßregeln wider ihn bereits ergriffen waren) ungestört abreisen. Bei seiner Ankunft in Petersburg fand der Fürst, daß man aus dem Palaste wo er mit dem Kaiser wohnte, dessen Besitzthümer ausräumte und nach dem Sommerpalaste, dem Aufenthaltsorte der Prinzessinn Elisabeth brachte. Des nächsten Tages traf der Kaiser ebenfalls in Petersburg ein, erklärte daß er den Oberbefehl des Heeres selbst übernehmen und ließ Mentzikof verhaften.

Als der General Soltikof dem Fürsten seinen Fall ankündigte, suchten dessen Frau und Kinder vergebens Hülfe bei dem Kanzler Ostermann und der Prinzessinn Natalie[1]);

1) Campo Raso nach Lirias Berichten III, 119—128. Magnans Bericht vom 30sten September 1727. Weber III, 103. Leforts Bericht vom 18ten September 1727.

1727. ja als die Fürstinn dem Kaiser in der Kirche zu Füßen fiel, würdigte er sie keiner Antwort [1]). Vielmehr ward ein Prozeß über 100 Klagepunkte gegen Mentzikof eingeleitet, wegen Raub, Betrug, Eigennutz, Bestechung und Unterschieben eines Testamentes der Kaiserinn Katharina. Die letzte Beschuldigung ward nicht erwiesen, und der ersten Vergehen hatten sich viele seiner Ankläger und Richter auf gleiche Weise schuldig gemacht. Mentzikofs Vermögen ward eingezogen, und er selbst mit seiner Familie nach Sibirien gebracht, wo er sein Unglück bis er starb, muthig ertrug. Erst seinen Kindern erlaubte man die Rückkehr nach Rußland, und gab ihnen einen geringen Theil des Verlohrnen wieder [1]).

Kaum war Mentzikof vom Schauplatze abgetreten, so zerfielen seine Gegner in feindliche Parteien, und Peter duldete keinen Widerspruch, sondern folgte lediglich seinem despotischen Gutdünken [2]). Überall zeigte er sich hart, heftig, ungesellig, besuchte niemals die Rathsversammlung und lebte als bedürfe er weder Rath, noch Kenntnisse, noch gute Sitten. Mit seinem Lieblinge Iwan Dolgorucki trieb er sich in den Straßen und auf den Dörfern umher, schlief des Tages, schwelgte in der Nacht und ward während er sich immer zügellos benahm, doch für unfähig gehalten den Leidenschaften zu fröhnen. Dennoch hieß es: er habe sich in Dolgoruckis Schwester Katharine verliebt; wenigstens ward die zeither vorgezogene Prinzessinn Elisabeth von jetzt an in den Hintergrund gedrängt [3]).

1) Man rief Mentzikofs Sohn und Tochter hauptsächlich zurück, damit die Banken in Genua und Amsterdam die von jenen niedergelegten Gelder herausgeben möchten, wovon die Kaiserinn vier Fünftel behielt. Duclos II, 248.

2) Le Czar prend tout le pli de son grandpère — n'aimant pas les repliques. — Il veut ce qu'il veut. Leforts Berichte vom 11ten, 25sten, 28sten Oktober, 22sten und 29sten November, zweiten und neunten December 1727.

3) Magnans Bericht vom 26sten Januar 1730.

Daß es dieser seitdem an Gelde fehlte auch nur die 1728.
nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, war ihr sehr unangenehm; sonst führten alle Glieder der kaiserlichen Familie (nur mit Ausnahme der Prinzessinn Natalie) ungefähr denselben, schon angedeuteten Wandel [1]). Der Herzog von Holstein zog Nachts in Frauenkleidern umher und machte mit angetrunkenen Begleitern so viel Lärm, daß die Wachen ins Gewehr traten um Ruhe zu stiften. Seine Gemahlinn Anna bewegte sich in ähnlichen Bahnen. Ihre jüngere Schwester Elisabeth warf iher Zuneigung auf einen handfesten Grenadier, und wollte sich mit einem ihr zugewiesenen schwächlichen Major nicht abfinden lassen [2]). Ähnlicherweise lehnte sie die Vermählung mit einem kränklichen Prinzen mitleidig ab, um ihm das Leben nicht zu verkürzen, und als ihr ein Gesandter einen Tafelbesatz überreichte, dankte sie zwar höflichst, fügte aber hinzu: sein König habe ihr lieber etwas senden sollen, was sie nöthiger brauche, — nämlich einen tüchtigen Mann.

Unterdeß ward dem jungen aber schon abgelebten Kaiser Alles gleichgültig, die Jagd ausgenommen; dennoch verlobte er sich am 30sten November 1729 auf Betrieb seines Günst- 1729.
lings, Iwan Dolgorucki, mit dessen Schwester Katharine. Jeder sollte glauben: die, nunmehr Alle überragenden Dolgorucki müßten sich des unerwarteten Glückes höchlich erfreut haben; statt dessen wird berichtet: der Vater des Günstlings kann diesen ungerathenen Sohn nicht leiden, die Schwester haßt ihn weil er die, ihr vom Kaiser geschenkten Juwelen

1) Leforts Berichte vom zweiten Januar 1730, und 23sten Februar 1728.

2) Rondeaus Bericht vom 18ten Mai 1730, in Raumers Beiträgen II, 603. Leforts Bericht vom ersten Januar 1731 handelt umständlich von dem, später nach Sibirien geschickten Grenadier und seinen Nachfolgern.

3) Leforts Berichte vom 17ten Februar, 11ten April, 27sten Oktober und 30sten November 1729, von zweiten Januar 1730.

1729. der Großfürstinn für sich behält; alle anderen Dolgorucki eifern gegen diesen Zweig der Familie und zittern vor den spätern Folgen ihres nur scheinbaren Glückes. Ja selbst die Töchter sagen: sie sähen voraus, daß man sie einst einsperren werde. — Und allerdings warf die Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher sich der Kaiser auch gegen diese, seine zweite Braut benahm, einen ängstlichen Schatten in die Zukunft häuslicher Verhältnisse.

Noch übler stand es jedoch mit den öffentlichen Angelegenheiten. Wenn ich betrachte (sagt ein Augenzeuge) wie dieser Staat jetzt regiert wird, und dies mit der Zeit Peters I vergleiche, so glaube ich zu träumen [1]). Wir leben in einer Gleichgültigkeit ohne Gleichen, in einer blinden Sicherheit, so daß der menschliche Geist nicht begreift, wie eine so große Maschine sich erhalten kann ohne Hülfe und Arbeit, wo jeder die Last einem Anderen zuweiset, das Heer nicht bezahlt ist, die Flotte verfällt, der große Rath das Übel sieht und hört, aber weder spricht noch handelt und sich binnen mehrern Monaten nicht versammelt. Das Schiff ist im Sturme, Steuermann und Mannschaft betrunken, oder eingeschlafen. — Redet man nicht von Hunden, Pferden, Jagd, Umhertreiben auf dem Lande und in den Bauerhäusern, so findet keiner es der Aufmerksamkeit werth. Stirbt Peters Schwester Natalie; so hat keiner mehr nützlichen Einfluß und alle Ausländer sind verlohren.

Leider starb diese Prinzessinn schon den dritten December 1728 und manches Erzählte hätte vielleicht bei ihrem längeren Leben eine andere und bessere Wendung bekommen [2]). Scheint doch selbst Peter in einzelnen Augenblicken des Überdrusses an leeren Zerstreuungen, oder der Reue über sein nichtiges Daseyn, zu ernsten Ansichten und Gefühlen gekommen zu seyn. So sagte er seinem Kammerherrn Golofkin: man muß sich nicht wundern daß Gott meine Länder und

1) Leforts Berichte vom 14ten Juni und 25sten November 1728.
2) Leforts Bericht vom December 1728.

Unterthanen straft [1]). Seit einigen Jahren sind mehre der 1730.
besten Köpfe meiner Familie abgegangen, man sieht stete Umwälzungen und noch größere Unfälle stehen bevor. Alles das ist Folge des Stolzes und Ehrgeizes der Hochgestellten unter meinen Unterthanen, und der, welchem ich meine Freundschaft vorzugsweise zugewandt habe, ist am meisten hievon angesteckt und giebt ein böses Beispiel.

Ungeachtet dieser feindlichen Hindeutung auf seinen Günstling ward die Hochzeit mit dessen Schwester auf den 22sten Januar 1730 angesetzt; aber fünf Tage zuvor befand sich der Kaiser so unwohl daß er sich zu Bett legen mußte. Seine Braut sah hierin und in dem Tode einer Verwandtinn, sowie in dem Ausfallen eines Zahnes, eine dreifache Andeutung künftiger Unfälle. Ich bin, sagte der Kaiser, dir näher als deine Mutter, aber du wirst bald Wittwe seyn. Seitdem sah ihn Katharine nur todt wieder, auf dem Paradebette; er starb den 30sten Januar 1730 an bösartigen Blattern [2]).

So stand wiederum das Wichtigste, die Thronfolge in ernste Frage. Iwan Dolgorucki dachte, nebst einigen Verwandten und Freunden, daran seine schwangere Schwester auf den Thron zu setzen [3]). Schwanger war sie allerdings; aber, wie man laut sagte, nicht von ihrem Bräutigam dem Kaiser, sondern von Micterow einem Officiere der Leibwache. Schon deshalb fand jener Plan nirgends Eingang.

Da nun im Hause der Romanows kein männlicher Sprößling vorhanden, und keine der Prinzessinnen durch Geist und Charakter zu entscheiden im Stande war, so hätte man das eigentliche Recht um so mehr berücksichtigen müssen.

1) Bericht vom 16ten Februar 1730.

2) Magnans Bericht vom 30sten Januar 1730. Leforts Berichte vom 23sten, 28sten und 30sten Januar 1730. Weber III, 180. Münnich 72.

3) Magnans Bericht vom 20sten März 1730. Sie gebahr den 17ten April eine Tochter. Leforts Bericht vom April 1730.

1730. Hier aber stand in Zweifel: 1) ob man sich an das Testament der Kaiserinn Katharine halten und ihren Töchtern den Vorzug geben, oder ob man 2) auf die Nachkommenschaft Iwans (des älteren Bruders von Peter) zurückgehen solle; oder ob endlich 3) die Entscheidung über alle diese Ansprüche, nach Peters I Sinn und Zweck, den Großen des Reichs zustehe und diejenige Prinzessinn auf den Thron zu setzen sey, welche ihnen als die würdigste erscheine. Die letzte Ansicht war natürlich den russischen Großen die willkommenste; ja es schien ihnen (wie nach Karls XII Tode in Schweden) gerathen, von dem abzugehen was die natürliche Verwandtschaft, oder das Testament zu fordern schienen, damit ihre politischen Rechte desto bestimmter hervorträten, und eine Gelegenheit herbeigeführt und benutzt werde, dieselben wesentlich zu erweitern und für die Zukunft mit doppelter Sicherheit zu begründen. Hiezu kam daß Anna (Katharinens älteste Tochter) und ihr Gemahl der Herzog von Holstein weder geliebt, noch geachtet wurden, Elisabeth durch ihren Wandel nicht minder Anstoß gab und beide (wie Fürst Dmitri Galitzin behauptete) schon deshalb keine Ansprüche machen dürften [1]), weil sie vor der förmlichen Verehelichung Peters I mit Katharine gebohren wurden [2]). — Gegen Katharine, die älteste Tochter Iwans, wandte man ein: ihr, jetzt abwesender Gemahl, der Herzog von Mecklenburg, sey ein Ausländer und obenein von so gewaltsamen und unruhigen Charakter, daß sein anmaßliches Auftreten die Russen

1) L'irrégularité de sa conduite, de laquelle les Russes, non obstant le peu de délicatesse dont ils se piquent, ne laissent pas d'avoir un grand mépris. Magnans Bericht vom dritten April 1730. Büsching Magazin XIX, 231. Historisches Taschenbuch IX], 196. Schlözer erzählt in seinem Leben, S. 37 (aus des russischen Geschichtschreibers Müllers Munde): Elisabeth sey damals nicht Kaiserinn geworden, weil sie in Wochen gelegen.

2) Par ces raisons Galitzin disait, que la famille de Pierre I était extincte. Ebendaselbst.

in viele Gefahren stürzen würde. Besser die zweite Tochter 1730.
Iwans, Anna, verwittwete Herzogin von Kurland auf den Thron setzen: denn sie sey jetzt unverehlicht und bei ihrem Alter (37 Jahre) doch noch im Stande eine zweckmäßige Heirath zu treffen. Vor Allem aber werde die charakterschwache Frau sich gewiß schon aus Dankbarkeit für den, ihr durch freie Wahl gegebenen Vorzug, den Bedingungen unterwerfen, welche man ihr zum Heile des Vaterlandes auflegen müsse. Dieser Vorschlag des Fürsten Galitzin und des Kanzlers Golofkin, ward in der Rathsversammlung einstimmig angenommen [1]).

„Man arbeitet (schreibt der französische Botschafter Magnan) an einer neuen Verfassung [2]). Die alten russischen Familien wollen diese so günstige Gelegenheit benutzen, um sich von der schrecklichen Sklaverei zu befreien unter welcher sie zeither gelitten haben; sie wollen der despotischen Gewalt Gränzen setzen, womit die russischen Herrscher nach Belieben über Leben und Güter ihrer Unterthanen schalteten, ohne Rücksicht auf Stand, Charakter und rechtliche Formen. In dieser Beziehung waren die Vornehmsten nicht mehr geschützt als die Geringsten, sie wurden abgesetzt, geknutet, mißhandelt, gleichwie die Leibeigenen."

Einig war man also darüber, daß die despotische Herrschergewalt beschränkt werden müsse: über das Wie gingen aber die Ansichten weit auseinander, denn einige dachten an englische, andere an schwedische, noch andere an polnische Einrichtungen [3]). Manche wollten errichten einen höchsten Rath von 12 Männern aus dem angesehensten Adel, zur Leitung aller wichtigen Angelegenheiten; einen Senat von

1) Berichte Magnans vom 30sten Januar und 10ten April 1730. Bericht Leforts vom 30sten Januar 1730. Campo Raso III, 207. Weber III, 183.

2) Bericht vom zweiten Februar 1730.

3) Bericht des englischen Gesandten Rondeau, vom zweiten Februar 1730. Raumers Beiträge II, 589.

1730. 36 Personen der die Sachen prüfe, bevor sie an den höchsten Rath kämen; eine Versammlung von 200 Männern aus dem niedern Adel, welche dessen Rechte vertheidigen solle, im Fall der hohe Rath denselben zu nahe trete; endlich eine Versammlung von Bürgern und Kaufleuten, welche Sorge trage daß das Volk nicht unterdrückt werde. Da man sich über diese und andere Verfassungsvorschläge nicht so schnell einigen konnte, so verständigte man sich zunächst über gewisse Punkte, welche der Herzoginn in Mitau zur Annahme vorgelegt wurden. Ohne Beistimmung des höchsten Rathes, wird sie sich weder verheirathen, noch über Krieg, Frieden, Steuern, Krongüter, oder andere wichtige Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung entscheiden [1]). Sie vergiebt höhere Ämter mit Zuziehung des Rathes, verfügt keine Todesurtheile oder Gütereinziehungen ohne Urtheil und Recht u. s. w. u. s. w. Am Schlusse hieß es: wenn ich nach obgeschriebenen Punkten nicht thue, so werde ich verlustig der russischen Krone.

Sobald Anna diese Bedingungen in Mitau ohne Widerspruch angenommen hatte, glaubten die leitenden Großen völlig obgesiegt zu haben; sie erklärten den General Jaguschinski seiner Ämter und Würden verlustig und setzten ihn ins Gefängniß, weil er die Herzoginn insgeheim von der Lage der Dinge benachrichtigt und sie aufgefordert hatte, an der Unumschränktheit festzuhalten [2]). Ähnlich gesinnt waren Trubetzkoi, Czerkaski, Ostermann und viele Andere [3]). Diese sprachen: Es ist unerträglich der Kaiserinn Bedingungen aufzulegen, welche um so viel härter sind, da sie bei Katharine I (ungeachtet der schmachvollen Stufen ihrer Erhe-

1) Magnans Bericht vom 27sten Februar, Leforts Berichte vom zweiten, sechsten, neunten Februar.

2) Leforts Bericht vom 16ten Februar. Über Jaguschinskis schlechte Sitten und Gründe seiner Erhebung. Raumers Beiträge II, 598. Rulhière I, 136.

3) Campo Raso III, 211.

bung) nicht stattgefunden haben [1]). Überdies muß man, 1730.
bei der bekannten Natur der Russen erwarten daß sie, in dem Augenblicke wo man ihnen eine zügellose Freiheit bewilligt, sich der Faulheit und dem Nichtsthun ergeben werden, woraus nothwendig folgt daß der Staat binnen kurzer Zeit in seinen alten schlechten Zustand zurücksinkt. Alle Gewalt wird in die Hand weniger Familien gelegt, und für den ausgeschlossenen niederen Adel eine neue doppelt harte Tyrannei begründet. Es ist besser von einem Czaren, als von vielen unseres Gleichen regiert zu werden [2]). Während man die Kaiserinn ihrer Rechte berauben will, übt der hohe Rath Willkür und entscheidet ohne sie zu befragen [3]). Dies muß Allen die Augen öffnen und auf die früheren Einrichtungen zurückführen.

Unterdeß langte Anna vor Moskau an und ward vom Fürsten Dmitri Galitzin (einem Haupturheber der Neuerungen) feierlich bewillkommt; sie bestätigte nochmals obige Bedingungen, während sie dieselben in Wahrheit schon übertrat. So erklärte sie sich aus eigener Macht zum Befehlshaber ihrer Leibwächter und überreichte ihnen eigenhändig Gläser voll Branntweins [4]). Als der Feldmarschall Dolgorucki der preobraszenskischen Leibwache vorschlug der Kaiserinn und dem großen Rathe einen Eid zu leisten, sagten sie: wenn er noch einmal einen solchen Antrag mache, würden sie ihm die Beine entzwei schlagen. Nach Andeutungen solcher Art überlegten schon Einige: ob es nicht besser gewesen wäre, statt mit Anna, mit Elisabeth abzuschließen. Jene suchte aber auch ihrerseits diese zu gewinnen und sagte ihr: so viele unserer Familie sind gestorben; desto einiger müssen wir seyn, wozu ich nach Kräften beitragen werde. Ohne sich auf politische Erörterungen einzulassen, klagte Eli-

1) Magnans Bericht vom dritten April 1830.
2) Büschings Magazin I, 19.
3) Leforts Bericht vom 16ten Februar und sechsten März 1730.
4) Leforts Bericht vom 27sten Februar und sechsten März.

1730. sabeth: es sey ihr zeither schlecht gegangen, hauptsächlich weil sie den Iwan Dolgorucki nicht heirathen gewollt.

Unterdessen konnten sich die neuen Gesetzgeber über ihre Verfassungsplane nicht einigen und verlohren Zeit; doch luden sie Anna mehre Male ein in den großen Rath zu kommen [1]). Als diese zögerte, ward sie, noch strenger denn zuvor, durch Beobachter umgeben und von ihren unbedingten Anhängern ausgeschlossen, worüber sie mit ihrer Schwester, der Herzoginn von Mecklenburg, viel Thränen vergoß. Dieser Zustand blieb nicht ganz verborgen, weshalb die Gemahlinnen der Fürsten Czerkaski, Czernichef und die Generalinn Soltikof von ihren Männern und anderen Freunden gebeten wurden, auszuspüren: ob die Kaiserinn das was sie thue, freiwillig thue, oder ob sie vom hohen Rathe dazu genöthigt werde [2])? Jene Frauen entledigten sich dieses Auftrags so gut und so geheim, daß sie fanden: Ihro Majestät sey mit dem Geschehenen nicht zufrieden und würde die unbeschränkte Gewalt gern annehmen, im Fall man Mittel entdecke sie ihr zu verschaffen. Sobald der niedere Adel hievon Nachricht erhielt, versammelte er sich, rathschlagte und faßte geheime Beschlüsse für den genannten Zweck. — Diese Plane blieben den Urhebern der neuen Verfassung nicht ganz verborgen; vielmehr fürchteten beide Parteien daß es zu gewaltsamen Maßregeln kommen werde, weshalb der Fürst Czerkaski von seiner Frau Abschied nahm, als würde

1) Le grand conseil qui devient l'hydre à projets et l'horreur de la nation, ne sçaurait pas venir à un point fixe de gouvernement. Par cette intervalle l'elue empiète de son mieux pour fortifier la souveraineté, les Lycurgues ne sont pas d'accord et la nation est contraire aux plus fortes innovations. Leforts Bericht vom sechsten März. — Chacun raisonne selon son faible jugement, sans idée du mot de liberté. On le confond avec libertinage à leur façon.

2) Rondeaus, des englischen Gesandten, Bericht vom 12ten März im Raumers Beiträgen II, 600.

er sie niemals wiedersehen, und Fürst Dolgorucki dem Für- 1730.
sten Baratinski sagen ließ: wenn er nicht für seine Ansicht stimme, werde er ihn von der Brücke ins Wasser werfen lassen.

Den 25sten Februar 1730 gingen an 800 Adliche und Officiere (an ihrer Spitze der Fürst Czerkaski) in den Kreml und baten für 150 Abgeordnete, oder Bevollmächtigte, bei der Kaiserinn um Gehör[1]). Es ward bewilligt und der Knäs Jousupof überreichte eine Beschwerde: daß der hohe Rath bisher ihre Vorschläge und Bemerkungen gar nicht gehört und berücksichtigt habe. Deshalb bäten sie, aus jeder adlichen Familie ein oder zwei Glieder zu erwählen, mit denen gemeinsam berathen und eine zweckmäßige Verfassung entworfen werde. Nachdem der Fürst Czerkaski mit Genehmigung der Kaiserinn diese Bittschrift vorgelesen hatte, fügte er seine eigenen Bemerkungen über die Lage der Dinge hinzu; worauf Wasilei Dolgorucki ihm Stillschweigen gebot und fragte: mit welchem Rechte maßt ihr euch hier an, den Gesetzgeber zu spielen? — Czerkaski antwortete: weil ihr die Kaiserinn getäuscht habt, indem ihr vorgabt die in Mitau unterzeichneten Punkte wären von allen Ständen des Reiches genehmigt, während doch Alles ohne unser Wissen und ohne unsere Theilnahme geschehen ist. Zur Kaiserinn sich wendend sagte hierauf Dolgorucki: wollen Euer Majestät nicht in Ihr Kabinet gehen, um zu berathen und reiflich zu überlegen, ob und in wie weit jene Bittschrift zu genehmigen sey? — Ihm antwortete die Herzoginn von Mecklenburg: hier ist nichts zu überlegen; denn diese Herrn verlangen nur das wahrhaft Vernünftige. Feder und Tinte ist zur Hand und meiner Schwester liegt bloß ob die Bittschrift zu unterzeichnen. Für den Ausgang stehe ich, und wenn wir das Leben verlieren sollen, bin ich die erste welche man opfert. —

1) Magnans Bericht vom 16ten März; Leforts Berichte vom achten und 13ten März; Rondeaus Bericht S. 600. Campo Raso III, 212. Münnich 79.

1730. Die Kaiserinn unterschrieb und die Bittsteller zogen sich in ein anderes Zimmer zurück. Erfreut und kühner geworden durch den Erfolg, behaupteten Mehrere: für solche Güte und Großmuth der Kaiserinn, müßten sie Dankbarkeit zeigen, und etwas ersinnen und thun, was ihr angenehm und willkommen wäre. Nichts aber könne ihr angenehmer seyn, als die Aufhebung der in Mitau eingegangenen Bedingungen. Dieser Ansicht beistimmend begaben sich Alle nochmals zur Kaiserinn und baten: daß sie wie zu Peters Zeit einen Senat errichte, sonst aber (ohne Rücksicht auf jene Bedingungen) unumschränkt herrschen möge. — Ich habe, erwiderte Anna, zeither irrig geglaubt daß alle meine Unterthanen die Einführung einer neuen Verfassung gern sähen; jetzt ergiebt sich das Gegentheil und ich frage die gegenwärtigen Mitglieder des hohen Rathes: ob sie beistimmen daß ich die, nunmehr offenbar gewordenen Wünsche und Bitten meines Volkes bewillige? — Als jene Räthe (die drohende Gefahr erkennend) still schwiegen, befahl sie die mitauer Urkunde herbeizubringen und riß sie in Stücken. Alle hatten die Ehre zur kaiserlichen Tafel geladen zu werden; aber von einer Verfassung war nicht mehr die Rede. So ward die köstliche Freiheit (sagt ein russischer Bericht) von welcher wir kaum eine Dämmerung erblickten und die wir eine Zeit lang in Ruhe zu genießen hofften, plötzlich ganz verdunkelt [1]). Alles erschien uns wie ein Traum!

Jene Plane und Entwürfe zu einer Veränderung der Regierungsform hatten gute Gründe und waren wohlgemeint; aber sie waren unreif und konnten unter den obwaltenden Verhältnissen und auf dem damaligen russischen Boden unmöglich Wurzel fassen. Auch fürchteten Viele, nicht unnatürlich, die Gewalt weniger Familien (die Adelsoligarchie) noch mehr als einen, über den Kreis geringerer Leidenschaften, hoffentlich erhabenen Herrscher. Andererseits ist man in 100 Jahren auf der Bahn des förmlichen Staatsrechts um

1) Raumers Beiträge II, 594.

keinen Schritt vorgerückt und bald ergab sich, daß im Über- 1730.
weisen der Unumschränktheit, noch keine Bürgschaft für den guten Gebrauch derselben liege. Obgleich z. B. die Galitzin und Dolgorucki hauptsächlich die Wahl Annas zur Kaiserinn veranlaßt und durchgesetzt hatten, erschien dies Verdienst durch den sich hieranreihenden Plan wider die Unumschränktheit, mehr als ausgelöscht und eine Reihe von harten Strafen und Unfällen, brach allmählig über alle Theilnehmer und besonders über die letzte Familie herein [1]). Der Übermuth, den mehre Dolgoruckis früher geübt, ward ihnen jetzt mehr als vergolten, und wenn sie viel aus den kaiserlichen Palästen fortgeführt hatten, so ward ihnen jetzt Alles genommen, und der ehemaligen Braut des Kaisers nicht einmal die nothdürftige Kleidung gelassen [2]). In einer späteren amtlichen Erklärung heißt es: die Dolgorucki haben die Gesundheit Peters II nicht bewahrt, ihn im kalten Herbst und Winter zu weiten Reisen verführt, von Regierungsgeschäften abgehalten, von seiner Krankheit den Ministern u. s. w. keine gehörige Anzeige gemacht, ihn zur Verlobung verlockt, Kostbarkeiten entwendet, Unschuldige verläumdet, unanständig über die Kaiserinn Anna gesprochen, den Plan gehegt ein falsches Testament Peters geltend zu machen u. s. w. [3]). — Sechs Dolgorucki fanden allmählig den Tod durch Henkers Hand, Wasilei ward für unehrlich erklärt und geköpft, Iwan, Peters II Günstling aber gerädert.

1) Raumers Beiträge II, 606.

2) Pas même le moindre linge. Magnans Bericht vom 24sten April. Leforts Berichte vom sechsten und 20sten, 30sten März, 17ten November, 14ten December. — Der Brief eines russischen Officiers welcher aus dem londoner Archive in Raumers Beiträgen (III, 21) abgedruckt ist, findet sich auch im dresdener Archive; der Gesandte Suhm (Berichte vom neunten April und 17ten Mai 1740), hält aber die meisten Nachrichten über die Verschwörung der Dolgorucki u. A. für unwahr.

3) Leforts Bericht vom 14ten December 1730.

1730. Nachdem alle Vertheidiger einer Verfassung beseitigt waren, zerfielen die Sieger selbst in Parteien, und Ränke, Eigennutz und Bestechlichkeit zeigten sich wie zuvor [1]). Zwar rühmten Etliche: die Kaiserinn handele und entscheide selbst als unbeschränkte Herrscherinn, und wolle zugleich geliebt und gefürchtet seyn; in Wahrheit aber ward sie immerdar von Andern geleitet. Deshalb heißt es in einem gesandtschaftlichen Berichte: Es ist sehr schwer die Wahrheit über innere Intriguen und Ränke an einem Hofe zu wissen, wo die Urheber nicht nach Grundsätzen handeln, sondern meist nur nach Leidenschaften und Launen [2]). Überall herrscht Verdacht und Argwohn, Anzeichen gelten für Gewißheit, und fast niemals giebt man sich die Mühe das Wahre zu ergründen. Daher geschieht es oft daß jemand der des größten Vertrauens genießt, es plötzlich verliert ohne errathen zu können, weshalb; und eben so sieht er sich wieder in Gnaden, wenn seine Unschuld etwa durch Zufall entdeckt wird [3]).

Dem Senate wurden sehr wenig Geschäfte zugewiesen, und die altrussisch Gesinnten dergestalt in Zaum gehalten, daß niemand gegen Beschlossenes und Anbefohlenes aufzutreten wagte. Wiederum waren die leitenden Ausländer, (Ostermann, Münnich, Biron u. A.) oft selbst untereinander uneinig; obgleich, so lange die Kaiserinn Anna lebte, sich zuletzt Alle dem Unbedeutendsten, dem Biron, unterordnen mußten. Ostermann hatte allmählig eine so genaue Kenntniß aller inneren und äußeren Angelegenheiten ge-

1) Leforts Bericht vom 20sten März.

2) Leforts Bericht vom zweiten Mai 1739.

3) Leforts Bericht vom 30sten März 1730, siebenten September fünften, 19ten November 1731. Il n'est plus question du parti des vieux Russes, les chefs sont écartés, et personne n'oserait souffler contre les dispositions présentes. Bericht vom 26sten Januar 1732. — Den siebenten September 1731 starb Peters erste Gemahlinn Eudocia im Kloster Diewitz.

wonnen, daß er für unentbehrlich galt, über wichtige und 1730.
unwichtige Dinge befragt, und sein Rath oft befolgt wurde [1]).
Eingeengt jedoch durch so viel Parteien, nahm er tausend untergeordnete Rücksichten und konnte sich niemals zu dem freien Bewußtseyn und der großartigen Handlungsweise erheben, welche unerläßliche Eigenschaften eines wahren Staatsmannes sind. Sein Verstand (sagt deshalb ein Berichtserstatter) und seine Geschicklichkeit sind in keiner Weise zu verachten [2]); aber er ist voller Feinheiten und Künstlichkeiten, falsch und verrätherisch, hinsichtlich seines Benehmens demüthig und einschmeichelnd mit tiefem Bücken und Kriechen, was für das klügste Benehmen unter den Russen gilt, und worin er alle Eingebohrnen übertrifft. Er ist ein Lebemann und Epikuräer, und hat bisweilen etwas von Großmuth, aber wenig von Dankbarkeit. Denn als am Hofe ein Streit entstand zwischen dem Fürsten Mentzikof und dem Großkanzler Golofkin einerseits, und dem Baron Schafirof andererseits, so verließ er nicht nur diesen, seinen Beschützer und Wohlthäter, sondern vereinigte sich auch mit den Andern wider ihn. Schafirof ward gestürzt und nach Archangel verbannt, und weil niemand da war, der fremde Sprachen gut verstand, so erhielt Ostermann einige Zeit nachher, auf Mentzikofs Antrag, das Amt eines Vicekanzlers. Diesen Dienst vergalt Ostermann, wie die Welt weiß, damit, daß er unter der vorigen Regierung den Sturz Mentzikofs betrieb.

Im Ganzen und Großen vertheidigte und befolgte Ostermann, Peters I Regierungssystem: wenn aber bei dem Kaiser überall Kraft und Wahrheit Hand in Hand

1) Ostermann est généralement une espèce d'oracle en toute chose, jusque dans les bagatelles. Et quoique cela n'empêche pas qu'il ne soit souvent sujet à recevoir du chagrin et du déboire, il faut dire la vérité. — Il vit dans son fauteuil, sans jamais mettre le pied à la cour. Leforts Bericht vom 24sten Julius 1739.

2) Raumers Beiträge II, 597.

gingen, war des Ministers Thun und Lassen stets von Halbheit, Falschheit und Verstellung durchdrungen; weil er immerdar zuerst an sich, dann an seine Feinde, und erst zuletzt an das allgemeine Wohl dachte, welchem seine äußere Stellung zu opfern er niemals Willen oder Muth hatte. Wo eine kühn ausgesprochene Wahrheit ihm irgend hätte Gefahr bringen können, zog er sich zurück, stellte sich krank, rieb um den Schein der Gelbsucht zu erzeugen sein Gesicht mit Quitten, und verließ Jahre lang weder Stube, noch Bette oder Lehnstuhl. Bei solch jämmerlichem Daseyn fand er hinreichende Entschädigung darin, daß er aus seinem Lehnstuhle doch mitregierte.

Eine ganz andere Natur war Graf Münnich, geboh-ren 1683 zu Neu-Huntorf im Oldenburgischen. Nachdem er als hessischer Officier den spanischen Erbfolgekrieg mitgemacht hatte, trat er in sächsische und polnische Dienste, und kam 1721 nach Rußland wo ihn Peter hauptsächlich mit Wasser- und Kanalbauten beschäftigte und den kenntnißreichen, tüchtigen Mann gegen Neider und Verläumder schützte [1]). Im Jahre 1732 ward er Feldmarschall, und erwarb sich um Bildung und Einübung der russischen Heere, sehr großes Verdienst. Unbekümmert um Recht, Gründe, Finanzen und Menschenverlust, wollte und führte er Krieg, damit er sich erhebe und Rußland vergrößere. Ob aber diese Richtung der Kräfte nach außen, dieses Hintansetzen innerer Entwickelung um äußerer Vergrößerung willen, für Rußland unbedingt heilsam gewesen sey, bleibt mehr als zweifelhaft; gewiß führte Krieg und Sieg den Grafen zu tadelnswerther Härte und einem ungemessenen Stolze, welcher um so verderblicher werden mußte, da er seine kriegerische Natur auch nicht von Hofränken und Betrügereien fern hielt. So viel Nützliches Ostermann und Münnich auch für die Erhaltung und weitere Entwickelung Rußlands

1) Leben Münchs von Hempel. Büschings Magazin III. Barthold in Raumers Taschenbuche VII, 251. Algarotti lettres 152.

gethan haben mögen, zeigen sie doch gleich unzähligen Anderen daß der Despotismus den Charakter verdirbt und nie zur reinen wahren Größe gelangen läßt, mag man sich nun vor ihm fürchten, oder ihn selbst üben und geltend machen.

Beide, Ostermann und Münnich, überflügelte Biron, nicht durch Verstand, Kenntnisse, oder Charakter; sondern lediglich durch sein Verhältniß zur Kaiserinn [1]). Ob dies Verhältniß eine wesentlich sinnliche Grundlage gehabt, ob Birons Ehe mit einem Fräulein von Troyden nur zum Scheine abgeschlossen und deren Kinder in Wahrheit die der Kaiserinn gewesen, ist mit Scharfsinn untersucht und für unwahrscheinlich erklärt worden [2]). Das Phlegma und die Faulheit der Kaiserinn, schützten sie vielleicht gegen sinnliche Leidenschaft; doch könnte man fragen: ob ein solcher Bestandtheil jenes Verhältniß nicht besser erklären und entschuldigen würde, als wenn es durch bloße Langeweile und geistlose Angewöhnung herbeigeführt wird. Gewiß war Biron, oder Bieren, geringer Herkunft und von sehr eingeschränkter, oberflächlicher Bildung. Dagegen fehlte es ihm nicht an Kühnheit und schlauer Gewandtheit, um der Gebieter seiner Gebieterinn in einem Maße zu werden [3]),

1) Barthold 217. Der sächsische Gesandte Suhm theilt in einem Berichte vom Mai 1738 die Nachricht von einer Scheinehe mit, behauptet aber in einem zweiten Berichte, sie sey falsch, weil Birons Sohn (und auch eine Tochter) der Troyden an Leib und Geist ganz ähnlich sey, und die Kaiserinn eine Ehe mit Biron habe erklären können.

2) Dagegen sagt la Chetardie im Bericht vom ersten November 1740 rund heraus: Biron sey Annas Beischläfer gewesen, und im Berichte vom zweiten September 1741 erzählt er mit Bestimmtheit daß die angeblichen Kinder der Herzoginn, in Wahrheit von der Kaiserinn geboren worden.

3) Elle ne voit et juge que par ses yeux, ce qui plait au Duc, lui est agréable, sa plus grande satisfaction est de deviner les désirs du Duc, et de les prévenir. Suhms Bericht vom fünften August 1738 im dresdener Archive. — Biron tyrannisirte Anna, bis zu Thränen. Münnich 119—129.

daß sie fast ausschließlich mit ihm und als Glied seiner Familie lebte, seine Forderungen überall bewilligte, in jedem Streite ihm Recht gab, ja die Angelegenheiten des Reiches in seine Hände legte. Der kurländische Adel, welcher sich lange geweigert ihn in seine Mitte aufzunehmen, mußte ihn als Herzog von Kurland anerkennen, und König August seinen eigenen Sohn zurücksetzen um nicht die Gunst der Kaiserinn einzubüßen.

Geschenke und Bestechungen wurden Biron (und so allen in Petersburg einflußreichen Personen) angeboten und gern angenommen. Die Schwierigkeit war nur das richtige Verhältniß zwischen den Habgierigen zu treffen, weil die Geschenke sonst eher beleidigten, als günstig stimmten [1]). Selbst König Friedrich Wilhelm I von Preußen sparte hier das Geld nicht, und sein Gesandter Mardefeld suchte durch reichliche Mittagsmahle die Leute bei guter Laune zu erhalten [2]). Die Kaiserinn (schreibt ein Botschafter) sieht lieber das bironsche Haus, als sich selbst beschenken: und deshalb entschloß sich z. B. König August III, zu einer Zeit wo er die Kaiserinn um ein Darlehn bat, den Schwager Birons zum Generaladjutanten zu ernennen, und der Frau des mächtigen Günstlings [3]) sein Bildniß und eine Haarnadel

1) Leforts Berichte vom 19ten Februar 1732 und 16ten Mai 1733.

2) Lynars Bericht vom 18ten September 1734, im dresdener Archive.

3) Die Biron hat manche gute Eigenschaften, ist aber stolz, eigennützig und veränderlich und sorgt zu sehr für ihre Familie. Vermischte russische Sachen, No. 3664, im dresdener Archive. Elle est peu capable de faire par elle même un raisonnement solide, lorsque la passion l'agite. Elle n'est pas disposée de recevoir un bon avis, quand il ne flatte pas sa passion ou sa vanité. D'ailleurs elle est bonne naturellement, et nullement malfaisante, à moins qu'elle n'y soit poussé pas des impressions desavantage uses d'autrui, mais qui sont fort faciles à lui faire recevoir. Biron war gefaßter und beherrschte sich besser. Suhms Bericht vom zweiten Mai 1739.

zu verehren, welche über 20000 Thaler kosteten [1]). Gleichzeitig sollte die Ostermann einen Ring 10000 Thaler an Werth erhalten; der Gesandte hatte aber nicht den Muth ihn auszuhändigen, weil die Biron darüber neidisch werden könnte. Schon früher hatte Kaiser Karl VI dem Biron sein mit Diamanten besetztes, über 30000 Thaler werthes Bild geschenkt, und ihn zum Reichsgrafen ernannt. Auf diesen Wegen und durch Mittel solcherlei Art erfuhren die fremden Höfe alle in Petersburg gefaßten Beschlüsse, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, worüber Anna (als ihre Gesandten dies berichteten) zwar schalt, aber es zu ändern außer Stande war [2]).

Neben all diesen Ränken und Jämmerlichkeiten gingen andere Plane und Unternehmungen her, welche größer und folgenreicher, aber nicht rechtmäßiger und heilsamer waren. Während der zweiten Hälfte seiner Regierung überließ König August die Leitung der polnischen Angelegenheiten, fast ganz polnischen Beamten, Senatoren und Reichstagen [3]). Dies Zurücktreten deutschen Einflusses beseitigte allerdings einzelne Ursachen der Unzufriedenheit, reichte aber nicht hin eine gute Gesetzgebung und Verwaltung zu begründen. Nach wie vor dauerten Parteien fort, Reichstage wurden

1) Lynars Berichte vom 27sten Januar, zweiten und 28sten März 1735. Raumers Beiträge II, 604.

2) Der russische Gesandte berichtet dies aus Berlin. Lynar dritten December 1735.

3) Le Roi ne fait rien de son chef dans les affaires polonaises, et nous autres ministres allemands ne nous en mêlons en rien, qu'autant que les ministres polonais nous en font part pour se servir de nous, pour concilier les partis différents. Le Roi s'est même fait une loi, de ne rien faire dans les affaires polonaises les plus simples; sans les ministres polonais, et de ne rien faire dans celles qui sont de plus grande consequence sans une diète ou un senatus consilium selon la nature des affaires. Schreiben Flemmings an Lefort in Petersburg, vom 24sten December 1723, im dresdener Archive.

zerrissen, das allgemeine Wohl dem Vortheile der Einzelnen nachgestellt, religiöse Unduldsamkeit für Christenpflicht ausgegeben, und Muth und Vaterlandsliebe fast immer nur in falscher Richtung und für irrige Zwecke verwandt.

1725. Jene Unduldsamkeit gab sich vor Allem in Thorn kund [1]). Als man bei einem geistlichen Aufzuge forderte, die Protestanten sollten ihre Ehrfurcht eben so bezeigen, wie die Katholiken, kam es zu Widersprüchen, Thätlichkeiten und mannigfacher Ungebühr, welche an beiden Theilen wäre zu bestrafen gewesen. Statt dessen ward hieran eine Verfolgung der Protestanten geknüpft, worüber diese Klage erhuben und bei anderen protestantischen Mächten Fürsprache nachsuchten. Die sächsischen Minister erklärten hierauf, es sey eine bloß polnische Sache; die polnischen entgegneten: fremde Mächte hätten keinen Grund sich einzumischen und den, überall mißgeachten, Frieden von Oliva auf diesen einzelnen willkürlich herausgesuchten Fall zu beziehen. Die katholischen Eiferer endlich insbesondere die verletzten Jesuiten behaupteten: für die stattgefundene Entweihung des Heiligsten, sey keine Strafe hart, oder umfassend genug. So ging denn das einseitige, unduldsame, eigennützige Rechtsverfahren rücksichtslos weiter. Unbegnügt mit dem Bestrafen der wahrhaft Schuldigen, dehnte man die Untersuchung auf Unschuldige aus, verurtheilte zu Geldbußen

1) Dörne, Thorns Schreckenstage. Faßmann Leben Augusts 868. Leforts Berichte von 1725. In einem Briefe aus Marienwerder vom 22sten Februar 1725 heißt es daselbst: in Thorn haben die Jesuiten in der Schule eine Komödie gehalten und in selbiger die daselbst geschehene Execution von neuem vorgestellt, wobei sie neun Kalbsköpfe auf einen Pfosten gestellt und solche heruntergehauen; darunter sich einer von den polnischen Studenten, wie der König von Preußen angekleidet und auf den Platz gestellet. Und als ihn die Polen fragten: wer er wäre? geantwortet, der Brandenburger; darauf sie ihn mit Peitschen vom Platze gejaget. Auch haben sie die russische Kaiserinn, die Könige von Schweden und Dänemark vorgestellet, selbigen die Köpfe heruntergeschlagen und viele Dinge mehr verübet.

und Landesverweisung, ließ verstümmeln und hinrichten, nahm den Protestanten Kirchen und Schulen, und beschränkte ihren Antheil an der städtischen Verwaltung. — König August, schwach oder gleichgültig, konnte oder wollte nicht mit Erfolg eingreifen und hemmen. Den Hergang entschuldigend sagten Einige: man habe das wüthige Volk durch harte Bestrafung beruhigen müssen; den Meisten hingegen hieß diese Benutzung des Sieges, klug, gerecht und gottgefällig, — während er in dem ohnehin zerfallenen Polen, eine neue, tiefe und bittere Spaltung bewirkte, aus welcher nachmals die übelsten Folgen hervorgingen.

Als August II den ersten Februar 1733 in Warschau 1733.
starb, eröffnete die bevorstehende Königswahl allen der Einmischung geneigten, oder kriegslustigen Mächten, einen erwünschten Schauplatz. Frankreich und Rußland erklärten gleichmäßig: daß ihnen die Freiheit Polens sehr am Herzen liege, und theilnehmende Liebe alle ihre Schritte leite [1]). Vermöge dieser Liebe empfahl Ludwig XV seinen Schwiegervater, den ehemaligen König Stanislaus Leszinski; Rußland hingegen erklärte sich für den Sohn König Augusts, und Kaiser Karl VI begünstigte die letzte Ansicht um von dem neuen Churfürsten August den Beitritt zu seinen Erbgesetze (der pragmatischen Sanktion) zu erlangen und ihn für die Ansprüche zu entschädigen welche seine Gemahlinn (eine Tochter Kaiser Josephs I) in dieser Beziehung etwa erheben könne [2]). Obgleich es auf den Dietinen zu Gewalt-

1) Campo Raso Mém. IV, 19—61. Lynar erwähnt in einem Berichte vom 25sten Januar 1736 daß einige Gegner Augusts den Plan gehabt hätten dem Kronprinzen von Preußen die polnische Krone anzubieten. — Auch war davon die Rede Polen zwischen Stanislaus und August III zu theilen; der überlebende solle dann das Ganze bekommen. Parliam. History IX, 614.

2) Mémoire sur l'élection du Roi de Pologne p. 208. A Paris, Pologne 1733.

1733. thätigkeiten kam [1]), Conföderationen einander entgegen standen und die Protestanten am Stimmen gehindert wurden; trat doch der bei weitem größte Theil der Wahlberechtigten auf die Seite des Stanislaus und erwählte ihn am 12ten September 1733 ein zweites Mal zum Könige. Aber schon 17 Tage nachher langte ein russisches Heer bei Warschau an, und ließ am fünften Oktober August III zum König wählen [2]). Während die Russen durch Lösung der Kanonen und anderes Gewehrfeuer ihre Freude über diese unabhängige Königswahl zu erkennen gaben, klagten die Anhänger des Stanislaus daß eine Handvoll eidbrüchiger, oder durch Geld gewonnener Polen und ein fremdes Heer über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheide.

Graf Münnich umlagerte das beharrlicher widersprechende Danzig und erließ dabei eine Bekanntmachung worin es heißt [3]): „er biete der Stadt, die hohe Gnade und den kräf-
1734. tigsten Schutz der Kaiserinn an, wenn sie sich den gerechten Gesetzen der freien Republik unterwerfe. Die Kaiserinn wolle diese bei ihren Freiheiten und wohlhergebrachten Prärogativen nachdrücklichst mainteniren und die Unterdrückten werkthätig schützen. Sie sollten sich nicht auf die Mord-

1) At the Dietine of Opatow in the Palatinate of Sendomir, there has been a great tumult and 15 or 16 persons killed. Woodward despatches vom 28sten Februar, 24sten März, 11ten April 1733, im londoner Archive.

2) Unter den Gegnern des Stanislaus befanden sich auch angesehene Personen, z. B. Radzivil, Lubomirski, Poninski, Branicki, Sapieha u. A. Woodwards Bericht vom 12ten und 14ten September. — Les Moscovites ont fait proclamer l'électeur, Roi, dans un vilain cabaret à Prague. La proclamation fut suivie de coups de canon et de decharges de fusil de toute l'armée russe. En voilà le véritable abrégé de la tragique scission faite par une petite poignée de gens parjures, gagnés pas une grande profusion d'argent de Saxe, et soutenues par la faction allemande et russe. Mémoire à Paris p. 184.

3) Leben Münnichs 144. Lynars Berichte von 1734 in Dresden. Büschings Magazin III, 408—414. Münnich 88.

schliche ihrer Schnaphahnen und andere chimerique Assistance 1734.
verlassen; sonst wollte er die Sünden der Väter an Kindern und Kindeskindern heimsuchen, die Stadt verheeren und der Unschuldigen mit der Schuldigen Blut vergießen u. s. w. —" Nach tapferer Vertheidigung mußte sich die Stadt am 27sten Junius 1734 ergeben, durch Bevollmächtigte um Verzeihung bitten daß sie gewagt den russischen Waffen zu widerstehen und eine Million Strafe bezahlen, wovon Biron einen großen Theil zum Ankaufe der Herrschaft Wartenberg erhielt!

Stanislaus Leszinski der Anfangs insgeheim nach Warschau gekommen, dann nach Danzig und von da nach Königsberg entflohen war, kehrte erst im Jahre 1736 nach Frankreich zurück und ward, auf Kosten des schwachen Österreichs und des schmachvoll in sich uneinigen Deutschlands, mit Lothringen entschädigt[1]). Der Woywode von Kiew und viele Gleichgesinnte drangen nach Augusts Obsiegen mit Ungestüm darauf daß die Russen Polen räumen sollten und ließen verlauten: bevor dies geschehe, erlaube die Freiheit (!) der Nation nicht einen Reichstag zu berufen! — Diese Freiheit für nichts achtend, befahl die russische Kaiserinn ihrem Gesandten von Kaiserling, den polnischen Magnaten nochmals aufs Ernstlichste zu erklären: sie werde ihre Mannschaft nicht eher zurückziehen, bis der Friedstand hergestellt und völlige Sicherheit vorhanden sey. Sie würden daraus von der beständigen Liebe, welche der petersburger Hof für die Republik trage überzeugt werden und erkennen, daß es bei niemand als ihnen selbst beruhe, die Klagen zu heben, welche sie ohne allen Grund über den längeren Aufenthalt der fremden Mannschaft führten!

Nachdem Polens Abhängigkeit mit so geringer Mühe begründet worden[2]), trachtete Münnich nach einem größeren

1) Leforts Berichte vom 28sten März, 26sten Junius und ersten November 1735.

2) Russen und Tataren zogen durch Polen, als gehöre das Land ihnen oder Niemandem. Büsching III, 472. Über den Krieg 437.

Schauplatze seiner Thätigkeit. Deshalb ward mit Bezug auf Peters I frühere Plane, den unrühmlichen Frieden am Pruth und tatarische Gränzverletzungen, leicht der Vorwand zu einem Kriege mit den Türken gefunden. Nach vier Feldzügen, welche unsäglich viel Menschen und Geld
1739. kosteten, brachte der belgrader Friede vom September 1739 den Russen fast gar keinen äußeren Gewinn; doch hatten sie sich geübt und Tapferkeit gezeigt, während die Schwäche der mitkriegenden Österreicher auf klägliche Weise an den Tag kam, und für den Todesfall Karls VI nur Böses ahnden ließ.

Glück oder Unglück eines entfernten Krieges unterbrach nicht die Ränke und Umtriebe am russischen Hofe [1]). Der Kaiserinn Anna und ihrer Schwester der Herzoginn von Mecklenburg lag ungemein viel daran, die Herrschaft im Hause Iwans festzuhalten und die Nachkommen Peters I fernerhin auszuschließen. Zu dem Zwecke hätten sie Elisabeth gern in der Ferne verheirathet, oder nach einem Kloster geschickt [2]). Zu beiden ließ sie sich aber nicht gutwillig finden, und Gewalt zu gebrauchen, erschien doch unrathsam. Denn (schreibt ein Augenzeuge) die Prinzessinn Elisabeth ist, als Tochter des verehrten Peters, sehr beliebt bei dem Volke und den Leibwächtern [3]). Sie dürften, als Freunde des Neuen, Vortheil zu finden glauben wenn eine Regentschaft der Prinzessinn einträte; ja diese würde ihrer Gegnerinn noch furchtbarer werden, wenn sie erklärte die Verwaltung nur für ihren Neffen den Herzog Peter von Holstein übernehmen zu wollen.

Bei diesen Verhältnissen war es von großer Wichtig-

1) Münnich vermochte Anna im Januar 1732 ihren Sitz nach Petersburg zu verlegen. Münnich 80.

2) On fait entendre à la Princesse Elisabeth qu'il fallait opter, ou le mariage, ou le couvent. Lefforts Bericht vom achten Mai 1730.

3) Suhms Bericht vom 16ten März 1738.

keit, Anna, (die Tochter der unterdeß [1]) verstorbenen Herzoginn von Mecklenburg) hervorzuziehen und angemessen zu verheirathen. Der hiezu verschriebene Prinz Anton Ulrich von Braunschweig, gefiel Anfangs der Prinzessin, bald aber wußte man sie von ihm abzuziehen. Hierüber mißvergnügt ging er zum Heere, zeigte Muth und erwarb sich Beifall; — nur die Prinzessinn blieb ihm abgeneigt. Bei diesen Verhältnissen entstand in dem hochgestellten, allmächtigen Biron, gewiß der Gedanke seinen Sohn mit der Prinzessinn Anna zu vermählen; obgleich er dies später läugnete und erzählt ward: die Kaiserinn habe ihm gesagt, sie glaube nicht daß er solcherlei Plane hege und den zweiten Theil zur Geschichte Mentzikofs spielen wolle [2]). Wahrscheinlicher ist es, daß die Herzoginn von Biron dem Plane abgeneigt blieb; nicht sowohl aus Demuth, oder aus Furcht vor künftigen Gefahren, sondern weil sie mit der Prinzessinn über hundert Kleinigkeiten (z B. wie die Damen reiten sollten) täglich in Zank lebte.

Als die Kaiserinn ihre Nichte fragte: warum sie den Prinzen von Braunschweig nicht heirathen wolle? gab sie zur Antwort: weil er beschränkten Geistes ist. — Wie kannst du (entgegnete die Kaiserinn) dies behaupten, da er sich überall verständig benimmt? — Wenn Sie (fuhr die Prinzessinn fort) mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Herzog von Biron, welcher eben so denkt wie ich. — Der Herzog entschuldigte sich hierüber bei der Kaiserinn, so gut es gehen wollte; sein Sohn aber, welcher sich in die Prinzessinn verliebt hatte, eilte zu ihr, lobte daß sie einen Mann zurückweise der weder Geist, noch Urtheil besitze und bot sich (nachdem er diesen Tadel noch weiter ausgesponnen hatte) der Prinzessinn selbst zum Gemahl an. Ohne ihm Zeit zu lassen seine Worte zu Ende zu bringen, sagte Anna

1) Sie hatte sich durch Branntweintrinken zu Grunde gerichtet. Raumers Beiträge II, 605.

2) Suhms Berichte vom 10ten Februar und 22sten März 1739.

heftig und in großem Zorne: ich bin sehr erstaunt und finde es überaus kühn, daß Sie es wagen mir solch einen Antrag zu machen. Hundertmal lieber will ich den Prinzen von Braunschweig heirathen, als Sie! — In dieser Aufregung und fühlend welchen Gefahren sie sich aussetze, wenn sie noch länger den Prinzen von Braunschweig zurückweise, ging die Prinzessinn unverzüglich zur Kaiserinn und willigte in diese Vermählung: — wobei es indessen ungewiß bleibt, ob sie jenen Hauptgrund mittheilte, oder nicht. Am 14ten
1739. Julius 1739 ward die Hochzeit gefeiert; die Prinzessinn aber ging die ganze Nacht hindurch mit einigen Freundinnen im kaiserlichen Garten spatzieren, und ließ den Bräutigam allein schlafen [1]). Daß die Bezugnahme auf Schamhaftigkeit nur ein Vorwand für dies Benehmen war, dürften weitere Berichte ergeben, worin es heißt: es fehlt dem Prinzen von Braunschweig nicht an Geist, Urtheil und Selbstbeherrschung, er hat gute Eigenschaften und ist keinem Laster ergeben; aber die Prinzessinn Anna besitzt einen eisernen Kopf, und hat gegen ihren Gemahl, mit Erfolg den stolzesten Ton angenommen. Er ist unerschrocken in der Schlacht, fürchtet aber seine Frau und zeigt gegen sie eine unbedingte Nachgiebigkeit, welche beiden gefährlich werden könnte. Sie lebt auf üblem Fuße mit Biron und thut nichts der Kaiserinn zu gefallen; vielmehr mißbilligt sie Alles, was diese billigt. Auf die Gegenvorstellungen ihres Gemahls, antwortete sie: ich kümmere mich um nichts, es mag daraus entstehen, was es sey. Hieran reihen sich Klätschereien und Gegenklätschereien unter den Damen, welche die Gemüther immer mehr aufreizen und erzürnen. Die Prinzessinn Anna hat ein sanguinisch-cholerisches Temperament, ist mehr stolz und hochmüthig, als ehrgeitzig, vor Allem aber so eigensinnig, daß keine Vernunftgründe sie von dem abbringen können, was sie einmal beschlossen hat. Ein impertinentes Fräulein

1) Vermischte russische Sachen, No. 3664 im dresdener Archive. Suhms Berichte vom zweiten Mai und achten August 1739.

Mengden hat bei ihr den größten Einfluß. Vor Kurzem wickelte die Prinzessinn ihres Mannes sehr lange, schöne, blonde Haare aus dem Zopfe, und das Fräulein schnitt sie ihm dicht beim Kopfe ab.

Die Geburt eines Sohnes, Iwan, (den 23sten August 1740) scheint die häuslichen Verhältnisse beider Ehegatten nicht gebessert zu haben, wohl aber machte dies Ereigniß, sowie die abnehmende Gesundheit der Kaiserinn, eine Bestimmung über die Thronfolge und Regentschaft dringend nothwendig. Je mehr aber Anna, ungern ihres Todes gedenkend hiemit zögerte, desto mehr setzten sich alle Parteien in Bewegung um eine, ihnen günstige Entscheidung herbeizuführen [1]). Es schien (da Elisabeths Ansprüche nirgends mit Nachdruck hervorgehoben wurden) am natürlichsten, den Ältern Iwans jene Regentschaft anzuvertrauen. Dieser Plan konnte aber dem Herzoge von Biron unmöglich gefallen, da er zweifelsohne hiedurch allen Einfluß verlohren hätte; und auch die Kaiserinn hegte, aus obenerwähnten Gründen, keine Neigung ihre Nichte oder ihrem Neffen die höchste Gewalt anzuvertrauen. Mag nun auch Biron gefühlt haben, daß die Übernahme der Regentschaft bedenklich und für ihn, wie für jeden, mit Gefahren verbunden sey; gewiß wünschte er diese hohe Stellung und hoffte aller Schwierigkeiten Herr zu werden [2]). Diese Stimmung, welche seinen Freunden und Feinden nicht verborgen

1) Die Kaiserinn konnte die Prinzessinn Elisabeth nicht leiden, und diese muß sich sehr vorsichtig benehmen, um nicht in ein Kloster gesteckt zu werden. Bericht Neubauers vom 30sten Julius 1740 im dresdener Archive.

2) Biron craignait la noblesse fière et entreprenante de Courlande, ne savait ou se retirer; il a cru par un coup d'éclat parer à tous ces inconveniens, semblable à un homme qui se noye et qui perdant la tramontane, neglige souvent le secours qui le sauverait, pour courir à celui qui fait sa perte. La Chetardie Bericht vom 29sten Oktober 1740, im pariser Archive. Rußland, Band 38. Büsching III, 495—497.

blieb, trieb jene, und vor Allem den Feldmarschall Münnich an, sich ebenfalls dafür auszusprechen.

Von all diesen Dingen handelt ein anziehender Bericht des sächsischen Bevollmächtigten Petzold [1]). Zuvörderst erzählt er, zwischen der Prinzessinn Anna und Biron habe von jeher ein Mißverhältniß stattgefunden, welches durch den vom Herzoge gebilligten Heirathsantrag seines Sohnes und dadurch erhöht worden, daß der wiener Hof (noch vor der Geburt Iwans) anbringen ließ: man möge dem Prinzen von Braunschweig den Vorsitz im Kabinet und im Kriegsdepartement einräumen. Biron sagte bei dieser Gelegenheit zu Petzold: der österreichische Hof denkt zu Hause und auch hier zu regieren, er betrügt sich aber gewaltig, und wenn man in Wien glaubt daß der Prinz so große Eigenschaften besitzt; so erbiete ich es bei der Kaiserinn mit ganz leichter Mühe dahin zu bringen, daß man ihn der österreichischen Regierung, welche kluge Minister so nöthig braucht, gern überlasse. Jedermann kennt den Prinzen als einen der kleinsten Genies, und wenn man ihn hier der Prinzessinn Anna zum Gemahl gab, hatte man keine andere Absicht, und konnte keine andere haben, als daß er Kinder zeugen sollte. Ich glaube aber, daß er nicht einmal dazu klug genug ist, und wenn allenfalls etwelche erfolgen, so ist zu wünschen, daß sie nicht ihm, sondern der Mutter nachschlagen mögen. — In diesem Gespräche bediente sich Biron der heftigsten Ausdrücke [2]). — Bald darauf bat die Prinzessinn um Bewilligung eines besonderen Hofstaats und schon hatte die Kaiserinn Alles genehmigt, als Biron es hintertrieb. Dies nicht ahndend kam der Prinz zu ihm um sich in seinem und seiner Gemahlinn Namen zu bedanken. Bei dieser Gelegenheit sagte ihm der Herzog im Vorzimmer und in Gegenwart vieler Menschen: Sie danken für eine

1) Bericht vom ersten Februar 1741, im dresdener Archive.

2) Eben so heftig benahm sich Biron gegen Ostermann. Petzolds Bericht vom 17ten September 1740.

Sache, die es nicht verdient und zu Ihrem großen Schaden gereicht. Bisher wurden Sie und Ihre Gemahlinn als Kinder des Hauses betrachtet; nun wollen Sie sich zu Fremden machen. Ich glaube, daß Sie ein gutes Herz haben, und Ihre Gemahlinn lieben und daher Alles mit sich machen lassen. Aber glauben denn Euer Durchlaucht daß Ihre Gemahlinn Sie wieder lieb habe? — Da der Prinz antwortete: er hoffe es! so fuhr der Herzog fort: betrügen Sie sich nicht! So viel weiß ich, daß als ich für Sie warb, die Prinzessinn erklärte: sie wolle lieber ihren Kopf auf den Block legen, als Sie heirathen! Ich meine es gut und rathe Ihnen, anstatt Ihrer Gemahlinn in Allem zu folgen, wo möglich die Leute, welche ihr so schöne Ansichten und Plane eingeben, zur Treppe hinunter zu werfen. Mir ist gar nicht unbekannt was sie gegen mich selbst für Sentiments hegt; allein ich habe ihre Gnade nicht nöthig und werde sie auch künftig nicht nöthig haben. — Der Schluß des ganzen Gesprächs war: daß er zum Besten des Prinzen und der Prinzessinn, ihr Ansuchen um einen getrennten Hofstaat widerrathen habe und widerrathen werde.

Nach Entfernung des Prinzen fuhr der Herzog fort: die Prinzessinn weiß nicht was sie will, nichts ist ihr gut genug. Sie hält selbst Ihre Majestät die Kaiserinn (wie dieser auch genugsam bekannt ist) nur für eine dumme Russinn, weil sie keine französische Romane lesen könne und in Nichts dem neuen Geschmack huldige. — Die Prinzessinn überwand sich, ließ jenes Gesuch um Begründung eines eigenen Hofstaates fallen, ging im kältesten Wetter zu Fuße zum Herzog und verständigte sich mit ihm; — wenigstens kam es zwischen beiden zu keinen starken Ausbrüchen. — Die Freude über Iwans Geburt ward der Prinzessinn dadurch sehr verkümmert, daß das Kind sogleich in die Zimmer der Kaiserinn genommen, und jene über die Art seiner Erziehung so wenig gehört und gefragt wurde, als wenn sie nie die Mutter gewesen.

Als die schon kränkliche Kaiserinn sich den 16ten Oktober 1740 plötzlich viel übler befand, ließ Biron in höchster Eil die vornehmsten Reichs- und Kronbeamten zu sich rufen. Diesen erklärte er: er wolle nicht den Vorwurf verdienen, welchen man den Dolgorucki beim Ableben Peters II gemacht habe. Der Zustand der Kaiserinn, welche sie noch vor wenigen Tagen herumgehen sehn, werde sehr bedenklich und weil er wisse daß sie wegen der Erbfolge noch nichts festgesetzt, so möchten sie dafür sorgen und jetzt, da es noch Zeit sey, die nöthigen Maßregeln treffen. Über den weiteren Hergang erzählte Bestuchef: Nachdem der Herzog obige Anrede an die versammelten Herrn gehalten, ersuchten sie ihn auf das dringendste: der Kaiserinn, vermöge seines Einflusses, die Nothwendigkeit einer Erbordnung vorzustellen. Die Sache war allerdings bedenklich, weil Anna von jeher den Tod scheute, weshalb man, selbst bei ihren gesunden Tagen, Alles auf das Sorgfältigste vermied, was nur im Geringsten daran erinnern konnte. Deßungeachtet trug der Herzog jenen Wunsch vor, und nachdem die Kaiserinn hierüber sofort mit sich zu Rathe gegangen, äußerte sie: ich hege zwar für die Prinzessinn Anna alle Liebe. Allein ich werde durch zwei Gründe abgehalten, sie zur Thronfolgerinn zu ernennen. Der erste ist: daß ihr Vater, der Herzog von Mecklenburg noch lebt, der sofort hieher kommen und nach seinem unversöhnlichen und unbeweglichen Gemüthe, das hiesige Interesse eben so und noch mehr als seine eigene Lande und Leute, seiner Privatrache aufopfern und suchen würde Alles französisch einzurichten. Ferner habe ich bei der Geburt des Prinzen Iwan gelobt, daß er die Krone tragen solle; dies Gelübde kann ich nicht mehr brechen. Jemehr die Prinzessinn schon vielfältig ihres Vaters Kopf gezeigt hat, desto begründeter ist meine obige Sorge. — Die Kaiserinn berief nunmehr die noch versammelten Herrn vor ihr Bett, widerhohlte jene, von ihnen mit Dank angenommene Erklärung und unterzeichnete eine dem gemäß entworfene

Bekanntmachung [1]). Am siebenten Oktober 1740 beschworen 1740.
die Soldaten und Behörden, und nächstdem auch die Geistlichen und Fremden, die Thronfolge Iwans. Da aber hiemit noch gar nicht ausgesprochen war: wer an der Stelle des Kindes wahrhaft regieren sollte, so erneuten sich die Umtriebe über Feststellung einer Regentschaft.

In einer hierüber eröffneten geheimen Berathung nahm Bestuchef das Wort und entwickelte die Gründe weshalb man die Herrschaft weder den Ältern Iwans, noch einer zahlreichen Behörde übertragen könne. Besonders hob er die nachtheilige Verbindung der Prinzessinn mit ihrem übel berüchtigten Vater, und des Prinzen mit dem wiener Hofe hervor. Überdies, schloß er, haben beide keine Kenntniß von den innern oder auswärtigen Angelegenheiten dieses Reichs, und ein vielköpfiger Regentschaftsrath ist der Natur unserer Regierung und unseres Volkes ganz zuwider, wie Theorie und Erfahrung vor eilf Jahren bei der Thronbesteigung der Kaiserinn bewies. Deshalb stimme ich für den Herzog von Kurland: er ist wohl unterrichtet im ächt russischen Interesse, hoch gestellt, klug und muthig. Wir brauchen einen Mann, und er ist der rechte Mann. Die Meisten gingen auf diesen Vorschlag ein: theils aus Überzeugung, theils weil sie glaubten die Berathung erfolge nur zum Scheine und mit der Kaiserinn sey bereits Alles abgemacht. Als Biron mit wahrer, oder erheuchelter Bescheidenheit erklärte: er sey nicht fähig eine so schwere Last auf sich zu nehmen; antwortete ihm der Fürst Czerkaski: Alles was Euer Hoheit in der Welt besitzen, verdanken Sie Rußland; weshalb sie dies Reich nicht in einem Augenblick verlassen dürfen, wo Sie ihm einen großen Dienst leisten können, und von einer ansehnlichen Zahl der ersten Männer des Landes dazu aufgefordert werden. Die Erhaltung des Wohles von Rußland und Ihres eigenen Herzogthums stehen übrigens in engster Verbindung und Sie können in

1) Raumers Beiträge III, 21. Büschings Magazin IX, 386.

1740. dieser Krisis Rußland weder dienen, noch es verlassen, ohne zugleich sich selbst zu nützen, oder zu Grunde zu richten. — Zuletzt willigte der Herzog ein: die Verbündeten möchten für die Beschlüsse weiter wirken, welche sie zum Wohle des Reiches am vortheilhaftesten hielten. Graf Ostermann, welcher sich, nach seiner Weise, gar gern im Hintergrunde gehalten und mit zweideutigen Erklärungen durchgeholfen hätte, ward so lange von den Verbündeten bedrängt, bis er sich für die Regentschaft Birons erklärte und der Kaiserinn eine in diesem Sinne abgefaßte Schrift zum unterzeichnen vorlegte. Sie gab zur Antwort: man werde Alles was sich auf ihren letzten Willen beziehe, nach ihrem Tode finden.

Die Verbündeten schlugen hierauf vor: sie selbst und ein jeder bis zu dem Range eines Obersten hinab, soll eine Schrift unterzeichnen, wodurch Alle erklären: daß im Fall die Kaiserinn nicht das Gegentheil festgesetzt, oder sich gar nicht ausgesprochen habe; — sie den Herzog, während der Minderjährigkeit Iwans, als Regenten anerkennen wollten. Dies geschah wohl nicht um eine Vorkehrung zu treffen (da wenigstens der Herzog wissen mußte, daß die Kaiserinn für ihn entscheiden werde) sondern aus Staatsklugheit, um dem Volke zu zeigen: die Regentschaft sey ihm eben sowohl nach den Wünschen der Vornehmsten des Reiches übertragen, als durch die bestimmte Entscheidung ihrer Kaiserinn.

So lagen die Dinge, als die drei Kabinetsminister und der Feldmarschall Münnich den 11ten Oktober zur Prinzessinn Anna gingen und im Auftrage der Verbündeten fragten: wen sie für den Geeignetsten halte, die Würde des Regenten zu bekleiden? Am liebsten hätte sie hierüber gar keine Meinung ausgesprochen; weil sie aber von den gefaßten Beschlüssen sehr wohl unterrichtet war und die Abgeordneten auf eine Erklärung drangen, so sagte zuletzt Anna entweder: der Herzog dürfte der Geeignetste seyn, oder jene verstanden ihre Antwort in diesem Sinne und hinterbrachten sie dem gemäß.

Am 28sten Oktober 1740 starb die Kaiserinn Anna. 1740.
Die von ihr unterschriebene Urkunde über die Regentschaft Birons, ward von einer betrauten Kammerfrau ausgehändigt, eröffnet, gelesen, bekannt gemacht, anerkannt und beschworen. Nachdem dem Herzoge das Höchste und Schwierigste gelungen, wies er herablassend den Prinzessinnen Anna und Elisabeth, Geld zur Erweiterung ihres Hofstaates an; in allem Übrigen aber benahm er sich anmaßend und erfreute sich an den nicht ausbleibenden Schmeicheleien und Kriechereien. „Niemand, schreibt der französische Gesandte la Chetardie, geht zu der Prinzessinn, während Alle zum Herzoge von Kurland hinströmen [1]). Die Ehrenbezeigungen sind abgeschafft, welche dem Prinzen von Braunschweig als Vater des Czaren erzeigt wurden. Man küßt ihm nicht mehr die Hand, sondern küßt sie knechtisch dem Regenten. Der Senat hat ihm, wie bei Trommelschlag verkündet ward, den Titel königliche Hoheit übertragen. Man verachtet den Prinzen von Braunschweig wegen seiner Ruhe, und lobt die Prinzessinn Anna, weil sie ihren Sohn in ihr Zimmer genommen und erklärt hat, sie würde sich nicht einen Augenblick von ihm trennen."

Über alle diese Dinge sprachen einige Officiere in Gegenwart des Prinzen sehr frei, und gaben zu verstehen: die letzte Entscheidung der Kaiserinn über die Regentschaft sey (mit Verletzung der Rechte des Prinzen) erschlichen, ja vielleicht geschmiedet und dürfte durch einen kräftigen Beschluß leicht zu beseitigen seyn. Als der Regent dies erfuhr und daß der Prinz den übereilten und meuterischen Reden der Officiere nicht entgegengetreten sey, ging er zu ihm und sagte: obgleich Sie Vater des Kaisers sind, sind Sie doch zu gleicher Zeit eben so sehr dessen Unterthan wie jeder Andere und ihm zur Treue verpflichtet. Auch werde ich, als Regent, Sorge tragen Euer Hoheit zu überzeugen

1) Bericht vom ersten Nov. 1740. Pariser Archiv, Rußland, Band 38.

1740. daß Geschicklichkeit, Treue und Gehorsam gegen den Kaiser, Ihren Sohn, von Ihnen eben so sehr erwartet werde, als von jeder anderen Person im Reiche. — Obgleich der Prinz auf jede Weise sich zu entschuldigen suchte, ja um Verzeihung bat und versprach nie wieder im Geringsten zu Klagen und Vorwürfen, Veranlassung zu geben, obgleich die Prinzessinn alle Kenntniß der Sache abläugnete und sie mißbilligte, ward ihr Gemahl des nächsten Tages (den vierten November) zu Hofe entboten um in Gegenwart der Minister, der Generale und des Senats, ein förmliches Verhör auszustehen. Nachdem er hier schwach und mit Thränen eingestanden: er habe die Regentschaft an sich bringen wollen; sagte ihm der General Uschakow (ein strenger Mann, welcher zuvor an der Spitze der Behörde wider Staatsverbrecher stand): Prinz von Braunschweig! Ein jeder wird Sie, sofern es Ihr Benehmen nicht verhindert, als den Vater unseres Kaisers betrachten; wenn Ihre Aufführung uns dazu zwingt, müssen wir Sie dagegen als seinen Unterthan behandeln. Bei Ihrer Jugend und geringen Erfahrung, mag man Sie überrascht und verleitet haben [1]). Wären Sie aber von reiferem Alter, und nach Geist und Anlagen fähig einen Plan zu unternehmen und durchzuführen, wodurch Ruhe, Frieden und Wohlfahrt, ja das Daseyn dieses Reichs hätte können gestört und in die äußerste Gefahr gebracht werden: so muß ich Ihnen erklären, daß ich gegen Sie (obwohl mit dem größten Schmerze) wenn Sie des Hochverraths gegen Ihren Sohn und Herrn schuldig gewesen wären, mit derselben Strenge würde vorgeschritten seyn, wie gegen irgend einen andern Unterthan Seiner Majestät von weit geringerem Range und Stellung.

Hierauf nahm der Regent das Wort, setzte den Hergang seiner Ernennung, sowie die Gründe auseinander, weshalb kein Zweifel wider die Ächtheit der kaiserlichen Ur-

1) Der Prinz war 1714, seine Gemahlinn 1718 gebohren. Raumers Beiträge III, 48.

kunde erhoben werden könne. Die Kaiserinn (fuhr er fort) 1740.
hat mich durch dieselbe zum Regenten ernannt und ich danke diese hohe Stelle zuerst ihr; dann aber zweitens (wie ich hoffe) der guten Meinung und dem Zutrauen, welches die hier versammelten ersten Männer des Reiches in mich setzen. Da jedoch Ihre Majestät die Kaiserinn mir das Recht gelassen haben, dieses hohe Amt niederzulegen, so erkläre ich: daß wenn diese Versammlung Euer Hoheit für dasselbe tauglicher, oder in irgend einer Weise für fähig hält es zu übernehmen, ich zu Ihrem Besten in diesem Augenblicke abdanken will. Sollten jene dagegen wünschen daß ich meine Würde behalte, so verpflichtet mich meine Dankbarkeit gegen die verstorbene Kaiserinn und gegen Rußland, diesem Wunsche in der Hoffnung Folge zu leisten, daß ich durch den Rath dieser Herrn im Stande seyn werde, der schweren Aufgabe zum Vortheile dieses großen Reiches und meiner Verpflichtung gemäß zu genügen. — Nach dieser Anrede erklärte einer von den Gegenwärtigen: sowie sie vor dem Tode der Kaiserinn gebeten hätten, daß der Herzog mit der Regentschaft bekleidet werde; so bäten sie jetzt er möge dieselbe zum Vortheile des Reichs behalten. Nachdem Graf Ostermann nochmals die Ächtheit der Regentschaftsurkunde bezeugt hatte, ward sie von allen Gegenwärtigen und auch vom Prinzen von Braunschweig für gültig anerkannt, unterschrieben und unterzeichnet.

Nach diesem neuen Siege hielt sich der Regent für vollkommen sicher und erzählte dem Bevollmächtigten Petzold am 18ten November[1]: nur mit Mühe habe ich mich entschließen können die Last der Regentschaft zu übernehmen; ich will aber keine Beschwerlichkeiten achten, da ich sehe daß mir das Volk seine Liebe und Neigung zuwendet. Am allerwenigsten kannte der Prinz von Braunschweig sich und die Verhältnisse, da er sich weiß machen ließ es komme nur auf ihn an, um die neue Einrichtung umzuwerfen.

1) Bericht vom ersten Februar 1741.

1740. Unter den wenigen Theilnehmern des gescheiterten Unternehmens befand sich ein Lakei des Hofnarren Pedrillo und ein russischer Tänzerjunge. Als ich den Prinzen fragte: was er denn eigentlich habe machen wollen? antwortete er mit einer solchen Gelassenheit: ich wollte ein Bischen rebelliren; daß ich nicht wußte ob ich lachen, oder weiter böse seyn sollte. — Doch entsagte der Prinz, wohl nur nach des Regenten Weisung, allen Ämtern, und dieser sagte der Prinzessinn: ich kann Sie und Ihren Gemahl nach Deutschland schicken, und es giebt einen Herzog von Holstein in der Welt, welchen ich, wenn man mich dazu zwingt, nach Rußland berufen werde [1]). — Ist der Herzog (schreibt der französische Gesandte la Chetardie) im Stande sich ein Jahr lang in seiner Stellung zu erhalten, so glaube ich er wird den russischen Thron besteigen und für seine Nachkommen erwerben [2]). Da er seit zehn Jahren eine unbeschränkte Herrschaft übte, hält er sich für fähig sie fernerhin zu behaupten. — Gewiß war der Herzog (und die Meisten mit ihm) überzeugt, daß für seine gesetzlich begründete und durch so entscheidende Thatsachen bestätigte Macht, nicht die geringste Gefahr vorhanden sey und er von Allen geliebt und bewundert werde.

Am Tage nachdem der Herzog jene Drohungen wider die Prinzessinn ausgestoßen hatte, stellte ihr der Feldmarschall Münnich einige Cadetten vor; welche Gelegenheit sie ergriff um sich über die Behandlung zu beschweren, welche sie nebst ihrem Gemahle vom Regenten erleide, so daß ihnen kaum ein anderer Ausweg bleibe, als Rußland zu verlassen. Für diesen Fall bitte sie den Feldmarschall: er möge alles Ansehn und allen Einfluß den er besitze, anwenden um den Regenten zu vermögen, daß er ihnen erlaube ihr Kind mitzunehmen, um es gegen all die Gefahren zu sichern,

1) Peter III, der Sohn der Anna und des Herzogs von Holstein, der Enkel Peters des Großen. Raumers Beiträge III, 55.

2) Berichte vom 29sten Oktober und ersten November 1740.

welcher Rußlands Beherrscher ausgesetzt sey, wenn er in 1740.
den Händen seiner eigenen und der tödtlichen Feinde seiner Ältern bleibe. — Hierauf fragte Münnich: ob sie sich schon irgend mitgetheilt habe? Sie antwortete: keiner Seele!

Obgleich Münnich zur Erhebung des Regenten beigetragen hatte, fand doch Argwohn und Eifersucht zwischen ihnen statt. Jener wollte selbst herrschen und einem Manne wie Biron nicht unterthan seyn; dieser hegte die Absicht einen so unbequemen Nebenbuhler wo möglich zu beseitigen. Bei diesen Verhältnissen erbot sich Münnich gegen die Prinzessinn: den Regenten verhaften zu lassen [1]). Sie setzen, antwortete Anna, ihren Kopf und ihre ganze Familie aufs Spiel. Als aber Münnich die Nothwendigkeit entscheidender Maßregeln erwies, fuhr jene fort: nun so thun Sie schnell, was Sie thun wollen. — In diesem Augenblicke meldete man die Ankunft des Regenten, und während die Prinzessinn ihm entgegenlief, entfernte sich Münnich durch einen anderen Ausgang, stellte sich aber unbefangen bei dem Regenten zu einem freundschaftlichen Mittagsmahle ein, woran nur beide Familien Theil nahmen. Erst gegen Abend kehrte Münnich zur Prinzessinn zurück und fragte: ob sie ihm Befehle zu ertheilen habe, denn sein Plan sey entworfen und er wolle ihn in der nächsten Nacht vom 19ten auf den 20sten November ausführen. Die Prinzessinn erschrak über die Schnelligkeit und Wichtigkeit des Beschlusses und wollte nach den Mitteln der Ausführung fragen. Der Feldmarschall aber erklärte: sie möge beides verzeihen, daß er sich jetzt hierüber nicht weiter erkläre, und daß sie am nächsten Morgen um drei Uhr in ihrem Bette geweckt werde. Nach kurzer Überlegung sagte die Prinzessinn: ich übergebe mich, meinen Gemahl und meinen Sohn ganz ihren Händen und vertraue Ihrer Führung. Gottes Vorsehung möge Sie leiten und uns Alle beschützen.

Von der Prinzessinn kehrte Münnich zum Regenten

1) Petzolds Bericht vom 12ten December 1840.

1740. zurück um bei ihm Abendbrot zu essen, oder vielmehr um ihn zu beobachten. Schon Mittags hatte der Regent bemerkt: es sey ihm aufgefallen daß so wenig Volk in den Straßen gewesen und Alle so finster und niedergeschlagen ausgesehen, als ob sie nicht zufrieden wären. Die Gesellschaft entgegnete: daß entweder an dem Anscheine nichts sey, oder daß er entstehe aus des Volkes Schmerz über den Tod der Kaiserinn. Münnich fand den Herzog Abends so nachdenklich wie Mittags, und dieser klagte über eine Abspannung des Geistes, eine Schwere und Unbehaglichkeit des Gemüths, wie er sie nie im Leben gefühlt habe. Der Feldmarschall und der mit ihm eingetretene Graf Löwenwolde sagten ihm: es möge eine leichte Unpäßlichkeit seyn, welche eine gute Nachtruhe beseitigen werde. Dennoch redete der Herzog (obgleich sonst gesprächig genug) beim Essen und während des übrigen Abends kaum irgend ein Wort. Um ihn zu beleben oder das Gespräch fortzuführen, fing der Feldmarschall an zu erzählen von den Schlachten und Gefechten seines vierzigjährigen Dienstes. Da fragte ihn plötzlich der General Löwenwolde: haben sie keiner Unternehmung *während der Nacht* beigewohnt. Diese, in den augenblicklichen Verhältnissen so bedenkliche und bedeutungsvolle Frage, traf den Feldmarschall; doch erhohlte er sich und antwortete mit guter Haltung und scheinbar großer Gleichgültigkeit: bei der großen Zahl von Unternehmungen, denen ich beigewohnt habe, müssen auf jede der 24 Stunden, etliche fallen.

Um zehn Uhr nahm Münnich freundschaftlichen Abschied vom Regenten und wünschte ihm eine gute Nacht; um drei Uhr traf er mit bestellten Officieren und Soldaten bei der Prinzessinn Anna ein, und hielt diesen eine heftige Rede, worin er Biron einen Spitzbuben, Verräther und Machträuber nannte [1]). Die Prinzessinn stimmte ein in die

1) La Chetardies Bericht vom 21sten November 1740. Die englischen Berichte in Raumers Beiträgen II, 57.

Klagen, und befahl dem Feldmarschall in Jeglichem zu ge- 1740.
horchen, sowie den Herzog zu verhaften. Unbehindert durch die Wachen drangen die Soldaten, an ihrer Spitze der General Manstein, bis zum Schlafzimmer des Regenten. Als er sich zur Wehre setzte, prügelte man ihn, band ihm die Hände, verstopfte ihm den Mund, und trug ihn in die Kutsche des Feldmarschalls. Die Herzoginn warf ein Soldat auf der Straße in den Schnee; und erst als beide, sie und ihr Gemahl in bloßen Hemden fast erfroren waren, gab man ihnen die nöthige Kleidung. Während der Nacht wurden noch viele andere Personen verhaftet, des Morgens aber um neun Uhr die Minister und Generale, die Großen des Reichs, die Soldaten und die Prinzessinn Elisabeth zur Prinzessinn Anna berufen. Man ernannte diese zur Großfürstinn und Regentinn, ihren Gemahl (der von der ganzen Unternehmung nichts gewußt hatte) zum Generalissimus, Münnich zum ersten Minister, Ostermann zum Großadmiral und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Czerkaski zum Großkanzler, Golofkin zum Vicekanzler. Die Gefangenen wurden vorläufig an verschiedenen Orten eingesperrt, Orden ausgetheilt, ein Tedeum gesungen, Geschenke gemacht und die Schulden der Großen bezahlt; während man dem Herzoge von Biron alles Geld und Gut nahm, bis auf seine goldene Uhr und seine Kleider. — Jeder, schreibt der sächsische Bevollmächtigte [1]), hätte eher den jüngsten Tag, als diese Ereignisse vermuthet; und la Chetardie meldet an demselben Tage: die natürliche Ordnung der Dinge ist hergestellt und Alles jetzt nach dem Geschmacke des Volks. Schon zeigt dies ohne Rückhalt seine Freude und hält diesen Augenblick für den ersten, wo es einer rechtlichen Freiheit genieße!

Als die gefangene Herzoginn von Biron hörte, wer das Ganze geleitet; rief sie mit dem Ausdrucke des größten

1) Petzolds und la Chetardies Berichte vom 22sten November 1740. Mansteins Denkwürdigkeiten.

1740. Erstaunens aus: ich würde eher geglaubt haben, daß Gott der Allmächtige sterben könnte, als daß der Feldmarschall Münnich uns so behandeln würde. Wolfrad, dessen Adjutant, ein Mann der bei dem Tode seiner Ältern (so sehr er sie auch liebte) keine Thräne vergoß, sagte später: ich konnte, als ich den Herzog und die Herzoginn sprach, eine ganze Fluth von Thränen nicht zurückhalten; so beweglich war der Anblick. Die Herzoginn fiel ihm zu Füßen und bat, er möge sich um Gnade für eine so unglückliche Familie verwenden.

Bestuchef der sich laut gerühmt: daß er den Gedanken der Ernennung Birons zum Regenten zuerst gehegt und zum Theil durchgesetzt habe, war deshalb als sein Freund jetzo mit verhaftet worden. Bald darauf finden wir ihn jedoch auf freiem Fuße und als den bittersten Ankläger Birons. Sobald dieser ihm gegenüber gestellt wurde, läugnete er all die argen Beschuldigungen und sagte: ich will alles mir zur Last Gelegte als wahr anerkennen, wenn Herr Bestuchef es jetzt so bekräftigen will, wie er es am jüngsten Tage vor Gott wird verantworten müssen [1]). Der Herzog sprach in so feierlicher Weise und mit so fester Haltung, daß alle Mitglieder der Untersuchungscommission davon gerührt waren. Bestuchef hingegen ward ergriffen von einem heftigen und krampfhaften Zittern, fiel auf seine Knie nieder und rief aus: ich kann dem nicht widerstehen, sondern muß die Wahrheit sagen und Gottes und des Herzogs Verzeihung erbitten. Hierauf bekannte Bestuchef: er habe den Herzog fälschlich angeklagt auf den Grund von Anreizungen und Versicherungen des Feldmarschalls, daß dies der einzige Weg sey auf welchem er (Bestuchef) seine eigene Ehre, Leben und Familie retten könne. Die Sache wandte sich so, daß selbst der Prinz von Braunschweig sagte: der Herzog von Kurland ist nicht schuldiger als ich selbst bin, noch hat er etwas gethan, was nicht jeder in seiner Lage gethan

1) Raumers Beiträge II, 119.

haben würde. — Dieses Zwischenspiel konnte jedoch nicht 1740.
verhindern daß Biron aus schwachen Gründen verurtheilt und mit den Seinen nach Sibirien geschickt wurde [1]): denn er habe nicht gehörig für die Gesundheit der verstorbenen Kaiserinn gesorgt, widerrechtlich nach der Regentschaft getrachtet, Geld zu seinen Zwecken verwandt, die Reichsgesetze übertreten, die Prinzessinn verächtlich behandelt u. s. w. u. s. w.

So, Verurtheilung und Schicksal der Besiegten. Sehen wir jetzt was die Sieger gewannen, und wie sie sich befanden. Die Prinzessinn zeigte nicht einmal Lust, viel weniger Fähigkeit zu regieren [2]), und nur gegen ihren Gemahl suchte sie die letzte Gabe fernerhin auszubilden und anzuwenden. Beide behandelte Münnich (im Gefühle seiner Wichtigkeit) stolz, ja geringschätzig, weshalb der Prinz sagte: ich habe dem Grafen viel zu danken; daraus folgt aber nicht daß er den Großvezier spielen dürfe [3]). Wenn er lediglich seinem gränzenlosen Ehrgeize und der natürlichen Heftigkeit seines Temperaments folgt; so wird diese, seine eigene Thorheit, ihn ins Verderben stürzen. — Diesmal gleichen Sinnes äußerte die Regentinn: Münnich hat den Herzog von Kurland mehr aus Ehrgeiz, denn aus Hinneigung zu mir gestürzt; weshalb ich zwar die Früchte des Verrathes ärndten, den Verräther jedoch nicht achten kann. Des Feldmarschalls herrschsüchtiges Wesen ist nicht länger zu ertragen, da er die Kühnheit hat, bei mancher Gelegenheit den ausdrücklichen und wiederhohlten Befehlen meines Gemahls zu widersprechen. Er hat zu viel Ehrgeiz, Unruhe und Unternehmungsgeist, als daß man ihm vertrauen dürfte. Er sollte nach seinen Gütern in der Ukraine

1) Preuves bien faibles et insuffisantes. La Chetardie, zweiten Mai 1741.

2) Fainéante, salope, ne vient jamais au conseil. Münnich 139, 140.

3) Raumers Beiträge II, 117.

1740. gehen, und seine Tage daselbst in Ruhe beschließen. — Diese Stimmung ausbeutend, wirkte Ostermann für Münnichs Vernachlässigung, woran sich seine Verabschiedung anreihte. Als ihm der General Löwenwolde diese Botschaft ankündigte, antwortete er: ich betrachte diese Entlassung als die größte Wohlthat, welche mir der Regent erzeigen konnte, und ich nehme sie an mit der größten Dankbarkeit und Unterwerfung [1]). — Seine Familie war indessen nicht so gefaßt wie er, und als die Gräfinn Münnich von dem Prinzen von Braunschweig mit Thränen in den Augen Abschied nahm, sagte ihr Mann: Madam, ich hoffe Sie werden kein Zeichen der Betrübniß geben, über Seiner Hoheit uns bewiesene große Gnade und Gunst, welche uns zu großer Freude und Genugthuung gereichen soll, — wie dies bei mir der Fall ist. — In der That war sein Sturz hiemit keineswegs, wie man erwartete, vollkommen entschieden. Vielmehr blieb er in Petersburg und seine Verwandte das Fräulein Mengden (welche den Prinzen haßte und bei der Prinzessinn ungemein viel vermochte) wirkte für seine Herstellung [2]). Als die Regentinn fragte: was sagt man und was denken Sie über Münnichs Entlassung? gab die Prinzessinn Elisabeth zur Antwort: man ist sehr erstaunt daß Sie dieselbe bewilligten. Ich liebe Sie zu zärtlich um Ihnen nicht zu gestehen, daß Sie um so übler gethan haben, da sie den Vorwurf des Undanks auf sich laden und sich eines Mannes berauben dem Sie (nach der Weise wie er sich für Sie geopfert hat) ganz vertrauen konnten. — Hiedurch getroffen bereute die Regentinn das Geschehene und suchte sich damit zu entschuldigen, daß ihr Gemahl und Ostermann

1) Münnich hatte den Abschied gefordert, aber wohl gehofft ihn nicht zu erhalten. La Chetardies Bericht vom siebenten März.

2) La Chetardies Berichte vom 14ten, 24sten Januar, und 31sten März 1741. Die Schwester der Mengden heirathete Münnichs Sohn. Raumers Beiträge II, 167.

ihr keine Ruhe gelassen, bis sie in die Entfernung Münnichs gewilligt hätte. 1740.

Gegen Vertraute bemerkte Elisabeth: man muß wenig Geist haben, um so seine Schwäche einzugestehen. Die Prinzessinn ist schlecht erzogen, ohne Lebensart und so eigensinnig wie ihr Vater. Der Prinz aber kann nicht furchtbar seyn, denn er wird von Allen verachtet. — Ein andermal tadelte Elisabeth Münnichs Benehmen gegen Biron, und fand es lächerlich von Ruhm und Ehre zu sprechen, wenn man die Übermacht in Händen habe und keine Gefahr vorhanden sey [1]). Es ist, fuhr sie fort, hiedurch ein Weg gezeigt welche die Stellung eines jeden unsicher macht, sobald jemand im Stande ist Gewalt zu brauchen. Fremde mag man berufen, aber es ist im höchsten Grade unschicklich ihnen alle wichtigen Stellen anzuvertrauen.

Als nun der Krieg mit Schweden ausbrach, für welchen geheime Gegner Annas in Petersburg lebhaft wirkten, um neue Umwälzungen herbeizuführen, kamen die nur oberflächlich verdeckten Gesinnungen immer mehr an den Tag. Hieher gehörige Andeutungen und Aufklärungen giebt ein Bericht des französischen Gesandten La Chetardie vom zweiten September 1741. Es heißt daselbst: unter der Regierung der verstorbenen Kaiserinn brauchte man nur zwei Götzen Weihrauch zu streuen; jetzt soll man einem Dutzend opfern, und weiß nicht wozu sich entschließen. Denn die Regentinn, mit ihren Günstlingen männlichen und weiblichen Geschlechts, zerstören das was Ostermann und Münnich auferbauen, und diese thun jenen das Gleiche.

Während die Regentinn täglich minder zugänglich wird, empfängt die Prinzessinn Elisabeth mit so verführerischem Wohlwollen, daß man, einmal bei ihr eingetreten nicht wieder fortkommen kann. Die Zukunft zeigt keinen Gegenstand des Trostes. Die Regentinn beharrt in ihrer Abneigung

1) Bericht La Chetardie vom siebenten Januar 1741.

1740. gegen den Prinzen [1]); oft verbietet ihm Fräulein Julie Mengden den Zutritt in das Zimmer seiner Gemahlinn; ja bisweilen jagt man ihn aus dem Bette. Der Geschmack der Regentinn für die Einsamkeit, ist nur ein Vorwand um den Grafen Lynar ungestört sehen zu können. Auch muß man sich durch dessen Verheirathung mit Julie Mengden nicht täuschen lassen. Es ist ganz derselbe Fall, wie mit Biron und Fräulein Treyden, welche nur um deswillen ihrer älteren Schwester (der nachmaligen Frau von Bismark) vorgezogen ward, weil diese sich zu einer Heirath solcher Art nicht hergeben wollte. Der einzige Unterschied ist: daß die Prinzen Peter und Karl von Kurland, obwohl ganz gewiß Kinder der Kaiserinn Anna, bei den allgemeinen Erbordnungen nicht berücksichtigt wurden, während wir nun vielleicht erleben, daß Kinder eines Privatmannes den russischen Thron besteigen. — Gewiß hat die Regentinn nicht Klugheit und Erfahrung genug, eine Intrigue nach Weise der verstorbenen Kaiserinn durchzuführen [2]); auch giebt es Anstoß, daß jene die Diamanten, das Silberzeug und andere Güter Birons, an Lynar und die Mengden schenkte.

Welch ein Zustand! Der Kaiser ein Kind, seine Ältern in stetem Zwiste und nirgends geachtet, die Minister uneinig und schon deshalb eine elende Geschäftsführung, ein Krieg von den Schweden, zu Folge öffentlicher Erklärungen gutentheils für die Prinzessinn Elisabeth unternommen [3]), und diese Prinzessinn schon deshalb geliebt und geehrt, weil man

1) Er durfte nicht in ihren Garten kommen. Münnich 142.

2) La Chetardies Bericht vom 12ten September, 14ten Januar und 14ten Oktober 1741.

3) Il est incontestable que la Princesse Elisabeth a un puissant parti, qu'elle est généralement chérie de la nation, et qu'elle l'emporterait sur la Princesse Anne et sur tout autre, si cette même nation se trouve libre de se choisir un maître. Chetardie den 18ten Oktober 1740. Elisabeth est l'idole du gros de la nation. Dritten Januar 1741.

sie für vernachläſſigt und zurückgeſetzt hielt [1]). Von Zeit zu 1740.
Zeit fühlte Eliſabeth ſich als Tochter Peters I, klagte gegen ihre Vertrauten (den Geſandten la Chetardie, den Leibarzt Leſtocq, den Kammerherrn Woronzow und den Schreiber Swarz) über Verletzung ihres Erbrechts, ſchalt auf Oſtermann, Münnich und alle Ausländer, und erzählte von der allgemeinen Unzufriedenheit, beſonders der Leibwächter. Bald darauf ſank aber der Genußſüchtigen wiederum der Muth: ſie fürchtete daß man bei einem übeln Ausgange der Unternehmung ſie in ein Kloſter einſperren werde [2]), und noch mehr fürchteten ihre Anhänger die Knute und das Blutgerüſt. Die Adlichen (ſchreibt deshalb der engliſche Botſchafter) welche etwas zu verlieren haben, ſtimmen in der Regel für das, was ſoeben beſteht und ſchwimmen mit dem Strome [3]). Die meiſten unter ihnen ſind noch Stockruſſen, und werden allein durch Zwang und überlegene Gewalt abgehalten in den alten Weg zurückzufallen. Ja alle ohne Ausnahme wünſchen daß Petersburg im Meere läge und alle eroberten Landſchaften zum Teufel wären; damit ſie nach Moskau ziehen und in der Nähe ihrer Beſitzungen glänzender und wohlfeiler leben könnten. Mit Europa wollen ſie nichts zu thun haben. Sie haſſen alle Fremden und möchten ſie höchſtens im Kriege benutzen, dann aber fortjagen. Gleichmäßig haſſen ſie alle Seefahrten, und wollen ſich lieber in den ſchlechteſten Theil Sibiriens, als auf die Flotte ſchicken laſſen. Die Geiſtlichkeit iſt bedeutend und giebt Zeichen, welche der jetzigen Regierung Unbequemlichkeit und Verlegenheit bereiten.

1) Deſſen Bericht vom zweiten Mai 1741. Berichte Amelots vom neunten, 16ten und 23ſten Februar im pariſer Archive; Schweden, Band 198.

2) Es iſt: not one bit of nuns flesh about her. Bericht des engliſchen Geſandten Finch vom zweiten Junius 1741. Raumers Beiträge II, 165.

3) Raumers Beiträge II, 167.

1741. Näher die Zukunft andeutend bemerkt la Chetardie [1]): man muß nicht glauben, daß die Sachen in diesem Lande zum Ziele geführt werden können, durch das Gewicht der angesehenen Personen, welche daran Theil nehmen. Die Natur des Volks und die Eifersucht unter den Einzelnen verursachen, daß Mittel welche anderwärts im Gebrauche, hier unanwendbar sind. Hier sind es die Soldaten, und die Tollkühnheit einiger niedern Officiere von der Leibwache, welche große Umwälzungen bewirken können und bewirken!

Den 12ten August, am Geburtstage des jungen Kaisers, war jeder schon des Morgens in Gala bei Hofe, um dem Regenten seine Aufwartung zu machen [2]). Endlich brachte Fräulein Julie Mengden den jungen Monarchen herbei und trug ihn durch alle Zimmer. Jedesmal wenn sie sagte: Majestät! streckte er seine kleine Hand aus um sie küssen zu lassen. Der ganze Hof war außerordentlich erfreut über seine Schönheit, Gesundheit und Benehmen, und eben so schien er an der Menge Menschen die er sah, Gefallen zu finden. Es folgte ein Mittagsmahl, Ball, Feuerwerk u. s. w.

Am Jahrestage der Prinzessinn Elisabeth [3]) schenkte ihr die Regentinn (Namens des jungen Herrschers) einen sehr schönen Edelstein zum Haarschmuck, und (in eigenem Namen) ein vollständiges goldenes Theezeug.

Trotz dieses Scheines von Freundschaft und Einigkeit, waren die französischen Umtriebe für Elisabeth, dem Grafen Ostermann und dem Prinzen von Braunschweig nicht ganz unbekannt geblieben, und der letzte sagte: Herr Chetardie geht oft, selbst des Nachts und verkleidet zur Prinzessinn Elisabeth; da sich nun keine Anzeichen eines Liebesverhältnisses finden, so müssen die Triebfedern politischer Art seyn. Der Prinz fügte hinzu: wenn die Prinzessinn sich zweideu-

1) Bericht vom vierten November 1741. Frankreich lieh auch Geld an Elisabeth. Bericht vom 26sten September.

2) Finchs Bericht vom 26sten August, Raumers Beiträge II, 168.

3) Finchs Bericht vom 16ten September, II, 169.

tig benehmen sollte, würde sie in Rußland nicht die erste 1741.
seyn, welche man in ein Kloster einsperrte.

Am fünften December 1741 nahm die Regentinn, während einer großen Versammlung am Hofe, die Prinzessinn Elisabeth bei Seite und sagte ihr: ich habe aus Breslau einen Brief erhalten, worin ich vor Ihnen und ihren Leibarzte Lestocq gewarnt werde. Ich messe zwar jenen Anklagen wider Sie keinen Glauben bei; sollte man aber Ihren Leibarzt schuldig finden, so werden Sie es nicht übel deuten wenn ich ihn verhaften lasse [1]). — Elisabeth gab die bestimmtesten Versicherungen ihrer Anhänglichkeit und Treue, und kehrte gelassen zum Spiele zurück; doch ließen die Gesichtszüge der beiden Fürstinnen vermuthen, daß ihr Gespräch sehr wichtige Gegenstände betroffen habe.

Sobald Elisabeth nach ihrem Palaste zurückgekehrt war, erzählte sie ihren Vertrauten den Hergang, und zu gleicher Zeit erfuhr man daß 4000 Leibwächter binnen 24 Stunden nach Wiburg abgehen sollten; es sey weil man ihrer gegen die Schweden bedurfte, oder weil man an ihrer Treue zweifelte. Bei diesen Verhältnissen drang insbesondere der bedrohte Lestocq darauf: die Unternehmung nicht (wie man gewollt) bis zur folgenden Woche aufzuschieben, sondern in der nächsten Nacht, vom fünften auf den sechsten December zu wagen. Nachdem auch Elisabeth hiezu überredet worden, betete sie zu Gott um gnädigen Beistand, legte dann ein Panzerhemd an und fuhr des Nachts gegen ein Uhr, mit Lestocq, Woronzow, Swarz und sieben Grenadieren zu den Wohnungen der preobrasczenkischen Leibwächter. Hier angelangt, trat sie ein Gewehr in der Hand haltend, vor sie hin und sagte: ihr wißt wer ich bin, Peters des Großen Tochter und eure rechtmäßige Kaiserinn; wollt ihr mir folgen [2])? Alle antworteten: befiehl, wir werden unsere

1) Sie erwähnte auch Chetardies.

2) Chetardies Berichte vom siebenten December 1741. Büschings Magazin I, 31—38.

1741. Schuldigkeit thun, als gute Soldaten! — Ich will nicht, entgegnete Elisabeth, daß ihr mir in dieser Eigenschaft dient. Ihr seyd alle meine Kinder, und es kommt nur darauf an zu wissen: ob ihr bereit seyd, nöthigen Falls mit mir zu sterben. Nach diesen Worten ergriff sie ein Kreuz, kniete nieder und sprach: ich schwöre auf dieses Kreuz für euch zu sterben; schwöret, dasselbe für mich zu thun! Alle schwuren. So laßt uns, fuhr Elisabeth fort, aufbrechen und nur daran denken, unser Vaterland um jeden Preis glücklich zu machen. Mit größter Stille und in kürzester Frist wurden an 300 Mann versammelt und mit Patronen versehen. Elisabeth bestieg einen Schlitten, um aber weniger Geräusch zu machen rieth man ihr zu Fuße zu gehen. Nachdem sie wenige Schritte gethan, sagte ihr ein Leibwächter: Mutter, du gehst nicht schnell genug, wir haben Eile! Und hiemit hoben sie die Prinzessin in die Höhe und trugen sie bis in den Winterpalast. Der dortigen Wache hielt sie eine ähnliche Anrede und fügte hinzu; unter meiner Zurücksetzung leidet auch das ganze Volk, es schmachtet unter dem Joche der Deutschen, wir wollen uns befreien von unseren Verfolgern! Als einige Officiere Bedenken trugen ihr beizustimmen, sagte Elisabeth: ich befehle euch diese Männer zu verhaften. Es geschah sogleich; und nur der Prinzessinn Dazwischenkunft rettete sie vom Tode.

Ohne Widerstand drang man jetzt in den Palast. Elisabeth fand die Großfürstinn in einem Bette mit der Mengden schlafend und deutete ihr selbst die Verhaftung an. Den kleinen Kaiser nahm sie aus der Wiege, küßte ihn und sagte: du armes Kind hast nichts gethan, aber deine Ältern sind Schuld! — Gleichzeitig mit der kaiserlichen Familie, waren auch Münnich, Ostermann, Golofkin verhaftet wor-

1) Petzolds Bericht vom neunten December 1741. Die Regentinn ist für die Mengden so eingenommen, daß die Leidenschaft eines Liebhabers für eine neue Geliebte, dagegen nur als ein Scherz (jest) erscheint. Finch, in Raumers Beiträgen II, 166.

den; Alles mit solcher Stille und Ruhe daß Morgens um 1741.
acht Uhr die Wenigsten wußten, was vorgefallen war. Sobald es aber kund ward und Elisabeth es den vornehmen Häusern ansagen ließ: sie sey Kaiserinn geworden, drängten sich die Großen zum Glückwunsch, die Soldaten zur Eidesleistung, das Volk zum Jubelgeschrei. Kanonendonner, Gottesdienst, Tedeum, italienisches Concert, Branntweinvertheilung folgten sich in bunter Mischung und jeder schalt das Vergangene, freute sich der gegenwärtigen Stunde und gedachte keiner Zukunft. Lestocq ward zum wirklichen Geheimenrath mit 7000 Rubel Gehalt ernannt, und trug Elisabeths Bildniß in Diamanten gefaßt und 20,000 Rubel an Werth. Seine Frau erschien steifleinen geputzt auf den kaiserlichen Bällen und jeder war außerordentlich zufrieden der die Ehre haben konnte mit ihr zu tanzen. Ihr Gemahl sprach mit der größten Eigenliebe nur von sich: ich schlug vor, ich befahl u. s. w. So habe er auch einen Gesandten für London ernannt.

Die Kaiserinn erklärte die 300 Grenadiere zu ihrer Leibschar und sich zu ihrem Hauptmanne; sie ließ sich eine Grenadiermütze und eine Amazonentracht machen um an ihrer Spitze zu erscheinen. Jene wohnten in Häusern, welche die Kaiserinn zu diesem Zwecke ganz nahe beim Palaste ankaufen ließ. Die Gemeinen erhielten den Rang von Lieutenants, die Korporale von Hauptleuten und Majors und einige Officiere den Rang von Generalmajors und Generallieutenants. Abgeordnete der Leibwächter gingen zum französischen Gesandten Chetardie, lobten ihn wegen der guten Rathschläge welche er ihrer Kaiserinn gegeben habe, umarmten ihn, tranken mit ihm, und nahmen Geld welches er unter sie vertheilen ließ [1]). — Täglich stieg die Anmaßung der Soldaten und des gemeinen Volkes. Jene erklärten: es giebt keine andere Herren mehr, als die wir wollen, und solange wir sie wollen. Schade nur, daß wir

1) Bericht vom 12ten December 1741.

den Augenblick versäumten sie zu plündern und alle Deutsche todt zu schlagen! Andere sagten: man braucht bloß einige Grenadiere, einige Säcke Geld, und einen Keller voll Branntwein, um zu machen was man will [1]).

1742. Am sechsten Mai 1742 setzte sich die Kaiserinn in Moskau selbst die Krone auf, welche sieben Pfund wog, und aß, allein unter dem Throne sitzend, von goldenem Geschirre. Springbrunnen mit Wein, gebratene Ochsen mit Brot und Geflügel angefüllt, wurden dem Volke übergeben, wobei denn einige Menschen im Gedränge ums Leben kamen. Die Kaiserinn ritt und tanzte viel in Mannskleidern [2]): ein anderes Mal stellte sie in einem Ballete den Frühling dar und ward allgemein beklatscht. Um indessen auch ernster Gesinnte zu befriedigen wurden allerhand Gesetze gegeben, so z. B. daß jeder wöchentlich zwei Tage fasten, wie viel Pferde jeder halten dürfe, und wie jeder seinem Range gemäß sich kleiden müsse. Alle Juden sollten über die Gränze geschafft werden; es sey denn daß sie den christlichen Glauben griechischen Bekenntnisses annehmen und sich mit ihren Nachkommen auf ewig zu Leibeigenen verschreiben wollten. Gelegentlich pilgerte die Kaiserinn, um scheinbar auch Buße zu thun, nach dem Kloster Troitzka; doch fehlte es dabei nicht an gutem Essen, Musik und Spiel. Um eigentliche Geschäftsführung kümmerte sich Elisabeth fast gar nicht: Vergnügungen erwähnter Art, Liebschaften, Tafelfreuden und Wochenbetten [3]) füllten ihre Zeit. Während sie, wie allgemein bekannt war, höchst ausschweifend lebte, hätte sie doch gern jedes Urtheil über ihren Wandel unterdrückt. Als die Gräfinn Lapuchin, die schönste Frau in Rußland, in dieser Beziehung frei gesprochen hatte, ließ die Kaiserinn (unter dem Vorwande jene habe mit französisch Ge-

1) Petzolds Bericht vom 31sten December 1741.

2) Gersdorfs Berichte in Dresden von 1742 und 1743.

3) Sie hatte acht uneheliche Kinder. Duclos II, 250.

sinnten einen geheimen Briefwechsel geführt) sie ausknuten, 1742.
ihr die Zunge ausschneiden und sie nach Sibirien verweisen [1]).

Überhaupt zeigte sich Grausamkeit verdammlicher Art gegen Alle bei dem letzten Thronwechsel Betheiligten. Den kleinen Kaiser Iwan sperrte man in Schlüsselburg ein, seine Ältern aber in Kolmogori einer Insel auf der Dwina. Nach ärmlicher und harter Behandlung starb die Prinzessinn Anna im Jahre 1746, ihr Gemahl 1776; ihre vier jüngern Kinder erhielten erst 1780 die Freiheit und wurden nach Dänemark geschickt [2]). Die Grafen Ostermann, Münnich, Golofkin, der Präsident Mengden, der Großmarschall Löwenwolde und der Schreiber Jakobliz wurden, nach einseitig geführter Untersuchung zum Tode verurtheilt und am 18ten Januar 1742 vor dem Collegienhause auf ein Blutgerüste gebracht [3]). Zuerst ward Ostermann (den Elisabeth am meisten haßte) in einem Stuhle herbeigetragen und ein Schreiber las ihm die, fünf Bogen starke, Aufzählung seiner Verbrechen vor. Er stand die ganze Zeit barhaupt, in grauen Haaren und langem Barte, und hörte aufmerksam und mit fester Haltung zu. Am Ende sprach man das Urtheil: er solle gerädert werden. Zu dieser Strafe waren indeß keine Vorbereitungen getroffen, wohl aber Blöcke mit Beilen zur Hand. Sogleich ward er durch Soldaten von seinem Stuhle zu einem der Blöcke hingeschleppt und sein Kopf darauf niedergelegt. Nunmehr nahte der Henker, knöpfte des Grafen Hemdkragen auf, schob sein altes Nachtkleid zur Seite und legte seinen Nacken bloß. Diese Vorbereitung dauerte nur zu lange, und dann erst ward erklärt: die Kaiserinn habe die Todesstrafe in lebenslängliche Verbannung verwandelt [4]). Nachdem Oster-

1) Coxe Reise I, 381.

2) Büsching XXII, 418.

3) Finchs Berichte, in Raumers Beiträgen II, 176.

4) Ostermann ward nach Beresow gebracht, wo auch Mentzikof saß. Er starb 1747 in Sibirien. Büschings Magazin II, 414.

mann hierauf mit dem Kopfe eine Art Verbeugung gemacht hatte, sagte er die einzigen Worte: seyd so gut und gebt mir meine Perücke und meine Mütze wieder. Er setzte diese auf, knöpfte Hemde, Kragen und Nachtkleid zu, und zeigte nicht die geringste Veränderung in seiner Haltung.

Das Urtheil über die fünf Anderen, welche unten standen, ward eben so vorgelesen: Münnich sollte geviertheilt, die Übrigen geköpft werden; doch machte man jedem die Verwandlung der Todesstrafe in Verbannung sogleich bekannt. Vier hatten lange Bärte; aber der Marschall war glatt geschoren, wohl gekleidet und zeigte eine so aufrechte, kühne und unbekümmerte Haltung, als stehe er an der Spitze eines Heeres, oder leite eine Kriegsübung. Und in derselbigen Weise benahm er sich während seines ganzen Prozesses, vor seinen Richtern, sowie auf dem Wege nach dem Gerichte und zurück. Mit den Soldaten, welche ihn begleiteten, pflegte er zu scherzen und sagte ihnen: so wie ihr mich vor dem Feinde, wo ich die Ehre hatte Euch anzuführen, als einen braven Mann gesehen habt, so sollt ihr mich auch bis zu Ende finden. — Dieselbe Standhaftigkeit zeigte Münnich beim Abschiede von seiner Familie.

Die zur Erhöhung Elisabeths Beitragenden, erfreuten sich aber ebenfalls keines ununterbrochenen Glückes. Als Chetardie im Jahre 1743 wieder nach Rußland kam und, vor Annahme einer gesandtschaftlichen Stellung, Ränke gegen Bestuchef begann, ward er verhaftet und über die Gränze gebracht [1]). Später fiel Bestuchef ebenfalls in Ungnade und wanderte nach Sibirien, wohin Lestocq (seines eiteln Übermuthes und anderer Ursachen halber) schon vorausgegangen war [2]).

In den sibirischen Einöden büßten alle russischen Emporkömmlinge (die dem Henkerbeile entgingen) ihr Unrecht

1) Flassan V, 214.

2) Lestocq den 24sten November 1748, Bestuchef den 25sten Februar 1758 verhaftet. Büsching II, 421, 437.

und ihre Sünden. Russen und Ausländer, Sieger und Besiegte trafen, nach raschem Wechsel, hier auf derselben Stelle lebendig zusammen, oder hatten Gelegenheit an den Gräbern ihrer Vorgänger ernste Betrachtungen über die Unsicherheit aller menschlichen Dinge anzustellen. Die Mentzikof, Apraxin, Jaguschinski, Dolgorucki, Golofkin, Biron, Mengden, Löwenwolde, Ostermann, Münnich, Lestocq, Bestuchef und viele Andere, ergriff diese unerbittliche Nemesis! — Biron und Münnich wurden, nach zwanzigjähriger Verbannung von Peter III zurückberufen. Als sie an seinem Hofe erschienen, legte er die Hände dieser Todfeinde, Friede stiftend in einander; — kurz zuvor ehe er selbst erdrosselt und der gefangene Kaiser Iwan ermordet wurde [1])!

1) Büsching III, 519.

Neuntes Hauptstück.

Frankreich und Spanien, vom Tode Ludwigs XIV, bis zum Jahre 1740.

A.

Nachdem ich die Geschichte des nördlichen Europas bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt habe, ist es nothwendig, von den südlicheren Reichen zu sprechen. Mit jedem neuen Abschnitte wird aber meine Aufgabe schwieriger und ich muß mich immer mehr darauf beschränken, aus den großen Massen nur dasjenige was lebendig und anziehend ist, herauszuheben und in übersichtlicher Ordnung zusammenzustellen. Andere mögen Übergangenes in anderer Weise behandeln; ich mache keinen Anspruch, die Aufgabe nach allen Seiten gelöset zu haben.

Bei jedem Thronwechsel erzeugen sich neue glänzende Hoffnungen; am meisten wenn eine Regierung, wie die Ludwigs XIV, sehr lang und in der letzten Hälfte überdies unglücklich war. So folgten denn, dem übertriebenen Schmeicheln des Königs, die bittersten Anklagen desselben. Alle seine Unternehmungen wurden verdammt, seine Vorzüge verkleinert, seine Fehler vergrößert, an seine Bildsäulen Schmähschriften angeheftet, und bei seinem Begräbnisse nicht einmal der gewöhnliche Anstand beobachtet [1]). In den Gesang der Priester tönten freche Spottlieder hinein, und Geschrei,

1) La Mothe vie de Philippe d'Orleans I, 149.

Gelächter und andere Ungebür, zeigten mehr die Weise eines Fastnachtzuges, als eines ernsten Leichenzuges. Alles deutete an, wie rasch und gern man sich der aufgedrungenen Frömmelei entschlagen wollte und in wie vielen Beziehungen man etwas ganz Neues erwartete. Wer aber sollte diese neuen Zeiten und Richtungen nicht bloß von oben herab begünstigen, sondern auch zügeln und beherrschen?

Von Ludwigs XIV ehelichen Nachkommen, lebte nur noch der dritte Sohn seines Enkels, des Herzogs von Bourgogne, Ludwig XV gebohren den 10ten Februar 1710, jetzt also ein Kind von fünf Jahren. Unter des Königs unehelichen Kindern verdienen Erwähnung, der Herzog von Maine gebohren 1670 und der Graf von Toulouse gebohren 1678. Sein nächster Verwandter und Neffe, der Gemahl einer seiner unehelichen Töchter, war Herzog Philipp von Orleans, ein Enkel Ludwigs XIII; er zählte itzt 40, der Herzog von Maine 45 Jahre.

Da nun Gesetz und Herkommen über Minderjährigkeit und Vormundschaft der Könige von Frankreich nichts durchaus Bestimmtes vorschrieb; so war es natürlich daß Viele (so die Maintenon), obwohl verschiedener Zwecke halber, darauf drangen [1]): Ludwig XIV solle durch ein Testament alles Zweifelhafte entscheiden, und allem Streite vorbeugen [2]). Deshalb vollzog er am zweiten August 1715 ein Testament und am 25sten August einen Anhang desselben; jedoch ungern und nicht mit der, früher in ihm vorherrschenden Sicherheit eines allgebietenden Königs. Denn er sagte zur Gemahlinn Jakobs II: man hat mich gequält ein Testament zu machen, obgleich ich dessen Ohnmacht und Nutzlosigkeit einsehe [3]). Wir können Alles, so lange wir leben; nachher

1) Marmontel Mém. de la régence I, 58. Orleans Anekdoten 190.

2) Isambert lois XX, 623. S. Simon XII, 475. Oeuv. de Louis XVI, II, 472.

3) S. Simon nouv. éd. XI, 261.

1715. vermögen wir Nichts! Was ist aus dem Testamente meines Vaters, und so vieler Anderen geworden! Aber man hat mir nicht Ruhe und Frieden gelassen, bis ich nachgab. So ist es nun da, werde daraus was möglich ist; wenigstens wird man mich nicht weiter quälen.

Entbehrten doch selbst diejenigen, zu deren Vortheil das königliche Testament gemacht war, des rechten Vertrauens, oder muthiger Klugheit; sonst würden sie öffentliche Erklärungen und darauf bezügliche kräftige Maßregeln für nothwendig und nützlich erachtet, und nicht im Geheimhalten eine größere Hülfe, oder einen sichernden Ausweg gesehen haben. Nicht unnatürlich bemerkte man: wenn die neuen Bestimmungen den Gesetzen gemäß sind, warum sie nicht verkünden[1])? Wenn sie aber dem Herkommen zuwiderlaufen, so führt dieser arglistige Hinterhalt noch weniger zum Ziele. — Trotz aller Gegenbemühungen ward der Inhalt des Testaments (vielleicht durch Villeroi und Voisin) dem Herzoge von Orleans verrathen; und von dem Augenblicke an, zeigte er sich thätiger als sein Gegner, der Herzog von Maine[2]).

Der letzte konnte zwar witzig, angenehm und unterhaltend seyn, sobald er wollte; machte aber von diesen Anlagen so oft übeln Gebrauch daß er viele Personen verletzte, welche ihn zum Theil wohl deshalb in bunter Mischung anklagen der Bosheit, Feigheit, Kriecherei, Bigotterie, des Leichtsinns und eines völligen Mangels an Grundsätzen[3]). Gewiß fehlte es ihm (vielleicht eine Folge der Erziehung durch die Maintenon) an geistigem Muthe große Entschlüsse zu fassen und Andere dafür zu gewinnen. Er war lahm, zerstörte seine Gesundheit durch Ausschweifungen, starb 1736 am Gesichtskrebs und hinterließ eine große Sammlung von

1) Marmontel Mém. de la régence I, 67.

2) Marmontel I, 78.

3) S. Simon III, 52; VI, 98. Caylus Souvenirs 50. Richelieu Mém. VIII, 39. Orleans 320. Lemontey I, 29.

Tabacksdosen. — Weit mehr Geist (obgleich durch Roma- 1715.
nenleserei falsch gerichtet) hatte seine Gemahlinn, eine Toch-
ter des Prinzen von Conde [1]). Sie war muthig und unterneh-
mend über Maß, und tyrannisirte ihren schwachen Mann in
jeder Beziehung.

Der Herzog von Orleans, gebohren den vierten August 1674, hatte eine angenehme Gestalt, eine offene Physiognomie, scharfe Auffassung, glückliches Gedächtniß, richtiges Urtheil und mehr als mittelmäßige Kenntnisse in manchen Künsten und Wissenschaften; so in der Malerei, Musik, Mechanik, Scheidekunst, Erdbeschreibung und Geschichte [2]). Er besaß große Annehmlichkeit des Umgangs, natürliche Beredsamkeit, Heiterkeit, Milde, Muth und zugleich Friedensliebe. Mit Recht sagte seine deutsche Mutter: die Feen haben meinem Sohne alle Talente gegeben, nur nicht das, davon einen guten Gebrauch zu machen. — Dieses Mißbrauchs Wurzel, war Schwäche des Charakters, sowie Nachgiebigkeit gegen sich selbst und seine Verführer. Wiederum traf gar mancherlei zusammen, ihn in diese böse Richtung hineinzutreiben. Daß Ludwig XIV ihn weder beschäftigte, noch achtete, der Hof ihm Langeweile machte, er mit seiner kalten, ihn zurückstoßenden Frau auf übeln Fuß lebte, dies und Ähnliches bietet den Übergang zur Schattenseite seines Charakters [3]). Dienste oder Beleidigungen berührten ihn nur schwach, Haß des Bösen und Liebe des Guten waren ihm gleich fremd. Berufen zum Herrscher, ward er doch

1) S. Simon III, 53.

2) La Mothe Vie d'Orleans I, 2—7. Marmontel régence 12. Duclos I, 144—151; II, 4. Lemontey I, 27.

3) Marmontel régence 15. Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans 41, 169, 314. S. Simon III, 281. Ravannes III, 27. Bausset Fenelon III, 358. Des Herzogs Mutter war gegen seine Verheirathung mit einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV, und gab ihm als er dennoch nachgegeben hatte: un soufflet bien sonore en pleine cour. S. Simon n. éd. I, 21—27.

1715. immer und meist von Menschen beherrscht, denen er weit überlegen war und die er mit Recht verachtete. Aus Abneigung gegen Frömmelei und um sich über alle Vorwürfe hinsichtlich seines Wandels kühn hinwegzusetzen, wandte er sich zu Gottlosigkeit und Unglauben, aus welchem indeß der Aberglauben, nur in anderer Gestalt, wieder hervorwuchs. Während er es nämlich seiner nicht für würdig hielt an Gott zu glauben, glaubte er den Wahrsagungen alter Weiber und bemühte sich den Teufel zu sehen und zu sprechen [1]). Vorliebe für sinnliche Genüsse, für Wein und Weiber möchte man nachsichtig beurtheilen, hätten sich diese Neigungen nur nicht zu Lastern gesteigert, und Kopf und Herz, Leib und Seele zu Grunde gerichtet. Seine und seiner Genossen (der roués) Ausschweifungen, erinnern an die schlechtesten Zeiten des römischen Kaiserreichs, und machten ihn unlustig und unfähig zu allen regelmäßigen Beschäftigungen und zu jeder Erhebung des Geistes [2]). Er konnte den Großprior Vendome bewundern, ja achten, daß er seit vierzig Jahren niemals nüchtern zu Bette gegangen sey. Seine Beischläferinnen wurden schlecht bezahlt, und hatten gar keinen Einfluß; denn sie sind ihm (sagt seine Mutter) nur ein heimliches Gemach [3]). Er glaubte weder an Tugend der Männer, noch an Keuschheit der Weiber. Der sey ein rechtlicher Mann, welcher geschickt zu verstecken wisse, daß er unredlich sey: weiter reichte sein Glaube an die Tugend nicht. Als ihn Weiber und Wein nicht mehr anzogen und beschäftigten, lauter Skandal nicht mehr betäubte, fühlte er die größte Leere, welche auszufüllen ihm die Kraft fehlte, die er unmittelbar nach Ludwigs XIV Tode zu zeigen noch im Stande war.

1) S. Simon n. éd. X, 254; XII, 178, 194, 199; XX, 274, 277. Monthyon 100.

2) Duclos II, 191, 195, 201. Hist. du système des Finances I, II Vorrede. S. Simon I, 187; VII, 28, 44, 67; VII, 103.

3) Orleans Bekenntnisse 195.

Da er die alte Hofpartei und die Maintenon als seine 1715.
Feinde betrachten mußte, so rechnete er auf die Hülfe des Parlaments, das zwar während Ludwigs Regierung gar keine politische Bedeutung gehabt hatte, aber seines früheren Einflusses während königlicher Minderjährigkeiten noch immer und gern eingedenk war. Vier und zwanzig Stunden nach dem Tode Ludwigs XIV, den zweiten September 1715 Morgens um acht Uhr, versammelte sich das Parlament um das königliche Testament zu eröffnen und (wie die Menge glaubte) gehorsam zu befolgen. Nachdem die Prinzen und Pairs gleich den übrigen Mitgliedern Platz genommen, hielt der Herzog von Orleans eine geschickte Rede, welche Hoffnungen erregte und die Gemüther für seine Zwecke vorbereitete. Der König (erzählte er) hat mir gesagt: „ich habe ihnen alle Rechte ihrer Geburt vorbehalten und diejenigen Einrichtungen getroffen, welche ich für die weisesten halte [1]). Da sich aber nicht Alles vorhersehen läßt, so wird man ändern, was etwa minder gut seyn sollte." Nachdem hierauf der Generaladvokat Joli de Fleury die geschichtlichen Grundsätze über die Regentschaften entwickelt hatte, ward das Testament eröffnet und gelesen. Zu Folge desselben war Orleans nur dem Namen nach Regent, alle Gewalt hingegen in die Hände eines Raths gelegt, dessen Mitglieder ihm meist feindlich gesinnt waren und wo in allen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen entschied. Dem Herzoge von Maine war der Oberbefehl des Heeres und die Erziehung des Königs in einer Weise anvertraut, der ihn als eine Art von major domus erscheinen ließ.

Man darf sich wundern daß Ludwig XIV, aus Vorliebe für seinen unehlichen Sohn, die königliche Gewalt so zersplitterte und abschwächte; doch hatte er ihm gesagt: es ist nun deine Sache das geltend zu machen, was ich für

1) S. Simon XII, 477. Lamberty IX, 98. Isambert XXI, 5. La Mothe I, 119—127. Piossens I, 7. Lacretelle Histoire de France.

1715. dich gethan [1]). Hierin kam ihm jedoch Orleans zuvor und behauptete: bei dieser Auflösung der Gewalt bleibe keine Verantwortlichkeit, keine freie Wirksamkeit möglich; das Testament sey der Verfassung und den Rechten der Verwandtschaft zuwider. — Als Maine hierauf antworten wollte, sagte ihm Orleans herrisch: Sie werden sprechen, wenn die Reihe an Sie kömmt. Ich will (fuhr der Herzog von Orleans fort) nur frei seyn zum Guten, sonst überall gebunden, um nichts Böses thun zu können [2]). Ich werde gern den meisten Stimmen im Regentschaftsrathe folgen und den Parlamenten das ihnen genommene, alte Recht der Gegenvorstellungen nicht streitig machen. — Als hierauf einige Zweifel ausgesprochen wurden und die Berathung sich in die Länge zog, unterbrach Orleans geschickt die Sitzung und benutzte den Tag um Gründe zu überdenken und Stimmen zu gewinnen.

Der kleine König war auch herbeigeholt worden: ein Hofkavalier trug ihn auf den Armen und eine Frau saß zu seinen Füßen um seine Schwächen wahrzunehmen; ein Bild der jetzigen und künftigen Nichtigkeit Ludwigs XV [3]). — In der, Abends erneuten Sitzung sprachen der hochgeachte Generalprokurator d'Aguesseau, gleichwie Joli de Fleury von Neuem für Orleans, aus Überzeugung und weil sie die Herrschaft der Maintenon, der Legitimirten, der Hofpartei und der Frömmler nicht wollten. Alle Parlamentsräthe stimmten frei und begeisterten sich für einen so parlamentarisch gesinnten Regenten [4]). In dieser Bedrängniß erklärte Maine: ich habe lange den Anträgen Ludwigs XIV widerstanden; wenn aber ein Anderer die unbeschränkte Re-

1) S. Simon VI, 114,

2) Noailles V, 3. Mad. de Stael I, 281. Anquetil II, 352 La Mothe I, 146. Nach Maurepas Mém. I, 193 hatte der Präsident Henault, Orleans Reden entworfen.

3) Lemontey I, 40.

4) Lemontey I, 35. Lamberty Mém. IX, 106.

gentschaft erhalten, wenn der Herzog von Bourbon die erste 1715.
Stelle im Regentschaftsrathe erhalten und ich (wie der Herzog von Orleans verlangt) den Oberbefehl des Heeres verlieren soll; so kann ich nicht mehr für die Person des Königs einstehen, sondern höchstens dessen Erziehung beaufsichten. — Sehr gut (entgegnete Orleans, ihm in die Rede fallend), mehr braucht es nicht! — Maine, welcher gehofft hatte durch jene Hindeutung auf Lebensgefahr des Königs, die Gemüther umzustimmen, sah sich völlig getäuscht. Das Parlament bewilligte dem Herzoge von Orleans Alles was er wünschte, und war stolz darauf das Testament Ludwigs XIV umgestoßen zu haben, ehe er beerdigt war [1]). Von ihrem Standpunkte aus, sagte die Maintenon ganz folgerecht [2]): alle Hofleute haben sich entehrt, indem sie die Hand zu diesem Schritte boten; und auch andere unbefangnere Personen hatten Ursache zu bemerken: Orleans Anrecht auf die Vormundschaft stehe geschichtlich und gesetzlich keineswegs fest, und nie sey das Testament eines Bürgers so einseitig, leichtsinnig und mit Verletzung aller Formen umgestoßen worden, als das eines seit funfzig Jahren unbeschränkt herrschenden Königs. — Der Herzog von Maine begnügte sich mit einer Stelle im Regentschaftsrathe, und mußte obenein den Spott seiner Feinde und, (wie man behauptet) auch die Mißhandlungen seiner, über sein Benehmen höchst erzürnten Frau erdulden [3]).

Hiemit waren die Intriguen zu Ende, aber für Orleans das Schwerere übrig: nämlich, in höchst schwierigen Verhältnissen, als König zu herrschen. Nach gewöhnlicher Weise ward sogleich gesprochen von Verminderung der Abgaben

1) La Cour, toutes les chambres assemblées, la matière mise en délibération a déclaré et déclare Mr. le Duc d'Orleans régent etc. Dufey Hist. du Parlement I, 86.

2) Duclos I, 155. Maintenon lettres VI, 185. La Mothe I, 136.

3) Vie privée de Louis XV, I, 6. La Mothe I, 133.

1715. und des Heeres, sowie von anderen erwünschten Dingen [1]); bald aber ergab sich daß Wünschen und Versprechen, leichter ist als Bewilligen und Ausführen; obgleich diese Wahrheit nicht von mancher unnützen Vielregiererei zurückschreckte. Als es z. B. einst in der Normandie bei nassem Wetter an Händen gefehlt hatte die Ärndte einzubringen, ward befohlen: man solle prüfen, welche Fabriken nothwendig wären [2]). Die für unnütz erklärten wurden angewiesen vom ersten Julius bis ersten September ihren Betrieb einzustellen, und ihre Fabrikarbeiter den Landbauern zu überlassen.

In größerem Style waren die Plane des geistreichen und stolzen Herzogs von S. Simon. Als eifriger Freund der ständischen, oder vielmehr der Adelsrechte, wollte er die zeitherige Allgewalt der Minister ermäßigen und die Reichsstände berufen. Ein solcher Beschluß würde Dankbarkeit und Wohlwollen für Orleans hervorrufen, die Last der Regierung vermindern, und die Verantwortlichkeit für Übel erleichtern, an deren Daseyn er ohnehin unschuldig sey. So würden die Stände gern die Entsagung der spanischen Linie bestätigen, den Bankerott erklären, der Finanznoth ein Ende machen u. s. w. — Ganz abgesehen davon: ob Vorschläge dieser und ähnlicher Art verständig und heilsam waren? erschien dem Regenten das Hervorrufen einer Macht dieselben zu bestätigen, oder zu verwerfen, noch bedenklicher als der soeben bekämpfte Regentschaftsrath. Die Stände (fügte S. Simon zwar beruhigend hinzu) werden nichts selbst aussprechen, entscheiden, bestätigen; ihr Zustimmen, ihre Acclamation, wird nichts seyn als was man Worte und Rederei (verba et voces) nennt [3]).

Der Plan: eine Körperschaft von solcher geschichtlichen Wichtigkeit wieder ins Leben zu rufen, von ihr die größte

1) La Mothe I, 139.

2) La Mothe II, 342.

3) S. Simon XII, 266, 317, 321, 409. Dufey Hist. du Parl. I, 89.

Erleichterung im Regieren zu erwarten, und sie dennoch in 1715.
nichtiger Ohnmacht zu halten, erscheint allerdings so einseitig und unreif, daß er nicht zum Ziele führen konnte. Es war also nicht bloß Muthlosigkeit des Regenten und Abneigung der Parlamente daran Schuld, daß er nicht zur Ausführung kam. Fenelon und der Herzog von Bourgogne hatten den Gedanken Reichs- und Landstände wieder in Thätigkeit zu setzen, gewiß tiefer und vielseitiger aufgefaßt[1]); jetzt ward Alles was Verfassung heißen konnte, nach wie vor zur Seite gelassen und nur bei der Verwaltung ein Schein des Republikanischen dadurch herbeigeführt, daß der Herzog von Orleans nicht bloß einen Regentschaftsrath, nach Ludwigs XIV Wunsche bildete; sondern auch an die Stelle der zeither allein herrschenden Minister oder Staatssekretaire, Behörden oder Räthe (conseils) gründete, mit stimmberechtigten Mitgliedern und einem Präsidenten an ihrer Spitze. Nämlich für Krieg, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten, Flotte, Inneres und Handel. Die Präsidenten der Behörden hatten Sitz im Regentschaftsrathe und sollten, den dort gefaßten Beschlüssen gemäß, daselbst Vortrag halten. Ein geheimer Nebenzweck des Regenten war, durch diese Einrichtung viele Personen zu verpflichten und sich ihrer Treue zu versichern; öffentlich hingegen hieß es: die Last der Geschäfte sey zu groß für einzelne Minister, ihr Einfluß zu überwiegend und die Wahrheit dringe kaum bis zu ihnen, wie viel weniger bis zum Throne. So der Schein und die Worte. In Wahrheit gewannen die Geschäfte weniger in Frankreich durch die Einführung republikanischer Behörden, als sie an Schnelligkeit und Ordnung einbüßten; noch entscheidender aber war es, daß der Regent ohne jene zu hören, that was er, oder was seine Günstlinge wollten[2]).

1) Lemontey Louis XIV, 445. Noailles V, 8. Massillon 82. La Mothe I, 142—151.

2) La Mothe I, 383. Anquetil II, 357, 428.

1715. Im Jahre 1718 wurden die neuen Formen und Einrichtungen meist wieder aufgehoben und die alten Ministerien hergestellt.

An die Zurücksetzung des Herzogs von Maine, reihte sich ein allgemeiner Angriff auf die unehlichen Söhne Ludwigs XIV, oder die Legitimirten. Am 24sten August 1715 hatte dieser beim Parlamente eine Verordnung eintragen lassen, wodurch sie den Rang königlicher Prinzen erhielten und diesen unmittelbar folgen sollten [1]). Zu solchem Beschlusse gab (anderer Gründe nicht zu gedenken), der Umstand Veranlassung: daß alle männliche, eheliche Nachkommen des Königs, bis auf Ludwig XV, rasch hintereinander gestorben und seine unehelichen Töchter mit königlichen Prinzen, mit Condes und Orleans verheirathet waren. Auch hatte man jene bereits in mancher anderen Hinsicht, den königlichen Prinzen gleich, oder gar vorangestellt. So erhielt der Herzog von Maine bei seiner Verheirathung eine Million Franken, während man sonst einem Prinzen von Geblüte nur 50,000 Thaler zu geben pflegte [3]). Außerdem machte ihm die Maintenon bei dieser Gelegenheit die größten Geschenke, z. B. ein Bett, welches auf 40,000 Thaler und drei andere die fast eben so hoch geschätzt wurden. Noch im Jahre 1712, der Zeit der höchsten Kriegsnoth, hielt der Graf von Toulouse 250 Pferde in seinen Ställen. — Dies und Ähnliches, was man unter Ludwig XIV nur schweigend mißbilligt hatte, ward itzt der Gegenstand lauten Tadels.

1716. Im August 1716 forderten deshalb die Prinzen von Geblüt daß jenes Gesetz Ludwigs XIV aufgehoben werde, und die Pairs forderten, daß die Legitimirten ihnen nicht mehr vorangehen dürften.

Der Regent gerieth bei diesen Streitigkeiten in große

1) Dangeau III, 146, 347. S. Simon XI, 228.

2) Philipp V. hatte dem Erbrechte für Frankreich entsagt.

3) Dangeau I, 393 und zum fünften Oktober 1712. Sévigné VIII, S. 1024.

Verlegenheit [1]). Einerseits erschien die Erniedrigung der Le- 1716.
gitimirten, seine Macht zu erhöhen; andererseits hielt er (den gemachten Erfahrungen zu Folge) den Herzog von Maine in keiner Weise für furchtbar und den Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern für gering. Auch ward er von seiner Frau, der Schwester des Herzogs von Maine, und von allen Freunden des alten Hofes bestürmt, die Legitimirten nicht preis zu geben. Zuvörderst zeigten sich, wenn man auf die Sache eingehen wollte, Schwierigkeiten der Form. Ein Hinausschieben der Entscheidung bis zur Großjährigkeit des Königs, stellte die Macht des Regenten, in ein nachtheiliges, verkleinerndes Licht; und eine Überweisung des Streites an das Parlament, oder gar (wie Manche wollten) an die Reichsstände, unterlag noch größeren Bedenken. Endlich übertrug man die Untersuchung dem Regentschaftsrathe, und die Gründe beider Parteien wurden mündlich, sowie in Druckschriften entwickelt. Von Seiten der königlichen Prinzen und der Pairs ward behauptet: die Legitimirten müssen, nach Vorschrift der Gesetze, als Kinder des Marquis von Montespan betrachtet werden, oder sie sind in doppeltem Ehebruche erzeugt [2]). In beiden Fällen steht ihnen nicht der geringste Anspruch auf den Rang von Prinzen, oder gar auf die Krone des heiligen Ludwig zu; und der König welcher nicht berechtigt war das Erbrecht des geringsten Mannes zu ändern, durfte noch weniger so Ungesetzliches in diesen höchsten Kreisen anbefehlen. Sonst könnte jeder Herrscher seine unehelichen Kinder, denen vollen Blutes gleichstellen, oder sich einen Thronfolger nach Belieben auswählen. Ja in Folge dieses Verfahrens würden zuletzt auch alle Kinder der Unehelichen für thronfähig gel-

1) S. Simon VII, 90; VIII, 159. — Vie privée I, 24. Marmontel II, 4 — 31. Piossens I, 273 — 288. La Mothe I, 174 — 193. — Genauer über die Intriguen. Stael I, 303 — 311.

2) Bei der Legitimation war die Mutter gar nicht erwähnt. Isambert XIX, 124.

1716. ten, und das Volk des Rechtes beraubt werden, beim Abgange des herrschenden Stammes, das Königthum auf eine andere Familie zu übertragen [1]). Der König mag so viel Herzöge ernennen als er will, Prinzen kann er aber bloß mit der Königinn erzeugen.

Hierauf antworteten die Legitimirten: des Königs, zu unserem Besten erlassene Verordnung, ist von allen Prinzen und von dem Parlamente feierlich angenommen und bestätigt worden. Sie widerspricht keinem älteren, anerkannten Grundgesetze und tritt den Prinzen von Geblüt nicht zu nahe, da die Legitimirten erst nach deren Abgang an die Reihe kommen. Diese sind in Wahrheit königlichen Blutes, und wenn durch solch Anerkenntniß das Aussterben des herrschenden Hauses weiter hinausgeschoben wird, so ist dies heilsam für Ruhe und Ordnung. Bestreitet man das Recht Ludwigs XIV zu jener Entscheidung, so muß man die königliche Macht nur wie einen Auftrag, wie einen Vertrag ansehen, und an das Volk, an die Reichsstände zur höchsten Entscheidung berufen [2]).

1717. Am zweiten Julius 1717 ward entschieden: die Legitimirten sind keine Prinzen von Geblüt und haben kein Erbrecht. Das Parlament trug dies neue Gesetz eben so willig ein, als früher das, hiedurch aufgehobene Ludwigs XIV.

An diesen größeren Kampf, reihten sich Streitigkeiten geringerer Art [3]). So erklärte sich der Adel zwar gegen die Thronansprüche der Legitimirten, läugnete aber die Vorrechte der neuen Pairs, welche, gleich jenen, auch nur Geschöpfe königlicher Willkür wären. Umgekehrt wollten die Pairs den Legitimirten nicht das Recht zugestehen, dem Könige die Serviette und das Hemde zu überreichen; und es

1) Maurepas I, 284. Pour des princes, il fallait qu'il les fit avec la Reine.

2) Lemontey I, 171.

3) Marmontel II, 4 – 31. Piossens I, 356. Lemontey I, 167, 168.

galt diesen für einen großen Trost, als sie obsiegten. End- 1717.
lich stritten sich Pairs und Parlament: ob jene im Eingange der Protokolle besonders zu erwähnen, besonders von den Präsidenten zu grüßen wären, bedeckten Hauptes stimmen dürften u. s. w. Orleans bewilligte, um Ruhe zu stiften, die Wünsche des Parlaments, sah sich aber (als der Lärm deshalb noch größer ward) genöthigt seine Bewilligung zurückzunehmen.

Dem, von jeher allen Anstrengungen abgeneigten Regenten, wurde durch diese und ähnliche Verdrießlichkeiten alles Herrschen verleidet, und er freute sich daß sein Erzieher (oder vielmehr sein Verführer) der Abt Dubois[1]), ihm diese Last abnehmen und freie Muße für die ärgsten Schwelgereien verschaffen wollte. Vergebens schrieb ihm seine Mutter[2]): „ich bitte dich den Abt, diesen größten Schuft und Schelm auf Erden, nie zu gebrauchen;" Orleans ward der Knecht dessen, den er verachtete und zu verachten vollen Grund hatte. Dubois besaß die Gewandtheit und Thätigkeit, welche mit einer Art pfiffigen Verstandes öfter verbunden ist, aber von aller wahren Größe selbst dann ausschließt, wenn andere Laster nicht damit verbunden sind. Bei einem Scheine von Gewandtheit, Einfachheit, ja Verschämtheit, war Dubois der größte Heuchler und Lügner[3]), zeigte sich aber (wenn er darauf ertappt ward) so furchtbar in Frech-

1) Dubois war der Sohn eines Apothekers, kam dürftig nach Paris, und ward durch Laurent, Philipps Erzieher, mit diesem bekannt. Duclos I, 146. Ludwig XIV gebrauchte ihn, um den Herzog zur Heirath mit seiner Tochter zu vermögen. Histoire du Système I, 14—23 Vorrede. Ob Dubois mit einem Bauermädchen verheirathet war und das beweisende Blatt aus dem Kirchenbuche stahl, oder stehlen ließ, bleibt zweifelhaft. Duclos II, 121, 187. Lacretelle Hist. de France Buch 4. — S. Simon VII, 40; VIII, 126.

2) Sevelinges Mémoires de Dubois I, 1 — 17. Piossens I, 57. Er hatte Verstand und war amüsant, sonst Erzschalk, Erzheuchler, Erzschmeichler, Erzschelm, in Folio. Orleans 366.

3) Mém. de Louis XV, II, Argenson essays 225.

heit und Unverschämtheit wie es nur möglich ist, wenn man besonnen und grundsätzlich alle Tugend läugnet und für seine Zwecke rücksichtslos auch die schlechtesten Mittel anwendet. Er ward zum Staatsrath, ja später zum ersten, leitenden Minister ernannt[1]), obgleich er in allen Geschäften sich nie über die Rolle eines kleinlichen, unredlichen Intriganten erhob[2]); er ward Erzbischof von Cambray und Nachfolger des edeln Fenelon, ja Kardinal der katholischen Kirche, obgleich Fluchen und Schwören ihm zur steten Gewohnheit geworden[3]) und er sich etwas darauf zu Gute that ein lauter und frecher Gotteslängner zu seyn. Eitel hielt er sich für einen großen Menschenkenner, kannte aber nur das Laster und glaubte nur an das Laster, und mit der gemeinsten Liederlichkeit, verband sich gränzenlose Habsucht[4]). Er war Egoist in solchem Grade, daß er es für Wahnsinn hielt es nicht zu seyn.

Seine Stellung und Erhöhung wäre durchaus unmöglich gewesen, wenn (wenigen Widersprechenden gegenüber) nicht Viele dazu die Hand geboten und sich dadurch mehr, oder weniger geschändet hätten. So der Regent, der Urquell

1) D'Aguesseau und Noailles traten aus dem Staatsrathe um Dubois willen.

2) Dies geht deutlich aus den Memoiren hervor, welche Sevelinges über Dubois herausgab, obgleich sie den Zweck haben, das Gegentheil zu beweisen. — Er gebrauchte, ohne Scheu, Lügen, Verfälschung der Depeschen, Bestechungen, niedrige Gehülfen. Flassan V, 3.

3) Bei einem Streite der Bedienten, sagte der, des Erzbischofs von Rheims: mon maître sacre le Roi; der des Kardinals Rohan: mon maître sacre les évêques et archevêques; der Dubois: mon maître sacre Dieu cent fois par jour. Maurepas I, 190.

4) Er bezog als erster Minister 150,000 Livres, als Intendant der Posten 100,000, besaß sechs Abteien, erhielt von England jährlich 40,000 Pfund (livres?) und erklärte, das Interesse des Königs von England werde ihm stets heilig seyn Duclos II, 185. Lemontey I, 154. La Mothe II, 355.

all dieses Unrechts; Fontenelle [1]), welcher den Günstling bei der Aufnahme in die französische Akademie mit dem größten Lobe überschüttete; Massillon welcher das Zeugniß seiner Kenntnisse und reinen Sitten unterschrieb; der Bischof Tressan von Nantes, welcher ihm (nach der Weigerung Noailles) alle geistlichen Würden auf einmal ertheilte; die französische Geistlichkeit, welche ihn zu ihrem Vorsitzer erwählte; die Jesuiten, welche ihn aus Haß gegen die Jansenisten unterstützten [2]); der König Georg I von England und der Prätendent, welche ihn gleichmäßig zur höchsten kirchlichen Würde empfahlen, und Papst Innocenz XIII welcher diese und die französischen Empfehlungen, aus geringhaltigen Nebengründen zu seinem späteren Kummer berücksichtigte [3]).

B.

Nachdem wir gesehen wie Herzog Philipp von Orleans die Herrschaft über Frankreich und Dubois zumeist über ihn gewann, ist es nothwendig darzulegen, wie Philipp V in Spanien regierte, oder nicht regierte und aus welchen Gründen (höchst unerwartet) die nah verwandten Bourboniden in Zwist geriethen. König Philipp V (sagt König Friedrich II), hatte nur zwei Bedürfnisse, einen Betschämel und eine Frau [4])! Deshalb gewann seine erste Gemahlinn,

1) Orsanne IV, 409 nennt den Bischof von Soissons.

2) S. Simon X, 81. Duclos II, 182. Nachträge zu Sulzer I, 86.

3) Innocenz hatte vor seiner Wahl dem nichtswürdigen Abte Tencin das schriftliche Versprechen ertheilt, Dubois zum Kardinal zu ernennen, und nun wollte jener auch Kardinal werden, oder den Hergang bekannt machen. Der Papst erkrankte hierüber aus Gram und starb bald nachher. Duclos II, 106. Der Regent hatte der Familie des Papstes für Dubois Kardinalat 700,000 Livres ausgezahlt, laut Orsanne IV, 221. — de la Place 148, 151, 164.

4) Un prie-dieu et les cuisses d'une femme. Hist. de mon temps I, 44.

Marie Louise von Savoyen, die Herrschaft über ihn, beide aber wurden dem überlegenen Geiste der Prinzessinn Orsini unterthan [1]). In den unglücklichen Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges hielt sie den Muth des Königs und der Königinn aufrecht, und wagte es den Forderungen Ludwigs XIV und der Maintenon entgegen zu treten, ja der letzten mit Recht zu schreiben [2]): wenn es sich von Erhebung und Sturz von Königen handele, müsse man nicht Streitigkeiten über einen Bischof von Cambray, über Jesuiten und Jansenisten einmischen und sich durch derlei Dinge auf größeren Bahnen stören lassen. — Die Orsini besaß eine ganz andere Kraft des Willens und Charakters, einen weit freieren und umfassenderen Blick als die Maintenon; aber eben deshalb zeigte sie auch mehr Kühnheit, ja Stolz und Anmaßung. Wenn die Königinn Marie Louise meinte: man müsse Spanier und Franzosen, mit Güte oder Gewalt, aneinander gewöhnen und beide Völker so vermischen daß sie kaum zu unterscheiden wären [3]); so erkannte die Orsini die Unausführbarkeit eines solchen Planes, und daß die Herrschaft der Bourboniden in Spanien auf andern Grundlagen beruhen müsse.

Nach dem Tode der Königinn (sie starb den 14ten Februar 1714) behielt die Orsini ihren fast unbeschränkten Einfluß und mag (Philipp V mit Ludwig XIV und sich mit der Maintenon vergleichend) im natürlichen Selbstgefühle, einen Augenblick lang an eine engere Verbindung mit dem Könige gedacht haben [4]); gewiß aber sah sie bald ein,

1) Raumers Geschichte von Europa VI 555, 586. Marmontel régence I, 244.

2) Lettres de la Maintenon et Ursins II, 230; III, 375; IV, 181, 301, 351, 353, 362.

3) Ibid. IV, 137.

4) S. Felipe III, 55. Bolingbroke erzählt die Orsini habe, aus Furcht vor Vergiftung, nicht gewagt Philipp V zu heirathen. Marchmont papers I, 12. — S. Simon nouv. édit. XI, 142. Maurepas Mém. III, 287 erzählt: der Jesuit und Beichtvater Robinet habe den Heirathsplan hintertrieben.

daß und weßhalb er schnell eine andere Prinzessinn heirathen müsse. Weil sie nun die Nachbarschaft und die Begleiter einer Portugiesinn und die Herrschlust einer Französinn fürchtete [1]); so erklärten sie sich für Elisabeth Farnese, die Tochter des Herzogs Odoardo von Parma, von welcher Alberoni gesagt hatte: sie sey lenksam, ohne Ehrgeitz, und denke nur daran sich zu putzen und die Zeit zu vertreiben. Elisabeth war mager und sehr durch die Pocken verdorben, aber wohl gewachsen, sorgfältig erzogen, lebendigen Geistes und, wenn sie wollte, nicht ohne Annehmlichkeit [2]). Zugleich aber stolz, kühn, unruhig, eifersüchtig, eigensinnig und herrschsüchtig über Maß. Für diese Richtung und Bahn besaß sie aber weder hinlängliche Bildung, noch genügende Haltung; vielmehr führten Unwissenheit, Argwohn und andere Leidenschaften sie oft irre und machten sie ungeschickt zu unbefangener Leitung von Geschäften. Sie war (sagt Friedrich II) stolz wie eine Spartanerinn, hartnäckig wie ein Engländer, fein wie ein Italiener und lebhaft wie ein Franzose [3]).

Als die Orsini (welche der Prinzessinn Elisabeth schon am 30sten August 1714 sehr höflich und anständig geschrieben hatte) erfuhr wie falsch Alberonis Bericht über deren Charakter sey [4]), sandte sie (so wird erzählt) einen Eilboten mit der Weisung nach Parma, die Unterhandlungen abzubrechen [5]). Alberoni aber vermochte ihn durch Drohungen sich einen Tag versteckt zu halten, schloß unterdeß ab und gewann so die Dankbarkeit der neuen Königinn. In Bayonne sprach diese ihre Tante, (die verwittwete Königinn von Spanien), in Pampelona Alberoni, bis Xadraque war

1) La Mothe I, 326.

2) Maintenon et Ursins III, 152. S. Felipe III, 100. Marmontel I, 241. S. Simon XIX, 42; XVI, 379.

3) Hist. de mon temps I, 44. Duclos II. 276.

4) Maintenon et Ursins IV, 467.

5) Vie de Ripperda I, 131. Vielleicht geschah dies ohne Wissen des Königs und wirkte zum Sturze der Orsini.

ihr die Prinzessinn Orsini entgegen gereiset und empfing ihre neue Gebieterinn (welche sie gleich der verstorbenen zu beherrschen gedachte) ohne allen Zweifel mit der gebührenden Höflichkeit und Gewandtheit[1]). Deßungeachtet fing Elisabeth ohne allen Grund mit ihr Streit an, und befahl endlich dem Anführer der Leibwache sie von dieser alten Thörinn zu befreien. Leicht gekleidet, ohne Nahrung und Geld, ward die Prinzessinn während der kältesten Winternacht in einen Wagen geworfen und, ohne Aufenthalt, über die spanische Gränze gebracht. Ganz Europa staunte über diese Behandlung einer Frau, welche Spanien so lange und nicht ohne Einsicht regiert hatte. Unglaublich ist es daß sie sich dies Schicksal, durch ein plattes, grobes Betragen gegen die Königinn, selbst zugezogen habe[2]); zweifelhaft bleibt es ob Ludwig XIV und die Maintenon jener Behandlungsweise zugestimmt um eine kühne, nicht unbedingt gehorsame Frau zu entfernen; für gewiß kann man annehmen daß Philipp, welcher das Geschehene laut billigte, es insgeheim anordnete und seiner neuen, hierin gern gehorchenden Gemahlinn anbefohlen hatte. Nach dem Zeugnisse einer Vertrauten der Elisabeth hatte Philipp in einem Briefe an die letzte als Hauptgrund angegeben[3]): elle nous empêcherait de coucher ensemble, comme elle avait déjà fait du vivant de la feue reine. Die Orsini benahm sich männlich, gefaßt; keine Klage, kein Vorwurf[4]). Ludwig XIV empfing

1) S. Felipe III, 122.

2) S. Simon V, 180; XII, 81, 88, 176, 238. Marmontel I, 239. Die Maintenon wußte Nichts von ihrem Fall. Man müsse schweigen, wenn ein König so etwas thue. Niemand glaubte daß die Orsini gegen die Königinn unhöflich gewesen sey. Maintenon et Ursins III, 168, 480. Sie hatte nichts erworben und erhielt von Ludwig XIV ein Jahrgeld. Dangeau III, 343.

3) Besenval Mém. Vol. IV; Maurepas III, 287.

4) Maurepas III, 291. Duclos I, 55. Coxe II, 184. Prior erzählt im Berichte vom 11ten und 15ten Januar 1715 aus Paris (im britischen Reichsarchive) den ganzen Hergang, wie folgt: The

sie in Paris mit Achtung und Güte, später ging sie nach Genua, dann nach Rom, wo sie am fünften December 1722 starb.

Philipp erreichte durch dies unwürdige Verfahren nicht einmal seinen nächsten sinnlichen Zweck, sondern lebte darüber mit seiner neuen Gemahlinn in unaufhörlichen Zänkereien. Da sie wußte daß sein Trieb ungemäßigt sey [1]) und er andere Frauen nicht aufsuchen werde; so zwang sie ihn durch

princess Ursini received the queen at the top of the stairs and having led her in an appartment, began in her first discourse to take airs, which the queen did not like. The queen desiring to go as soon as might be to Guadalaxara. The lady reproached her that her present desire of hastening forward, was not of a piece with her slowness of her coming thither, and at last sayd: it was unbecoming a person of her birth and age to be so extremely impatient to go to a man, though it was her own husband. The queen received this and very more very quietly, till rising on a sudden called an officer and bid him take away this fool of an old woman and see her safe out of the kings dominions, which command was accordingly executed. — The queen referring immediately by express of the fact; the express eturned the same day with a letter of great compliment to the queen and his majestys approbation of what se had done. — So die fürs Publikum zurechtgelegte Erzählung. Prior fügt aber sogleich die zweite, ohne Zweifel gegründetere Meinung bei: Alles sey überlegt und beschlossen gewesen. In dem Briefe Philipps an Ludwig XIV: he only says, he is sorry for the princess des Ursins misfortune, but that she owes it to her own indiscretion, and that he could no less than consent to the removal of that person who durst treat his queen in so disrespectful a manner. What is most probable is: that the young queen had herlesson from her aunt the queen dowager, which Mad. d'Ursins seemed to well to understand, when she reproached her, staying so long on the way. What may be inferred from the whole is that the young queen is likely to have an absolute power over the mind of the king. — Möglich ist es daß die Orsini, nachdem sie ihr Schicksal entschieden sah, es an heftigen und beleidigenden Ausdrücken nicht fehlen ließ.

1) Le Roi était tourmenté d'une titillation libidineuse des plus urgentes. Richelieu Mém. V, 266.

Versagen zu jeder Bewilligung und erhielt wesentlichen Einfluß auf alle Regierungsangelegenheiten. Schon die Orsini hatte in dieser Beziehung mit ihren Vertrauten Orry und Macannaz, gleich nach dem Tode der ersten Königinn kühne Plane entworfen. Sie wollten die Verfassung der Behörden zweckmäßiger einrichten, die Macht der Geistlichen, der Inquisitoren und der päpstlichen Nuntiatur beschränken, den Erwerb von Gütern für die todte Hand erschweren u. s. w.[1]). Als aber (wie zu erwarten stand) der Rath von Kastilien, die Geistlichkeit und die Inquisition heftig widersprachen, nahm Philipp erschreckt alles bereits Beschlossene zurück, und gab bei dieser Gelegenheit vielleicht zuerst den Anklagen wider die Orsini Gehör. Ihr Einfluß ging sogleich auf die neue Königinn über und wiederum ließ sich diese (soweit es bei ihrem Charakter möglich war) von Alberoni leiten.

Alberoni, der Sohn eines Gärtners, ward im Jahre 1664 zu Piacenza gebohren, und in einer Jesuitenschule für den geistlichen Stand erzogen. Ein ungünstiges Äußeres (er war klein, schwarz, breitschulterig, großer Kopf und kurzer Nacken) stellten seine geistige Überlegenheit in um so helleres Licht[2]); denn selbst Feinde rühmen seine umfassenden Anlagen, Witz, Beredsamkeit und Muth. Er war begeistert für kühne Plane, reich an Hülfsmitteln und Auswegen, und den Naturen verwandt welche geeignet sind einen Staat groß zu machen, oder zu verderben. Der Herzog von Parma sandte ihn an Vendome, dessen unsauberes

1) S. Felipe III, 107, 114. Duclos I, 61.

2) Coxe III, c. 23. La Mothe Vie d'Orleans I, 324 Faucher Vie de Polignac II, 219. Argenson essays 143. Vie de Ripperda I, 129. S. Simon VIII, 209; XII, 88. Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans 141. S. Felipe III, 17. — Vendome empfing ihn, wie gewöhnlich auf dem Nachtstuhle und Alberoni rief, als jener aufstand: ah culo di Angelo. Duclos I, 176. — Lemontey I, 127. Noailles V, 83. Vie de Ripperda I, 79, 133. Mém. de Brandebourg 249.

Benehmen Manchem Anstoß gegeben hatte. Durch Vendome ward er der Orsini bekannt und wußte, nach deren Fall, bei der neuen Königinn Elisabeth festen Fuß zu fassen. Seine Natur stimmte nur zu gut mit der seiner Beschützerinn überein; besser wenn er zu dem Muthe auch die Vorsicht gesellt, dem Ungemessenen durch Besonnenheit mehr Haltung gegeben, und fremden Rath nicht immer verschmäht hätte.

Unter Alberonis Leitung (und nicht minder durch die segensreiche Kraft jedes Friedens) besserte sich der Zustand des Handels und der Finanzen. Die Zollrollen wurden berichtigt [1]), die inneren Mauthlinien und mehre königliche Monopole aufgehoben, der Schleichhandel beschränkt, Fabriken gegründet und die (mit großen Veränderungen nicht mehr bedrohte) Geistlichkeit ließ sich zu gewöhnlichen Beiträgen willig finden. Ob aber das, durch gegenseitige Nachgiebigkeit unverändert erhaltene, spanisch kirchliche Christenthum, in jeder Beziehung das rechte gewesen sey, bleibt mehr als zweifelhaft wenn man lieset, daß als Ketzer (Männer und Frauen) verbrannt wurden [2]) 1720 in Madrit 29; 1721 in Sevilla 42; 1722 in Madrit, Toledo, Sevilla, Valladolid und Cuenca 87 Personen u. s. w.!

Beschlüsse und Ereignisse dieser Art war man damals in Spanien so gewohnt daß sie ohne sonderlichen Eindruck vorübergingen oder gar gepriesen wurden; ja dem zum Kardinal erhobenen Alberoni schien es leichter und großartiger dem ganzen Europa, als dem einen Großinquisitor entge-

1) Coxe II, 377. S. Felipe III, 114. Marmontel I, 251.

2) Lemontey régence I, 431. Noch 1781 ward eine Frau in Sevilla als Hexe verbrannt. Llorente IV, 270. Derselbe berechnet (doch wohl übertrieben) es wären seit 1481 verbrannt worden

in Person	31,912
im Bildniß	17,659
Gebüßt und hart gestraft . . .	291,450
Summa	341,021

genzutreten. Die unglückliche, keineswegs verschmerzte Theilung der spanischen Monarchie und die mit dem Hause Österreich noch nicht durch Friedensschluß beseitigte Fehde, verleitete selbst unehrgeizige Spanier zu neuen Hoffnungen und Wünschen über Erweiterung und Herstellung ihrer alten Macht; und diese allgemeine Stimmung benutzte die Königinn Elisabeth für den Hauptplan ihres Lebens: ihren, vom spanischen Throne zunächst ausgeschlossenen Kindern, in Italien eine unabhängige Herrschaft zu begründen. Alberoni, der Anfangs für längere Erhaltung des nothwendigen Friedens stimmte [1]), betrieb nach gefaßtem Entschlusse die Kriegsplane in größter Stille und zugleich verstärkte er mit der höchsten Thätigkeit und Geschicklichkeit binnen kurzer Zeit die Land- und Seemacht Spaniens dergestalt, daß, — wären alle übrigen Voraussetzungen eingetroffen —, seine Plane gelungen und ihm der höchste Ruhm zu Theil geworden wäre.

Die Österreicher, gegen welche sich natürlich die neue, oder wieder begonnene Fehde richtete, waren anmaßlichen Benehmens halber in Italien verhaßt und ihre Macht durch einen Krieg gegen die Türken anderwärts beschäftigt. Die Engländer hoffte Alberoni durch den Prätendenten und einen neuen zwischen Karl XII und Peter abzuschließenden Bund hinlänglich zu beschäftigen, und Frankreich (welches 14 Jahre lang für Erhaltung und Erweiterung der spanischen Monarchie gekämpft) mußte Alberonis Plane billigen und glücklichen Erfolg wünschen. So die Hoffnungen und Berechnungen. Allein die Österreicher schlossen, nach Eugens glorreichem Siege bei Belgrad, am 21sten Julius 1718 den vortheilhaften Frieden zu Passarowitz, Karl XII blieb Anfangs in Norwegen beschäftigt und ward dann erschossen, Peter dankte dem Kaiser die Verhaftung seines Sohnes Alexei und Georg I die Verhaftung einer Prinzessinn Sobieska, der Braut des Prätendenten. Auch betrachteten die Eng-

1) Coxe II, 254, 269.

länder mit Eifersucht den Anwachs der spanischen Flotte. So ging alle Aussicht bis auf die einzige verlohren: daß Frankreich sich nicht von Spanien, der Regent nicht um untergeordneter Streitpunkte willen, von seinem nächsten Vetter trennen werde.

Daß Herzog Philipp von Orleans, bei der Erschöpfung Frankreichs, ohne erheblichen Grund keinen allgemeinen Krieg für das ihm ohnmächtig erscheinende Spanien beginnen wollte, läßt sich leicht begreifen und rechtfertigen; daß er aber einem Bunde wider Spanien beitrat, ging nicht sowohl hervor aus großen politischen Absichten und Zwecken, als aus geringhaltigen Gründen und Ränken[1]). So wirkte englisches Geld, und der Wunsch des Kaisers Stimme für seine Kardinalswahl zu gewinnen, gewiß mehr auf Dubois, denn alle Vorstellungen hergenommen aus dem politischen Systeme Ludwigs XIV. Endlich mußte sich Philipp über seine großen nicht mehr zu verbergenden Rüstungen aussprechen und verlangte[2]): daß Sicilien und Sardinien an Spanien komme, Karl VI den verlierenden Herzog von Savoyen im Mailändischen entschädige, die Forderungen der italienischen Fürsten befriedige, nur eine bestimmte Zahl von Soldaten in Italien halte, sich in die Erbfolge Toskanas nicht einmische, keine Forderungen an Reichslehn mache u. s. w. — Diesen Forderungen schlechthin widersprechend entschieden England, Frankreich, Holland und der Kaiser durch mehre Verträge: König Philipp entsagt allen Ansprüchen auf die Länder des Kaisers und dieser allen Ansprüchen auf die Besitzungen Philipps. Fer-

1) S. Simon VII, 81—84. X, 182. Coxe Walpole I, 217. Massillon 132. Lord Stairs stellte dem Regenten vor: wenn Ludwig XV sterbe, stehe er in derselben Lage zu Philipp, wie Georg zum Prätendenten; also habe er an England die beste Stütze. Duclos I, 182, 208; II, 74. Vie privée I, 16.

2) Vie de Ripperda I, 136. Smollet III, 253. S. Simon VIII, 205.

ner willigt jener ein daß Toskana, Parma und Piacenza bei Eröffnung dieser Mannlehen an Don Karlos (den Sohn der Königinn Elisabeth) komme; wofür ihm Sicilien, dem Herzoge von Savoyen hingegen Sardinien zugesprochen wird.

Diese Beschlüsse gaben großen Anstoß: denn sie widersprachen dem Rathe aller politisch altgläubigen Franzosen, und entschieden ohne Rückfrage und Beistimmung über unabhängige Länder und Herrschaften. Die Zeit der Erörterung über Recht und Unrecht war jedoch bereits vorüber und der Krieg hatte von Seiten Spaniens, aus erheblichen Gründen und leicht gefundenen Vorwänden, bereits begonnen [1]). Eine spanische Flotte von 22 Linienschiffen und vielen andern Lastschiffen, führte ein mit allem Bedarf aufs reichlichste und sorgfältigste versehenes Heer von 30,000 Mann nach Sicilien und eroberte, bei der günstigen Stimmung des Volkes fast die ganze Insel, selbst Palermo und Messina. Alberonis Kühnheit und Thätigkeit ward damals fast allgemein bewundert; aber dieser letzte spanische Aufschwung, erlag dem jugendlichen zur Herrschaft über alle Meere bestimmten England. Am 11ten August 1718 zerstörte der Admiral Byng die spanische Flotte im Kanale von Malta, und nach diesem Unglücke war das letzte Schicksal des Landheeres vorauszusehen [2]).

Eine Verschwörung welche Alberoni jetzt durch den spanischen Gesandten Cellamare in Paris, wider den Herzog von Orleans anzetteln ließ, mißlang; und eben so wenig Erfolg hatten in Madrit allerhand gleich unwürdige Umtriebe gegen Alberoni [3]). Als aber Frankreich den achten Januar 1719 förmlich an Spanien den Krieg erklärte und

1) S. Felipe III, 232—280.

2) Vergebens gebot Alberoni: man solle über die sicilischen Begebenheiten nicht sprechen. Lemontey I, 151.

3) Noailles V, 40—55, 80. La Mothe, Orleans I, 336. Lemontey I, 210. S. Simon VII, 166; VIII, 192. S. Felipe III, 322. Duclos II, 43.

mit Glück führte, machten die bestimmt wider Alberoni gerichteten Vorstellungen des Regenten, des Herzogs von Parma, und nicht minder der Amme der Königinn Laura Piskatori, den größten Eindruck auf Philipp und seine Gemahlinn. Alberoni ward den fünften December 1719 entlassen, entging mit Mühe ungerechten Anklagen und Verfolgungen, und lebte später als ein reicher Mann in Rom seiner Unabhängigkeit froh und seine früheren schwachen Gönner und muthlosen Beschützer verspottend [1]). Die fast unausbleibliche Folge seiner Entlassung war, daß sich Spanien am 17ten Februar 1720 den meisten Forderungen seiner Gegner unterwarf und einwilligte daß auf einer Versammlung in Cambray andere zweifelhaft gebliebene Punkte sollten berathen und entschieden werden. Aus mancherlei Gründen wollte aber niemand ernstlich diesen Zweck, weshalb ein spanischer Berichtserstatter sagt [2]): die gesammte Thätigkeit der Versammlung binnen vier Jahren, bestand ganz allein darin ein gar genaues Cäremoniell festzusetzen und die Ordnung zwischen den Bedienten der Gesandten aufrecht zu halten.

Während dessen kam es zu einem zweiten Versuche Alberonis Plane in veränderter Gestalt durchzusetzen. Der Baron Ripperda [3]), aus einer adlichen, ursprünglich spanischen Familie, ward ums Jahr 1665 im Gröningschen gebohren, stieg im spanischen Erbfolgekriege bis zum Obersten und zeichnete sich (nachdem er zum Protestantismus übergetreten) als Abgeordneter für Gröningen so aus daß man ihn 1715 als Gesandten nach Madrit schickte. Der Rücktritt zum katholischen Bekenntnisse, beförderte seinen

1) Lemontey I, 286. Alberoni wirkte später nützlich als Legat in der Romagna und starb 1752, im 88sten Jahre seines Alters. Coxe II, 384 – 396. S. Felipe IV, 12. S. Simon XVI, 381.

2) Campo Raso Memorias III, 5. Flassan IV, 483. Piossens II, 372.

3) Vie du Duc de Ripperda. Coxe III, 95.

Eintritt in spanische Dienste, und unläugbare Gewandtheit erwarb ihm die Gunst Alberonis und der Königinn. Ungeduldig über die Nichtigkeit der Versammlung von Cambray, wünschte diese eine völlige Aussöhnung mit dem Kaiser und die Bewilligung der Erbfolge in Parma und Piacenza; wogegen Karl dem sechsten die Beförderung einer am 19ten September 1722 in Ostende gestifteten Handelsgesellschaft und die Bürgschaft für sein Erbfolgegesetz sehr am Herzen lag. Diese Doppelstimmung (neben welcher indeß geringe Ränke hergingen) beförderte Ripperdas Unterhandlungen in Wien so sehr [1]), daß er im April und Mai 1725 vier Verträge zu Stande brachte, wodurch alle gegenseitigen Wünsche über Frieden, Landbesitz, Handel und Erbfolge in Erfüllung gingen. Hiefür erhielt Ripperda die Stelle eines ersten Ministers und ward als der größte und glücklichste Staatsmann gepriesen. Ein Gegenbündniß welchem allmählig England, Frankreich, Preußen und Holland beitraten, widersprach aber (mit Bezug auf frühere Friedensschlüsse) fast allen Bestimmungen der wiener Verträge, und was Alberoni nicht hatte durchsetzen können, vermochte Ripperda noch weniger aufrecht zu halten. Alle seine Reden (sagt ein Berichtserstatter) zeigten die Eitelkeit und Anmaßung, welche von einem schnellen Emporkommen untrennlich zu seyn scheinen [2]). Er kümmerte sich weder um die Folgen, die aus seinem Benehmen entstehen könnten, noch um die Feinde welche er erwerben mußte und sprach ohne Achtung von denen, deren Güter und Stellen er sich soeben zueignete. Vor seinem Verstande verschwinde jede Schwierigkeit, und seine Selbstliebe ebnete ihm jegliches; während Unklug-

1) Auch Heirathsaussichten und Streitigkeiten wirkten mit. Montgon I, 155—157. Alle Minister in Wien (nur mit Ausnahme des Prinzen Eugen) nahmen Geld. Coxe III, 109. Flassan V, 21. Wagenaer VIII, 49. Smollet III, 341.

2) Campo Raso III, 16, 17—46. Ähnlich Montgon I, 259, 278, 315, 397, 494, 518. Soulavie pièces inédites II, 245.

heit und Leichtsinn ohne Gränzen seine Mittel vereitelten. Trunken von seiner Stellung that er sich etwas darauf zu Gute, die höchste Verachtung gegen diejenigen zu zeigen, die sich ihm widersetzen könnten, sechs Freunden vertrauend: Gott, der Jungfrau, den Kaiser, der Kaiserinn und ihren spanischen Majestäten." — Einzelnes Nützliche, das Ripperda bezweckte, kam nicht zur Ausführung, oder ward schädlich durch die Art der Ausführung. Vorwürfe, er sey ein Hochverräther, schwanden später zugleich mit seiner Macht und man kam allmählig zu der allgemeinen Überzeugung: er sey ein Mann, durch Unverstand und Leichtsinn nicht bloß unfähig einen Staat zu regieren, sondern auch unfähig die kleinsten Geschäfte angemessen zu behandeln.

Er ward den 14ten Mai 1726 entlassen und verhaftet, entkam mit Hülfe einer schönen Kastilianerinn aus dem Gefängnisse, durchzog Aufsehen machend mehre Länder Europas, ging endlich nach Marokko, ward Muhamedaner, Minister des Sultans, Beischläfer seiner Mutter, erregte den Spaniern (jedoch ohne Erfolg) einen Krieg, und starb nach so vielem Glückswechsel im Jahre 1737.

Neben all diesen Bewegungen (welche Spanien nicht den geringsten Vortheil brachten) fanden am madriter Hofe schlechte Umtriebe der mannigfachsten Art statt, und die frömmelnden, sowie die mehr spanisch oder mehr italienisch gesinnten Parteien (zu welcher letzten, vorzugsweise gehaßten [1]), die Königinn und der neue Minister Grimaldi gezählt wurden) wirkten aufeinander und durch einander zur Erhöhung der Verwirrung. Über den zur Leitung und Vermittelung unfähigen König sagt ein gleichzeitiger Briefschreiber [2]): er ist untauglich (inapplicable) und versteht nur zu jagen. Man liebt ihn weder am Hofe, noch in Madrit, noch in den Landschaften. Er hat die Gestalt

1) Coxe II, 303.

2) Brief vom 16ten August 1717 aus Paris nach madriter Zeugnissen. Im britischen Reichsarchive, Frankreich, Band 26.

eines Z, theilt sich weder den Großen, noch dem Volke mit und versteht nicht, sich (auch nur für seine Vergnügungen) einen Kreis ausgezeichneter Männer zu erwählen. In seinem Palaste herrscht Einsamkeit, er bezahlt weder Hofbeamte noch Officiere, hält sich von Allem für unterrichtet, während er nichts weiß, oder sich auf Andere verläßt.

Diese Abneigung gegen alle Geschäfte, Trübsinn, Unentschlossenheit und Frömmelei bestimmten Philipp V, am 10ten Januar 1724 die Regierung seinem Sohne Ludwig zu übertragen[1]); ein den Meisten unerwarteter und der Königinn so unangenehmer Beschluß, daß sie den mitwirkenden Beichtvater Bermudez, einen Judas und Verräther nannte[2]). Ob König Ludwig die erregten Hoffnungen jemals erfüllt haben würde, bleibt unentschieden da er bereits den 31sten August 1724 kinderlos starb und Philipp, dringenden Aufforderungen nachgebend, die Regierung nochmals übernahm. In den nächsten Jahren ging aber sein Trübsinn, fast in Wahnsinn über[3]). So stand er, ohne krank zu seyn, Monate lang nicht aus dem Bette auf; oder saß eben so lange auf einem Stuhle bis ihm die Beine schwollen. Er ließ Bart und Nägel wachsen und mißhandelte seine Gemahlinn, nachdem die sinnliche Anhänglichkeit geschwunden. Mithin war (ein seltenes und unermeßliches Unglück!) der erste bourbonidische König Spaniens, so unfähig wie die letzten Habsburger, und die, neben übereilter Kühnheit nach außen, im Innern fortdauernde Schlaffheit und Nichtigkeit, bietet so wenig wahrhaft denkwürdigen Stoff daß die,

1) Die Hoffnung, nach Ludwigs XV Tode in Frankreich zu herrschen, möge zur Entsagung Philipps mitgewirkt haben. Coxe II, 52. S. Felipe IV, 128—171.

2) Tessé II, 365. Die Amme spielte hiebei wieder eine Rolle. Villars III, 143.

3) Duclos II, 370. Villars III, 381. Er ließ sich von Kammerherrn und Hofdamen auf den Knien bedienen. Maurepas III, 125.

Spanien betreffenden Ereignisse sich in der Geschichte der thätigen mitwirkenden Völker erzählen lassen.

C.

Hätte nicht der Regent, Herzog Philipp von Orleans (mehr durch eigene Schuld, als durch die Veränderlichkeit der Franzosen) alle Beliebtheit und Achtung verlohren; so würde Alberoni im Namen Philipps V schwerlich die erzählten Plane entworfen und deren Ausführung versucht haben [1]). Die Unzufriedenheit der Legitimisten, der Parlamente, der Pairs, der in Streitigkeiten verwickelten Geistlichkeit, der Jesuiten und Jansenisten, des hochbesteuerten Volkes, erweckten täuschende Hoffnungen und schienen (trotz der Bestimmungen des utrechter Friedens) eine heilsame Einmischung des nächsten Bourboniden der älteren Linie zu rechtfertigen.

Hieraus entsprang (als Gegenstück zu des Regenten und Dubois Ränken in Spanien) die sogenannte Verschwörung des Cellamare. Man wollte Aufstände in Bretagne und Languedoc erregen, sich des Regenten bemächtigen und ihn nach Spanien abführen, das Testament und die Politik Ludwigs XIV herstellen, die Reichsstände berufen, dem zeither überall zurückgesetzten Herzoge von Maine (unter Philipps Oberleitung) die Vormundschaft übertragen u. s. w. [2]). Dies und alles sonst Bezweckte ward im December 1718 entdeckt und würde selbst ohne diesen Zufall, bei dem Leichtsinne und der Unfähigkeit der Verschwornen mißglückt seyn [3]). Nach anfänglichem Läug-

1) S. Simon VII, 196; VIII, 197, 215. La Mothe I, 340, 360.

2) Am 26sten August 1718 schloß man ihn von aller Theilnahme an der Erziehung Ludwigs XV aus, und nahm ihm andere Vorrechte die ihm noch geblieben waren. Dangeau IV, 70. Isambert XXI, 166.

3) Ob das Geheimniß von einem verrätherischen, oder einem betrunkenen Schreiber, oder durch ein liederliches Mädchen entdeckt ward, gilt gleich.

nen gestand die Herzoginn von Maine ihre Theilnahme, fügte aber hinzu: solch einen Plan habe sie ihrem schwachen Manne nicht anvertrauen können [1]). Seitdem war dieser völlig unbedeutend und wandte sich zur Frömmelei; der Regent aber ärndtete Lob daß er (mit wenigen Ausnahmen) das Ganze nur wie eine Intrigue, und nicht wie eine hochverrätherische Verschwörung behandelte. Daß er jedoch den schönen, liederlichen, aus bloßer „fatuité" conspirirenden Herzog von Richelieu verhaften ließ, galt den liederlichen, in ihn verliebten Weibern für die höchste Ungerechtigkeit [2]). Mademoiselle de Charolais die Schwester des Herzogs von Bourgogne, und Mademoiselle de Valois des Regenten eigene Tochter, erflehten endlich seine Befreiung [3]). Die letzte, welche ein Prinz von Savoyen, ihrer colossalen Liederlichkeit wegen, nicht heirathen wollte, versprach für jene Befreiung Richelieus den weniger ängstlichen Herzog von Modena zu heirathen [4]). — Durch dies Mißlingen der Verschwörung Cellamares, die enge Verbindung mit England und den glücklichen Krieg wider Spanien, ward der Regent gegen alle feindlichen Unternehmungen so sicher gestellt, daß Philipp V (selbst bei dem Tode Ludwigs XV) auf keinen Erfolg rechnen konnte.

Obgleich die Maintenon [5]) in der letzten Zeit schwer

Flassan IV, 475. Vie de Ripperda I, 150. Noailles V, 89. S. Simon XI, 202. Vie privée de Louis XV, I, 44. Bezenval I, 168; II, 217. Mémoir. de Brandeb. 253. Den neunten December 1718 Cellamare unter Aufsicht gestellt, den 29sten Verhaftung Maines. Dangeau IV, 84—95. Lacretelle Hist. de France zu diesem Jahre. La Mothe I, 352. Anquetil II, 391. Piossens II, 193. Orleans 185. Staal II, 4—73, 276. Marmontel II, 120.

1) Duclos I, 294; II, 21.

2) Lemontey I, 234. Duclos II, 6, 23.

3) Bezenval I, 170.

4) S. Simon VIII, 168.

5) S. Simon n. e. XVII, 342, 346. Maintenon lettres III,

hörte, nach Verlust der Zähne undeutlich sprach und ihr Gedächtniß, sowie ihre Theilnahme an allen Ereignissen abnahm, empfand sie doch schmerzlich den völligen Fall ihres Lieblings, des Herzogs von Maine und starb bald darauf den 15ten April 1719, nur von denen bemerkt und beklagt, welchen sie Almosen gab und Wohlthaten erzeigte.

Unter der Herrschaft des Regenten, welcher aller Gewalt abgeneigt und gegen religiöse Angelegenheiten persönlich gleichgültig war, konnten diese nicht Gegenstand einer übereifrigen Behandlung bleiben [1]); vielmehr befreite er die gefangenen Jansenisten, hielt die Jesuiten in Schranken, ernannte einen jansenistischen Bischof und dachte daran das Gesetz von Nantes herzustellen. Bald änderten sich jedoch diese Verhältnisse: der Papst widersprach, und Dubois (der aus Eigennutz und Ehrgeiz jedes kirchliche Bekenntniß vertheidigt hätte) ward, um des Kardinalshutes willen und aus Haß wider seinen Gegner den Kardinal Noailles, ein Eiferer für die Bulle Unigenitus. Vermöge eines Gesetzes vom vierten August 1720 sollte jeder Geistliche diese Bulle unterzeichnen, niemand dagegen lehren oder schreiben, oder zur letzten Entscheidung an eine Kirchenversammlung berufen. Eine strenge Büchercensur wirkte zur Aufrechthaltung dieser Vorschriften, und Absetzung der die Unterschrift Verweigernden, führte Viele zu leichtsinniger Nachgiebigkeit und zu falschen Eiden. Selbst das Parlament sah sich zuletzt genöthigt, seinen Widerspruch gegen diese neuen Bestimmungen zurückzunehmen. Die Vertheidiger der Bulle bezogen sich (wie wir schon früher sahen) auf die Nothwendigkeit religiösen Gehorsams und einer höchsten kirchlichen Entscheidung; ihre Gegner behaupteten, die Prüfung sey

87; VII, 142. Dangeau IV, 106. Die alte Schumpf ist verreckt vergangen. Orleans Bekenntnisse 110.

1) Vie privée I, 21. Duclos I, 195; II, 60. La Mothe I, 155; II, 193, 206, 213, 287, 341. Même les servantes se querellaient et se battaient sur Molina et Quesnel. Revannes III, 45.

oberflächlich geführt und die Entscheidung meist aus Nebengründen hervorgegangen. Diese Art der Unfehlbarkeit und Allgewalt des Papstes untergrabe die christliche Freiheit und zwinge fast zum Protestantismus. — Ein Geschichtschreiber dieser Zeit (dem wir hierin beitreten) sagt [1]: Ich werde mich nicht länger bei dem aufhalten was die Bulle Unigenitus betrifft. Es bleibt immer dasselbe: viele Briefe, viele Befehle, viel Eifer in beiden Parteien; von einer Seite vielleicht Eigensinn, von der anderen niedrige und eigennützige Absichten.

Sowie diese falschen, unduldsamen Richtungen gerade in den lebendigsten Gemüthern Haß gegen die Kirche erzeugten, so entsprang aus dem kläglichen Zustande der Finanzen, eine noch allgemeinere Verachtung der Staatsverwaltung. Die beiden letzten Kriege Ludwigs XIV kosteten, nach einem Überschlage, baar an 4000 Millionen Livres [2]; und bei dieser Berechnung ist auf den unermeßlichen Verlust an nützlicher Thätigkeit, an Einnahme, Besitzthümern und Menschen, an Ruhe, Zufriedenheit und ächter Sittlichkeit nicht die geringste Rücksicht genommen. Wer wagt zu behaupten: es sey ein Ersatz für all dieses Elend, daß Einzelne Gelegenheit bekamen sich im Kriege auszuzeichnen? Und ging nicht während der letzten zehn Jahre des spanischen Erbfolgekrieges auch der Ruhm, die gloire verlohren, welche so oft über Recht, Glück und Tugend hinaufgesetzt wird? — Die unseligen Folgen seiner Krieges- und Eroberungslust trafen schon Ludwig XIV,

1) Piossens Mém. sur la minorité I, 126. In einer Versammlung fragte ein Bischof: prétendez vous ici corriger le Pape? und der Andere antwortete: Croyez vous que le Pape soit incorrigible? Orsanne I, 135. Die Gründe des parlamentarischen Widerspruches, und die Gründe der endlichen Nachgiebigkeit Noailles, finden sich bei Orsanne IV, 16, 77.

2) Lemontey, Louis XIV, 426. Oeuvres de Louis XIV, II, 467.

noch mehr aber der Regenten [1]). Er fand daß die jährliche Ausgabe, die jährliche Einnahme um 77 Millionen überstieg, und diese Einnahme bis 1717 schon größtentheils vorausgenommen war [2]). Die Schuld betrug:

1) In Papieren gleich zahlbar dem Inhaber (billets au porteur actuellement exigibles) . . . . . 710 Mill.
2) Die auf Staatseinnahme gegründete Schuld (dette constituée en rentes sur l'état) trug Zinsen . . . . . 86 Mill.

Hienach berechnete man die gesammte Schuld, dem Nennwerthe nach auf 3000 Millionen [3]), während die Staatsschuldscheine aus gar vielen Gründen ungeheuer im Werthe gesunken und die Lasten und Abgaben seit Colbert angeblich auf das Vierfache gestiegen waren.

Bei diesen Verhältnissen sprachen Etliche (an ihrer Spitze der Herzog von S. Simon): Die Schulden kann man nicht bezahlen und die Abgaben muß man ermäßigen; deshalb ist es am Gerathensten die Reichsstände zu berufen und Bankerott zu machen. Dieser Bankerott trifft weder Adel, noch Geistlichkeit, noch Volk; sondern Wenige, hauptsächlich Staatsgläubiger welche die Noth des Staates auf arge Weise mißbrauchten. Der Nachfolger eines Königs ist nicht verbunden, die Schulden seines Vorgängers zu bezahlen: wenn man diesen heilsamen Grundsatz festhält und recht augenfällig durchführt, so hört die Gefahr einer Verschuldung des Staates für die Zukunft ganz auf. — Die Gegner dieser Ansicht hoben ihrerseits alle Übel hervor, welche jeder Bankerott mit sich führt: die Leiden der Unschuldigen, die Umwälzung des Vermögens, den Bruch der

1) Nach Marmontel I, 155 betrug das Deficit von 1708—1714 jährlich 140 Millionen Livres.

2) Lacretelle I, 62, 138. Duclos I, 7, 190. Noailles V, 18—40, 99. Hist. du Système V, 1—44, eine Hauptquelle.

3) Monthyon 98. Marmontel I, 152—155.

Versprechungen, die Zerstörung des Credits. Es gebe noch mildere Mittel zum Ziele zu kommen.

Der Regent trat dieser Meinung bei, entließ Desmarets [1]) (obgleich ihm die vorhandenen Übel nicht zur Last fielen) und stellte Noailles an die Spitze einer neuen Finanzbehörde. Mit großer Thätigkeit wirkte dieser für Abstellung vieler Mißbräuche: er prüfte und vereinfachte die Rechnungen, verbesserte die Art der Steuererhebung und Auspfändung, beschränkte einige Steuerbefreiungen, verminderte die Ausgaben für Hof und Heer. Diese und ähnliche Maßregeln waren alles Beifalls würdig, ließen aber die Hauptübel fast unangetastet; und so ward man auf die Anwendung anderer Mittel hingetrieben, deren Nützlichkeit gerechten Zweifeln unterlag.

Erstens nämlich: schmolz man die Münzen ein und gewann durch leichtere Umprägung etwa 72 Millionen. Der größte Theil der einzuschmelzenden Münzen ging jedoch ins Ausland, wo man den beabsichtigten Vortheil zog, während sich im Inlande die gewöhnlichen, nachtheiligen Folgen dieser Maßregel bald zeigten.

Zweitens, verringerte man die auf die Taillen angewiesenen Zinsen der Staatsschuldscheine.

Drittens ward unter Leitung der Gebrüder Paris, das sogenannte Visa errichtet, eine Behörde zur Prüfung des Staatsschuldenwesens [2]). Man sagte: die Staatspapiere haben sehr verschiedene Benennungen, verschiedenen Zinsfuß und verschiedenen Werth. Um dieser nachtheiligen Verwirrung ein Ende zu machen, muß man Ursprung und

1) Dies ergiebt sich aus der gründlichen Denkschrift, die er dem Regenten überreichte. Piossens I, 36, 156. Die Stellen in der neuen Finanzbehörde wurden für ungeheuere Summen verkauft. Bausset Vie de Bossuet I, 69.

2) Sie waren Söhne eines Gastwirths in Dauphiné und gewannen allmählig großen Einfluß unter Desmarets, Noailles und Argenson. Maurepas I, 49. Piossens I, 64, 107. Raynal II, 344. Hist. du Visa I, 12.

Richtigkeit der Staatsschuldscheine prüfen, sie nach Maßgabe des Befundes herabsetzen, an die Stelle der vielen alten, eine einzige Art neuer Scheine ausgeben und mit vier aufs Hundert verzinsen. In Folge dieser Untersuchungen betrug die Herabsetzung $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{3}{5}$ bis $\frac{4}{5}$, und man vertilgte hiedurch etwa 337 Millionen. Mochte dieser Verlust auch in Beziehung auf den damaligen Marktwerth viel geringer seyn, als er in der Ziffer erscheint; so blieb er (sofern bei der Verwaltung nicht die größten Nachlässigkeiten und Betrügereien geduldet worden) in Bezug auf die ersten Darleiher ungeheuer groß. Wer (dies Beispiel wird angeführt) 10,000 Livres zum Visa brachte, erhielt dafür 2,000 in neuen Papieren, die auf dem Markte nur 6—700 Livres galten.

Viertens: im März 1716 errichtete man eine Kammer der Gerechtigkeit gegen die Pächter der Staatseinnahmen [1]). Anfangs freute sich das Volk der neuen Strenge, dann ergriff Manchen Mitleid, Alle Furcht. Die Fehler der Verwaltung wurden nämlich immer offenbarer und das Zutrauen geringer, Reichthum ließ überall Verbrechen ahnden und Argwohn galt nicht selten für Beweis. Angeber wurden belohnt und dem Gesinde erlaubt unter falschem Namen wider ihre Herrschaften zu zeugen, während man auf „médisance“ gegen Angeber, die Todesstrafe setzte. So entstanden Verläumdungen und Bestechungen aller Art, Verbergen des Geldes, gehemmter Verkehr, Vermischung Schuldiger und Unschuldiger, Verhaftungen und Begnadigungen ohne genügenden Grund. Nachdem man 4410 Personen in Anspruch genommen und in ungeheure Strafen

1) Chambre de justice ou ardente contre les traitans. Isambert XXI, 80, 100. Duclos I, 189. Histoire du Système I, 50—66. Lettres persanes 85. Vie privée de Louis XV, I, 13. Desodoards Histoire de France I, 75. Bresson I, 421. Lemontey I, 65. La Mothe Vie d'Orleans I, 170. Hist. du Visa I, 14.

verurtheilt hatte, soll der letzte Gewinn doch nur 15 Millionen betragen haben [1]).

Weder milde noch strenge, weder kluge noch irrige Maßregeln führten zum Ziele: der jährliche Mangel war nicht gedeckt, pünktliche Verzinsung der Staatsschulden blieb unmöglich, und von dem Gedanken einer Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit schreckte der heftigste Widerspruch zurück. In diesem Augenblicke völliger Rathlosigkeit erschien der Schotte Law und versprach (zur großen Freude des ungeduldigen Regenten) allen Übeln wie durch Zauberei ein Ende zu machen.

Law war 1668 in Edinburg gebohren, hegte aber keine Neigung das Gewerbe seines Vaters, eines Goldschmidts, zu erlernen, sondern beschäftigte sich vorzugsweise mit der Mathematik [2]). Er war ein Mann von schönem Äußern, edlem Benehmen und vielem Verstande, den seine lebhafte Einbildungskraft jedoch antrieb den gewagtesten Unternehmungen einen Schein mathematischer Gewißheit zu geben, und so auch den möglichen Vortheil der Banken in Glücksspielen zu berechnen. Nachdem er eine Zeit lang in Paris mit Aufsehen gelebt, ward er von der Polizei als Spieler verwiesen. In diesem Geschäfte und nebenbei größere Plane ausbietend, sah er die mehrsten Höfe Deutschlands und Italiens und kehrte, nach Ludwigs XIV Tode, über England als ein sehr reicher Mann nach Paris zurück. Jene Plane, welche Ludwig XIV, der Kaiser und das

1) Ähnliche Erfahrungen bei einem ähnlichen Versuche machte Sully V. c. 5. Günstlinge, Beischläferinnen u. dgl. kauften die herabgesetzten Papiere und wußten nachher den Erlaß der Strafe zu bewirken. La Mothe vie d'Orleans I, 170. Es hieß bei der Aufhebung im März 1717: die Corruption sey so allgemein, daß man mit Untersuchungen und Strafen doch nicht zum Ziele komme. Isambert XXI, 140.

2) Histoire du Système I, 67. Duclos II, 93. Anquetil Villars II, 380. Smollet II, 276. Lemontey I, 75. Dangeau III, 379, 400.

schottische Parlament zurückgewiesen hatten, fanden um so mehr Beifall bei dem bedrängten Regenten, als ihm Noailles Gegenplane langsam, unsicher, schwierig und ängstlich erschienen. Um das Einzelne der Unternehmungen Laws besser zu verstehen, ist es nothwendig einiges Allgemeinere über Geld- und Bankwesen voranzuschicken.

Schon vor Jahrtausenden erkannte man, daß die edlen Metalle durch ihre Seltenheit, Gleichartigkeit und Theilbarkeit am geschicktesten wären, ein gemeinsames Maaß des Werthes aller Dinge zu seyn. An die Stelle des mühseligen überall hemmenden Tauschhandels, trat nicht bloß ein leichterer, sicherer Verkehr; sondern in der Freude über diese Ergebnisse kam man allmählig dahin, jenen Metallen fast alleinigen Werth beizumessen und Einzelne, wie Völker und Länder in dem Maße für reich und glücklich zu halten, als sie mehr von denselben besaßen, oder erzeugten. Man vergaß daß ein jedes durch Metall meßbare Ding, ebenfalls einen eigenthümlichen und selbständigen Werth hat, daß ein Land ohne Bergwerke durch die Menge anderer Erzeugnisse reicher seyn kann, als ein Land mit Bergwerken, und daß Gold und Silber kein unveränderliches Maaß, sondern zugleich auch ein Gemessenes ist, dessen Werth im Verhältnisse der Vorräthe und der Nachfrage steigt, oder fällt. Leichter und früher sah man: wie sehr sich Geld durch den Umlauf abnutze, und wie oft es durch Betrüger beschnitten, oder verfälscht werde. Dies führte zur Erfindung der Giro- oder Kreisbanken. Man legte nämlich Münzen oder Barren von bestimmter Güte an einem sicheren Orte nieder und alle Zahlungen, welche seitdem in dem Kreise der beitragenden Eigenthümer statt finden sollten, wurden durch bloßes Ab- und Zuschreiben der Summen in den Bankbüchern geleistet. Von den Vortheilen dieser Einrichtung konnten jedoch nur die wohlhabenden Kaufleute eines Ortes Gebrauch machen; sie wirkten nicht für ganze Länder und nicht für den zahlreicheren kleineren Verkehr. Man kam also auf den Gedanken: daß man den Eigenthümern, für die

niedergelegten Metallmassen, Zettel einhändigen möge, welche sie gleichwie baares Geld ausgeben könnten, und wofür die Bank wiederum auf Verlangen jedem Inhaber die bezeichnete Summe in Metall auszahlte. Hiedurch erweiterte sich die Zahl der mittelbar an den Vortheilen der Zettelbank Theilnehmenden, und bei gewissenhafter Verwaltung stieg das Vertrauen so daß die Zettel nur selten der Bank zu baarer Auszahlung übergeben wurden. Es ist unnöthig (sprach man deßhalb) das ganze, kostbare Kapital, welches der Summe aller ausgegebenen Zettel gleich kömmt, unbenutzt in den Gewölben der Bank liegen zu lassen; man kann wenigstens einen Theil desselben ausleihen, oder zu andern nutzbaren Unternehmungen verwenden. Hiedurch verlieren die Inhaber der Zettel keineswegs an Sicherheit, und die eigentlichen Eigenthümer des Bankvermögens (die Aktionaire) erlangen den Gewinn, welcher ihnen natürlich und von Rechtswegen zukömmt. Bis zu dieser Stelle erscheinen die Gründe und Schlußfolgen ohne Tadel; von hier aus aber bieten sich die Übergänge zu thörichten Irthümern und thörichten Wagnissen, welche sich an den allmählig von Law ergriffenen Maßregeln in großem Maßstabe nachweisen lassen.

Zuerst errichtete er (am 2ten Mai 1716) eine Bank (banque d'Escompte) mit einem Kapital von 1200 Aktien zu 1000 Thalern [1]). Doch verringert sich diese Summe weil nur ein Viertheil in baarem Gelde, drei Viertheile aber in Staatspapieren eingezahlt wurden, welche 60 bis 70 aufs Hundert verlohren. Wer unter fünf Aktien besaß hatte keine Stimme in den Angelegenheiten der Bank; 5 bis 10 Aktien gaben eine, 10 bis 15 Aktien zwei Stimmen, und so weiter in steigendem Verhältniß. Man sorgte eifrig für die Sicherheit der Kassen, genaue und zweckmäßige Buchführung, und versprach daß halbjährig Rechnung solle abgelegt und der Gewinn vertheilt werden. Die

1) Ganihl sur le révenu public. II, 4.

Bank bezahlte ihre Papiere auf Sicht, und übernahm Zahlungen gegen eine Abgabe von fünf Sous für 1000 Bankthaler; aber sie durfte nicht handeln, keine Versicherungen übernehmen, keine Wechsel ausstellen, oder gegen Zinsen anleihen und verleihen. Obgleich jene Geschäfte keinen großen Gewinn bringen konnten und Manche Anfangs im Stillen fürchteten, die Regierung könne sich eine ungebührliche Einwirkung auf das Kapital der Bank erlauben; so stieg doch (bei der genauen Zahlung und Ordnung) im Allgemeinen das Vertrauen, und die Bank ward den Einzelnen und dem Geldumlaufe nützlich. Insbesondere freuten sich die Staatsgläubiger ihre, durch das Visa herabgesetzten und schon wieder gesunkenen, Schuldscheine in ein Papier umzutauschen zu dem man Glauben hatte [1]). Dieser wuchs als die Bankzettel bei allen Abgaben angenommen, bei allen Hauptsteuereinnehmern im Reiche gegen baares Geld umgesetzt und sogar in den europäischen Handelsplätzen nicht zurückgewiesen wurden. Schon in diesem Augenblicke versprach Law den Theilnehmern 7½ Prozent Zinsen. Daß die Staatsschuldscheine gleichzeitig im Werthe noch mehr sanken, und das Verbrennen der alten keine wahre Hülfe gewährte, so lange man in größerem Verhältnisse neue ausgab, ward kaum bemerkt; und eben so wenig daß die einfache Anstalt der Bank (abgesehen von allen spätern Versehen) schon durch den ersten Grundirrthum Laws dem Verderben entgegengehen mußte. Er glaubte nämlich: der Credit einer Privatbank erlaube, ihr vorhandenes Kapital zehnfach in Zetteln auszugeben; und eine Reichs- und Nationalbank könne, (bei den ihr zu Gebote stehenden größeren Vortheilen und Hülfsquellen) ihr Anlagekapital wohl hundertfach in Papier darstellen und in Umlauf setzen. Reichthum und Macht (sagte Law in einer dem Regenten übergebenen Denkschrift) hängen von der Menge des Geldes

1) Histoire du Système I, 79. Vie privée I, 52. Piossens I, 145. La Mothe II, 15 — 23. Forbonnais II, 574.

und der Leitung des Geldwesens ab [1]). Und an diesen kaum halbwahren Satz, reichte sich der Aberglaube; der bloße Credit vermehre die sachlichen Reichthümer, ja diese wuchsen in dem Maaße als man ein, an sich ganz werthloses, Papier in Umlauf setze und für Geld ausgebe.

Wenn man nun aber Kapitale so leicht bekommen, so leicht verhundertfachen konnte, so entstand die Frage: was mit all den Schätzen anzufangen sey? Law antwortete: man muß sie in einer, mit der Bank verbundenen Handelsgesellschaft anlegen, welche (da sie die Kräfte eines ganzen Königreichs vereint) allmächtig wirken und sich lohnen wird. So erhielt die Gesellschaft des Occidents, oder vom Missisippi im Anfange des Jahres 1717 ihre Entstehung. Der König trat Louisiana und alles umliegende Land der Gesellschaft ab: sie durfte Krieg führen, Frieden schließen, Stellen besetzen, Land kaufen und verkaufen, Festungen anlegen, u. s. w. Welcher Reiz! Das Land glaubte man, sey so groß wie Europa und reicher wie Potosi [2])! Jeder fürchtete er werde zu spät kommen und von den ausgebotenen 200,000 Aktien zu 500 Livres keine mehr bekommen, für welche man Staatspapiere annahm, 4 Prozent Zinsen versprach und, über die Zinsen hinaus, die Aussicht auf die größten Vertheilungen (Dividenden) eröffnete. Niemand dachte an die große Schwierigkeit aus dem wüsten, menschenleeren Louisiana, auch nur mäßigen Handelsgewinn mit Schnelligkeit zu ziehen. Zwar bereitete man im Mai 1718 eine große Rüstung um Sämereien, Ackerwerkzeuge, kurz

1) Oeuvres de Law, Paris 1790, 175. Pourtant sa théorie est encore plus saine que sa pratique; il fut porté hors de toutes mesures saines par la fantaisie, la folie du peuple, les intrigues des courtisans, l'avidité de la cour, etc. Ibid. 336.

2) Man entwarf schwindelnde Plane über Louisiana, z. B. von ungeheurem Ertrage des Seidenbaues den 10,000 Weiber der Natchez fördern sollten. Man gab viel Geld aus, um einen rocher d'Emeraude aufzusuchen. Lemontey I, 306.

jedes Bedürfniß einer Ansiedlung und 6000 Menschen hinüberzuschaffen [1]); allein diese Übersiedelten (meist Bettler, liederliche Dirnen und Gesindel aller Art) geriethen trotz aller Vorkehrungen in die ärgste Noth, und kamen allmählig größtentheils ums Leben. Dies beruhigte die Eifersucht der Engländer und Spanier; ja diese mochten sich freuen daß Frankreich, um der neuen Plane willen, den vortheilhafteren Anbau seines Antheils von Domingo vernachlässigte.

Weil der Kanzler d'Aguesseau und der Finanzminister Noailles ihre Stimmen gegen die ausgesprochenen, oder angedeuteten Neuerungen erhoben hatten, wurden sie im Anfange des Jahres 1718 entlassen und Argenson zum Großsiegelbewahrer ernannt. Größere Schwierigkeiten veranlaßten die Widersprüche des Parlaments [2]). Schon früher hatte es sich, aus guten Gründen, wider die leichtsinnige Umprägung der Münzen und die beim Visiren der Staatspapiere geübte Willkür erklärt. Weil es aber durchaus nichts Besseres vorzuschlagen wußte, so beharrte der Regent auf seinen Beschlüssen. Jetzt vereinten sich (trotz des entgegenstehenden Verbots) alle Kammern des Parlaments und tadelten nicht bloß die Maaßregeln Laws, sondern hoben mehre derselben ganz auf, luden ihn vor zur Verantwortung und nahmen die gesetzgebende Macht fast ausschließlich in Anspruch [3]). — Der Regent erklärte hierauf: es sey thöricht anzunehmen, das Parlament (eine bloß Recht sprechende Gerichtsbehörde) könne ohne den König Gesetze geben, dieser

1) Man gebrauchte nicht selten gesetzwidrige Gewalt bei dem Anwerben und Ausheben. Piossens II, 291. Lemontey I, 323. S. Simon n. ed. XVIII, 181.

2) Vie privée I, 37. Marmontel II, 38. Piossens II, 58, 69, 87, 111, 120. Auch die cour des aides machte Gegenvorstellungen II, 99. La Mothe I, 259, 270, 291, 317, 322. De la Place pièces intéressantes 140.

3) Nach de la Place 158 hatte man den Plan gemacht, Law eiligst zu verurtheilen und aufzuhängen.

aber Nichts ohne Beistimmung des Parlaments verfügen. Alle Beschlüsse des letzten wurden aufgehoben und ihm verboten sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen. Von der weiteren Erklärung des Parlaments: es habe nichts gegen die am 28sten August 1718 gehaltene königliche Sitzung (lit de justice) und die Bestimmungen des Regenten thun können, nahm dieser keine Kenntniß; wohl aber ließ er den Präsidenten Blamont und zwei Räthe, wegen sehr heftiger Abstimmungen verhaften. Als Abgeordnete des Parlaments vorstellten: dies Verfahren sey formlos und rechtswidrig; antwortete der Großsiegelbewahrer: die in Rede stehenden Angelegenheiten, sind Staatsangelegenheiten, welche Schweigen und Geheimniß erfordern. Der König ist verpflichtet sein Ansehn zu erhalten, und seine Ansichten und Maaßregeln werden durch das künftige Benehmen des Parlaments bestimmt werden. — Law schlug bei dieser Gelegenheit dem Regenten vor: er solle das Parlament dadurch stürzen, daß er den Mitgliedern die Kaufsummen ihrer Ämter in Papier zurückzahle, die schädliche Verkäuflichkeit aufhebe, und jede Stelle nach Willkür und auf willkürliche Zeit besetze. Dieser Plan ging indessen nicht durch: theils weil man die Macht der Widersprüche fürchtete, theils weil Manche in der bezweckten Beweglichkeit der Richterstellen und ihrer gänzlichen Abhängigkeit vom Hofe, ein bedenkliches Übel, ja den Einbruch arger Tyrannei sahen.

Alle Einreden der Staatsbeamten und des Parlaments machten um so weniger Eindruck, da eine ganze Reihe von Maaßregeln, die Plane und Zwecke Laws zu erweitern, zu sichern und zu stützen schien, oder sie doch in ein immer blendenderes Licht stellte. So erhielt seine Bank den Titel einer königlichen Bank, die ostindische und chinesische Handelsgesellschaften wurden mit der des Mississippi vereint und die neue Gesellschaft beider Indien erhielt das ausschließende Handelsrecht fast für die ganze Welt, sowie alle Besitzungen und Güter, — aber freilich auch alle sehr

drückenden Lasten und Schulden, der mit ihr vereinten Gesellschaften [1]). Ferner ward das Münzwesen und die Generalpacht aller Staatseinnahmen dem neuen, sogenannten Systeme der Finanzen überwiesen. Jeder Bewilligung an dieses neue System folgten (in ungeheuer steigendem Maaße) neue Aktien, neue Bankzettel und neue Anleihen an die Regierung. Diese, welche sich seit Jahren in der kläglichsten Bedrängniß befunden, gab itzt viele Millionen Bankzettel aus, ohne daß sie im Preise sanken. Hiedurch ward Law in der irrigen Meinung bestärkt: die Menge der Zettel könne nur den Zinsfuß erniedrigen, Handel und Gewerbe erweitern und beleben, nie aber ein Sinken und Losreißen vom baaren Gelde nach sich ziehen. In diesem Sinne rief ein Schriftsteller Dutot aus [2]): Wohlstand verbreitet sich in allen Theilen des Reichs, alle Gläubiger sehen sich vom Drucke ihrer Schulden befreit, der Verkehr nimmt zu, die Grundstücke und Erzeugnisse steigen im Preise, der Zinsfuß fällt, die Wucherer leiden, Reichthum fließt herbei aus allen Gegenden. — So verwickelte und entstellte glänzendes gefährliches Geschwätz, die einfachsten Dinge und der gesunde Menschenverstand ward von angeblich tieferer Wissenschaft zur Seite gewiesen.

Die Bankzettel stiegen über ihren Nennwerth, die Aktien auf das Zehnfache des ersten Preises [3]). Der hiemit verbundene ungeheure Gewinn erregte so allgemeinen Schwindel, daß selbst die besonnensten Leute ihr Besitzthum verkauften und Gold und Silber fast allen Werth verlohr; denn man trachtete nur nach dem wundervollen Papier. Die kleine Zahl derer, welche gar nicht mitgespielt, oder sich doch mit einem nur mäßigen Gewinne begnügt hatten, galten für eigensinnig, wunderlich und thöricht. In der Straße Quinquempoix, dem Sitze der den Papierverkehr

1) Büsch Welthändel 274. Histoire du Système I, 142 — 159.

2) Stewart IV, 185—190.

3) Histoire du Système II, 23. Piossens III, 2.

leitenden Behörden, sah man von den vornehmsten Adlichen und Geistlichen, bis auf den niedrigsten Pöbel Alles versammelt und auf Gelderwerb erpicht. Jansenisten und Molinisten, Herzöge und Bischöfe, Magistratspersonen und Bürger, Bedienten, Huren und Spitzbuben trafen hier zusammen in gleich eigennützigem, gemeinem Bestreben [1]). Die Miethe der Häuser, ja der Böden und Keller, stieg in jener Gegend bis ins Unglaubliche, und Manche verdienten ansehnliche Summen indem sie ihre Rücken hergaben, um darauf die erforderlichen Verträge eiligst abzuschließen und zu unterschreiben. Angesehene Leute verkleideten sich als Bediente Laws, um nur Gelegenheit für schnelleres Umsetzen des Geldes zu bekommen, und ein Beamte rief den sich Drängenden einst zweideutig genug zu: fürchten sie nichts meine Herren, man wird ihnen all ihr Geld abnehmen. Die Schmeichelei gegen Law überstieg alle Gränzen, so daß der Regent, als man eine Herzoginn suchte um seine Tochter nach Genua zu begleiten, spottend sagte: wenn sie die Wahl haben wollen so schicken Sie zu Madam Law, wo sie alle beisammen finden werden. — Eine vornehme Dame rief ihrem Kutscher zu: wirf doch um Schlingel! — damit Law aus der Nähe höflich zu Hülfe kommen und sie ihn sprechen könne [2]). — Als sein Kutscher abziehen wollte, verlangte Law: er solle ihm einen anderen schaffen. Jener brachte deren zwei und sagte: beide sind gut; den welchen sie nicht nehmen, will ich für mich behalten. Ein, gleich schnell reichgewordener Bedienter vergaß, als es plötzlich zu regnen anfing, sich in seine eigene Kutsche zu setzen; er stieg, wie er es sonst gewohnt war, hinten auf.

1) Lemontey I, 309. Histoire du Système I, 183; II, 4. Lettres persanes 116. Raynal II, 351. Piossens II, 329. Bresson I, 443.

2) Wenn Law es wünschte (schreibt die Herzoginn von Orleans), würden die französischen Damen ihm wohl den Hintern küssen. S. 368.

Es ist fast nicht glaublich daß der Regent selbst vollständig getäuscht war; er hoffte vielleicht das System werde sich doch einige Jahre halten und ihm Mittel zu einer glänzenden Regierung und zur Ausführung großer Plane verschaffen. Freilich entbehrte dieser Glaube (anderer Gründe nicht zu gedenken) schon deshalb aller Sicherheit daß, wie man behauptet, der Regent und Law sich gegenseitig betrogen und jeder hinter dem Rücken des anderen heimlich Bankzettel machen ließ [1]). — Als Trüdaine, der Vorsteher der Kaufleute sich weigerte, zum Verbrennen bestimmte Papiere, wieder in Umlauf zu setzen, ward er entlassen. Auf seine Frage: weshalb dies geschehen? sagte der Regent: was Teufel wollen Sie daß ich Ihnen antworte? Sie sind für uns ein zu ehrlicher Mann.

Gewiß erkannte Law viel zu spät, daß die unnatürliche Höhe auf welche der Schwindelgeist die Papiere hinauftrieb, nothwendig einen Umsturz herbeiführen mußte [2]). Manche nämlich fingen insgeheim an, mit großem Gewinne ihre Papiere in Metall umzusetzen, weit Mehre dafür Grundstücke oder sonstige Güter anzukaufen, und noch Andere brachten das in so kurzer Zeit erworbene Vermögen, mit frevelhaftem Leichtsinne und Aufwande durch [3]). Zu gleicher Zeit stiegen natürlich die Preise aller Dinge auf eine ungeheure, Alles verwirrende Weise. Wo sollte auch der Papierwerth der Aktien und Zettel, welchen man auf 6000 Millionen Livres angiebt, einen Ausweg, eine Beschäftigung finden.

Wenn man plötzlich von irgend einem Gegenstande des

1) Bresson I, 429. Monthion particularités 104. Louville II, 354.

2) Hist. du Système II, 83—115. Law warf in einer Woche 30 Millionen Papier in den Umlauf, um das übertriebene Steigen zu verhindern. Ein thörichtes Mittel. Lemontey I, 306.

3) So Kaffe, Hafer, Heu, Zucker, Gewürz u. dgl. La Mothe II, 48.

menschlichen Bedarfs (Getraide, Kartoffeln, Wein, Tuch, oder was es sey) plötzlich hundertmal so viel auf den Markt bringen wollte, als man zeither verlangte und absetzte; wer würde diese Massen kaufen, wie würden sie den früheren Preis behalten können? Und doch bildete man sich ein, dies sey mit einem werthlosen Papiere möglich. Selbst wenn dies eine sichere Hypothek gehabt und wahre Werthe dargestellt hätte, mußte es sich von dem metallenen Weltgelde losreißen und im Preise sinken; denn eine hypothekarische Sicherheit ändert Nichts an dem Bedarf und der Nachfrage, wie die Assignaten und Mandaten, zur Zeit der französischen Revolution, ein zweites Mal nur zu augenscheinlich bewiesen. — Eben so wenig wie der Nennwerth der Bankzettel, ließ sich der gesteigerte Werth der Aktien erhalten: denn alle Unternehmungen brachten gewiß nicht vier aufs Hundert des Anlagekapitals. Wer also den ersten Nennwerth der Aktien zehnfach bezahlt hatte, konnte höchstens für 1000 Thaler vier Thaler Zinsen erhalten.

Bei diesen Verhältnissen ergriff man eine ganze Reihe von Maaßregeln um den Gefahren zuvorzukommen, oder ihrer Herr zu werden; aber sie waren zu kleinlich und thöricht, als daß sie zum Ziele führen konnten, ja die größte Weisheit und Vorsicht hätte den unausbleiblichen Schiffbruch nicht verhindern können. So ernannte der Regent den Law, um ihm einen neuen Beweis seines Vertrauens zu geben, am sechsten Januar 1720 zum Finanzminister; aber man fürchtete hiedurch gehe seine Unabhängigkeit verlohren [1]). Law ward, um sich beliebt zu machen katholisch, was dem englischen Gesandten Lord Stairs nur Gelegenheit gab zu sagen: man könne an des Finanzministers Katholicismus nicht zweifeln, da er die Inquisition einführe, nachdem er durch Verwandlung des Geldes in Papier die Transsubstantiation bewiesen habe. — Weil nämlich ein das System lobpreisender Brief Laws, sowie sein persönliches

1) Hist. du Système III, 25. Duclos II, 50.

Auftreten in der Straße Quinquempoix sehr wenig gewirkt hatte und die baare Auszahlung der Bankzettel unmöglich ward, so setzte man den Werth der Münzen herunter und befahl (bei harten Strafen, Haussuchungen und unter Belohnung der Angeber) daß kein Einzelner und keine Körperschaft mehr als 500 Livres Gold oder Silber besitzen dürfe, sondern Alles gegen Vergütung in Bankzetteln abliefern müsse. Hieraus entstand Anfangs Schrecken, Argwohn und Verrath; bald aber kehrte eigennützige Besonnenheit zurück, und trotz aller Zwangsmaaßregeln kam weniger Metall ein als man erwartet hatte. Eben so betrog sich Law in der Hoffnung daß die Aktionairs, ihres eigenen Vortheils halber, das Herausziehen baaren Geldes aus der Bank verhindern würden [1]); jeder dachte nur an sich und behielt keineswegs das Ganze im Auge.

Diese Erfahrungen trieben, um das Sinken der Papiere zu verhindern, zu neuen, meist verkehrten Hülfsmitteln. Dahin gehört die Feststellung des Preises der Aktien, worauf aber niemand Rücksicht nahm; der Befehl keine Zahlung über 100, oder gar über sechs Livres in baarem Geld vorzunehmen, welcher leicht zu umgehen war [2]); eine Verfügung die alles und jedes Metallgeld außer Umlauf setzte und dessen Ablieferung befahl, was aber nur die Begierde danach erhöhte und zu nichtswürdigen Angebereien Veranlassung gab [3]); die Vertreibung der Wucherer aus der Straße Quinquempoix, worauf sie sich an anderen Orten versammelten; die Androhung der Todesstrafe für die Ver-

1) S. Simon XII, 159; VIII, 132. Lemontey I, 303, 328. Der Prinz von Conti schickte so viel Papier zur Bank, daß man ihm drei Wagen voll Geld zurücksenden mußte. Vergebens gab ihm der Regent hiefür eine strenge Zurechtweisung. De la Place 142.

2) Hist. du Système III, 80. La Mothe II, 33.

3) Der Sohn zeigte den Vater an und rechtfertigte sich mit dem Gesetze. Lemontey I, 330. Piossens II, 381. La Mothe II, 39—43, 77.

fälscher der Papiere, wodurch sich aber die Besorgniß erhöhte daß bereits viele falsche Papiere im Umlaufe wären.

Bei diesen Verhältnissen entzogen Dubois, Argenson u. A. dem Finanzminister ihre Unterstützung und berechneten: es sey am Besten das eingegangene baare Geld zu behalten, oder damit erst Papiere aufzukaufen, wenn sie sehr im Preise gesunken wären. Sowie man sich erst über deren Steigen gefreut hatte, so wollte man sie jetzt hinabdrücken und sagte: es ist besser den Nennwerth der Zettel verringern, als den des Geldes erhöhen[1]); denn jenes vermindere, dies erhöhe die Masse des Geldes! — Zum Theil aus dieser Verwirrung der Begriffe ging die Verfügung vom 21sten Mai 1720 hervor, des Inhalts: daß stufenweise bis zum ersten Januar 1721 der Werth der Aktien auf $^5/_9$ und der Werth der Bankzeitel auf die Hälfte herabgesetzt seyn solle. — Mag Law diese Verordnung gebilligt, oder wie Andere wahrscheinlicher behaupten, ihr lebhaft widersprochen haben[2]), gewiß hat sie nicht den Sturz des gesammten Systems herbeigeführt; sondern nur bewirkt daß, selbst den Verblendetsten, die Schuppen schneller von den Augen fielen. Auch ohne eine solche gesetzliche Erklärung hätte die Macht der Dinge ohne Zweifel den Werth der Aktien und Bankzettel eben so weit hinabgedrückt. Gewiß war aber die Hoffnung ganz thöricht: man könne durch einen, sechs Tage später erlassenen Widerruf der Verfügung vom 21sten Mai, alles Geschehene ungeschehen machen und Vertrauen und Reichthümer herbeizaubern.

Law ward jetzt so ein Gegenstand des Hasses, wie früher der Bewunderung: er verlohr seine Stelle und erhielt eine Wache um ihn gegen Mißhandlungen zu schützen[3]).

1) Stewart 219. Vie privée I, 64. La Mothe II, 81.

2) Nach Lemontey I, 331, hätte Law die Verfügung vom 21sten Mai bewirkt und behauptet: qu'on avait tort de s'allarmer d'une réduction qui n'était qu'apparente, puisqu'il diminuait le taux des monnaies dans la même proportion!?.

3) S. Simon XVIII, 214. Dangeau IV, 159—162.

Denn nicht bloß der Pöbel, sondern jeder Verletzte zürnte heftig, und das Parlament widersprach allen weiteren Maaßregeln so leidenschaftlich, daß es der Regent nach Pontoise verwies [1]). In der That weiß man kaum ob Noth, oder Thorheit, oder böser Wille die Verfügungen hervortrieb und ob es Absicht war vom Systeme soviel als möglich zu retten, oder es schnell und vollständig zu stürzen. Gewiß wirkte Alles in der letzten Richtung, bis das Todesurtheil des Systems mit dem Gesetze vom 20sten Oktober 1720 ausgesprochen ward. Vermöge dessen verlohren die Bankzettel allen Zwangsumlauf im Verkehre und wurden bei den Steuern gar nicht mehr angenommen.

Ein zweites, nach dem Plane der Gebrüder Paris im Januar 1721 angeordnetes Visa, sollte nunmehr die Bankzettel, die Aktien, und die gesammte Verwaltung Laws prüfen. Alle hier einzureichenden Staatspapiere wurden in fünf Klassen getheilt, und nach verschiedenen Vorschriften herabgesetzt; so die fünfte Klasse um $^{19}/_{20}$, ja 707 Millionen Bankzettel wurden kurzweg verworfen. Wer 100,000 bis 200,000 Livres gewonnen hatte, sollte $^1/_4$ zurückzahlen, wer 2—300,000 ein Drittel, wer 3—500,000 die Hälfte, wer über 500,000 drei Fünftel. 277 Personen wurden verurtheilt 191 Millionen einzuzahlen; die Meisten aber wußten sich durch tausend Ausreden und Auswege (selbst durch mitbetrügende Glieder des Visa) [2]), zu schützen und Viele flohen, nach dem Umsetzen der Papiere, mit ungeheuren Geldsummen ins Ausland [3]). Man behauptet daß

1) Piossens III, 15. La Mothe II, 121. S. Simon IX, 154; XI, 200; XII, 159.

2) Man errichtete eine chambre de l'Arsenal gegen die Betrügereien des Visa, und verurtheilte Einige zum Tode. Der Regent verwandelte indeß die Strafe, und wie Viele hätten ein gleiches Urtheil verdient. Piossens III, 259, 265, 307. Raynal l. c. S. Simon XII, 170. Duclos II, 92. Lettres persanes 122, 128. Hist. du Visa II, 18; III, 198.

3) Hist. du Visa II, 153. Piossens III, 115.

einzelne Personen 60, 70, 80 Millionen gewannen. Die 3000, oder gar 4000 Millionen Bankzettel behielten dagegen gar keinen Werth und verschwanden dergestalt daß sie jetzt zu den Seltenheiten gehören. Das Gleiche gilt von den Aktien [1]). Eine von 18,000 Livres, die alle Heilungsversuche durchgemacht hatte, ward für sechs Livres verkauft.

Trotz aller Gewaltmittel war die Staatsschuld (schon um der einstweiligen Verschwendung und Betrügerei willen) nach dem Falle des Systems weit größer denn zuvor, und nicht minder nachtheilig wirkten alle diese Dinge auf das Volk [2]). Denn obgleich die eigentlichen Landleute davon weniger getroffen wurden, endete doch der thörichte Leichtsinn, der übertriebene Aufwand, der unbegränzte Eigennutz, die nichtswürdige Betrügerei meist in Armuth; oder führte doch zu einer Umwälzung aller Vermögensverhältnisse, die allgemeiner, durchgreifender, unsittlicher, verdammlicher war, als fast zu irgend einer Zeit [3]). Deshalb ruft der Bischof von Castres in einem Briefe aus: „es giebt keinen Handel mehr, keine Arbeit, kein Vertrauen, keine Hülfe; weder in Gewerben, noch in der Klugheit, noch in der Freundschaft und selbst nicht in der christlichen Liebe."

Auf den Wahnsinn des Eigennutzes und der Schwelgerei, folgte dumpfe schuldbewußte Niedergeschlagenheit und Betäubung. Nur Wenige entgingen der verdienten Strafe; aber in dieser Strafe lagen Quellen neues Verderbens. Der

1) Beaumont 124. Histoire du Système IV, 87.

2) Nach Einigen war die Staatsschuld um 685 nach Anderen um 1700 Millionen gestiegen. Es erfolgten aber große Herabsetzungen und schon daraus läßt sich die Verschiedenheit der Angaben erklären. Monthion 110. Duclos II, 108. S. Simon X, 120, 195; XI, 158. Piossens III, 128. Desodoards I, 314. Beaumont 139. Es fanden sich z. B. über 100 Millionen de fausses dettes en doubles emplois, en ordonannces ou trop de fonds. Forbonnais II, 422.

3) Piossens III, 106, 109. Ähnliche Klagen bei Duclos II, 93.

Adel; welcher seine Ehre dem Gewinne geopfert, die Geistlichkeit welche ihren irdischen Sinn zur Schau getragen, die Hofleute welche betrügerisch ihre Schulden bezahlt hatten [1]), konnten die frühere Achtung nicht wieder gewinnen, und die Massen (obwohl nicht schuldlos) blickten doch mit Ingrimm nach den höher gestellten Urhebern des Elends [2]). Law, erst getäuscht, dann mit betrügend, entfloh und starb arm in Venedig [3]). Für den Regenten ging, mit dem Reize des irrig gehofften Erfolges, alle Lust und Kraft zu edler Thätigkeit verlohren, und der zerrüttete Leib war unfähig geworden geringhaltigen Ersatz darzubieten.

1) Proben von Betrügereien. La Mothe II, 44, 76. Anquetil III, 83.

2) Die Doktoren der Sorbonne hatten einst zur Zeit Ludwigs XIV entschieden: que tous les biens de ses sujets étaient à lui en propre, et que quand il les prenait, il ne prenait que ce que lui appartenait (S. Simon XI, 44). Derlei Schlußfolgen hielt man nicht mehr für gültig, sondern klagte: que le Régent avait eu pour Système capital de dépouiller les Français de leur argent et de leur laisser du papier à la place. Piossens II, 403. An Spottliedern durfte es nicht ganz fehlen, so lautet eins:

Lundi j'achetai des actions
Mardi je gagnais des millions
Mercredi j'arrangeai mon ménage
Jeudi je pris un équipage
Vendredi je fus au Bal
Et Samedi à l'hôpital.

Richelieu Mém. III, 49. Die Herzoginn von Orleans schreibt (S. 202) nach ihrer Weise: In Frankreich hat nun niemand weder Heller, noch Pfennig; aber (mit Urlaub auf gut pfälzisch zu sagen) A—w— in Papier genug. — Als Villars in seiner praleriſchen Weise den Agioteurs Vorwürfe machte, rief man: eh, les sauvegardes. S. Simon n. éd. XVIII, 252.

3) Nach der Hist. du Système kam Law reich nach Frankreich und verließ es durch Uneigennützigkeit arm, nach der Vie privée I, 59, 67 ward er reich, das Meiste ihm aber weggenommen. Laut Beaumont 106 schickten ihm einige der neuen Millionaire Unterstützung; laut Marmontel I, 197 und Montgon VII, 389, starb er den 21sten März 1727 ganz arm in Venedig.

In diesen Verhältnissen mochte es ihn persönlich erheitern, daß eine Doppelheirath zwischen den französischen und spanischen Bourboniden beschlossen ward. Ludwig XV (gebohren 1710) sollte die Infantinn Maria Anna (gebohren 1716), und der Kronprinz Ludwig von Spanien (gebohren 1707) die Tochter des Regenten, Louise Elisabeth (gebohren 1709) heirathen. Die erste Vermählung mußte der Jugend Ludwigs und Mariens halber noch aufgeschoben werden; die letzte hingegen kam zwar im Januar 1722 zu Stande, aber gewiß vernahm der Regent die Klagen daß seine Tochter sich in Madrit mürrisch, linkisch und ungefällig benehme [1]); auch hatte er bei dieser Gelegenheit Manches den mitwirkenden Jesuiten bewilligen müssen, was mit seinen sonstigen Ansichten gewiß nicht übereinstimmte.

Die Erziehung Ludwigs XV blieb unterdeß dem anmaßlichen, geistlosen Villeroi und dem milderen, klügeren Fleury anvertraut. Wenn jener mit seinem Zöglinge ausfuhr und das Volk rief: es lebe der König! so sagte er: Sie sehen, gnädigster Herr, alle diese Leute, alles dies Volk, Alles gehört Ihnen, ist Ihr Eigenthum, Sie sind Herr davon [2]). Sehen Sie die Leute doch ein wenig an um sie zufrieden zu stellen, denn sie sind ganz die Ihrigen, Sie sind Herr von dem Allem! — Villeroi gerieth mit Dubois in heftigen Streit und ward entfernt; Fleury folgte ihm vermöge eines gegebenen Versprechens, kehrte aber, als Ludwig dringend nach ihm verlangte, gern zurück. Hierüber klagte Villeroi vergebens und ward bald vergessen. Ludwig (hieß es) ist ein schwaches Kind, man darf ihn nicht anstrengen. Aus diesem Mangel an Gewöhnung zur Thätigkeit, entstand bald Widerwillen gegen dieselbe und hieraus endlich wirkliche Unfähigkeit [3]). Dennoch fürchtete

1) S. Simon VIII, 36; XX, 95, n. éd. Duclos II, 144. Noailles V, 113. Anquetil III, 16.

2) S. Simon n. éd. XVIII, 395.

3) Duclos II, 115, 167—169. S. Simon VIII, 60.

das Volk, als er im Julius 1721 schwer erkrankte, seinen Tod und beargwöhnte den durchaus schuldlosen Regenten. Bei seiner Herstellung zeigte man große Freude und veranstaltete glänzende Feste.

Dieselbe Theilnahme offenbarte sich als Ludwig den 25sten Oktober 1722 gekrönt wurde, und den 22sten Februar 1723 im Parlamente sich für großjährig erklärte. Zwar sollte die bisherige Leitung der Geschäfte noch fortdauern; allein bereits am zehnten August starb Dubois und am zweiten December der Regent, beide an den Folgen ihrer Ausschweifungen, beide gehaßt und verachtet [1]). Doch tragen sie nicht allein die Schuld und Sünde der damaligen Zeit, und eben so wenig zeigen die eigentlich politischen Begebenheiten, ihren wahren Inhalt und Charakter. Tiefere Blicke in den bloß weltlichen Sinn und die Habsucht aller Stände, ließ die Geschichte des lawschen Systems thun, und das Gegenstück und Füllstück hiezu bietet die, bis ins Unglaubliche steigende Liederlichkeit. Fast alle Prinzessinnen hatten öffentliche Beischläfer, fast alle Prinzen zugleich mehre Beischläferinnen [2]). Unbegnügt mit die-

1) La Mothe II, 299. Le cadavre du régent, exposé 12 jours. On ne pouvait voir un abandon plus général, et plus marqué. Comme la pompe funèbre passa le pont neuf, le peuple tint quantité de discours injurieux. Orsanne V, 82, 100, 101. Über Dubois eckelhaftes Ende, und die Mischung mit religiösen Gebräuchen. S. Simon VIII, 220. Richelieu Mém. III, 329.

2) S. Simon VII, 70; VIII, 222. Bezenval I, 205. Duclos I, 166; II, 4. Ravannes und Richelieus Memoiren. La duchesse de Phalaris (dans les bras de laquelle est mort le régent) entretenait publiquement un officier, qui avait l'air d'Hercule: on le nommait, le taureau de Phalaris. Hausset II. Vie privée I, 105. Fast alle überbot die Herzoginn von Berry, die Tochter des Regenten. Sie war (erzählt S. Simon VIII, 1) schön genug, aber ohne Grazie, in Kleinigkeiten ängstlich, in größeren Dingen bis zum Frevel kühn, durchaus schamlos und, den Geiz ausgenommen, ein Inbegriff aller Laster, die bei ihrem Geiste und ihrer Kunst doppelt gefährlich wurden. So stolz auf einer Seite, daß sie nur mit Prinzen von Geblüte

ser Vielmännerei und Vielweiberei reizten Viele ihre ermatteten Sinne mit den erkünsteltsten und widernatürlichsten Mitteln, worüber umständlich zu berichten die Würde der Geschichte verbietet. Allerdings nahm der lächerliche Hofzwang ein Ende, aber nur um oft einer platten Gemeinheit Platz zu machen; allerdings hatten die Weiber nicht mehr großen Einfluß, wie unter Ludwig XIV, aber nur deshalb, weil man sie wie verächtliche Mittel zu bloß sinnlichen Genüssen betrachtete. Frömmelei kam aus der Mode, seitdem sie kein Mittel mehr war, irdische Zwecke zu erreichen; anstatt aber zur wahren Religion durchzudringen, zeigte sich nunmehr Unglaube und Aberglaube in bunter, widerwärtiger Mischung. Gewiß kann die Zeit der Regentschaft nicht „als die gute, alte Zeit" bezeichnet werden; und ob die sogenannte Selbstregierung Ludwigs XV diesen Namen verdiente, wird sich aus der weiteren Darstellung ergeben.

D.

Dem Namen nach war Ludwig XV großjähriger, regierender König von Frankreich. Weil er indessen noch immer eines Führers bedurfte, so blieb nur ungewiß, wer Orleans Stelle einnehmen werde[1]). In dem Augenblicke, wo dieser vom Schlage getroffen ward, eilte der Staatssekretair

essen wollte, trieb sie sich doch unter den Roués umher, und litt schon hienieden darin eine Strafe ihrer Sünden, daß Riom (einer ihrer Beischläfer) sie über Anzug, Ausgehen, kurz über jegliches unermeßlich und bis zu Thränen quälte, ihr in Gegenwart Anderer die größten Grobheiten sagte und ihr nicht einmal treu war. — Sie meinte Alles sey wieder gut gemacht, wenn sie einen Tag bei den Karmeliterinnen zubringe; dem Fasten und Geißeln folgten aber sogleich neue Schwelgereien aller Art. Duclos I, 174. Richel. Mém. II, 73. Sie ward sehr dick, trank viel und starb an den Folgen ihrer Lebensweise, den 21sten Julius 1719. La Mothe II, 49 — 51. Dangeau IV, 115.

1) S. Pierre Annales politiques 519 — 529.

Brilliere zum Herzoge von Bourbon und forderte ihn auf eiligst um die Stelle eines ersten Ministers zu bitten, und die hiezu erforderliche Verfügung zu entwerfen. So geschah es. Der König sah Anfangs seinen Lehrer Fleury zweifelnd an; sobald dieser jedoch beifällig genickt hatte, unterzeichnete er die ihm vorgelegte Schrift. Ludwig Heinrich Herzog von Bourbon (aus der Linie der Condes) war am 18ten August 1692 gebohren, also jetzt 31 Jahre alt. Seit dem 14ten Jahre, wo er seinen Vater verlohr, that er nichts mehr für seine Ausbildung; auch war diese so oberflächlich, wie seine Grundsätze leichtsinnig. Die Thätigkeit seines Verstandes richtete sich meist nur darauf seinen Vortheil, oder doch seinen Rang geltend zu machen. Er war ohne wahre Größe des Geistes und Herzens, und wollte durch Heftigkeit, Hartnäckigkeit und Argwohn das ersetzen, was ihm an Würde, Charakter und Überblick fehlte. Trotz seines Strebens nach Unabhängigkeit ward er oft von Anderen geleitet, welche ihm z. B. (obgleich er Neigungen anderer Art hegte) einredeten: er müsse eine Maitresse haben um beim Publikum gut angeschrieben zu seyn [1]).

Bald beherrschte ihn die Marquise von Prie unumschränkt. Sie war voller Leben, mit der Schönheit und dem Wesen einer ätherischen Nymphe begabt; aber, unter dem Scheine von Sanftmuth und Großmuth, eigensinnig, heftig, herrschsüchtig, rachsüchtig und geitzig [2]). Sie hatte gar keinen Begriff, keine Ahndung von Tugend, und lebte aus Temperament so liederlich, daß sie ihren Geliebten vor seinen sichtlichen Augen betrog, und ihm doch weiß machte es sey nicht wahr.

1) Duclos II, 100, 178, 200. Noailles V, 119. Massillon 735. Soulavie pièces inédites II, 259. Maurepas I, 280, 282. Vie privée I, 110. Flassan V, 28. Anquetil III, 93.

2) S. Simon VIII, 146; XVI, 395. Duclos II, 178. Maurepas I, 287 — 290. Sie vergiftete sich selbst. Richelieu Mém. IV, 33; V, 129; der von ihr sehr begünstigt ward, und sie doch betrog.

Der Herzog begann seine Laufbahn mit Pracht, Aufwand und Geräusch. Da er aber ohne Regierungsanlagen und die meisten der Minister unbedeutend, oder kriechend waren, so kam nichts Erhebliches zu Stande; wohl aber traten geringhaltige Zänkereien zwischen den Condes und den Orleans in den Vordergrund [1]). Im Fall der schwächliche König sterben sollte, ging Bourbons Bedeutung völlig verlohren; daher wünschte er daß Ludwig bald heirathe, und zwar eine von ihm ganz abhängige, oder ihm dankbare Prinzessinn. Mit Verletzung der Formen und des Anstandes ward deshalb die spanische Infantinn zurückgeschickt; denn sie sey zu jung für den schon mannbaren König. Philipp V zürnte hierüber so sehr, daß er den französischen Gesandten und die französischen Consuln fortschickte und auf die Entfernung des Herzogs von Bourbon drang [2]). Die heftigere Königinn nahm ein Bildniß Ludwigs XV vom Arme, warf es auf den Boden; trat es mit Füßen und sagte: alle Bourboniden sind ein Teufelsgeschlecht. Dann fügte sie, sich fassend hinzu, indem sie sich gegen ihren Gemahl wandte: nur mit Ausnahme Euer Majestät.

Der erste Gedanke des Herzogs von Bourbon war: seine Schwester, die Mademoiselle von Vermandois auf den Thron zu setzen, welche für schön und liebenswürdig galt. Weniger kam indessen darauf an, was der König und der Herzog wollten, als was der Marquise von Prie gelegen war. Sie begab sich deshalb verkleidet zu der Vermandois um sie näher kennen zu lernen und auszuforschen [3]). Anfangs ging Alles ganz gut, als die Prie aber das Gespräch

1) Richelieu Mém. IV, 23, 27.

2) Coxe III, 111. S. Felipe IV, 192. Montgon I, 16—26. Die Königinn von Spanien sagte: die Lösung sey in dieser Weise erfolgt, weil Philipp V die Prie nicht habe zur Grande von Spanien erheben wollen. S. Simon XII, 229.

3) Lacretelle Vol, 2. Maurepas II, 2. Duclos II, 211. Anquetil III, 156, 170, 193. Richelieu IV, 49. S. Simon XI, 154, 169. Vie privée I, 120.

auf sich lenkte, verhehlte die Vermandois nicht ihren Abscheu. Hinwegeilend sagte jene: wohlan, du wirst nicht Königinn seyn. Sie wollte keine stolze Deutsche, keine ränkevolle Italienerinn; sondern eine unbedeutende, leicht zu lenkende Prinzessinn. So verfiel man auf Maria Lescynska die Tochter des in Weißenburg lebenden, ehemaligen Königs von Polen. Maria war 22 Jahr alt, nicht häßlich, wohlgesittet; doch keineswegs so überlegenen Geistes daß sie ihren Gemahl, oder seine Umgebungen, je beherrschen konnte. Ludwig zeigte Leidenschaft weder für noch gegen seine junge Gemahlinn, welche ob dieser Gleichgültigkeit (jedoch ohne Erfolg) klagte und Thränen vergoß [1]).

Nach dem Gelingen dieses Plans hielten sich Bourbon und die Prie für gesichert [2]). Diese verkaufte Stellen auf schamlose Weise, nahm von England die 40,000 Pfund, welche früher Dubois bezog und versuchte den stillen, aber bereits einflußreichen, Fleury durch einen Kunstgriff zu entfernen. Man vermochte nämlich Ludwig XV im Zimmer seiner Gemahlinn, — das hieß ohne Fleury —, künftig aber wohl in Gegenwart der, sich vordrängenden, Prie zu arbeiten. Hierüber war der König sehr erfreut, wie ein junger lässiger Mensch dem für seine, ihn langweilende Aufgabe, eine Abwechslung dargeboten wird. Fleury, der Absicht und Zweck vollkommen durchschaute, entfernte sich ein zweites Mal nach Issy, worüber Bourbon und dessen Anhänger aufs Höchste erfreut waren. In ihrer Siegesfreude unterließen sie aber den König und Fleury zu beobachten, und so kam ein Brief des letzten, in die Hände des ersten, worin er zärtlich von ihm Abschied nahm und erklärte: er wolle nicht länger gegen seine Feinde kämpfen, sondern sein Leben in Ruhe beschließen. Ludwig, obgleich er den Zusammenhang wohl noch immer nicht ganz begriff, weinte über die Entfernung seines Lehrers und versteckte

1) Anquetil III, 214.
2) Duclos II, 204.

sich, um seinem Schmerze nachzuhängen im heimlichen Gemache [1]). Als ihm indeß der Herzog von Mortemar bemerklich machte, er könne befehlen; so rief er am 20sten December 1725 Fleury zurück. Der Herzog von Bourbon erschrak sehr über diese unerwartete Wendung und bot seine Entlassung, jedoch mit Hinzufügung von Gründen welche den Wunsch zeigten seine bisherige Macht zu behalten. Fleury bewirkte eine günstige Antwort, die den Herzog ganz sicher machte und die Marquisinn von Prie meinte: man brauche sich um einen 73jährigen Gegner keine neue Sorge zu machen.

Eins hatte indeß der König (vielleicht durch Fleurys Hülfe) gelernt: nämlich sich zu verstellen. Als er den 16ten Junius 1726 nach Rambouillet abfuhr, sagte er dem Herzoge von Bourbon [2]): „Lassen Sie nicht zum Abendbrote auf sich warten." Ein Stunde drauf schrieb er ihm: „ich befehle Ihnen, bei Strafe des Ungehorsams, sich nach Chantilly zu begeben, und bis auf neuen Befehl daselbst zu bleiben." Gleichzeitig ward die Marquisinn de Prie auf ihr Gut verwiesen und seiner Gemahlinn schrieb der König: „ich bitte Sie, und nöthigen Falls befehle ich Ihnen, Fleury zu gehorchen."

In Paris, Madrit, Wien und Rom freute man sich über Bourbons Sturz und hoffte nach gewöhnlicher Weise sehr viel, als es hieß [3]): der König wolle nun selbst regieren; auch bat man in den Kirchen um guten Erfolg. In Wahrheit aber begann von jenem Tage schon deshalb Fleurys offenkundige Herrschaft, weil kein Prinz von Geblüt, kein anerkannt großer Mann da war, der sie ihm irgend streitig machen konnte. Man warf ihm vor: er sey nicht allein kein Genie, sondern auch ein Feind aller genialen

1) Montgon I, 373; II, 110, 114. Maurepas II, 47. S. Simon XVI, 399.

2) Anquetil III, 241. Lacretelle.

3) S. Simon XI, 145. Vie privée I, 124.

Köpfe und großen Gedanken [1]). Aus Furchtsamkeit habe er die Ehre Frankreichs und die Freiheit der Kirche preisgegeben, aus Mangel an Weltkenntniß sich täuschen lassen und selbst da (z. B. bei der Flotte) Sparsamkeit geübt, wo sie nachtheilig gewirkt. Aus diesen und ähnlichen Gründen sey sein unumschränktes Ministerium dennoch kein historisches geworden, wie er denn ein solches überhaupt nicht gewollt. — Hierauf antworten seine Freunde. Von einem Greise von 73 Jahren läßt sich keine unruhige, ehrgeizige, kriegslustige Regierung erwarten; aber gerade eine solche wäre, unter den obwaltenden Verhältnissen, eine höchst unzeitige und unglückliche gewesen [2]). Doch blieb dem zum Kardinale erhobenen Bischofe, noch in so hohem Alter (ein Beweis seines würdigen Lebens) Kraft genug das Innere folgerecht und mit Nachdruck zu leiten und durch Heiterkeit, Gefälligkeit und Gewandtheit, selbst dem minder Willkommenen Eingang zu verschaffen. Er sprach leicht und schrieb gut; Eigenschaften deren Werth täglich stieg. Die höchste Uneigennützigkeit zeichnete ihn aus, vor vielen seiner Vorgänger und Nachfolger, und hiemit hing die weise Sparsamkeit zusammen, welche damals das dringendste Bedürfniß war. Frankreichs wahre Ehre hat, dem Auslande gegenüber, unter ihm nicht gelitten, und wo zwei Gegner so ernst und einig den Frieden wollen wie Fleury und Walpole, ist gottlob eine Ermäßigung der Kriegsausgaben möglich und verdienstlich.

1) Vie privée I, 129; II, 106. Duclos II, 260. Noailles V, 123—136. Hist. de mon temps II, 5. Flassan V, 30, 169. Richelieu V, 127, 154, 170, 171. Argenson essays 128. S. Pierre 576. Mémoires de Louis XV, 7. S. Simon XVI, 397, 401—405.

2) Ludwig dem XIV war er ein zu heiterer Gesellschafter und erhielt mit Mühe das Bisthum Frejus. S. Simon X, 29 den 20sten August ward er Kardinal; gewiß unendlich würdiger dazu, als Dubois. Anquetil III, 252. — Richelieu couche à Vienne avec la Maitresse du Prince Eugène, pour cela elle négocie le Chapeau de Cardinal pour Fleury. Maurepas III, 156?

Wenn er sich im Einzelnen vielleicht täuschen ließ, so ging dies nicht hervor aus Beschränktheit; sondern war Folge einer Grundlage von Ehrlichkeit und Redlichkeit, die nach damaliger Modeansicht freilich einem Staatsmanne zum Fehler angerechnet wurde. Überall zog er das Wesentliche dem Scheine vor, herrschte ohne Pracht und Prunk, und wollte lieber im verständigen Sinne nützlich, als im zweideutigen groß seyn. Tausend Thoren, die nicht wußten was groß, oder klein, oder genial sey, klagten über seinen Mangel an Genie und großen Gedanken, und nannten vorzugsweise das historisch was zerstörend wirkt. Daß Fleury während seiner Regierung nicht eine allgemeine Wiedergeburt und eine neue Zukunft hervorrief, hat keinen Zweifel; wem aber wäre eine solche Aufgabe damals gelungen, wer hatte sich auch nur klar gemacht, worin sie bestehen könne und solle.

Fleury fühlte sehr richtig, daß die königliche Gunst zwar eine große Stütze seiner Herrschaft sey, deßungeachtet aber nöthig bleibe noch auf andere Weise sich eine Partei zu bilden, oder doch Gegner zu entwaffnen. Die Erhebung zum Kardinal gab ihm zunächst der Geistlichkeit gegenüber eine bessere Stellung, und indem er den Legitimirten alle Rechte königlicher Prinzen (nur mit Ausnahme des Erbrechts) wieder verschaffte, nahm die Mißstimmung der Zurückgedrängten und ihrer Anhänger ein Ende. Dennoch verbanden sich Mehrere (unter ihnen die Herzöge von Gevres und Epernon) gegen den mächtigen Kardinal und überreichten dem Könige insgeheim eine vom Kardinal Polignac entworfene Anklageschrift. Ludwig billigte sie zwar nicht, schrieb sie aber ab und versprach sie geheim zu halten. Ein Schreiber stahl die Abschrift für Fleury, der sich für verlohren hielt und vom Fortgehen sprach. Hierüber gerieth der König in solche Noth daß er, gegen sein Wort, Fleurys Feinde verwies. Sonst übte dieser keine Rache; auch war es vielleicht die bitterste Strafe, daß man die Theilnehmer als kleine, unbedeutende Leute verspottete und den ganzen Her-

gang die Verschwörung der Marmousets (der Fratzen, oder Fratzengesichter) nannte [1]).

Zwei Männer verdienen dagegen noch namentliche Erwähnung. Der Kanzler d'Aguesseau, weil er in einer sittenlosen Zeit den seltenen Ruhm der Redlichkeit, Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit verdiente, Würde mit Höflichkeit, Reinheit der Sitten mit Heiterkeit und Witz verband, gottesfürchtig war ohne Aberglauben, und Freund der Wissenschaften und Künste nicht aus Eitelkeit, sondern weil er ihren inneren Werth erkannte [2]). Er war ein Anhänger des Parlaments und ein sorgfältiger Beobachter der Formen; weil er hierin einen Schutz gegen Willkür und Tyrannei sah; man schalt ihn bisweilen unentschlossen, weil er aus Gewissenhaftigkeit nicht entscheiden wollte, bevor er die Dinge von allen Seiten erforscht und durchdacht hatte.

Wesentlich verschieden von d'Aguesseau war Argenson, welcher lange der so wichtigen Polizei vorstand. Er besaß ungemein viel Verstand und außerordentliche Gaben für die Verwaltung. Sein Äußeres war so eindrucksvoll, ja furchtbar, daß selbst die Unschuldigen vor ihm zitterten; sein Muth erhob ihn zum Herrn der Menge, seine Menschenkenntniß überwog weit seine wissenschaftliche Ausbildung. Er war von Natur weder eigennützig, noch hartherzig, noch grausam; aber schon seine Stellung und Thätigkeit führten ihn dahin Formen und weitläufige Untersuchungen für gering zu achten [3]), ein System des Spionirens aufs Höchste auszubilden, sich für derlei Zwecke ebenfalls zu verstellen und, von dem Standpunkte der Polizei, mit Verhaftsbefehlen und

1) Richelieu V, 199.

2) S. Simon IX, 1. Duclos I, 209. Vie privée de Louis XV, I, 20. La Mothe I, 248. Argenson essays 206.

3) Nombre d'espions, mouchards, filles publiques, maquerelles. Maurepas I, 173, 181. Argenson 210. Desodoards I, 166. S. Simon IX, 15, 157. Vie privée I, 32. La Mothe I, 253; II, 97. Anquetil Villars II, 382. Massillon 134.

ähnlichen Mitteln in den Kreis der Rechtspflege willkürlich hineinzugreifen. Daß er sich viele Beischläferinnen hielt und es mit aller Religion leicht nahm, ist fast nur Kennzeichen der allgemeinen Richtung Unzähliger in jener Zeit.

Was die Finanzen anbetrifft, so dachte unter der Leitung des Herzogs von Bourbon niemand an Verminderung der Ausgaben, und eine auf zwölf Jahre anbefohlne Einzahlung von einem Fünfzigstel aller Einnahmen, fand (besonders bei Geistlichkeit und Adel) so viel Widerspruch daß Fleury beim Antritte seines Ministeriums genöthigt war, sie wieder aufzuheben [1]). Jene Unmöglichkeit für alle Stände ein neues, gleichmäßiges und einträgliches Steuersystem durchzusetzen, trieb den Kardinal seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Ausgabe zu richten, und hier alle Pflichten eines treuen und sparsamen Hausvaters zu erfüllen.

Wo möglich noch schwieriger als die Anordnung der Finanzen, war die der religiösen Angelegenheiten. Katholiken und Protestanten, Jansenisten und Molinisten haßten sich dergestalt und verfolgten sich in so leidenschaftlicher Weise, daß das wahre Christenthum darüber fast ganz verschwand, und selbst edlen Gemüthern der Irthum fast aufgezwungen ward: alle Religion sey Aberglauben und alles Kirchenthum Tyrannei. Jeden Falls wirkte das, was weltliche und geistliche Behörden in diesen Angelegenheiten beschlossen und thaten, dahin: Verachtung alles Bestehenden, ja der gesammten weltlichen und kirchlichen Gesetzgebung herbeizuführen. Die Drachensaat des späteren frechen Atheismus, ist von den angeblichen Vertheidigern des reinen Christenthumes ausgesäet worden, und es bleibt ungerecht alle

1) Anquetil III, 177, 317. Richelieu V, 180. Isambert XXI, 289.

2) Je crois qu'un Janseniste foulerait aux pieds un crucifix, à condition d'égorger impunément un Jésuite. Diderot oeuv. inédit. II, 78. Ein Abt Entragues, der sich in protestantischem Sinne aussprach, ward dafür im Tollhause eingesperrt. Piossens II, 360.

Schuld den mißrathenen Kindern aufzulegen, und die Schuld der schlechten Väter zu verkennen, oder zu läugnen.

Der Kardinal Noailles, ein Hauptgegner der Bulle Unigenitus, hatte sie endlich im August 1720 angenommen [1]): 1) weil sich die Bischöfe, statt ihren Pflichten obzuliegen, fast nur mit diesen Streitigkeiten beschäftigten. 2) Weil einige in ihrem Widerstande so weit gehen wollten, daß eine Kirchenspaltung unvermeidlich wurde. 3) Weil er nicht Böses mit Bösem vergelten, oder den Namen eines Ketzers verdienen wollte. 4) Weil (bei der Ohnmacht seiner Partei) fortgesetzter Widerstand ohne Zweifel nicht zum Ziele führe, und alle seine Freunde zur Versöhnung riethen. — Mit dem Rücktritte des Kardinals Noailles hielt man den Streit für beendet; heftiger als zuvor erklärte sich aber nunmehr das Parlament nochmals wider die Bulle [2]). Sie sey kein allgemein angenommenes Kirchen- und Glaubensgesetz. Ein sogenannter Vergleich, geschlossen ohne die Berufenden, die Universitäten und unbefangene Theologen zu hören, erscheine als Zwang und Tyrannei. Anstatt durch Staatsgewalt solch Unrecht zu unterstützen, sollte man vielmehr die Unterdrückten ermuthigen, eine gründlichere Untersuchung einleiten und, nöthigen Falls, eine allgemeine Kirchenversammlung berufen. — Die Annahme dieser elenden Bulle, sagten Andere, ist ein Skandal für alle katholische Länder. Sie lehrt blinden Gehorsam und Unfehlbarkeit des Papstes; sie widerspricht sogar anderen Päpsten, Kirchenversammlungen und Kirchenvätern, und bestätigt von Neuem die Nothwendigkeit dessen, was die Protestanten gethan haben. — Dieser Streit steigerte sich bis zur Verweisung des Parlaments und endete wie gewöhnlich damit, daß es im December 1720 zurückberufen ward, und die Bulle eintrug. Gefängniß, Absetzung, Verfolgungen aller Art, trafen die noch Widerstrebenden; bewilligte man doch für diesen

1) Orsanne IV, 16.
2) Orsanne IV, 77, 86.

Zweck dem Erzbischofe von Rheims auf einmal 60 Verhaftsbefehle [1]).

Kaum waren die Gegner der Bulle Unigenitus besiegt, so richtete sich die kirchliche Tyrannei mit erneuter Heftigkeit wider die Protestanten. Unbekümmert um frühere Erfahrungen erließ man am 14ten Mai 1724 ein Gesetz des Inhalts: In Frankreich darf nur eine Religion seyn. Versammlungen der Reformirten werden mit Einziehung der Güter, lebenslänglicher Galeerenstrafe, und für bewaffnete Theilnehmer selbst mit dem Tode bestraft. Die Todesstrafe trifft ferner alle protestantischen Geistliche, sowie diejenigen welche in derlei Versammlungen eine kirchliche Handlung vornehmen. Wer von den Zusammenkünften weiß und sie nicht anzeigt, oder sonst Hülfsleistungen übernimmt, kommt lebenslang auf die Galeeren. Hebammen sind verpflichtet die Niederkunft protestantischer Frauen, den katholischen Priestern ungesäumt zu melden, damit sie die Kinder binnen 24 Stunden taufen. Diese dürfen nicht außerhalb des Reiches erzogen werden. Ärzte und Apotheker sollen die Priester von der Erkrankung aller Protestanten unterrichten. Weigern sich diese das Abendmahl auf katholische Weise zu nehmen, so werden sie nach ihrer Herstellung ausgeprügelt und ihre Güter eingezogen. Die letzte Strafe trifft auch die Gestorbenen und man schleift ihre Leichen zum Begräbnißplatze. Wer einem kranken Protestanten Beistand leistet, oder ihn nach protestantischer Lehrweise tröstet, verliert seine Güter und kommt lebenslang auf die Galeeren. Von öffentlichen Ämtern und den meisten Gewerben bleiben die Protestanten ausgeschlossen [2]).

Dies Gesetz betrieben von katholischen Eiferern, angepriesen von der liederlichen Marquise von Prie und dem

1) Piossens III, 75, 155.

2) Isambert XXI, 261. Rambach Schicksale der Protestanten I, 303. Desodoards Hist. de France II, 68. Wagenaer Geschichte der Niederlande VIII, 16.

beschränkten Herzoge von Bourbon, vollzogen von dem gedankenlosen König, fand der Kardinal Fleury bereits vor, als er an die Spitze der Regierung trat. Seine Stellung als Kardinal, sein freundschaftliches Verhältniß zu den Jesuiten und den mit ihnen verbundenen Sulpicianern [1]), seine jeder kühnen Maaßregel abgeneigte Natur, und vielleicht das Andenken an einen Tadel den Quesnel einst über ihn ausgesprochen [2]), bestimmten seine Handlungsweise. Daher geschah Nichts für die Protestanten, oder die Gegner der Bulle Unigenitus. Doch war hiedurch kein wahrer Friede gestiftet; denn obgleich man das Wichtigste, die allmählige Veränderung der öffentlichen Meinung über die Dinge, am wenigsten beachtete, blieben doch Gründe und Veranlassungen zu Streitigkeiten in Menge übrig.

So erhoben Mehrere (an ihrer Spitze der Erzbischof Tencin von Embrun) laute Klagen über den bereits 80jährigen Bischof Soanen von Senez, weil er beharrlich der Bulle Unigenitus widersprach. Er ward von einer, auf Fleurys Geheiß, im Mai 1727 zu Embrun gehaltenen Versammlung einstimmig verurtheilt, die Forderung vieler Bischöfe eine allgemeinere Kirchenversammlung zu berufen, vom Hofe aber verworfen. Schon hierüber erhob sich Streit mit dem Parlamente, der indeß noch viel lebhafter ward [3]), als es die sogenannte Legende von Gregor VII verwarf und an die Stelle der darin ausgesprochenen Lehren, über das Verhältniß von Staat und Kirche folgende Grundsätze aufstellte.

1) Die von Gott unmittelbar eingesetzte weltliche Gewalt, ist von jeder anderen unabhängig und keine Macht darf deren Ansehen im mindesten verletzen.

2) Es steht den Dienern der Kirche nicht zu die Gränzen zu bestimmen, welche Gott zwischen beiden Gewalten

1) S. Simon XII, 30. Maurepas II, 80.

2) Quesnel hatte ein Mandement von Fleury streng beurtheilt: inde irae S. Simon XII, 75.

3) Desodoards II, 250. Lacretelle Hist. de France.

gezogen hat. Die kirchlichen Vorschriften werden nur insofern Staatsgesetze, als sie mit der Bestätigung des weltlichen Herrschers versehen sind.

3) Nur der weltlichen Macht steht die äußere Rechtspflege zu, welche das Recht hat die Unterthanen des Königs zu zwingen.

4) Die Diener der Kirche sind dem Könige und dessen bevollmächtigten Beamten für Alles verantwortlich, was die Gesetze des Staates verletzen dürfte.

5) Die Befehle, Gesetze, Verfügungen des Parlaments (de la cour) erlassen unter Autorität der Könige, sollen nach Form und Inhalt zur Ausführung kommen.

Diese Beschlüsse zur Erhaltung, oder Erweiterung der königlichen Macht, fanden bei Hofe nicht allein keinen Beifall; sondern es ward dem Parlamente sogar vom Geheimenrathe befohlen, über alle diese Dinge gar nicht zu rathschlagen. Bald darauf überbrachte Graf Maurepas dem, nicht gehorchenden, Parlamente einen versiegelten Brief des Königs. Dies beschloß jedoch: man solle ihn nicht eröffnen, sondern nach Marly ziehen um sich zu beschweren. Der König ließ aber niemand vor, und Fleury befahl Allen (unter strengem Tadel) nur der gewöhnlichen Rechtspflege obzuliegen, und nie über geistliche Angelegenheiten zu rathschlagen. Unterstützt durch die Beistimmung der Advokaten, vieler Geistlichen und der öffentlichen Meinung, drang das Parlament nochmals auf Gehör beim Könige. Sobald aber der Präsident anfangen wollte zu reden, sagte der König: schweigen sie. Als der Abt Pucelle, ein kühner Greis, sich hierauf dem Könige zu Füßen warf und ihm, Namens des Parlaments eine Vorstellung überreichen wollte, griff Maurepas danach und riß sie in Stücken. Hierauf folgte ein Befehl des Inhalts [1]): der König gebietet euch, mit all der Gewalt die er über eure Ämter und Personen hat, für seine Unterthanen ohne Unterbrechung, das Recht zu pflegen.

1) Maurepas III, 134.

Nunmehr (unter immer steigender Verwirrung und Unordnung) neue Berathungen und Vorstellungen des Parlaments, Einstellung der Geschäfte, Verhaftung mehrerer Mitglieder und Verweisung aller Übrigen [1]). 180 Parlamentsräthe und 100 Doktoren der Sorbonne legten ihre Ämter nieder; — bis Langeweile, Geldmangel, häusliche Unbequemlichkeit, Nothwendigkeit der Rechtspflege, Vorwürfe, Drohungen, Versprechungen u. s. w., die Parteien dergestalt ermüdeten und erweichten, daß Alles wieder in den alten Gang zurückkehrte, ohne ein irgend bedeutendes Ergebniß der ganzen Bewegung. Doch hatte sich diese nicht auf die Kreise der Behörden beschränkt: Schriftsteller z. B. zogen die streitigen Gegenstände vor ihr Gericht und bischöfliche, die Parlamente schmähende Anweisungen, wurden auf deren Befehl verbrannt. Während geistliche und weltliche Behörden sich für unduldsame Maaßregeln vereinten, das Parlament ungehorsam für den König kämpfte, und Neuerer Alles einer herben Prüfung unterwarfen; verrichtete der, vor Kurzem auf dem Kirchhofe des heiligen Medardus begrabene Abt Paris gar viele Wunder zur Bekräftigung der jansenistischen Ansichten. Die Einen sagten: es geschehe durch Gottes Hülfe, die Anderen durch des Teufels Beistand; Ungläubigere aber meinten [2]): je dummer und lächerlicher etwas sey, desto mehr finde es Beifall. Endlich ward der Kirchhof auf königlichen Befehl geschlossen und ein Gesetz erlassen daß Alle, welche künftig noch Wunder erlitten, Krämpfe bekämen u. dergl. als Ruhestörer sollten eingesperrt werden. Gleichzeitig schlugen Spötter an die Kirchthüre folgende Verse an:

1) Januar bis September 1732. Voltaire Histoire du Parlement XXVI, 295—300. Desodoards II, 312—318.

2) Vie privée I, 150, 158. Maurepas II, 203. Isambert XXI, 366—378. Lettres de Mdle Aissé 248—269. Desodoards II, 303. S. Pierre 592.

De pas le Roi
Defense à Dieu
De faire Miracle
En ce lieu.

Seitdem nahmen die Wunder ein Ende und Alles kehrte in den natürlichen Gang der Dinge zurück; doch nicht ohne Nachtheil für die bürgerliche Ordnung und die wahre Religion.

Die Staatsangelegenheiten boten damals keinen erfreulicheren Anblick, als die kirchlichen. Allerdings ward der Friede aufrecht erhalten; doch mehr aus gegenseitiger Erschöpfung und Feigheit, als aus innerer Überzeugung von der Gerechtigkeit und dem heilbringenden Werthe desselben. Aus diesem verneinenden Zustande erwuchs (fast möchte man sagen, zum Vertreiben der Langeweile) eine verwerfliche Diplomatie, eine Reihe von Versammlungen, Unterhandlungen, Bündnissen und Gegenbündnissen, welche Neid, Argwohn und Trugeslust darlegen, ohne sich aus dem kleinlichen Treiben zu großen Ansichten und Zwecken zu erheben. Es lohnt nicht der Mühe diesen gedanken- und erfolglosen Wirrwar zu entwirren, oder den sich gegenseitig meist vernichtenden Inhalt von 123 Vorträgen, die zwischen 1715 und 1740 geschlossen wurden, auch nur anzudeuten [1]). Fast überall ging Null mit Null auf, oder Zusammenkünfte von Gesandten und Bevollmächtigten, wie die in Cambray und Soissons, nutzten (wie König Friedrich II bemerkt) nur den Gastwirthen und Weinschenkern [2]).

1) Schöll traités. S. Simon n. éd. XVI, 337.

2) Mémoires de Brandebourg 275. Mém. de la Marggr. de Bareith I, 112. Die Rücksendung der Infantinn lösete den, vier Jahre lang unthätigen Congreß von Cambray auf. Flassan V, 18, 37. Der Vertrag von Sevilla (1729), vernichtete die Verträge von Wien. Montgon I, 155. Wagenaer VIII, 110. — Die Hoffnung daß Don Karlos, Maria Theresia heirathen werde, schlug fehl. Coxe III, 152. Vie privée I, 135. Smollet III, 410.

Ernster gestalteten sich die Dinge nach dem Tode König Augusts II von Polen († 17ten Februar 1733). Der Vorwurf daß Fleury aus feiger Friedensliebe die Ehre Frankreichs nicht wahre, ward von den verschiedensten Personen (von Kriegslustigen und Beischläferinnen) mit verdoppeltem Nachdrucke ausgesprochen [1]), als er zögerte den Schwager Ludwigs XV, Stanislaus Lescynski, in seinen Ansprüchen auf den polnischen Thron zu unterstützen und (wie man sagte) die polnische Freiheit aufrecht zu halten [2]). — Ist es vernünftig (antwortete der Kardinal) Geld nach Polen zu schicken das nie zurückkehrt, und es unter Wähler zu vertheilen, die sich von allen Parteien bestechen lassen und zuletzt dem Meistbietenden hingeben. Man wünscht (fuhr Fleury fort), meinen Abgang und daß der König selbst regiere; wohlan, bald wird man sehen wie die Sachen gehen werden, wenn Ludwig ihre Leitung selbst übernimmt [3]).

Je weniger auf Erfolg in Polen zu rechnen war, desto mehr ergab sich daß die dortige Thronerledigung nun den Vorwand für andere Zwecke hergeben mußte. Franzosen, Spanier und Piemonteser hofften leicht über Österreich obzusiegen und das Reich einzuschläfern. Während fremde Heere deutsche Länder besetzten und brandschatzten, sagte man: der Krieg gehe das heilige, römische, deutsche Reich gar nichts an. Derlei widerwärtige Reden konnten wohl niemand täuschen; leider aber stand das noch größere Unrecht auf Seiten Österreichs und Deutschlands: denn beide hatten ihre Kriegsmittel vernachlässigt und entbehrten der ächten, zum Siege führenden Begeisterung. Daher traf, nach zweijährigen Feldzügen, sie der wesentliche Verlust.

Über die Altersschwäche des Prinzen Eugen von Savoyen

1) Die Brüder Belleisle und Madame de Mailly zwangen Fleury zum Kriege. Maurep. II, 81.

2) Richelieu Mém. V, 296. Anquetil IV, 152, 317. Belleisle Vie 31.

3) Mém. de Brandeb. 299. Richel. Mém. VI, 97.

und Villars [1]), die Zuchtlosigkeit der französischen Heere, die Uneinigkeit und den Eigennutz der Verbündeten [2]), die Schlachten bei Bitonto, Parma, Secchia, Guastalla u. s. w. mögen umständlichere Werke berichten; als bleibendes Ergebniß des minder anziehenden Krieges verdient hier nur der Friede von Wien (dritten Oktober 1735, bestätigt achten November 1738) Erwähnung. König Stanislaus entsagte dem polnischen Throne, erhielt aber Lothringen und Bar, welches nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Das lotharingische Haus bekam Toskana; Don Karlos Neapel und Sicilien. Sardinien erhielt Tortona und Novara, österreichisch blieben Mailand, Mantua, Parma und Piacenza. Frankreich verbürgte das österreichische Erbfolgegesetz, und versprach es wider jeden zu vertheidigen. Dieser letzte Gewinn erschien dem Kaiser Karl VI allen Verlust mehr denn zu ersetzen; während Prinz Eugen sagte: ein wohlgerüstetes Heer von 200,000 Mann, sey die beste und einzige Bürgschaft.

1) Villars starb 27sten Junius 1734. Anquetil Villars IV, 351. Vie privée II, 8. Flassan V, 97.

2) Räubereien, Weibern (der Kostbarkeiten halber) Ohren und Finger abgeschnitten, Betrügereien u. s. w. Noailles V, 200—250. Coxe III, 1733, 28sten November Kehl genommen, 18ten Julius 1734 Philippsburg. 1734, 25sten Mai Schlacht bei Bitonto, 29sten Junius bei Parma, 15ten September bei Secchia, 19ten September bei Guastalla.

Zehntes Hauptstück.

Großbritannien vom utrechter Frieden, bis 1740.

Nach dem Abschlusse des utrechter Friedens[1]) hätte man in England vorzugsweise für die innere Entwickelung wirken können und sollen; leider aber wurden die Fortschritte durch mancherlei Parteiung, und insbesondere durch die Besorgnisse oder Hoffnungen gestört, welche noch immer über die Thronfolge obwalteten. Den Einen erschien nämlich die Ausschließung des Prätendenten als nothwendig für die Erhaltung der Freiheit; den Andern hingegen dessen Zurückberufung nothwendig für die Herstellung des ehrwürdigen Erbrechts, ja des göttlichen Rechtes. Zwischen denen welche sich hierüber eine feste Überzeugung gebildet, oder doch offen Partei ergriffen hatten, standen gar Viele zweifelhaft und charakterlos in der Mitte; woran sich dann viele Jahre hindurch kleinliche, zweideutige, eigennützige, widerwärtige Ränke und Unternehmungen knüpften, von denen sich selbst Männer wie Marlborough nicht frei hielten[2]). Diese Andeutung genügt um die Verhältnisse jener Zeit im Allgemeinen zu bezeichnen; ein näheres Eingehen in alle die Erbärmlichkeiten ist unter der Würde der Geschichte, und langweilt anstatt zu belehren.

Lord Oxford, damals erster Minister, war unterrich-

1) Über den folgenden Zeitabschnitt, sieh vor Allem Lord Mahons History.

2) Beweise in Macphersons papers.

tet, thätig, uneigennützig [1]); aber ihm fehlte, bei nur mittelmäßigen Gaben, Einsicht, Wille und Charakter im höheren Sinne, weshalb er bisweilen aus Mangel an Entschluß ängstlich und versteckt zögerte, und dann wiederum willkürlich ward, nachdem er sich zum Handeln gezwungen sah.

Wesentlich verschieden von Oxford, war sein Nebenbuhler S. John, Lord Bolingbroke [2]). Selbst dessen Gegner räumen ein: er sey ein Mann gewesen von den größten Anlagen, umfassenden Kenntnissen, vielem Geschmacke, wirksamer Beredsamkeit und höchst einnehmendem Betragen. Diese und andere glänzende Eigenschaften steigerten seinen Ehrgeiz aufs Höchste; aber er vergaß daß jene Eigenschaften nur dann dauernd obsiegen und ächte Früchte tragen können, wenn sich ihnen Mäßigung, Besonnenheit und reine Tugend zugesellen. Zwar ist die Beschuldigung ungerecht: Bolingbroke sei ein Atheist gewesen, weil er sich wider viele Punkte der damaligen Dogmatik erklärte; doch war es jeden Falls ein großer Irthum, in zweideutigen, maß- und zuchtlosen Charakteren des Alterthums (etwa im Alcibiades) das Vorbild für einen Staatsmann seiner Zeit zu sehen [3]). Weil Bolingbroke kaum etwas Höheres anerkannte, als seine Leidenschaften und seinen Vortheil, traf ihn die gerechte Nemesis selbst diesen zu verfehlen.

Eine Zeit lang wirkten Oxford und Bolingbroke, zu eigenem Besten, in gleichem Sinne; bald aber trat der Gegensatz ihrer Naturen erst insgeheim, dann öffentlich hervor. Noch zu der Zeit (schreibt ein wohlunterrichteter Mann) wo sie freundlich miteinander aßen und tranken [4]), sprachen sie

1) Swift letters V, 80. Somerville 251. Cunningham II, 167. Belsham II, 502. Macpherson History II, 652.

2) Siehe meine Abhandlung über Bolingbroke in den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften, Jahr 1840.

3) Coxe, Walpole II, 132.

4) Ford an Swift. Letters II, 67.

hinterrücks so voneinander, daß Stallknechte es nicht ertragen würden ohne sich die Hälse abzuschneiden. — Oxford (sagte Bolingbroke) ist stolz bei scheinbarer Demuth, hat ein kaltes Herz bei scheinbarer Zärtlichkeit, und trachtet nach alleiniger Leitung der Geschäfte bei völliger Unfähigkeit ihnen vorzustehen [1]). Umgekehrt schalt Oxford auf Bolingbrokes unruhigen Sinn, seine Anmaßung und Habsucht. — In diesen Streit der Männer mischten sich bald die Weiber, und die Masham gab ihren alten Schützling Oxford preis, weil er ihr eigennützige Forderungen versagte. Man brachte der Königinn bei: Oxford stehe in geheimen Verbindungen mit Hannover, mit Marlborough, mit dem Prätendenten, mit den Franzosen u. s. w. [2]) und bald darauf klagte sie: er sey unthätig, undankbar, unverständlich, unzuverlässig, komme nicht zur bestimmten Zeit, behandele sie nicht mit gehöriger Ehrfurcht u. s. w.

Die Folge all dieser Ränke war, daß Oxford am 27sten Julius 1714 entlassen ward; aber nur vier Tage lang erfreute sich Bolingbroke seines Sieges und seiner neuen Macht; denn bereits am ersten August 1714 starb die Königinn [3]), bevor sie über die wichtigste Frage, über die Thronfolge irgend etwas festgesetzt, oder eingeleitet hatte [4]).

Es ist viel Nachdruck darauf gelegt worden, daß man

1) Swift letters II, 89; III, 141.

2) Coxe Marlbor. III, 554. Swift letters II, 68, 70. Works XII, 42. Macpherson papers II, 532. Somerville 566. Bolingbroke behauptete: er habe die Ungnade Oxfords weder beabsichtigt, noch herbeigeführt, noch vor Erklärung der Königinn darum gewußt.

3) Je kränker die Königinn ward, desto mehr stiegen die Staatspapiere. Calamy II, 292.

4) Wenn Anna ihren Bruder als rechtmäßigen Thronerben anerkannte, war ihre eigene Regierung eine Usurpation. Sie liebte und fürchtete ihn, und wollte auch dem Churprinzen nicht erlauben nach England zu kommen. Hallam III, 304. Macpherson papers II 621. Somerville 582—594.

sie die gute Königinn genannt habe; während diese Bezeichnung zwar den Willen ausspricht das Gute zu befördern, zugleich aber auch die Abwesenheit wahrhaft königlicher Herrschergaben andeutet. Anna war beschränkten Geistes, voller Vorurtheile, faul und furchtsam, und schon deshalb Schmeichlern und Weibern (so erst der Marlborough, dann der Masham) unterthan. Wie ganz anders zu der Zeit der wahrhaft herrschenden Elisabeth! Aber zu dieser verhielt sich Anna, wie ihr Gemahl der dänische Prinz Georg (von dem sie 13 vor ihr verstorbene Kinder hatte) zu König Wilhelm III.

Viel ist gestritten worden, was Anna, Oxford, Bolingbroke und Andere in Beziehung auf den Prätendenten thun wollten[1]); hierauf kommt indessen weit weniger an, als was sie thun konnten. Sobald Argwohn entstand: es bezweckten die Genannten, den verhaßten Stuart wieder auf den Thron zu setzen, gerieth das Parlament in ungemäßigten Eifer und versprach jedem große Belohnungen, der ihn ergreifen und vor Gericht stellen werde[2]).

1) Marchmont papers II, 192. Jakob III schrieb an Anna um seine Nachfolge zu bewirken. — Er wolle nach den Gesetzen des Landes regieren, niemand wegen der Religion beunruhigen, jedoch katholisch bleiben. Er erhielt keine Antwort. Mém. de Dubois I, 117. Unzweifelhaft war davon die Rede, aber der Plan nicht reif. Coxe Walpole I, 90. — Es trat keine Königswahl ein, sondern man hielt fest am Erbrechte in der protestantischen Reihe. Burke works VI, 166. Bolingbroke behauptet (Works VII, 250, 364): er habe sich immer für die protestantische Erbfolge ausgesprochen und die Akte für dieselbe mit Herrn Hedges im Parlamente eingebracht. Swift behauptet: weder die Königinn noch Oxford hätten jemals die ernste Absicht gehabt Jakob zu berufen. Works XII, 72. Bolingbroke sagte seinem vertrautesten Freunde dem Grafen Marchmont (papers II. 241) that he had the remotest intention of favouring the succession of the pretender, until the approach of the queens death, when it was under deliberation to secure the power and the safety of ministers.

2) Parliam. Debates VI, 155, 160, 242 – 246. Macpherson History II, 607 — 638.

Und nicht bloß das Parlament, sondern die meisten, neu 1714.
aufgeregten Engländer glaubten: eine Abweichung von der strengen Erbfolge, schließe weniger Übel in sich, als die Rückkehr der Stuarts und ihrer Regierungsgrundsätze. Ein Übertritt zum Protestantismus hätte dem Prätendenten vielleicht die Bahn glücklichen Erfolgs geöffnet; darohne würden auch größere Gaben des Geistes und Charakters, oder größerer Reichthum nichts ausgerichtet haben [1]) und Lord Douglas antwortete jenem auf die Frage: wie er sich in England beliebt machen könne [2])? so scharf als charakteristisch: nehmen Sie ein Dutzend Jesuiten mit hinüber, und lassen Sie diese beim Landen aufhängen!

Am 24sten August 1714 erließ der Prätendent, von Plombieres aus, öffentliche Erklärungen des Inhalts [3]): die Umwälzung von 1688 hat England zu Grunde gerichtet, eine republikanische Regierung gegründet, und die Herrschaft in die Hände des Volks gebracht. Auf die günstigen Gesinnungen meiner Schwester Anna hoffend, hielt ich mich ruhig so lange sie lebte. Anstatt aber daß unser Volk nach ihrem Tode die günstige Gelegenheit ergriff die Ehre und den wahren Vortheil des Reiches wahrzunehmen und sich, so wie uns, gerecht zu werden; hat es einen fremden Fürsten berufen, im Widerspruch mit allen Grund- und Erbgesetzen. — An diese Erklärung und Aufforderung reihten sich in England und Schotland einzelne empörerische Versuche, welche aber der Regierung keine ernstliche Gefahr brachten und mit der Flucht des gelandeten Jakob und der

1) Es fehlte dem Prätendenten so ganz an Gelde, daß er den spanischen Gesandten Cellamare buchstäblich um ein Allmosen ansprach. Jener zitterte vor seiner Mutter und seinem Beichtvater. Lemontey régence I, 92, 97.

2) Anekdoten der Herzoginn von Orleans, 2. Der Prätendent war furchtsam, bigott und zeigte überall Vorliebe für die Katholiken. Lamberty IX, 367. Belsham III, 35.

3) Parliam. History VII, 21.

1714. Bestrafung einiger Haupttheilnehmer endeten. Trotz aller Fürbitten wurden, zur Abschreckung Anderer, der Graf Derwentwater, Lord Kenmure und einige Andere hingerichtet, und das übereilte Unternehmen des Prätendenten, vom Parlamente sonderbar genug als ein unnatürliches bezeichnet [1]).

Bereits den 18ten September 1714 landete Georg I in Greenwich [2]), ward freudig empfangen, ohne Widerspruch als König anerkannt, ein Whigministerium durch Walpole und seinen Schwager Townshend mit Zurücksetzung aller Tories gebildet [3]), und durch ein Gesetz die Besorgniß vor des Königs ausländischer Herkunft und seiner Verbindung mit Deutschland beseitigt. Der König sollte das englische Glaubensbekenntniß annehmen, Ausländern keine Ämter verleihen, sich nicht in fremde Kriege mischen; — anderer löblicher oder bedenklicher Vorschriften nicht zu gedenken.

Mehr als dies Gesetz schützte Georgs wohlwollender, redlicher Charakter. Doch übten männliche und weibliche Günstlinge mancherlei eigennützigen Einfluß [4]). Denn höhere geistige Bildung und Gewandtheit fehlten dem Könige; auch war und blieb er der Sprache und den Sitten Englands fremd [5]), und behielt selbst auf dem Throne, meist

1) Parliam. debates VI, 361. Coxe Walpole I, 132. Calamy II, 346.

2) Georg I war einen Tag vor der Herstellung Karls II geboren.

3) Doch hatte Marlborough keinen Theil daran, es sey daß man seinen Einfluß scheute, oder von seinem zweideutigen Verkehre mit dem Prätendenten unterrichtet war. Lemontey I, 87. Marlborough starb den 16ten Junius 1722; er war in den letzten Jahren ganz kindisch. Belsham III, 207. — Townshend war fest, rechtlich, uneigennützig, erfahren, geschäftskundig; aber heftig und des Widerspruches ungeduldig. Coxe Walpole I, 114.

4) Coxe Walpole I, 102, 150. Georg sah selten Engländer in kleineren Kreisen. Belsham III, 296, 542. Mémoires de la Marggr. de Bareith I, Parl. Hist. VII, 1.

5) Georg sprach weder fertig englisch, noch französisch; Walpole redete gewöhnlich mit ihm schlecht latein. Coxe Walpole II, 257.

nur den Maaßstab und die Ansichten eines Churfürsten von 1715.
Hannover. Seine Mischung von Tugenden und Schwächen, von Rauhheit und Billigkeit, von Festigkeit und Abhängigkeit, ward jedoch der allmähligen Entwickelung bürgerlicher und kirchlicher Freiheit vortheilhafter, als wenn große Überlegenheit des Charakters und Schärfe des Geistes vorgeherrscht und ihn vielleicht in die Bahn der Stuarts verlockt hätten.

Beim Antritte seiner Regierung machte sich indessen die Leidenschaftlichkeit der Partei geltend, welche den Sieg davon getragen hatte [1]), und das Parlament erhob die heftigsten Anklagen wider die gesammte vorige Regierung, insbesondere gegen Oxford, Bolingbroke, Ormond und Andere, sowie gegen den Abschluß des utrechter Friedens. Vergebens klagten die Vertheidiger der vorigen Regierung, daß man hiedurch die verstorbene Königinn ungebürlich verletze; die neuen zahlreicheren Machthaber erklärten: ihre Anklage richte sich nur gegen die verantwortlichen Minister [2]).

Diesen Sturm voraussehend entflohen Bolingbroke und Ormond nach Frankreich, Oxford hingegen ward in den Tower gesetzt. Von Frankreich aus forderte Bolingbroke seine ärgsten Feinde auf, ihn eines verbrecherischen Briefwechsels, oder der geringsten Bestechlichkeit zu überführen [3]). Sein ganzes Vergehen bestehe darin, daß er England keiner anderen, auch nicht einer verbündeten, Macht habe aufopfern wollen. Diese Rechtfertigungen fanden aber um so weniger Glauben und Eingang, da Bolingbroke sehr übereilt

1) Die Tories waren großentheils gar nicht jakobitisch gesinnt, wurden aber durch die Whigs zu übereilten Entschließungen gedrängt. Belsham III, 40. Smollet III, 193. Coxe Walpole I, 100. Doch war eine Aussöhnung der Parteien und ein aus beiden gebildetes Ministerium damals unmöglich.

2) Paliam. History VII, 49. Parl. debates VI, 337.

3) Lamberty IX, 173. In den Briefen Bolingbrokes über das Studium der Geschichte, findet sich die beste Darstellung seiner Ansicht über den Frieden von Utrecht.

1715. in die Dienste des Prätendenten trat. Anstatt diesen einzigen Mann ausgezeichneten Geistes unter seinen Anhängern, in aller Weise zu ehren, zog Jakob ihm Frömmler und schmeichelnde Höflinge vor und Bolingbroke sah sich nunmehr von allen Parteien verworfen [1]), ohne in seinem Bewußtseyn völlige Beruhigung und Lossprechung zu finden.

In seiner Vertheidigung sagte Oxford in Hinsicht auf den utrechter Frieden [2]): es wäre gleich verderblich gewesen, die ganze spanische Monarchie an Österreich, oder an Frankreich zu bringen. Sowohl König Wilhelm III, als der große Bund stellten davon ganz verschiedene Zwecke auf, und nach dem Tode Josephs I wäre es doppelt verkehrt gewesen, diese fallen zu lassen [3]). Schon 1706 hätte man (wie ich wollte und vorschlug) Friede schließen können und sollen, und im Jahre 1713 waren fast Alle einig daß er dringend nothwendig sey. Zwei Parlamente und die Königinn haben ihn bestätigt und es läuft wider alles Recht mich für das, in durchaus gesetzlicher Weise Angenommene verantwortlich zu machen. — Nachdem Oxford, trotz dieser Vertheidigung, bis zum Julius 1717 im Gefängnisse geblieben, drang er sehr natürlich, mit verdoppelter Lebhaftigkeit auf die Fortsetzung seines Prozesses. Aber das Unterhaus wollte sich den Vorschlägen des Oberhauses über Form und Reihefolge der Untersuchungen nicht fügen [4]); es setzte (nachdem sich Ansichten und Verhältnisse geändert) seine Klage nicht fort, und so ward Oxford einstimmig losgesprochen.

1) Bolingbroke habe sich in der Trunkenheit hart über den Prätendenten geäußert, und sey deshalb entlassen worden. Gewiß paßten sie gar nicht zu einander. Coxe Walpole II, 137. Lords verurtheilten Bolingbroke, die früher ihm beigestimmt hatten. Bolingbr. works VIII, 90, 227, 269, 278.

2) Parliam. Hist. VII, 106, 161.

3) Raumers Geschichte von Europa VI, 484, 591, 603.

4) Parliam. Hist. VII, 494. Debates VI, 478.

Selbst Bolingbroke erhielt im Jahre 1723 Erlaubniß nach England zurückzukehren; doch gab man ihm (hauptsächlich wohl aus Furcht vor seinen Anlagen und Widersprüchen), den Sitz im Oberhause nicht zurück [1]), was ihn in die Bahn politischer, philosophischer und geschichtlicher Schriftstellerei hineintrieb.

Aus dem sehr genauen Berichte [2]), welchen der dazu beauftragte parlamentarische Ausschuß über den Abschluß des utrechter Friedens erstattete, geht hervor daß die damaligen Minister sich keineswegs offen gegen die Verbündeten benahmen, sondern ihnen die Hauptsachen verheimlichten, ja mit dem französischen Hofe in engere Verbindung traten, als mit dem Prinzen Eugen. Am 10ten Mai 1712 schrieb Bolingbroke dem Herzoge von Ormond; er solle sich vor weiterer Anweisung, in keine Schlacht, oder Belagerung einlassen [3]). Die Königinn (fügte jener hinzu) will daß sie den Empfang dieses Befehls verheimlichen und denkt: es könne ihnen nicht an Vorwänden fehlen sich so zu benehmen daß dieser Zweck erreicht werde, ohne das einzugestehen was, sofern es öffentlich bekannt würde, üble Wirkung haben könnte. — Dieser Befehl ward dem französischen Hofe und dem Marschalle Villars, nicht aber dem Prinzen Eugen mitgetheilt, weshalb dieser, (nachdem er endlich Alles erfuhr) zornig schrieb: es giebt gewiß kein Beispiel eines solchen Verfahrens, in dem Augenblicke wo das Entgegengesetzte feierlich versichert ward. — Nicht geringere Unzufriedenheit zeigte sich im englischen Heere: man verfluchte die Minister, nannte Ormond einen Feldherrn von Stroh, ein dummes Werkzeug Anderer, und hielt es

1) Walpole mochte der völligen Herstellung widersprochen haben; daher die fortdauernde Feindschaft Bolingbrokes. Belsham III, 217. Bolingbroke Works VI, 328.

2) Walpole entwarf den Bericht gegen die Verwaltung der Tories. Coxe Walpole I, 129.

3) Coxe Marlborough III, 506—530.

für eine Schande in so ehrenvoller Laufbahn gehemmt zu werden. Selbst Bolingbroke schrieb später [1]: ich will nicht sagen daß jener an Ormond ergangene Befehl das französische Heer rettete; in meinem Gewissen aber glaube ich daß dies der Fall war. — Auch fühlten die Franzosen bald ihr Übergewicht, so daß Bolingbroke in große Sorge gerieth und an den englischen Bevollmächtigten Prior schrieb: beschämen sie die Franzosen wegen ihrer schleichenden Chikane. Beim Himmel sie unterhandeln wie Krämer, oder (was noch schlimmer ist) wie Advokaten.

Gewiß hätten, über Parteiung und Persönlichkeit erhabene Staatsmänner, bei den damaligen Unterhandlungen offener und großartiger verfahren, und das von England über Frankreich Gewonnene erhalten können, ohne Österreich übermächtig zu machen.

In diesem Sinne widersprachen mehre Lords den damals vorgelegten Friedensbedingungen [2]; aber sie fanden keinen Anklang und weit die Mehrzahl des Parlaments trat einer Danksagung an die Königinn bei, für den sichern, vortheilhaften und ehrenvollen Frieden.

An die Stelle eines feindlichen Verhältnisses zu Frankreich, trat nach Georgs I Thronbesteigung aus mehreren Gründen ein freundschaftliches Verhältniß zu dem Regenten von Orleans [3], und die Gefahr daß England in einen Krieg mit Karl XII und vielleicht mit Peter dem Großen verwickelt werde, ging nach dem Tode des ersten und des Freiherrn von Görtz, glücklich vorüber [4].

Im Allgemeinen beschäftigten die auswärtigen Angelegenheiten Georg I, sowie sein englisches und hannöversches Ministerium um so mehr, als das Doppelverhältniß

1) Parl. Hist. VII, Beilage I. S. 25, 65.

2) Parl. Hist. VI, 48, 53, 65, 71, 199.

3) Des Regenten Verhältniß zu Philipp V, und Georgs I zu Spanien, wirkte ein. Coxe Walpole I, 169.

4) Parl. Hist. VII, 397.

des englischen Königs und deutschen Churfürsten verschiedene Standpunkte der Betrachtung vorführte und zu entgegengesetzten Richtungen verlockte. Von den Unternehmungen Alberonis und Ripperdas und der Gründung einer ostendischen Handelsgesellschaft ist bereits die Rede gewesen [1]; andere zahllose Unterhandlungen, Verträge und Gegenverträge, geheime und öffentliche Versammlungen und Versprechungen, kann man bei einer allgemeinen Übersicht der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts mit Stillschweigen übergehen [2]; da sie im Ganzen und Großen erfolglos blieben, und nur die flache Auffassung der Verhältnisse und die Geringhaltigkeit einer eitelen, überschätzten Staatskunst oder Diplomatie bekunden.

Georg I starb den 11ten Junius 1727 zu Osnabrück 1727. im 68sten Lebensjahre, und sein Sohn und Nachfolger Georg II beharrte auf demselben Wege [3]. Er war ein verständiger, wohlgesinnter, persönlich muthiger Mann, aber ohne eigentliche königliche Eigenschaften. Seine kluge Gemahlinn, Karoline gebohrne Prinzessinn von Anspach, mußte ihren Einfluß mit mancher anderen Frau theilen und konnte ihrem für höhere Bildung gleichgültigen Gemahle, keine Liebe zu den Wissenschaften einflößen. Diese Mittelmäßigkeit seines Geistes hielt ihn, ungeachtet natürlicher Heftigkeit, von gewaltsamen verfassungswidrigen Schritten zurück, und er fand an Walpole (der schon unter seinem Vater hohe Würden bekleidete) einen ersten Minister, wie er, ja wie die Zeit ihn bedurfte.

Robert Walpole, gebohren den 26sten August 1676, stammte aus einer alten [4], angesehenen Familie, ward

1) Seite 388.

2) Siehe Coxe Walpole II, 219. Belsham III, 278. Smollet zu all diesen Jahren.

3) Georg II war damals 44 Jahre alt. Coxe Walpole II, 264.

4) Coxe Memoirs of Walpole. Hallam III, 342, 389. Russel on Government 165. Der Kardinal Fleury habe Walpole sehr em-

sorgfältig zuletzt in Eaton erzogen, studierte in Cambridge und zeigte schon damals zwar weniger glänzende Eigenschaften als Bolingbroke sein Mitschüler und Nebenbuhler, aber mehr Fleiß, Ausdauer und Selbstbeherrschung. Seit 1700 wirkte Walpole im Parlamente als eifriger Whig, ward 1709 Kriegssekretair, dann Zahlmeister der Flotte. Die später siegreichen Tories klagten ihn der Bestechlichkeit und des Unterschleifs an, und setzten ihn eine Zeit lang ins Gefängniß, ohne daß sein Ruf dadurch litt [1]). Von seiner Thätigkeit unter Georg I, wird sogleich noch die Rede seyn. Walpole war ein heiterer Mann, ein treuer Freund, ein nachsichtiger Herr und guter Gesellschafter; wenig dagegen bekümmert um Literatnr und Gelehrte, weshalb diese oft übel gelaunt ihren wachsenden Einfluß gegen ihn geltend machten. Immer war Walpole ein löblicher, fester Vertheidiger des Friedens, ein Gegner gewaltsamer Maaßregeln, ein praktischer, einsichtsvoller, ordentlicher, folgerechter Staatsmann, ein zweckmäßiger Redner und ein gewandter parlamentarischer Kämpfer. Vermöge seiner Ruhe, Milde und Besonnenheit, wußte er sich oft dem Sinne der Mehrheit im Parlamente geschickt anzuschließen, oder diese auf seine Seite zu bringen und seiner Gegner Leidenschaft zu entkräften. Keineswegs ist durch ihn Bestechlichkeit in England (oder gar in Europa) zuerst eingeführt worden; aber er benutzte allerdings mehr die, (schon durch den Gegensatz der Häuser Stuart und Hannover herbeigeführte) leichtsinnig zweideutige Richtung der Zeit, als daß er sie streng verschmähte und ihr kraftvoll widerstand. Die sittliche Größe und Erhabenheit, welche Begeisterung und Thatkraft der

pfohlen; beide waren friedliebend. Flassan V, 39. Belsham III, 421. Mahon I, 397.

1) 1715 ward Walpole Kanzler der Schatzkammer (Coxe Walpole I, 129) trat 1717—1719 allerhand Mißverständnisse halber aus dem Ministerium und ward dann wieder aufgenommen — Smollet III, 369.

Mitwelt und Nachwelt erweckt, fehlte ihm und seinen Zeitgenossen; doch besaß er Klugheit und Charakterkraft genug, die vorhandenen gefährlichen Parteiungen zum Wohle Englands in Zaume zu halten [1]). Seine Gegner standen an Einsicht und Sittlichkeit keineswegs höher, und da er ihre geringhaltigen, eigenliebigen Zwecke durchschaute, schien es ihm nicht unangemessen, ähnliche Mittel gegen sie anzuwenden. So behandelte er Zeiten und Menschen wie er sie vorfand, ohne sie zu reinigen und über sich selbst zu erheben. Nie ist England verständiger und gemäßigter, wohl aber begeisterter und großartiger gelenkt worden, als durch Walpole [2]). Dennoch kam während des weise erhaltenen Friedens, im Innern gar Vieles zur Berathung und Erörterung, was Irthümer berichtigte, die Einsicht schärfte, den Gesichtskreis erweiterte und für thätigere Zeiten vorbereitete. Hierüber, mit Zurücksetzung mancher überschätzten Gegenstände und Ereignisse umständlicher zu sprechen, ist ganz dem Plane und Zwecke dieses Werkes angemessen.

Zu der Zeit wo in Frankreich das System des Law und die Handelsgesellschaft des Mississippi alle Köpfe verwirrte, erzeugte sich in England (wie durch Ansteckung) die ähnliche Thorheit der Südseegesellschaft. Obgleich die spanische Regierung nach dem Abschlusse des Friedens gar wenig in Beziehung auf den Handel nach ihren Kolonien bewilligt hatte, entstanden doch in England die größten Hoffnungen; ja als sich das Gerücht verbreitete, Port Mahon und Gibraltar würden gegen mehre Orte in Peru ausgetauscht, glaubten die Theilnehmer der neu entstandenen Südseegesellschaft mühelos die größten Schätze erwerben, ja 50 aufs Hundert für dargeliehene Gelder bezahlen zu können. Leichtgläubige trieben deshalb den Preis der Han-

1) Ken II, 191.

2) Über die auswärtige politische Verwirrung. Belsham III, 400. Des Königs Neigung trieb ihn zur Einmischung in die Angelegenheiten des festen Landes. Hallam III, 395.

delsantheile auf das Zehnfache des ursprünglichen Nennwerthes und ein Plan Blunts, daß man die Bezahlung der Staatsschulden an die Gesellschaft übertragen möge, steigerte wie in Frankreich die Thorheit aufs Höchste [1]). Geistliche und Laien (sagt ein Schriftsteller), Hochkirchliche und Dissenters, Staatsmänner und Frauen wurden Papierschwindler und vernachlässigten ganz und gar ihren Beruf und ihre Beschäftigungen, um diesen und anderen Windbeuteleien (bubbles) nachzuhängen.

Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube beschränkte sich nämlich nicht bloß auf jene Südseegesellschaft; sondern unzählige andere, lächerliche und sinnlose Plane fanden Eingang [2]). So kündigte ein Mann an, er werde (vermöge eines unglaublich vortheilhaften Unternehmens) eine Einlage von zwei Guineen, binnen zwei Monaten, hundertfach zurückgeben. In einem Tage erhielt er 1000 Unterschriften, und lief nun mit den 2000 Guineen davon. 300 Millionen Pfund würden kaum hingereicht haben, alle die angekündigten verkehrten Unternehmungen wirklich in Bewegung zu setzen [3]). Ein Spottgedicht lautete:

Five hundred Millions, notes and bonds,
Our stocks are worth in value;
But neither lie in goods or lands
Or money, let me tell you.
Yet though our foreign trade is lost
Of mighty wealth we vapour
When all the riches that we boast,
Consist in scraps of paper.

Walpole hatte von Anfang an diesem Treiben mit Einsicht und Nachdruck widersprochen; dennoch ging eine Bill über die Handelsgesellschaft und die Übernahme der Staats-

1) Calamy II, 430. — Belsham III, 174.

2) Coxe Walpole II, 1 — 20. Auch Pope spielte in den Papieren und wähnte viel zu gewinnen. Calamy II, 440.

3) Parliam. Hist. VII, 634, 654, 661. Smollet III, 291.

schulden im Parlamente durch, theils weil die Mitglieder 1720.
verblendet waren, theils weil sie glaubten die gesetzgebende Gewalt dürfe nicht so ins Einzelne hinein als Vormund auftreten. Bald aber mußte man sich überzeugen, daß es Fälle giebt wo das thöricht gewordene Privatrecht vom Staate aus muß gezügelt und neu geordnet werden. Die Aktien welche am zweiten Junius 1720 auf 890 standen, sanken bis zum 29sten September auf 150 [1]).

Mit größerer Gewalt bekleidet, hinderte Walpole jetzt als Minister grausame und übertriebene Maaßregeln und brachte, (nachdem sich alle Übel der Habsucht, des Aufwandes u. s. w. wie in Frankreich gezeigt hatten) durch zweckmäßige Mittel die Dinge schneller in den Gang gemäßigter Ordnung zurück, als dies in jenem Reiche möglich gewesen war. Doch konnte er die unheilbringenden Folgen nur theilweise ermäßigen, nicht ganz vertilgen.

Gleichwie diese Handelsunternehmungen bedurften die Staatseinnahmen, Schulden, Zölle u. s. w. einer steten Aufmerksamkeit und vielfacher Verbesserung. Walpole zeigte in dieser Beziehung große Einsicht, ward aber durch eigensinnigen oder eigennützigen Widerspruch oft auf seiner Bahn gehemmt. Am lautesten erhoben sich diese Widersprüche, als es auskam er bezwecke eine Abänderung des Zollwesens und der inneren Besteuerung. Der Minister sah sich gezwungen, andringenden Gegnern wenigstens einen Theil seines Planes zu eröffnen, bevor derselbe vollkommen reif und die öffentliche Meinung darauf vorbereitet war. Zunächst handelte es sich nur darum: statt von Wein und Taback einen Eingangszoll zu erheben, sie in Waarenhäuser niederzulegen und beim Verabfolgen für den Verbrauch zu besteuern. Ohne die Gründe und Vortheile dieser Einrichtung vorzugsweise zu prüfen, gab sie den Gegnern Veranlassung und Gelegenheit das Übelste von dem noch nicht Ausgesprochenen zu vermuthen, und ins-

1) Calamy II, 431.

1730. besondere die gewiß bevorstehende Einführung einer allgemeinen Accise als höchst verderblich anzuklagen. Obgleich Verbrauchssteuern seit den Zeiten der Republik auferlegt und nie wieder ganz abgeschafft waren, blieben sie doch verhaßt, und die damaligen Theoretiker (wie Davenant und Locke) hegten schon vor den französischen Physiokraten die Überzeugung, daß alle Verzehrungssteuern doch zuletzt den Grund und Boden träfen. — Um Walpole bei dieser Gelegenheit zu stürzen, ward das Volk böswillig aufgeregt und Ernst und Scherz, Leidenschaft und Sophistik in Bewegung gesetzt.

Gern (sagte Walpole) will ich Lehre annehmen, muß aber bestimmt erklären, daß von einer Erhöhung der Abgaben gar nicht die Rede ist und niemand (wie man verläumderisch ausbreitet) daran gedacht hat eine allgemeine Accise aufzulegen. Meine Plane werden bloß Schmugglern und Betrügern zu nahe treten und London zum Markte der Welt erheben [1]). — Nicht hievon (rief Wyndham) ist die Rede; sondern ob wir die Verfassung hinopfern wollen, um die Betrügereien bei den Zöllen abzustellen. — Des Ministers Vorschlag (sprach Methuen) ist allerdings der Anfang zur Einführung einer allgemeinen Accise. Die bezweckten Vortheile werden zu theuer erkauft, und überall in der Welt richtet man die Freiheit der Völker unter dem Vorwande zu Grunde, ihnen große Vortheile zu verschaffen. — Die gehörige Anwendung der jetzigen Gesetze (behauptete Barnard), führt zum Ziele, während jene Neuerung die Macht der Krone erhöht, die Zahl der Beamten und der ohne Geschwornen abzuurtelnden Prozesse vermehrt, ja die Freiheit aller Unterthanen beschränkt. — Wenn die vorhandenen Übel so groß sind (bemerkte Pulteney um Walpole auszuhorchen), warum wurden nicht früher Mittel dagegen vorgeschlagen, warum werden diese jetzt nicht auf alle Gegenstände ausgedehnt? — Die Vorschläge (entgegnete York) haben gar keinen Zusammenhang mit der Verfassung; wenn

1) Parliam. History VIII, 1224; IX, 1—9. Belsham II, 435.

man nicht etwa das Begünstigen von Schmugglern und Betrügern zur Verfassung rechnen will. Man tritt keiner Freiheit zu nahe als der, der Schmuggler und Betrüger. Die Zollgesetze sind übrigens eben so streng, als die Accisegesetze und Veränderungen der vorgeschlagenen Art schon oft beifällig aufgenommen worden.

Als Walpole jenen Widerstand sah, als London und andere Städte dringende Bittschriften gegen den Antrag einreichten und ohne Gewalt dessen Ausführung kaum möglich erschien, erklärte er so fest als gemäßigt: ich halte meinen Plan noch immer für heilsam, gebe ihn aber auf weil sich die öffentliche Meinung dagegen erklärt. — Hierüber entstanden an mehren Orten große, zum Theil unanständige Freudensbezeigungen [1]): so verbrannte das Volk Walpoles Bildniß, während es seine Gegner für Märtyrer der Wahrheit und Freiheit hielt. Walpole legte indeß genügende Beweise vor, daß seine Behauptungen über die Mißbräuche bei den Zöllen nicht übertrieben waren [2]). — Die Nachwelt hat den verworfenen Planen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als seine Zeitgenossen. Allerdings gingen diese Plane weit über das hinaus was damals erörtert ward [3]). Walpole wollte eine, äußerst nothwendige Berichtigung der ganzen Zollrolle herbeiführen, sie wesentlich vereinfachen, die Eingangszölle so viel als möglich in inländische Abgaben verwandeln und einen freien Handel mit der ganzen Welt eröffnen. Insbesondere sollten alle ersten Lebensbedürfnisse weder Zoll, noch Accise bezahlen, alle rohen Stoffe frei eingehen und alle verarbeiteten Gegenstände frei ausgeführt werden. Hiedurch müsse sich der Arbeitslohn verringern, Fabriken und Gewerbe anwachsen, und England das erste und reichste Handelsland der Welt werden.

1) Smollet IV, 11.

2) Parliam. Hist IX, 151.

3) Belsham III, 203.

Manches von dem was Walpole beabsichtigte ist nachmals als weise anerkannt und eingeführt worden; hinsichtlich anderer Punkte blieb man auf halbem Wege stehen, oder gerieth in neue Irthümer deren Beseitigung noch jetzt die größten Schwierigkeiten findet und die heftigsten Kämpfe veranlaßt [1]).

Obgleich Walpole durch die Opposition genöthigt war seine Steuerplane aufzugeben, hatte er doch wenig an Macht und Einfluß verlohren; weshalb sich jene (ohne eigentliche Aussicht auf einen vollen Sieg) damit begnügen mußte ihm, wo es irgend möglich war, beschwerlich zu fallen. Weil z. B. die Regierung zwei Obersten entließ, die jenem Steuerplane im Parlamente laut und heftig widersprochen hatten, machte Lord Morpeth den Antrag [2]): künftig soll, bis zum Obersten hinauf, kein Officier entlassen werden, es sey denn durch ein mit Officieren besetztes Kriegsgericht, oder auf Vorschlag des Parlaments. — Denn (so sprach man) jede Entlassung ohne ausdrückliche Verurtheilung ist unrecht und ein Eingriff in das Eigenthum; aus welchem Grunde man schon die Unabsetzbarkeit der Richter anerkannt hat. Ein von der Krone und den Ministern ganz abhängiges, stehendes Heer wird gefährlich; und in England um so gefährlicher, da die königliche Macht in der letzten Zeit sehr zugenommen hat und, wie die Erfahrung zeigt, selbst gegen Officiere welche Mitglieder des Parlaments sind, willkürlich geübt wird. Die vorgeschlagene Abänderung des bisherigen Verfahrens beseitigt alle diese Übelstände und Gefahren, ohne der Verfassung irgendwo zu nahe zu treten.

Hierauf ward entgegnet: der Vorschlag verletzt die Rechte der Krone und führt zur Allmacht und Unabhängigkeit des Heeres; auch zeigt die Geschichte der englischen Rebellion, in

1) Getraidezölle, übermäßige Besteuerung der geringeren Klassen u. dgl. mehr.

2) Parl. Debates IX, 12, 283.

wie engem Zusammenhange Heer und Verfassung stehen, und wie leicht jenes Herr des Königs und Parlaments werden kann. Ein Heer muß gehorchen, oder es wird bald befehlen, und eine vom Könige unabhängige, sich selbst belohnende und bestrafende Kriegsmacht, bleibt ein Unding. Keineswegs ist die Macht der Krone jetzo größer als sonst; vielmehr kommen z. B. in Bezug auf den Prätendenten genügende Gründe der Entlassung von Officieren vor, welche die Kriegsgerichte vielleicht nicht anerkennen dürften. Zwischen Richtern und Officieren besteht ein großer Unterschied; auch werden jene nicht bloß von ihren Amtsgenossen, sondern durch freie Geschworne gerichtet. Beispiele aus Schweden und Holland hergenommen, passen nicht und haben sich noch nicht durch die Erfahrung bewährt. Diejenigen Officiere, welche Mitglieder des Parlaments sind, besitzen ein so großes Vermögen und sind in jeder anderen Beziehung so unabhängig, daß kein Minister sie einschüchtern kann; und die Entfernung zweier Obersten, welche durch höchst würdige Männer ersetzt wurden, darf man nicht eine Umgestaltung des Heeres zu Parteizwecken nennen: sie giebt keine hinreichende Veranlassung wichtige Grundeinrichtungen abzuschaffen. Im Fall die Stellung eines Officiers und eines Parlamentsgliedes für jemand unvereinbar erscheint, so muß er eines von beidem aufgeben; auch darf man nicht vergessen daß die Anwesenheit vieler Kriegsmänner im Parlamente, diesem selbst gefährlich werden kann. Kriegsgerichte zeigen sich oft parteiisch für ihre Mitglieder, und sind in der Regel eine schlechte Hülfe gegen das Unrecht welches Officiere und Soldaten an Unterthanen verüben. Schon deshalb ist die bisherige Macht des Königs und der Regierung in voller Kraft aufrecht zu erhalten.

Aus diesen umständlicher entwickelten Gründen ward nicht allein der allgemeine Antrag verworfen, sondern auch der Vorschlag zurückgewiesen: man möge sich wegen jener entlassenen Obersten an den König wenden und ihn hiedurch mittelbar zu einer Verantwortung zwingen.

Auf verwandten Ansichten beruhte eine Bill welche von der Opposition mehre Male im Ober- und Unterhause, und
1734. zuletzt am 15ten Februar 1734 eingebracht wurde, des Inhalts: Um die Freiheit und Unabhängigkeit des Parlaments zu schützen [1]), sollen zwar nicht alle (besonders nicht die höheren) Staats- und Kriegsbeamten, aber doch eine große, näher bezeichnete Zahl derselben, künftig vom Parlamente ausgeschlossen werden. — Zur Unterstützung dieses Vorschlages ward angeführt: die täglich wachsende Zahl der Beamten im Parlamente, macht dasselbe von der Krone und den Ministern abhängig, und in den Augen des Volkes verächtlich. Deshalb wurden bereits Empfänger von Jahrgeldern und die Accisbeamten ausgeschlossen; welchem verständigen Grundsatze eine weitere Ausdehnung zu geben ist. Selbst im besten Falle versäumen nämlich die Beamten ihr Amt, oder ihre parlamentarischen Pflichten; sie werden jenem ohne Zweifel besser und sorgfältiger vorstehen, wenn sie nicht durch politische Thätigkeit zerstreut, oder in falsche Richtungen verlockt werden. Einzelne zwar mögen über ministeriellen Einfluß erhaben seyn; weil dies aber keineswegs von Allen vorauszusetzen ist, muß man die obwaltenden Gefahren durch zweckmäßige Gesetze beseitigen.

Hierauf entgegnete man: wir haben kein Recht durch ein Gesetz wie das vorgeschlagene, die Rechte der Wähler zu beschränken. Auch ist ihre Freiheit dadurch bereits hinreichend gesichert, daß sie Beamten welche sich um eine Stelle im Parlamente bewerben, zurückweisen können, und daß jedes ein Amt erhaltende Parlamentsglied, sich einer zweiten Wahl unterwerfen muß. Diese zweiten Wahlen bezeugen die Tüchtigkeit der Beamten, und daß das Volk die aus Parteigründen hervorgehobene Ansicht nicht theilt: mit einer Anstellung in der Verwaltung gehe Unabhängigkeit und

1) Parliam. Hist. VII, 366; VIII, 790, 845, 989, 992. — 1715 waren im Oberhause 218, im Unterhause 558 Glieder. Parl. Debat. VI, 310.

Rechtlichkeit verlohren. Jener Gesetzvorschlag erklärt verkehrter Weise jeden würdigen Beamten, für ein unwürdiges Parlamentsglied; so daß kein Ehrenmann, dem daran liegt im Parlamente wirksam zu werden, künftig ein Amt annehmen kann. Hiedurch entsteht ein feindlicher, unvermittelter Gegensatz zwischen Verwaltung und Verfassung, und geschäftskundige Männer werden entweder vom Parlamente, oder von Ämtern ausgeschlossen. Wenn die Regierung keinen Würdigen belohnen, keinen Belohnten in Thätigkeit setzen kann, verliert sie den ihr schlechterdings nothwendigen Einfluß und wird gezwungen nur unbedeutende, unbemittelte Leute anzustellen. Hiedurch sinkt nothwendig Würde und Werth der Verwaltung, und es entstehen viel größere Gefahren für die wahre Freiheit, als auf dem jetzt so leidenschaftlich getadeltem Wege. Niemals kann die geringe Anzahl der Beamten im Parlamente entscheiden, niemals ist die Unabhängigkeit des Parlaments größer gewesen als itzt, niemals haben die Könige aus dem Hause Hannover sich den geringsten Eingriff in die öffentlichen Rechte zu Schulden kommen lassen. Diejenigen welche den neuen Gesetzesvorschlag vertheidigen um ans Ruder zu kommen, sollten nicht vergessen wie schwer es ihnen werden würde nach Vertreibung aller Beamten aus dem Parlamente zu regieren. Oder man müßte dann folgerecht auch diejenigen ausschließen, welche sich um Ämter bewerben, sie aber nicht erhalten; denn diese gehen in der Regel zur Opposition über, und erheben den größten Lärm.

Mit 230 gegen 191 Stimmen ward der Vorschlag damals verworfen, im Jahre 1740 aber, der bevorstehenden 1740.
Parlamentswahl halber, mit verdoppeltem Eifer erneut. Bei dieser Gelegenheit sagte Walpole: der Einfluß einer Regierung beruht wesentlich auf der Weisheit und Redlichkeit ihrer Maßregeln [1]). Ohne diesen heilsamen Einfluß, dies freiwillige Anschließen und Billigen, kann keine Regierung

1) Parl. Hist. XI, 332, 362.

bestehen. Weder beistimmen noch widersprechen entsteht allein aus Nebenabsichten; vielmehr liegt zwischen dem Äußersten der Jakobiten und Republikaner die rechte Mitte. Aber nur Wenige suchen die Wahrheit daselbst: sie betrachten vielmehr die Regierung, wie man in der Kirchenlehre den Teufel betrachtet, als den Urheber aller Übel und alles Irthums. — Auch diesmal ward der erneute Vorschlag, obwohl nur mit einer geringen Stimmenmehrheit zurückgewiesen. Doch ging aus der damaligen, sowie aus späteren Berathungen und Betrachtungen, allmählig die ruhige Überzeugung hervor: es sey gleich gefährlich und schädlich wenn die Beamten in parlamentarischen Körperschaften die Mehrzahl bilden, und wenn sie ganz ausgeschlossen und hiedurch schroffe, feindliche, unverständigte Gegensätze zwischen Verwaltung und Verfassung hervorgerufen werden [1]).

In einer anderen Sache stimmten, auf eine jetzt überraschende Weise, damals alle Parteien überein. Sie klagten daß die Parlamentsverhandlungen dem Volke oft unvollständig und untreu mitgetheilt würden und behaupteten [2]): weil niemand ein Recht habe zu erfahren was im
1738. Parlamente gesprochen werde, dürfe sich jene Mittheilung nur auf das letzte Ergebniß der Abstimmung erstrecken. Sonst werde jedes Wort entstellt, bekrittelt, mißgedeutet, und das Parlament unpassend der Menge gleichsam verantwortlich gemacht. Einstimmig beschloß man, es sey strafbar und ein schwerer Bruch parlamentarischer Rechte, wenn irgend etwas aus den Reden, Verhandlungen u. s. w. irgendwo ohne ganz besondere Erlaubniß gedruckt werde. — Wie große Fortschritte hat seitdem die Öffentlichkeit und durch dieselbe die Bildung für die Staatsangelegenheiten und die Theilnahme an ihnen in Großbritannien zugenommen, und wie

1) Ausschließung der Minister aus den Kammern, Mangel an Vertretung der Regierung bei ständischen Berathungen, hat immer nachtheilig gewirkt.

2) Parl. Hist. X, 800. Ähnlich schon 1729, ebendas. X, 683.

weit stehen diejenigen Länder zurück wo man jene Mittheilung und diese Theilnahme noch jetzt fürchtet, anstatt sie zu befördern.

Fast um dieselbe Zeit erging eine Bill, wonach dem 1737. Oberkammerherrn eine strengere Censur über die Theater aufgetragen wurde [1]), weil deren Zügellosigkeit immer mehr überhand nehme, und ihr Spott selbst die höchsten Staatsbeamten nicht verschone [1]). — Fast allein Lord Chesterfield erklärte sich (obwohl ohne Erfolg) im Oberhause gegen den Antrag. Die jetzigen Gesetze (sprach er) sind genügend, sobald man sie nur anwendet, und wenn ein Stück nicht darf aufgeführt, so darf es folgerecht auch nicht gedruckt und verkauft werden, was eine verwerfliche Beschränkung der heilsamen Preßfreiheit in sich schließt. In die übelste Stellung wird der Oberkammerherr gerathen, sofern jedes Abweisen Unzufriedenheit hervorruft, und jede Erlaubniß eine Billigung und Bestätigung des Aufgeführten zu seyn scheint. Wenn hochgestellte Personen nicht vergäßen, daß ein rechtliches Leben der beste Schutz gegen Spott und Verläumdung ist, würde man schwerlich einen solchen Antrag im Parlamente gemacht und eine Art Steuer auf den Witz gelegt haben.

Hiemit standen Klagen in Verbindung welche in der Weltgeschichte so oft, — mit oder ohne Grund — wiederkehren; nämlich: daß Laster und Gottlosigkeit immer mehr überhand nehme und gesetzliche Hülfe dagegen eintreten müsse [2]). Lord Peterborough erklärte bei dieser Gelegenheit: er wolle wohl einen parlamentarischen König, aber keine parlamentarische Religion! Obgleich man diese Bemerkung mehr für ein leichtsinniges Witzwort, als für eine tiefsinnige Wahrheit hielt, wollten doch nur Wenige die Herstellung der Convocation, oder des geistlichen Parlaments befür-

1) Parl. Hist. X, 320.

2) Smollet III, 306.

worten; vielmehr ward es seit 1717 nie mehr berufen [1]). Hieraus, sagen Etliche, ist Vernachlässigung der Religi. und Mehrung der Sekten hervorgegangen; hiedurch, erwiedern Andere, ist gehässigem Streite und größeren Spaltungen vorgebeugt worden [2]). — Dieses Zurückdrängen gewisser kirchlicher Formen, vertilgte aber damals noch keineswegs das Übel der Unduldsamkeit und manche Geistliche, welche die Unsittlichkeit der Laien anklagten, nahmen selbst Theil an Verschwörungen gegen den König dem sie Treue geschworen hatten, und wußten dies doppelte Unrecht mit ihrem sogenannten Gewissen zu verständigen [3]).

Als man dem weltlichen Gerichte untersagte, Sprüche der geistlichen Versammlung in Schotland zu vollziehen, schien die Macht ihres Bannes gebrochen; statt dessen ging der Eifer auf viele Parlamentsglieder über, welche sich sonst wenig, oder gar nicht um religiöse Angelegenheiten bekümmerten [4]). So ward schon im Junius 1714 von ihnen ein Gesetz sehr lebhaft vertheidigt, welches alle Dissenter von geistlichen und Schulstellen ausschließen sollte. Hiedurch, sprachen dessen Gegner, trennt man unduldsam die Protestanten in zwei Hälften, führt eine unnütze Vielregiererei, eine schädliche Inquisition ein, und verletzt viele Freibriefe, z. B. diejenigen, welche man den aus Frankreich eingewanderten Reformirten bewilligte. Anstatt das löbliche Beispiel und die schönen Wirkungen der Duldsamkeit in Holland anzuerkennen, kehrt man zu Maßregeln zurück, welche unter Karl I den heftigsten Widerstand hervorriefen. — Trotz all dieser Einreden ward befohlen, jeder Bewerber um Stellen müsse auf englische Weise das Abendmahl nehmen, Erklä-

1) Raumers Geschichte von Europa II, 25.

2) Hallam III, 329. Belsham III, 123.

3) Mahon II, 61.

4) Belsham II, 459. Cunningham I, 248. Parl. Debates VI, 218.

rungen unterschreiben, Eide leisten und die Bücher der hohen englischen Kirche beim Religionsunterrichte zum Grunde legen.

Noch härter war es alle Katholiken als solche zu besteuern, weil sie innerlich vielleicht dem Prätendenten zugethan seyn möchten [1])! Unschuldige, und dieses neuen Ver- 1723.
gehens schuldige Katholiken, wurden hiedurch ganz gleich bestraft, welche Ungerechtigkeit sich dadurch noch verdoppelte, daß man protestanten Jakobiten jene Lasten gar nicht auflegte. Im Jahre 1737 beantragte Herr Plumer im Par- 1737.
lamente die Abschaffung der Testakte [2]). Hiedurch (so sprach man) und durch die Aufhebung jedes verfolgenden Gesetzes, werden alle Parteien milder gestimmt, alle Gegensätze vermittelt und ein wahrhaft christlicher Friede begründet. So wenig wie in wissenschaftlichen Ansichten soll der Staat in religiöser Hinsicht Partei nehmen, oder weltliche Belohnungen für theologische Meinungen bewilligen. Es ist ein Unrecht jeden von Ämtern auszuschließen, der sich nicht zur englischen Kirche bekennt; auch hat man in Schotland von diesem verkehrten Gesetze bereits abgehen müssen. Es ist eine Thorheit und ein Mißbrauch, die Anstellung eines Schreibers, oder Lieutnants, von dem Genusse des Abendmahls in dieser oder jener Weise abhängig zu machen. — Die Vertheidiger der Testakte entgegneten: jeder Staat bedarf einer Staatskirche, und die jetzigen Gesetze sind nothwendig zur Vertheidigung und Aufrechthaltung derselben. Es ist recht und gesetzlich jeden, welcher diese Ansicht nicht theilt von allen Ämtern auszuschließen; — mithin haben die Dissenter keinen Grund sich zu beschweren! — Mit 251 gegen 123 Stimmen wurden diese Grundsätze bestätigt, welchen man für Schotland entsagen mußte und zu deren Durchführung man Irland in abscheulicher Weise tyrannisirte [3])!

1) Parl. History VIII, 361.

2) Parl. History IX, 1046. — 1736 wurden die Gesetze über Zauberei aufgehoben. Belsham III, 484.

3) Im Jahre 1713 ward ein lebhafter Antrag zur Auflösung der

Unter den das Staatsrecht betreffenden Gesetzvorschlägen, verdienen mehre und zunächst einer Erwähnung
1719. welcher im Jahre 1719 im Oberhause gemacht und angenommen wurde [1]). Die jetzt vorhandene Zahl der Lords (hieß es in demselben) soll nie über sechs vermehrt werden, und jede Erhebung nur für unmittelbare männliche Leibeserben gelten. Hingegen soll der König, statt der bis jetzt für jedes Parlament erwählten 16 schottischen Lords, künftig deren 25 erbliche ernennen. — Die Vertheidiger dieses Vorschlags hoben die Möglichkeit einer unpassenden und übertriebenen Verleihung der Pairswürde hervor [2]). Sie behaupteten: die Könige wären ehemals in dieser Beziehung keineswegs unumschränkt gewesen, und für die Zukunft müsse man die Unabhängigkeit des Unterhauses dadurch erhöhen, daß die Krone nicht mehr durch Standeserhöhungen locken und bestechen könne.

Der König verhielt sich bei diesen Verhandlungen fast theilnahmlos, es sey aus Gleichgültigkeit, oder Unwissenheit, oder weil er sich darauf verließ daß die Minister seine Rechte vertheidigen würden. Dies that insbesondere Walpole auf sehr löbliche Weise und fand im Unterhause den kräftigsten Beistand. Man bewies daß jene vorgeschlagene Neuerung, die Grundlagen der Verfassung und des Königs Rechte verletze, einen geschlossenen einseitigen Erbadel einführe und den Gemeinen alle Hoffnung abschneide durch Verdienst ins Oberhaus einzurücken. Sonst (sagte Walpole) eröffnet Tu-

Union mit Schotland gemacht. Engländer und Schotländer klagten gleichmäßig, ihr Land gehe dadurch zu Grunde. Im Oberhause ward der Antrag mit nur vier Stimmen verworfen. Parl. Debat. VI, 98, 103, 131.

1) Coxe Walpole I, 226. Mahon I, 583. Belsham III, 143. Hallam III, 319.

2) Nur einmal, im Januar 1712 wurden plötzlich 12 Pairs ernannt um die Mehrzahl im Oberhause zu bekommen. Parl. History VI, 106.

gend den Tempel der Ehre; künftig soll man nur durch die Todtengruft eines Verstorbenen eingehen. Mit Unrecht wollen sich die Lords vom Könige und dem Unterhause unabhängig machen und jenem die Möglichkeit abschneiden verdiente Männer zu belohnen, oder auch durch Standeserhöhungen die Verwaltung auf höfliche Weise zu ändern. Am wenigsten ist endlich ein Grund vorhanden den schottischen Lords ihr Wahlrecht zu nehmen, und einige nach Belieben in erbliche Lords zu verwandeln [1]). — Aus diesen und verwandten Gründen verwarf das Unterhaus die Bill mit 269 gegen 177 Stimmen.

Zum Verdrusse der Irländer ward um dieselbe Zeit dem irländischen Oberhause alle Gerichtsbarkeit genommen, und die des englischen Oberhauses über das ganze Reich ausgedehnt [2]).

Getheilter waren (so wie früher und später), die Ansichten über die angemessene Dauer eines Parlaments. Im Angedenken an die schlechten überlangen Parlamente unter der Regierung Karls II, war im Jahre 1694 die Dauer eines jeden auf drei Jahre abgekürzt, im Jahre 1717 aber durch große Stimmenmehrheit wieder auf sieben Jahre verlängert. Jetzo, im März 1734, machte Herr Bromley den 1734.
Antrag jene kürzere Dauer herzustellen. Wir geben eine Übersicht der, in diesen verschiedenen Zeitpunkten ausgesprochenen Gründe und Ansichten. Für die dreijährige Dauer ward angeführt: häufige Parlamentswahlen stärken die Kraft der Regierung; denn sie lernt hiedurch die Gesinnungen des Volkes kennen, und leitet alsdann die öffentlichen Angelegenheiten in gebührender Weise. Siebenjährige Parlamente (diese verhaßte Neuerung) beruhen dagegen auf verkehrtem Mißtrauen und lösen die Regierung vom Volke. Es ist weit besser wenn das Parlament durch den natürlichen und gerechten Einfluß der Wähler geleitet wird, als wenn es bei

1) Parl. Hist. VII, 610.
2) Smollet III, 282.

langer Dauer fast nothwendig in Abhängigkeit von den Ministern geräth; die um so gefährlicher und verdammlicher wird, als sie großentheils aus einem schmachvollen, umfassenden Systeme von Bestechungen hervorgeht. Stehende Heere und stehende Parlamente sind die beiden größten Übel an denen ein Staat leiden kann, und die man um jeden Preis vertilgen muß.

Hierauf ward entgegnet: Niemand läugnet daß häufige, ja alljährliche Berufungen des Parlaments nöthig seyen; hieraus folgt aber nicht daß häufige Wahlen heilsam und nothwendig sind. Ein dreijähriger Wechsel hat (wie z. B. die Abschließung des utrechter Friedens zeigt) nicht gegen Leidenschaften und Mißgriffe geschützt. Gesetzgebende Versammlungen sollen keineswegs, wie ein Wetterglas, jedes augenblickliche Vorurtheil der Menge berücksichtigen, oder gar sich ihm unterwerfen; sondern das wahrhaft heilsame davon unterscheiden, und mit Kraft und Beharrlichkeit vertreten. Im ersten Jahre zeigen sich die dreijährigen Parlamente meist ungeübt, im zweiten der Regierung feindlich, und im dritten werden sie durch Rücksichten auf die bevorstehenden neuen Wahlen bestimmt. So fehlt bei diesem Systeme, Festigkeit wie Einsicht, und die Wahlen gerathen immer mehr in die Hände der ungebildeten Menge. Häufiger Wechsel ist gleichbedeutend mit häufiger Gährung, und aus beidem geht Schwanken und Schwäche der Regierung hervor, zum unausbleiblichen Nachtheile der inneren und äußeren Angelegenheiten. Will die Krone bestechen, wollen die Wähler sich bestechen lassen; so bieten die dreijährigen Parlamente hiezu eben so viel, ja noch mehr Gelegenheit und Veranlassung.

Bei diesen Verhandlungen ward von der Opposition die Unsittlichkeit und Nichtsnutzigkeit der jetzigen Verwaltung überall angedeutet, und ohne Beweis keck vorausgesetzt; weshalb Walpole (der sehr wohl wußte daß Bolingbroke insgeheim diese Bolzen drehe) von gerechter Selbstvertheidigung sehr natürlich zu beredtem Angriffe überging. Laßt

uns voraussetzen (sprach er) in diesem, oder einem anderen unglücklichen Lande sey ein Antiminister der da glaubt, er habe so große und außerordentliche Gaben und so viel ausgezeichnete Eigenschaften, daß er der einzige Mann sey der da verstehe öffentliche Angelegenheiten zu führen; während er jeden Anderen in der Verwaltung Thätigen laut als Stümper bezeichnet. Laßt uns voraussetzen dieser feine Mann sey glücklich genug für seine Partei einige Männer zu gewinnen von tüchtigen Eigenschaften, alten Familien, großen Gütern und verzweifelten Ansichten; — voraussetzen er lenke Alle und lege ihnen Jegliches in den Mund, obgleich er selbst denen nicht behagt die ihm blindlings folgen, und er allen übrigen Menschen verhaßt ist. Nehmen wir ferner an, dieser Antiminister lebe in einem Lande wo er eigentlich nicht seyn sollte und wo nur große Güte und Milde ihn duldet, während er sich mit aller Macht und Kunst bemüht den Quell zu zerstören woraus jene Milde entspringt, und mit Gesandten solcher Fürsten Freundschaft schließt, die seinem Könige die feindlichsten sind. Nehmen wir an daß er Geheimnisse erforsche, verrathe, überall Unzufriedenheit, Lärm, Klagen hervortreibe, über gottlose Minister und bestochene Mehrheiten schreie und von seinen Anhängern schreien lasse, daß er (wo er in Dienste getreten) jeden Hof ohne Treue und Glauben verrathen habe! — Ich könnte diese Voraussetzungen noch weiter treiben und ich meine damit keinen lebendigen Menschen —; gäbe es aber einen solchen, wo wäre wohl für die menschliche Natur eine größere Schmach zu finden als solch ein Elender!

Nach dieser kühnen Abwehr erörterte Walpole daß jeder Minister als solcher, unter einer sehr strengen bis auf Schillinge gehenden Geldaufsicht stehe und schon deshalb nichts zu Bestechungen verwenden könne, und eben so wenig wären andere Beamte im Stande derlei Ausgaben aus ihren Gehalten zu bestreiten. Ihre Stellung, ihr Aufenthalt in den Städten und viele andere Gründe erschöpften diese unzureichenden Einnahmen, und leicht würden reiche Grundbe-

sitzer, oder Kaufleute wenn sie wollten, jene in dieser Beziehung leicht überflügeln können. — Mit 247 gegen 184 Stimmen ward der Vorschlag verworfen, wiederum dreijährige Parlamente einzuführen [1]).

1737. Große Theilnahme erweckten und verdienten zwei Vorschläge des Herrn Barnard: die Zinsen der Staatsschuld herabzusetzen und die Steuern zu vermindern [2]). Er und seine Freunde sagten: wo der Zinsfuß hoch ist, trachten die Leute mehr nach bequemen Zinseinnahmen, als daß sie ihre Thätigkeit auf Ackerbau, Handel und Gewerbe richten; wo umgekehrt der Zinsfuß niedrig ist, werden die Kapitalien zu den letzten Zwecken verwendet. Auf natürlichem Wege und ohne unverständigen Zwang ist es dahin gekommen, daß die meisten Staatsschuldscheine über ihren Nennwerth bezahlt werden; weshalb man die Zinsen jetzt ohne Ungerechtigkeit und um so eher herabsetzen kann, da durch anderweite Verwendung des Geldes in diesem Augenblicke nicht mehr zu verdienen ist. Sollten auch die Papiere im Anfange ein Weniges sinken, so wird ein Versprechen die Kapitalien in einer gewissen Zahl von Jahren nicht zu kündigen, leicht die Ängstlichen beruhigen und den gefürchteten Verlust decken. Jeden Falls ist kein Grund vorhanden das allgemeine Wohl aus den Augen zu setzen, um wenigen Staatsgläubigern jährlich 400,000 Pfund zu schenken. Durch die vorgeschlagene Ersparung wird es möglich die Abgaben, welche jetzt in ungebührlicher Weise vorzugsweise die Armen bedrücken, und insbesondere alle Besteuerung der Lebensmittel aufzuheben; was zu einer Ermäßigung des Arbeitslohnes führt und den Wettkampf mit dem Auslande erleichtert.

Hierauf ward erwiedert: ein niedriger Zinsfuß schreckt vom Sammeln und Sparen ab, und die Verminderung der Staatsschuld erfolgt am ruhigsten und sichersten durch die

1) Parliam. Debates VI, 378; VII, 298, 340. Parl. History IX, 394, 471. Belsham III, 54, 264.

2) Parl. Hist. X, 62, 155.

hiezu bestimmten Tilgungsgelder. Will man den Gläubigern eine Herabsetzung der Zinsen aufzwingen, so begeht man eine Ungerechtigkeit und zerstört das Vertrauen; will man denen welche der Maßregel widersprechen ihr Kapital zurückzahlen, so fehlt es dazu an Geldvorräthen. Übrigens würde der Verlust nicht bloß wenige Reiche treffen, sondern auch Ärmere, Wittwen, milde Stiftungen u. dgl. und von einem Steuererlasse kann nicht die Rede seyn, sobald die angerühmte Ersparniß als unmöglich erscheint. — Als beide Anträge verworfen wurden, entstand die allgemeinste Freude und der Pöbel wollte (gegen sich selbst wüthig Partei nehmend) Barnards Haus niederreißen und abbrennen.

Die später, im Jahre 1749, vorgenommene Herabsetzung der Zinsen von vier auf drei vom Hundert, beruhte übrigens auf Grundsätzen welche denen von Barnard sehr ähnlich waren, und sie ging mit Erfolg von Statten, weil Wenige im Stande waren das dargebotene Kapital anderwärts höher zu nutzen.

Während all dieser Bewegungen im Innern hatte der auswärtige Handel ungemein zugenommen und das Kraftgefühl der Engländer so gesteigert, daß sie jede Beschränkung desselben, insbesondere von Seiten Spaniens, ungerecht und unerträglich nannten [1]). Die Bestimmungen über den Handel zwischen England und den spanischen Kolonien, waren dem Buchstaben nach deutlich genug; beide Theile hatten aber keineswegs daran immer fest gehalten, und insbesondere trieben die Engländer, im Widerspruche mit den Gesetzen, einen großen Schleichhandel nach jenen Besitzungen. Als die Spanier dies durch Wachtschiffe hindern, und die englischen Schmuggelschiffe durchsuchen und zurückweisen wollten, Widerspenstige auch bestraften, entstanden (obwohl England für seine Kolonien dieselben Grundsätze aufstellte und anwandte) die größte Aufregung und die

1) Parliam. Hist. X, 824; XI, 1—5, 213. Belsham IV, 10.

1739. heftigsten Klagen [1]). Walpole suchte im Wege der Unterhandlung, Englands Ehre zu schützen und für etwaniges Unrecht Genugthuung zu bekommen; und die Gemäßigten hielten einen im Januar 1739 mit Spanien geschlossenen Vertrag für genügend. Weil er aber nicht alle Hoffnungen erfüllte und alle Streitpunkte zum Vortheil Englands entschied, erhob sich ein neuer Sturm innerhalb und außerhalb des Parlaments.

Während die Spanier ihr Abschließungs- und Sperrungssystem durch alle Mittel aufrecht zu halten suchten und Amerika als ihr Eigenthum betrachteten, wollten die Kriegslustigen in England alle früheren Fesseln zerbrechen und einen völlig unbeschränkten Welthandel erzwingen: — ja sie zweifelten nicht England werde leicht die spanischen Kolonien in seine Gewalt bringen. — Walpole erinnerte daran: wie leicht und kühn man zum Kriege schreite und wie bald man, selbst im Glücke, seiner überdrüßig werde; wie ferner Frankreichs Erklärung, es müsse englische Eroberungen im spanischen Amerika als Feindseligkeiten betrachten, einen zweiten gefährlichen Krieg in Aussicht stelle u. s. w. Diese und ähnliche Vorstellungen, welche man unverständig und feige schalt, machten um so weniger Eindruck, weil die Spanier keineswegs den Friedensbemühungen Walpoles durch rasche Erfüllung des Neubedungenen zu Hülfe kamen. Als endlich am 19ten Oktober 1739 der Krieg an Spanien erklärt ward, entstand in England die größte Freude: Glockengeläut, Aufzüge, Erleuchtungen u. dgl. Gegen die Natur der Dinge stiegen sogar Anfangs die Staatspapiere; so gewiß hoffte man auf reiche Beute und leichte Eroberung. Als aber diese Hoffnungen nicht

1) Der heftigste Lärm entstand über ein Paar Ohren, welche die Spanier einem gewissen Jenkins sollten abgeschnitten haben. Doch blieb es zweifelhaft ob er sie nicht, bei einer anderen Gelegenheit, vor Gericht verlohren habe. Mahon III, 11. Vie privée de Louis XV, II, 58. Smollet IV, 98.

in Erfüllung gingen, trafen Walpoles Weissagungen ein und man klagte über größere Abgaben, unterbrochenen Handel, Zwangdienst der Seeleute u. s. w.; — und als viel später der Friede hergestellt ward ohne die angekündigten Zwecke zu erreichen, fanden alle diejenigen, welche so laut den Krieg gefordert hatten, — er sey nicht nöthig gewesen [1])!

Da Walpole sich, nach seinen Grundsätzen, auch diesmal den Wünschen des Parlaments und Volkes angeschlossen hatte, war der geheime Zweck ihn bei dieser Gelegenheit zu stürzen, nicht erreicht worden [2]); weshalb am 13ten Februar 1740 im Oberhause Lord Carteret und im Unter- 1740.
hause Herr Sandys gerade heraus den Antrag machten: den König zu bitten daß er Walpole entlassen möge. Seine Verwaltung (so sprach man) ist im Innern und nach außen verderblich. Mit Unrecht hat er den Spaniern nachgegeben, sich den Franzosen untergeordnet [3]), und durch einen heillosen Acciseplan die einheimische Freiheit untergraben wollen. Er sucht jeden von der Theilnahme an der Regierung auszuschließen, die Unabhängigkeit der Wahlen und des Parlaments zu zerstören, und durch Vergabung von Geld und Stellen eine unumschränkte Herrschaft zu gründen. Je unmerklicher diese Angriffe auf die Freiheit sind, desto gefährlicher; — und doch werden Unschuldige unterdrückt, Leichtgläubige getäuscht, Schuldige geschützt, Staatseinnahmen vergeudet und die Rechte des Volkes in Gefahr gestürzt.

Hierauf ward erwiedert: Walpoles Feinde zählen eine Menge von Gerüchten und Meinungen auf, denen andere mit größerem Gewichte entgegenstehen; sie gefallen sich in redneriſchen Übertreibungen, geben aber nirgends Beweise

1) Burke works VIII, 147. Bancroft Hist. of the united states III, 438.

2) Parl. History VI, 224. Mahon III, 31.

3) In Frankreich warf man gleicher Weise dem Kardinale Fleury vor, er lasse sich von Walpole leiten und übervortheilen.

auch nur einer einzigen Thatsache. Was das Parlament nach gründlicher Überlegung bestätigte, soll es jetzt selbst verdammen, und nach Jahren wollen die durch spätere Ereignisse mühelos Belehrten, oder Umgestimmten, den Minister absetzen weil er die gesammte Zukunft nicht vorhersah, weil er nicht allwissend war! Es ist falsch zu behaupten daß Walpole allein regiere, thöricht daß nirgends sichtbare Angriffe auf die Freiheit, am gefährlichsten seyen. Nicht das Geringste geschah wider die Rechte des Parlaments, oder für eine gesetzwidrige Vermehrung der königlichen Macht; aber solch Geschrei ward immer erhoben wenn die Wähler und die Regierung, zum Glücke des Landes, in gutem Vernehmen stehen. Ungeachtet dieser Thatsachen glaubt die Opposition sie sey allein unfehlbar, und habe allein Fähigkeit zu regieren. Ein ächter Staatsmann, der weise und fest seinen Weg verfolgt, kann nie ein Günstling der, den Wechsel liebenden Menge seyn; dennoch wird Walpole von dem besserem und größerem Theile des Volkes keineswegs gehaßt, sondern geehrt. Unzählige Angriffe, Streitschriften, Verläumdungen haben den gesunden Sinn der Unbefangenen noch nicht verblendet: sie wissen daß etwanige Irthümer nicht Einem allein kurzweg zur Last zu legen sind, daß man einem Manne) dem das Land und zwei Könige so lange vertrauten, der zugleich ein Freund der Krone und des Volkes war) nicht ungehört, ja unangeklagt verdammen darf. Durch Abgunst und Bosheit ausgeschmückte Redereien, sollen für Thatsachen und Gesetze gelten, und Unwissende (welche insbesondere die Lage der auswärtigen Angelegenheiten keineswegs kennen) verkünden ihre falschen Darstellungen und Anklagen, als wären es Orakel.

In seiner eigenen Vertheidigungsrede sagte Walpole unter Anderem: meine Ankläger nennen sich ausschließlich das Volk; König, Oberhaus und Unterhaus sind nach ihrer Meinung Nichts, und allein *ihnen* gebührt die Regierung. Wenn Tories, Jakobiten und Patrioten in dieser letzten Beziehung übereinstimmen, so ergiebt sich daraus offenbar,

daß nur Parteiansichten und Zwecke sie unnatürlich verbinden. Alle reden gar viel von Patriotismus. Ein edles Wort, wenn recht angewendet; aber in der neuern Zeit so oft mißbraucht, daß es in Gefahr kömmt verächtlich zu werden. Der wahre Begriff von Patriotismus ist verlohren und das Wort für die schlechtesten Zwecke geschändet worden. Patrioten wachsen hervor wie die Pilze: ich könnte 50 in 24 Stunden erzeugen; ich habe viele in einer Nacht erschaffen. Man darf nur eine anmaßliche und unverständige Forderung zurückweisen, und sogleich schießt ein Patriot in die Höhe. Kaum giebt es einen unter meinen Gegnern von dem ich nicht die Gründe nachweisen könnte, weshalb er in die Reihen der Opposition eintrat. — Ich bin nicht erster und einziger Minister in England, und wäre ich es in England, so bin ich es nicht in Europa. Halten wir uns friedlich und nehmen keinen Theil an fremden Angelegenheiten, so schreit man über kindischen Sinn und Feigheit; mischen wir uns ein, so heißt es ihr seyd Don Quichoten und werdet überall verspottet und betrogen u. s. w. u. s. w. [1]).

Der Antrag auf die Entfernung Walpoles ward im Oberhause mit 108 gegen 59, und im Unterhause mit 290 gegen 160 Stimmen verworfen und zugleich festgesetzt: jede Anklage ohne Beweis und freie Vertheidigung widerspricht den natürlichen und Landesgesetzen, den Freiheiten des Parlaments und des Volkes.

Als sich trotz dieses Sieges alle Anhänger des mit seinem Vater zerfallenen Prinzen von Wales, vor der neuen Parlamentswahl mit der Opposition vereinigten, sah sich Walpole genöthigt Anfangs Februar 1742 seine Ämter niederzulegen. Er ward zum Grafen von Oxford ernannt und starb am 10ten März 1745, ohne sich während seiner langen Regierung irgend Vermögen erworben zu haben [2]). Die

1) Parl. Hist. XI, 1047—1286. Belsham IV, 57.
2) Belsham IV, 188.

nunmehr zum Herrschen berufene Opposition genügte den erregten Hoffnungen in keiner Weise, that oft selbst was sie früher getadelt hatte und ward mehr vom Volke getragen, als daß sie dasselbe gelenkt und erzogen hätte.

Überhaupt entwickelten sich bereits um diese Zeit in den Völkern mit erweiterten Kenntnissen, verdoppelter Thätigkeit und vermehrtem Reichthume, neue Ansichten, Bestrebungen und Zwecke, deren große Macht und tiefe Bedeutung nur Wenige damals erkannten und begriffen. Aber auch abgesehen hievon, reichte das alte, in Europa angenommene Maaß kleiner Staats- und Regierungskünste und die Summa der herkömmlichen Mittel nicht aus, als nach dem Tode Kaiser Karls VI, der Kaiserinn Anna und König Friedrich Wilhelms I, dessen Sohn Friedrich II den Thron bestieg, und mit einer bewundernswerthen Kraft des Geistes und Willens, trotz aller Widersprüche, den Namen des Großen erkämpfte, und die Preußen einen Namen und einen Beruf erwarben, der sie vollgewichtig in die Reihe der weltgeschichtlich denkwürdigen Völker stellte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

10537.

Author Raumer, Friedrich von.

Title Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Vol. 7.

DATE.

NAME OF BORROWER.

Hist
R2464g

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU